Geographische und historische Nachrichten, die Colonieen der Griechen betreffend;

nebst

Betrachtungen über die Veranlassungen, über den Zustand und die Schicksale dieser Colonieen

von

D. H. Hegewisch,

Königl. dän. Etatsrath, Professor zu Kiel und Mitglied der Königl. Societät der Wissenschaften zu Kopenhagen.

Altona, 1808.

bei Johann Friedrich Hammerich.


COLL. REG. MON. BIBL.

Herrn Professor Ebeling
in Hamburg.

Es sind über dreissig Jahre, lieber Ebeling, daß ich an Ihrer Hand die Autorbahn betrat, zu der ich mich nicht berufen glaubte. Ich habe keine Ursache, den Schritt, der mir damals nicht wenig gewagt schien, zu bereuen. Ihm habe ich wahrscheinlich mehr reinen, edeln und innigen Genuß zu danken, als ich auf irgend einem andern Wege, den ich vorgezogen hätte, würde gefunden haben.

Lange wünschte ich, unsrer Freundschaft ein Denkmal zu stiften. Aber unter beständigem Hoffen, etwas Vollkommneres zu finden, das ich dazu widmen könnte, ist die Zeit gekommen, wo man dieß Hoffen aufgeben muß.

Ich

Ich habe keinen Marmor, und, wenn ich ihn hätte, ich bin ein schlechter Künstler. Lassen Sie sich meinen Sandstein und meine Pfuscherarbeit daran gefallen.

Es waren glückliche Zeiten, die wir in jenem Kreise damals verlebten. Wohl unsern entschlafnen Freunden, daß sie unsre jetzigen bittern Empfindungen nicht mit uns theilen.

Kiel, den 26. Decemb. 1807.

D. H. Hegewisch.

In-

Inhalt.

Kapitel I.

Colonieen in den kleinasiatischen Landschaften — Aeolis — Jonien und Doris . . . . S. 1
§. 1. Absicht und Plan des Verfassers . . 1
— 2. Colonieen in Kleinasien überhaupt . . 3
— 3. Die drei Landschaften, Aeolis, Jonien und Doris überhaupt 6
— 4. Die Landschaft Aeolis insbesondre . . 9
— 5. Die Landschaft Jonien . . . 15
— 6. Die Landschaft Doris . . . 25

Kapitel II.

Bemerkungen über die wichtigsten Epochen in der Geschichte dieser Landschaften 31

Kapitel III.

Von einigen, aus den kleinasiatischen Colonieen gebürtigen, in den Wissenschaften und Künsten berühmten Griechen . . . . . . S. 46

Kapitel IV.

Heutiger Zustand der Länder, wo ehemals die äolischen, ionischen und dorischen Colonieen lagen . . 54

§. 1. Die Inseln Lesbos, Chios, Samos, Kos und Rhodos, oder jetzt Meteline, Scio, Samos, Stinko oder Stanko und Rhodi . . . 55

— 2. Heutiger Zustand der ehemaligen Landschaften Doris und Jonien 65

— 3. Localveränderungen auf dem Boden des alten Joniens 67

— 4. Fernere Nachrichten von dem heutigen Zustande Joniens und der Landschaft Aeolis . . 69

Kapitel V.

Einzelne, auf den kleinasiatischen Küsten, nordwärts von der Landschaft Aeolis an, längs dem Hellespont, dem Propontis, dem thracischen Bosphorus, dem schwarzen Meere und dem mäotischen See gelegene griechische Colonieen 74

Kapitel VI.

Colonieen auf der nördlichen Seite des schwarzen Meeres und des mäotischen Sees 84

§. 1. Das Königreich Bosporus . . . 86

— 2. Die Colonie Heraklea . . . 91

Ka-

Kapitel VII.

Colonieen auf der westlichen Seite des schwarzen Meeres, des thracischen Bosphorus, des Propontis und des Hellesponts . . . . . S. 92

Kapitel VIII.

Colonieen in Illyrien am adriatischen Meere . . 109

Kapitel IX.

Colonieen in Unteritalien und in Sicilien . . 102

§. 1. Colonieen vom dorischen Stamm — Tarent — Pöstum oder Posidonia — Syracusa u. s. w. . 104

— 2. Colonieen von andern Stämmen — Leontium — Katana — die frommen Brüder von Kataha — Rhegium — Lokri — Sybaris — Krotone u. s. w. 118

Kapitel X.

Colonieen in Afrika und Gallien . . . 134

Kapitel XI.

Veranlassungen der Griechen zum Colonisiren . . 140

Kapitel XII.

Rechtliche und moralische Verhältnisse zwischen den Colonieen und ihren Mutterstaaten . . . 155

Kapitel XIII.

Ursachen des Gedeihens und des Wohlstandes der Colonieen und der in ihnen fortdaurenden Vorzüge des griechischen Nationalcharakters 167

Ka-

Kapitel XIV.

Ursachen der fortdaurenden Verschiedenheiten zwischen den Hauptstämmen, worein die griechische Nation getheilt war; insbesondre zwischen den Doriern und Joniern S. 197

Kapitel XV.

Betrachtungen über die Schicksale der Colonieen in Italien und Sicilien, in Ansehung ihrer innern Ruhe und auswärtigen Verhältnisse; Revolutionen; Tyrannen zu Syracus; Geschichte des Agathokles . . 209

Kap. I.

Colonieen in den kleinasiatischen Landschaften, Aeolis, Ionien und Doris.

§. 1.

Absicht und Plan.

In einer Abhandlung über die Colonieen der Griechen, die zuerst in der Berliner Monatsschrift, dann in einer der Sammlungen meiner kleinen Schriften 1) gedruckt wurde, gründete ich einen Hauptbeweis für das große Verdienst der Griechen um den Anbau und die Verschönerung der Erde auf die bewundernswürdige Menge der von den Griechen gestifteten Colonieen. Um diesem Beweise seine völlige Stärke zu geben; um ihn bis zur Stufe der Augenscheinlichkeit zu führen, ersuche ich meine Leser, das Verzeichniß dieser Colonieen, das ich ihnen in diesem Werke vorlegen werde, mit einiger Aufmerksamkeit durchzugehn. Es wird kein vollständiges Verzeichniß seyn, das alle Namen

1) Historische, philosophische und literärische Schriften von D. H. Hegewisch. Hamburg 1793.

men dieser Colonieen enthielte, deren über drey- bis an die vierhundert seyn würden. Von sehr vielen finden wir bei den alten Autoren bloß die Namen. Der Umstand zwar, daß diese Namen bei alten Geographen und Geschichtschreibern vorkommen, erregt ohne Zweifel die glaubwürdige Vermuthung, daß die Oerter, die diese Namen führten, damals nicht unwichtig, nicht unbekannt waren. Allein ich will doch lieber die Gedult meiner Leser mit einer trocknen Namenliste nicht auf die Probe stellen. Ich will in das Verzeichniß nur diejenigen Colonieen aufnehmen, von denen sich aus den Nachrichten der Alten solche Umstände anführen lassen, die von der Wichtigkeit, dem Wohlstande, der guten Verfassung dieser Colonieen, und von dem Charakter ihrer Einwohner vorzüglich vortheilhafte Ideen erregen. Zu diesen Umständen rechne ich mit, wenn eine Colonie das Vaterland berühmter Männer, es sey in Wissenschaften und Künsten, es sey im öffentlichen Leben, war; denn aus der sehr großen Anzahl solcher, in den Colonieen geborner Männer wird sich nachher ein Schluß ergeben, der die Colonieen auch von der Seite ihrer geistigen Cultur in ein rühmliches Licht setzen wird.

Indeß topographische Verzeichnisse sind zu keiner anhaltenden Lectüre geeignet, so reizend auch einzelne Gemälde interessanter Oerter seyn mögen. Eine lange, ununterbrochene Reihe derselben führt doch eine Monotonie und daher etwas Ermüdendes mit sich, wie ein Gemäldecabinet, das nichts als Landschaften enthielte, selbst den Dilettanten, der diese Gattung allen übrigen vorzöge, ermüden würde. Um daher das Langweilige zu vermeiden,

das

das der Catalog verursachen könnte, — um durch Abwechslung und Mannichfaltigkeit dem Leser Erholung zu verschaffen, soll das Verzeichniß an bequemen Stellen unterbrochen, und es sollen kleine, aber interessante Untersuchungen und Thatsachen, die Colonieen überhaupt oder einzelne derselben betreffend, eingeschaltet werden.

Wir wollen die Ordnung beobachten, daß wir mit den Colonieen im Osten von Griechenland, oder in Kleinasien anfangen, dann am schwarzen Meere nordwärts hinaufgehn, von da gegen Westen die sowohl an der Westküste des schwarzen Meeres, als die an der Ostküste des adriatischen, wie auch die zwischen beiden Küsten gelegnen gleichsam bereisen, — hierauf die in Unteritalien und Sicilien, — und dann endlich mit denen in Africa und Gallien den Beschluß machen.

Ich darf meinen Lesern nicht verschweigen, daß ich in meiner vorhin erwähnten Abhandlung unterlassen habe, eine sehr wichtige Epoche in der Geschichte der griechischen Colonieen zu bemerken. Man muß nehmlich die Colonieen unterscheiden, die vor und die nach Alexander dem Großen gestiftet wurden. Jene wurden von bürgerlichfreien Menschen, entweder nach selbstgewählten Planen, in der Absicht ihr eignes Glück zu machen, oder unter der Leitung bürgerlichfreier Regierungen in friedfertigen Absichten angelegt; dieses gilt wenigstens von den meisten; in der Folge, als die größern Republiken herrschsüchtig wurden, haben sie auch wohl Colonieen zur Ausbreitung und Befestigung ihrer Herrschaft gestiftet; aber die Stifter der ältesten, der meisten und der blühendsten Colonieen

 hat-

hatten wohlthätigere Zwecke. Nach Alexandern aber, und schon unter ihm (er machte den Anfang dazu) wurden die Colonieen auf Befehl und nach den Planen der Monarchen errichtet, in militairischer oder politischer Absicht, und wenn gleich diese solchergestalt gestifteten Colonieen oft reichliche Gelegenheit zum Fortkommen, zum Glück ihrer Anbauer gaben, und daher viel freiwillige Griechen hinlockten, so hieng doch die ganze Einrichtung dieser Pflanzstädte von dem Willen, von den besondern Absichten und von der eigenthümlichen Denkart der willkührlichen Alleinherrscher ab. — Dieses Werk wird sich bloß auf die von den freien Griechen vor Alexander gestifteten Colonieen beschränken.

Auf das Verzeichniß der Colonieen sollen Untersuchungen über einige interessante Fragen folgen, die sich, so zu sagen, von selbst aufwerfen, wenn man das Verzeichniß mit einiger Aufmerksamkeit liest. Dergleichen Fragen sind folgende:

Was waren die Veranlassungen, daß so viel Colonieen von Griechenland ausgiengen? War es Ueberfüllung an Menschen? Waren es innere Unruhen? Waren es politische oder mercantilische Zwecke?

Was waren die Ursachen, die so viel Colonieen so bald, so lange, so außerordentlich gedeihen machten? Waren es zufällige Umstände? War es das eigne Verdienst der Griechen?

Was waren die Ursachen, daß die Eigenschaften, die zusammengenommen die Vorzüglichkeit des griechischen Nationalcharakters ausmachen, die ihm jene große Achtung

aller

aller cultivirter Völker erworben haben und in allen künftigen Jahrhunderten erwerben müssen, so lange man die Geschichte der menschlichen Cultur noch einiger Aufmerksamkeit würdigt, — was waren die Ursachen, sage ich, daß diese Eigenschaften sich in allen griechischen Colonieen erhielten, unter welchem Himmel, in welchem Lande sie auch angelegt wurden?

§. 2.

Von den Colonieen in Kleinasien überhaupt.

In Ansehung der kleinasiatischen Colonieen müssen wir zwey Classen machen. Einige derselben lagen einzeln, zerstreut unter andern Völkern, ohne Verbindung unter sich, ohne andre, als moralische Verbindung mit dem Mutterlande; jede eine kleine isolirte Republik für sich. Sodann aber war eine beträchtliche Strecke der kleinasiatischen Küste so ganz und so dicht mit griechischen Colonieen angefüllt, daß man sie als ein Stück vom eigentlichen Griechenlande betrachten konnte; sie waren nur durch das ägäische Meer davon getrennt, wie vor dem Pariser Frieden 1783 die nordamerikanischen Colonieen als ein Stück von Großbritannien konnten angesehen werden, obgleich das atlantische Meer zwischen ihnen und dem Mutterlande lag. Die kleinasiatischen Colonieen in der erwähnten Strecke bildeten drey verschiedne Landschaften oder Cantons; es waren der äolische, der jonische und der dorische Canton. Die neuern Schriftsteller haben dieß fremde Wort gewählt, um die drey Landschaften damit zu bezeichnen. Man muß sich aber hüten, wenn man

das

das Wort von diesen drey griechischen Landschaften braucht, keinen politischen Begriff damit zu verknüpfen. Wir werden bald deutlicher und bestimmter entwickeln, in welchem Sinne man von einem äolischen, jonischen, dorischen Canton reden kann. Wir wollen zuerst durch diese drei Länder eine imaginaire Reise machen; wir wollen uns mit unsrer Einbildungskraft in die Zeiten versetzen, wo die Colonieen daselbst im blühendsten Wohlstande waren.

§. 3.

Die drei Landschaften, Aeolis, Jonien und Doris.

Diese drei Landschaften erstrecken sich von dem Vorgebirge Triopium (jetzt Cap Crio), im südwestlichen Winkel Kleinasiens, bis zu dem Vorgebirge Lektum (jetzt Cap Baba oder Caba), welches ungefähr mitten auf der westlichen Seite in das ägäische Meer hineingeht. Das Vorgebirge Triopium liegt ungefähr unter dem 37sten und Lektum unter dem 40sten Grade N. Br. Die ganze Länge der innerhalb dieser Punkte gelegnen Küste würde, wenn sie eine grade Linie ausmachte, ungefähr sieben bis acht und dreissig deutsche Meilen betragen. Aber die Küste wird durch viel eingedrungene Buchten des ägäischen Meeres gekrümmt, und läuft in einer schiefen Richtung von Südosten nach Nordwesten; das Vorgebirge Lektum ist merklich westlicher, als Triopium, daher die wirkliche Meilenzahl der sich immer in Krümmen biegenden Küste um ein Beträchtliches grösser ist, als sie in gerader Linie seyn würde.

Klein-

Kleinasien war in jenen Zeiten, wie es noch ist, ein von der Natur vorzüglich begünstigtes Land, und war daher zu allen Zeiten, troz aller daselbst geführten grausamen Kriege, troz aller barbarischen Regierungen, unter denen es gestanden, stark bevölkert. Dieser Theil aber der Küste, von dem wir bisher geredet, stach zur Zeit der griechischen Colonieen vor den übrigen dieses Landes durch reichen Anbau, durch die Menge blühender Städte, durch die Thätigkeit, Erfindsamkeit und Cultur der zahlreichen Bewohner hervor; diesen Streifen von Kleinasien konnte man mit der reichgestickten Borte eines schönen Seidenzeuges vergleichen. Landeinwärts oder in die Breite erstreckten sich diese Landschaften ungefähr neun bis zehn oder zwölf Meilen. Mehrere Flüsse, grössere und kleinere, von Osten herkommend, durchirrten das Land in häufigen und grossen Krümmungen, so daß fast kein Winkel war, der nicht von ihnen gewässert werden konnte. Diese Wässerungen, mäßige, mit Waldungen bedeckte, zum Theil Metalle und Marmor enthaltende Berge, dazwischen ausgedehnte Thäler und Ebnen, der fast beständig heitre Himmel und die Milde der Luft machten das Land zu einem der fruchtbarsten, angenehmsten und schönsten auf der Erde. Die Mündungen der Flüsse, die vielen Buchten, Baien und Golfen des ägäischen Meeres bildeten eine Menge Häfen, von denen die Betriebsamkeit der Griechen viel zu lebhaft war, auch nur den kleinsten unbenutzt zu lassen. Leben und Gewühl herrschten beständig auf dieser Küste. An jenen Flüssen, an diesen Buchten wetteiferten die blühendsten Städte, einander an gemeinnützigen Anstalten, an öffentlichen, geschmackvollen Gebäuden, an Kunstwerken von den größten Meistern zu übertreffen.

Auf

Auf dieser Küste hatten sich in drei verschiednen Epochen griechische Colonisten aus den drei verschiednen griechischen Stämmen in drei verschiednen Gegenden niedergelassen; die Aeolier nördlich, die Dorier südlich, die Jonier in der Mitte; daher waren die drei Landschaften oder Cantone entstanden. Man bemerke aber, daß die in jeder Landschaft gelegnen Städte weder durch ein allgemeines Bündniß, noch durch eine gemeinschaftliche Gesetzgebung, noch durch sonst ein politisches Band, sondern bloß durch ein religiöses und sittliches verbunden waren. Die Griechen von jedem Stamme, die Aeolier, die Dorier, die Jonier sahen sich, als Stammgenossen, näher unter einander verwandt an, als mit denen der andern Stämme, die sie vielmehr gar als Nichtverwandte, als Fremde, betrachteten; es gab sogar eine gewisse Eifersucht, eine gewisse Abgeneigtheit unter den drei Stämmen, wie ehemals in Deutschland zwischen den Sachsen und Franken, und in Frankreich zwischen den Picards und Provenzalen. Außer dem eigenthümlichen Dialekte, den die Griechen von jedem Stamme beibehielten, wohin sie auch verpflanzt wurden, hatten sie in jedem Stamme von ihren Urvätern her besondre Feste, an welchen die von den andern Stämmen keinen Theil nahmen, und hatten endlich eine gewisse Vorliebe für gewisse Verfassungen, und hingegen sogar eine Antipathie gegen andre; die Dorier für Aristokratie gegen Volksregierungen, die Jonier umgekehrt für Democratie gegen Optimaten. Auch diese Verschiedenheit der Gesinnungen in politischen Dingen unterhielt die Trennung und fast eine Art von Abneigung unter diesen Stämmen.

§. 4.

§. 4.

Die Landschaft Aeolis.

Wenn wir nun auf diesem Theil der kleinasiatischen Küste vom Vorgebirge Lektum an südwärts hinunter gehn; so treffen wir zuerst die äolische Landschaft. Sie lag zwischen dem Flusse Käikus, der, aus Mysien kommend, der Insel Lesbos gegen über in das ägäische Meer floß, und dem Hermäus, der noch weiter von Osten her, aus Lydien, durch mehrere Mündungen sich in den hermäischen Busen ergoß. Von diesem kleinen Bezirk muß aber noch eine kleine Halbinsel diesseits des Hermäus, zwischen dem hermäischen und kumäischen Busen, abgesondert werden; sie gehörte zu der jonischen Landschaft. In diesem kleinen Bezirk von etwa sieben Meilen von Norden nach Süden, und wenigstens nicht viel mehrere von Westen nach Osten, lagen eilf der herrlichsten Städte; dieses Beiwort giebt ihnen Strabo 1). Jede war eine unabhängige Republik.

Kumä, die größte und schönste, lag auf dem nördlichen Ufer der Bucht, die nach ihr die kumäische genannt wurde. Sie war die Vaterstadt des Historikers Ephorus, und gewissermaßen auch die des Dichters Hesiodus; denn sein Vater war Bürger zu Kumä, zog aber von da weg nach Askra in Böotien. Die Kumäer hatten den Ruf, ein gutherziges, zur Ruhe geneigtes, friedliebendes Volk zu seyn; sie hatten gewiß den unruhigen Ehrgeiz nicht, vom

1) Lib. XIII. p. 416. (edit. Casaub.) ελλογιμωτατας πολεις.

von dem man die andern griechischen Republiken nicht frey sprechen kann. Krieg und politische Händel wurden von ihnen eher vermieden, als gesucht. Wegen dieses Charakters, er mag die Frucht einer durch langen, nie gestörten Wohlstand erzeugten Indolenz, oder einer weisen und billigen Denkart gewesen seyn, suchte der spöttische Witz der Griechen die guten Kumäer lächerlich zu machen. Dreihundert Jahre lang ließen sie ihren Hafen von fremden Schiffen besuchen, ohne Abgaben von ihnen zu fordern. Endlich, entweder weil die Stadt neuer Einkünfte bedurfte, oder aus Repressalien, legten sie den Schiffen einen Hafenzoll auf. „Die Kumäer," sagten die Griechen, „sind endlich klug geworden; sie haben entdeckt, daß sie „einen Hafen besitzen." Ephorus wollte in seinem historischen Werke auch gern seiner Vaterstadt erwähnen; aber ihre beständige Ruhe, ihr ununterbrochner Friede gab ihm keinen Stoff dazu. Also bemerkte er bloß, nachdem er von den Fehden der andern Städte geredet hatte, daß die Kumäer sich während dieser Fehden ruhig gehalten. Der Muthwille der Griechen lachte über den Geschichtschreiber und seine Kumäer, daß er ihre Ruhe neben die Thaten der andern, als ob sie auch eine That gewesen wäre, gestellt hatte 1).

Temnos, an der nördlichen Mündung des Hermus, war die Vaterstadt des Hermagoras, der ein bey den Alten geachtetes Werk über die Redekunst geschrieben.

Killa hatte einen für sehenswürdig gehaltenen Apollostempel.

Pita,

1) Strabo XIII.

Pitane, am Flusse Evenus, hatte zwei Häfen; man machte daselbst Ziegel von einer so leichten Erdart, daß sie auf dem Wasser schwammen 1). Hier war der berühmte Akademiker Arcesilaus geboren.

Grynion hatte einen prächtigen, weißmarmornen Apollostempel und ein altes Orakel.

Die andern sechs, die mit den angeführten fünf die Zahl jener eilf von Strabo als herrlich charakterisirter Städte ausmachten, waren Larissa, Neon Teichos, Aigirusa, Aegäa, Notion und Myrinäon.

Diese eilf Städte und die Insel Lesbos hatten auf gemeinschaftliche Kosten in der Nachbarschaft von Kumä einen Tempel errichtet, wo sie ebenfalls auf gemeinschaftliche Kosten an bestimmten Zeiten gewisse Nationalfeste begiengen. Dergleichen Feste wurden durch Opfer, Prozessionen und die bekannten verschiedenen Arten von Spielen gefeiert. Zur Anordnung und Besorgung alles dessen, was zu diesen Festen erfodert wurde, versammelten sich die Abgeordneten der eilf Städte und der Insel Lesbos zu Kumä. Diese Versammlungen hatten also keine politischen Zwecke, wie einige der neuern Schriftsteller sich irrigerweise eingebildet haben, selbst Barthelemy 2).

Es waren keine Bundestage, wie die Tagesatzungen der ehemaligen schweizerischen Eidgenossen; es waren religiöse Zusammenkünfte, wie Sainte-Croix bewiesen hat 3).

Außer

1) Strabo XIII, 422—23.

2) Voyage d'Anach. Ch. LXXII.

3) De l'Etat et du sort des Colonies des anciens peuples.

Außer jenen eilf Städten waren in der äolischen Landschaft noch mehr andere, die aber in dieser religiösen Verbindung nicht mit begriffen waren, das heißt ohne Zweifel, sie trugen zu den Kosten jener Feste nichts bei, und hatten daher mit der Anordnung und Einrichtung derselben nichts zu schaffen. — In allen waren in der Landschaft Aeolis an die dreißig Städte 1), fast so viel, als das Areal der Landschaft Quadratmeilen mag betragen haben, indem sie, wie oben bemerkt worden, ungefehr sieben Meilen lang und eben so viel breit seyn mochte.

Ob nun gleich die Landschaftsversammlungen zu Kumä keine politische, sondern religiöse Zwecke hatten, so ist doch wahrscheinlich, daß in ihnen auch gelegentlich politische Angelegenheiten, die die ganze Landschaft betrafen, verhandelt wurden; wenn ihnen z. E. eine gemeinschaftliche Kriegsgefahr bevorstand, wurde in diesen Versammlungen über die gemeinschaftliche Vertheidigung gesprochen; es wurden darüber gemeinschaftliche Beschlüsse getroffen. Zu solchen politischen gemeinschaftlichen Angelegenheiten pflegten die Griechen überhaupt ihre religiösen Versammlungen zu benutzen, ohne dadurch je auf die Anordnung beständiger, eigens zur Politik bestimmter Versammlungen geleitet zu werden.

Die Insel **Lesbos**, der wir schon einigemal erwähnt, lag der äolischen Küste gegen über, nur durch einen schmalen Sund von ihr getrennt. Ihr Umfang wurde von den alten Geographen zu eilfhundert Stadien geschätzt,

1) Strabo XIII. 428.

schätzt, ungefähr zwanzig oder ein und zwanzig deutschen Meilen. Reihen von Bergen und Hügeln, zum Theil mit Buchen, Cypressen und Tannen bewachsen, zum Theil an den Seiten mit Weingärten bekleidet, verbreiteten sich durch die ganze Insel und schlossen fruchtbare Kornfelder, und mit Myrten, Oel- und Feigenbäumen angefüllte Thäler ein. Der lesbische Wein, das wichtigste Produkt der Insel, wurde zu den trefflichsten Sorten gerechnet. In den Bergen fand man Agate und andere köstliche Steine, auch Marmor, aber nur gemeinen. Die Küsten der Insel waren voller Buchten, um die herum eine Menge Städte lagen, alle, nach Art der alten griechischen Städte, befestigt; alle blühend durch Handlung und Schiffahrt. Die wichtigsten waren Mytilene 1), Pyrrha, Methymna, Arisba, Erissus, Antissa. Methymna und Mytilene scheinen durch ihre Größe und durch ihren Reichthum den größten Einfluß auf die Angelegenheiten der Insel gehabt zu haben. Mytilene, der asiatischen Küste gegen über gelegen, hatte zwei Häfen: einen kleinen südlich, und einen nördlich, der groß, tief und durch einen Molo gesichert war. Längs beiden Häfen erstreckte sich eine kleine, länglichte Insel, auf der ein Theil der Stadt erbauet war. Die Fruchtbarkeit der Insel, der Reichthum, den der Handel dahin brachte, und die Milde der Luft sollen, nach der Meinung der Alten, etwas Weichliches und Ausgelassenes in den Sitten der Lesbier veranlaßt haben. Lesbier waren der Dichter Alcäus, die Dichterinn Sappho und

1) Man findet diesen Namen Mytilene und Mitylena geschrieben; J. Ernesti in Clav. Ciceron. Ind. Geogr.

und der Musiker Terpander. Auch der in der fabelhaften Tradition berühmte Virtuose Arion soll ein Lesbier gewesen seyn.

Aus Mytilene war Pittacus, der den vierfach schönen Ruhm hinterlassen, seine Vaterstadt von einem unrechtmäßigen Alleinherrscher befreiet, die ihm darauf durch Wahl übertragene Alleinherrschaft trefflich verwaltet, und, was das größte, sie zur bestimmten Zeit wieder niedergelegt zu haben; endlich ist er seines Genies und seiner Talente wegen den damaligen sogenannten sieben Weisen beigezählt worden.

In der Stadt Eressus war Theophrast geboren, Schüler des Aristoteles, sein Nachfolger im Vortrage der Wissenschaften und einer der vorzüglichsten klassischen Prosaisten der Griechen.

Zwischen der Insel Lesbos und dem Continent lag eine große Menge kleiner Inselchen, deren, nach Angabe einiger Nachrichten, gar an die hundert sollen gewesen seyn. Man nannte auch die ganze Gruppe die Hekatonnesen, die hundert Inseln. Allein schon die alten Geographen haben bemerkt, daß das Wort Hekaton in dieser Zusammensetzung eines von den Beiwörtern sey, die dem Apollo eigenthümlich gegeben wurden. Apollo Hekatos war der, als Sonnengott, seine Pfeile, d. i., seine Stralen weitschießend. Hekatonnesen wäre dann so viel, als Apollos-Inseln. In der That wurden sie für dem Apollo gewidmet gehalten, und einige Nachrichten wollen, daß ihrer nur zwanzig gewesen wären. Diese Inselgruppen, voll munterer Menschen, und die immer hin- und hersegelnden

Han-

Handelsschiffe und die Fischerböte machten den schmalen Sund zwischen Lesbos und dem festen Lande zu einem äusserst lebhaften interessanten Schauplatz.

§. 5.

Die Landschaft Jonien.

Der Fluß Hermus, wie schon vorhin bemerkt wurde, schied sie von Aeolis; doch, wie ebenfalls oben schon angeführt worden, eine auf der Nordseite des Hermus zwischen dem hermäischen und kumäischen Busen sich hinziehende Erdzunge, gehörte zu Jonien. Von da erstreckte sich die Landschaft südwärts bis über die Stadt Miletus hin. Die Küste mit allen ihren Biegungen und Krümmungen machte eine Linie, nach der Schätzung der alten Geographen, von ungefähr zweitausend zweihundert Stadien; in gerader Linie würde sie nur ungefähr achthundert betragen haben. An Fruchtbarkeit des Bodens wurde Jonien zwar von Aeolis, an Schönheit des Klima aber von keinem Lande auf der Welt übertroffen. Der von Osten her kommende Mäander war der Hauptfluß, der mitten durch Jonien, nachdem er eine Menge Flüsse von allen Seiten her in sein Bette aufgenommen hatte, seinen Ausfluß in den latenischen Busen nahm. Alle diese Flüsse, insbesondere der Hauptfluß, krümmten und wendeten ihren Lauf beständig, so daß es schien, als ob sie keinen Fleck des Landes unbegrüßt lassen wollten; von welchen Krümmungen auch der Hauptfluß seinen Namen Mäander (der Irrstrom in eben der Bedeutung wie Irrgarten) bekommen hatte. Die daher entstehende Fruchtbarkeit des Landes an liebli-

lieblichen Früchten, mehr aber noch die beständige Heiterkeit der Luft und immer gleich milde Wärme nebst der unter einem so günstigen Klima verfeinerten Organisation der Einwohner waren die vermuthlichen Ursachen der freien und regen Sinnlichkeit, welche nicht mit bloßen rohen Genüssen zufrieden, mit zartem Geschmacke unter ihnen wählte und alle Erfindungen der lieblichsten Imagination aufbot, sie zu erhöhen und zu verschönern. Bei aller Weichlichkeit besaßen sie gleichwohl alle mögliche Thätigkeit des Geistes sowohl, als des Körpers 1). Kein Volk war so thätig im Anbau, in der Verschönerung seines Landes und seiner Städte, in der Handlung, in der Schiffahrt, in allen Gewerbkünsten; die vielen großen Philosophen, Dichter und Virtuosen in allen Arten der schönen Künste beweisen ihre Geistesthätigkeit.

Die

1) Ich kann nicht umhin, meine Leser an das schöne Gemälde zu erinnern, das Barthelemi von den Joniern gegeben hat: „Sie sind," sagt er, „das weichlichste und zugleich das liebenswürdigste Volk unter allen Griechen; in ihren Ideen, „in ihrer Empfindungsart, in ihren Sitten herrscht eine gewisse Sanftheit, die eine Art von Zauber über ihre Gesellschaften verbreitet; ihre Musik, ihre Tänze haben etwas „Freies, das Anfangs empört, dann aber verführerisch hinreißt. Der Wollust haben sie neue Reize gegeben und den „Luxus durch ihre Erfindungen bereichert. Eine Menge von „Festen sind ihnen eine neue Beschäftigung, jetzt zu Hause, „dann bei ihren Nachbarn; die Männer erscheinen da mit der „prächtigsten, die Weiber mit der geschmackvollsten Kleidung, „alle voll Verlangen zu gefallen." Reisen des Anach. Kap. 72.

Die zehn vornehmsten Städte dieser Landschaft, Miletus, Myus, Priene, Ephesus, Kolophon, Lebedos, Teos, Klozomene, Phocäa und Smyrna, nebst den beyden Inseln: Samos und Chios, hatten eben so, wie die vorhin erwähnten äolischen Städte, ihre jährlichen gemeinschaftlichen Feste im Tempel des Neptuns unten am Berge Mykale, nicht weit von Ephesus. Es wird aber nöthig seyn, unsern in den griechischen Antiquitäten nicht bewanderten Lesern einen Begriff von einem griechischen Tempel zu geben. Die Griechen verstanden unter einem Tempel etwas mehr, als ein bloßes Gebäude; sie begriffen darunter den ganzen Bezirk, der einem Gotte gewidmet war; dieser mit einer Mauer umgebene Bezirk wurde to Temenos (το τεμενος) genannt, welches wir durch Tempel zu übersetzen pflegen. Innerhalb des Bezirks waren Lusthölzer, Gebüsche, Brunnen, Bänke und offene Plätze; hier versammelte man sich bald bloß zum Vergnügen, zu Festen oder auch zu gemeinschaftlichen Berathschlagungen. In der Mitte lag ein Hain (αλσος, Alsos), und in dem Haine stand das nach der schönen griechischen Architektur aufgeführte Gebäude, worin sich das Bild des Gottes befand, und in dessen Inneres nur die Priester sich begeben durften. Dieses Gebäude hieß bei den Griechen ho Naos (ὁ ναος), welches wir auch durch Tempel zu übersetzen pflegen, daß also unser Wort Tempel, wenn vom griechischen Tempel die Rede ist, bald in einem weitern, bald in einem engern Sinne muß genommen werden, je nachdem entweder ein ganzer irgend einem Gotte geweihter Bezirk, oder das in diesem Bezirk liegende, das Bild des Gottes enthaltende Gebäude verstanden wird.

Die Versammlung der jonischen Städte im Neptunstempel zu den gemeinschaftlichen Festen wurde das Panionion (Joniens Allheit) genannt.

Miletus, die wichtigste, die größte, die gewühlvollste, die reichste dieser Städte, mit prächtigen Mauern umgeben, voll prächtiger Tempel, voll Fabriken und Manufakturen, mit vier Häfen, pflegte Joniens Athen genannt zu werden. Sie lag am südlichen Ufer der latenischen Bucht. Selbst Colonie, hatte sie wieder eine Menge Colonieen in andern Ländern gestiftet; derselben sollen, den Alten zufolge, über siebzig bis in die achtzig gewesen seyn 1). Der Ruhm der Stadt war mit dem Ruhm eines Thales, eines Anaximanders, eines Anaximenes, eines Hekatäus verbunden, welche Männer in ihr geboren waren.

Priene, landeinwärts, am Fuß des Berges Mykale, war die Vaterstadt des Bias, eines der sieben Weisen.

Ephesus am Meere. Zwischen der Stadt und dem Hafen lag der bewunderte Dianentempel. Durch den wahnsinnigen Herostrat abgebrannt, wurde er viel prächtiger,

1) Plin. H. N. V. 29. In einer Inscription beym Chandler nennt sich Miletus selbst nach der lateinischen Uebersetzung: primam Joniae urbem, metropolin plurimarum urbium in Ponto, Aegypto, reliquis mundi partibus (Joniens Erste Stadt, Mutterstadt vieler Städte im Pontus, in Aegypten, in andern Welttheilen. Chandl. Marm. Inscr. XLVI.)

ßger, als er vorher war, wieder aufgebaut; alle Griechen in Asien trugen zu den Kosten bei. Alles, was der Reichthum der Contribuenten, alles, was das Genie und die Talente der Architekten, der Bildhauer, der Maler und der Virtuosen in andern Künsten vermochten, wurde zur Verschönerung des neuen Tempels aufgeboten. Nur der neuen Statue der Göttin gab man die nämliche barocke Figur wieder, die die alte, welche nach einem ägyptischen Urbilde gemacht seyn sollte, gehabt hatte. Der Thurm auf ihrem Kopfe, die zwei eisernen Stangen, auf denen ihre beiden Hände ruhten, die Art von Scheide oder Futteral, worin der Untertheil ihres Körpers steckte, und die symbolischen Bilder, womit diese Scheide bedeckt war, scheinen den ägyptischen Ursprung dieser Statue zu verrathen. Die Priester des Tempels waren Castraten, welches auch vermuthen läßt, daß diese ephesische Diana und ihr Cultus nicht ursprünglich griechisch, sondern von einer fremden Nation eingeführt waren.

Die Stadt hatte einen Senat, dessen Mitglieder aus gewissen eingeschriebenen Familien seyn mußten; ihnen aber war ein Ausschuß aus den übrigen Bürgern zugeordnet 1).

1) Strabo XIV. 440. Da er diese Verfassung bloß bei Ephesus bemerkt, bei den übrigen jonischen Städten aber ihrer Verfassungen nicht erwähnt, so ist diese von Ephesus vermuthlich etwas Besonderes, sie von den übrigen Unterscheidendes gewesen. In der That stimmt es mit der Vorliebe der jonischen Griechen für Demokratien nicht überein, einen Senat bloß aus gewissen bestimmten Familien zu haben. Die sogenannten

Merkwürdige, zu Ephesus geborne Männer waren, der berühmte Philosoph Heraklitus; Hipponax der Dichter, und die Maler Parrhasius und Apelles.

Kolophon hatte einst für eine kleine Republik eine beträchtliche Flotte und treffliche Reiterei, die in Gefechten oft einen so kräftigen Ausschlag gab, daß es zum Sprichwort wurde zu sagen, einen Kampf auf Kolophonisch endigen, d. i. mit völliger Außerstandsetzung des Gegners sich länger zu wehren. — In der Nachbarschaft der Stadt war ein altes Orakel, von welchem eine Sage gieng, daß mit dem Vorsteher desselben der Wahrsager der Griechen vor Troja, der blutdürstige Kalchas, in einen Wettstreit sich eingelassen habe, wer von beiden den andern an prophetischen Kenntnissen überträfe; überwunden von seinem Gegner habe Kalchas sich zu Tode gegrämt; also hatten, dieser Tradition zufolge, auch die Wahrsager ihren Ehrgeitz, und einen so leidenschaftlichen, daß eine Kränkung desselben ihnen tödtlich wurde. — Um Kolophon wurde jenes Pflanzenharz häufig gefunden, mit dem man die musikalischen Saiten bestrich, sie tönender zu machen. — Aus Kolophon gebürtig waren Mimnermus, der Elegiendichter, und Xenophanes, gleich berühmt in zwei gar nicht mit einander verwandten Arten des Genies und der Talente, als tiefsinniger Physiker oder

Meta-

nannten goldnen Bücher, worin zu Venedig und Genua die ausschließlich senatsfähigen Familien eingeschrieben waren, bezeugten eine strenge Aristokratie, die den Griechen vom ionischen Stamme verhaßt war.

Metaphysiker und als beissender Satyriker. In jener Eigenschaft war er der Spinoza der Griechen.

Teos hatte zwei Häfen. Wer sonst nichts von dieser Stadt gehört, wird doch wissen, daß sie die Vaterstadt des lieblichsten aller Liederdichter war, des Anakreon. Seine Mitbürger mögen die Freude und das Vergnügen geliebt haben wie er; aber mehr noch liebten sie die Freiheit. Um der persischen Herrschaft zu entgehen, der die andern Colonieen sich unterwarfen, waren sie und die Phocäer entschlossen genug, aus dem schönen Jonien wegzuziehen. Die Tejer schifften sich nicht eher ein, als im äußersten Augenblicke, als die Perser ihre Mauern erstiegen 1), sie begaben sich nach dem viel rauhern Thracien, wo sie das damals zerstörte Abdera wieder aufbaueten. Anakreon lebte noch, aber am Hofe der Pisistratiden.

Klazomene am smyrnischen Golf. In dieser Stadt wurde der tiefe Denker, Anaxagoras, geboren.

Phocäa, an einer kleinen Bucht, die aus der größern Kumäischen hervorgeht. Die Stadt hatte zwei sehr sichere Häfen; der eine war einer der geräumigsten auf der ganzen Küste. Die Einwohner verließen ihre blühende Stadt, wie die Tejer die ihrige, um nicht den Persern dienstbar zu werden. Nach vielen Abentheuern kamen sie nach Gallien, wo sie Massylia, das heutige Marseille, erbaueten.

Smyrna, an einem Busen, der von ihr den Namen smyrnäischer Busen bekommen hat. Sie war oft zer-

1) Herodot I, 168.

zerstört worden; aber jedesmal wegen der Trefflichkeit ihrer Lage und ihres Hafens durch die Betriebsamkeit der Griechen wieder aufgebaut, und stieg nach jeder Wiederherstellung zu noch höherm Wohlstande empor. Ihre letzte Wiederherstellung an einem etwas verschiednen Platze, als wo sie vorher gestanden, wird Alexander dem Großen zugeschrieben, der, nachdem er die Perser aus diesen Gegenden vertrieben, den neuen von ihm gewählten Platz für günstiger zum Emporbringen einer Handelsstadt in Smyrna gehalten habe. Wenn es wirklich die Wahl Alexanders war, so macht sie seinen Einsichten Ehre; aber sollte er, damals ganz mit dem persischen Kriege beschäftigt und immer vorwärts eilend, sollte er sich mit Untersuchung der Gegend, um einen bequemen Platz für eine Handelsstadt zu finden, aufgehalten haben? Ein Vorschlag und ein Entwurf zum Wiederaufbau der Stadt mag ihm übergeben und von ihm genehmigt seyn.

Der Males floß unter den Mauern der Stadt vorbei; sie erstreckte sich vom Abhange eines Hügels bis ans Ufer der See; die graden Straßen machten rechte Winkel mit einander; sie hatte viel große Porticos, die mehrere Stockwerke hoch waren.

An der Quelle des Malesflusses war eine so poetische Höhle, daß die Phantasie der Smyrnäer ihren Homer (denn sie nannten ihn den ihrigen, weil sie behaupteten, er sey ihr Mitbürger gewesen) seine Gedichte in dieser Höhle durch Begeisterung empfangen ließen. Seinem Namen hatten sie auch einen Tempel, Homerion genannt, mit einer Statue gewidmet.

Die

Die Insel Samos, durch einen schmalen Sund von der Küste getrennt, von ungefähr sechshundert Stadien (eilf oder zwölf Meilen) im Umfang, mit waldichten Bergen voll Gewildes, mit ewiggrünen Thälern dazwischen, mit unzähligen Quellen, die sich nach allen Seiten in kleinen Flüssen ergossen, reich an köstlichen Früchten, nur nicht an Wein; einer der erfreulichsten Wohnsitze der Menschen. Wenn man von Jonien hinüber fuhr, stellte sich gleich auf dem Ufer der Insel die Hauptstadt, die auch Samos hieß, dar, vom Ufer ab sich einen Berg hinan erstreckend. Der lange und hohe Molo des geräumigen Hafens, eine prächtige Wasserleitung, die die Stadt mit reichlichem Wasser aus einer Quelle auf einem benachbarten Berge versorgte, und der große und schöne Junotempel im dorischen Stil zogen gleich die bewundernde Aufmerksamkeit der Ankommenden an sich. Die Juno wurde vorzüglich auf der Insel verehrt; der Tempel lag in einer Vorstadt am Ufer. Die Statue der Göttinn war aus den ältesten Zeiten, mit zwei bronzenen Pfauen zu ihren Füßen; diese Art Vögel waren sehr häufig auf der Insel, und der Juno heilig. — Drei andre colossalische Bildsäulen, Jupiter, Minerva und Herkules, waren aus der schönen Zeit der Kunst von dem berühmten Myron. Man konnte diesen Tempel mit seinem Bezirke ein Magazin theils alter, theils schöner Kunstwerke nennen. Aus dem Angeführten konnte man auf den Reichthum und den Geschmack der Samier schließen; jener war die Frucht ihrer verständigen Thätigkeit, dieser einer auf Geistesbildung gerichteten Erziehung. Sie waren mit die ersten, die nach Aegypten Schiffahrt und Handlung trieben; ihre gesuchten

Töpfer-

Töpferwerke beschäftigten eine Menge Menschen; durch ihre Flotten vertheidigten sie ihre Unabhängigkeit erst gegen die Perser und nachher gegen die mächtigern Republiken Griechenlandes, nachdem diese von der Herrscherseuche angesteckt waren. — Jeder weiß, daß Pythagoras ein Samier war. — Die den jonischen Griechen eigne, leidenschaftliche und eifersüchtige Freiheitsliebe erzeugte auch unter den Samiern immer viel Partheien, in deren Kampf die Freiheit oft verloren gieng, und Alleinherrschaft in die Hände eines die andern überlistenden Ehrgeitzigen kam. Von diesem Charakter war der berühmte Polykrates, an dem das Glück, wenn ich so sagen darf, eine raffinirte Tücke bewies.

Die Insel Chios zwischen Samos und Lesbos, so reich und so bevölkert, daß sie einst eine Flotte von hundert Schiffen hatte. Der Wein von Chios wurde von allen Dichtern, als der edelste aller Weine, gepriesen. Die Insel hatte schöne Marmorbrüche. Die Hauptstadt, die mit der Insel gleichen Namen führte, lag mitten auf der östlichen Küste, gegen Jonien über; sie hatte einen großen, schönen Hafen, außer welchem es noch zwey andre auf der Insel gab. Die Chier wußten ihre Unabhängigkeit gegen Perser, Athenienser und Lacedämonier zu behaupten. — Der Tragiker Jon, der Historiker Theopomp und der Sophist Theokrit waren auf dieser Insel geboren.

Außerhalb dem jonischen Canton lagen tiefer ins Land hinein einzelne von griechischen Colonisten erbaute Städte: Magnesia, nicht weit vom Mäander auf der Nordseite dessel-

derselben an einem kleinen Fluß, der in den Mäander sich ergoß; Tralles und Nysa, letztere berühmt wegen einer benachbarten Wunderhöhle, wo die Götter den dahin Kommenden bald unmittelbar, bald durch den der Höhle vorstehenden Priester in Träumen die Mittel offenbarten, wodurch die Kranken wieder gesund werden sollten.

§. 6.

Die Landschaft Doris.

Diese Landschaft bestand aus drei Halbinseln, die auf der Westküste durch drei Golfen, den bargylischen, den keramischen und durch den dorischen, und dann im Süden durch das mittelländische Meer gebildet wurden. Zwei Städte auf dem Continent, Halicarnaß und Knidos, sodann die Hauptstadt der Insel Kos mit gleichem Namen, und die drei Städte Lindos, Jalysos und Kamiros auf der Insel Rhodos hatten ehemals, wie die vorhin erwähnten äolischen und jonischen Städte, ihre gemeinschaftlichen Feste, und standen in dieser Hinsicht in Verbindung mit einander, die, des Zweckes ihrer Errichtung wegen, zwar eigentlich eine religiöse war, aber doch auch wohl gelegentlich zu politischen Angelegenheiten benutzt wurde. Halicarnaß wurde wegen eines ihr schuld gegebenen schweren Vergehens gegen die Pflichten der Verbindung ausgestoßen.

Halicarnaß, mitten auf dem nördlichen Ufer des keramischen Busens, reich, fest und mit einem guten Hafen, unterwarf sich den Königen von Karien, unter denen sie zwar ihrer Unabhängigkeit verlustig war, aber ihre

ganze

ganze städtische Verfassung behielt und am Wohlstande noch zunahm. Die Könige von Karien verlegten ihren Sitz in die Stadt, und da sie Sinn für griechische Künste hatten, so wandten sie vieles an, ihre Residenz mit vorzüglichen Werken der besten griechischen Künstler zu verschönern. Das Denkmal, das dem Könige Mausolus von seiner Wittwe und Nachfolgerinn in der Regierung, Artemisia, errichtet und das Mausoläum genannt wurde, welchen Namen man in der Folge zu einer allgemeinen Benennung ähnlicher Denkmäler gewählt hat, wurde bekanntlich zu den Wundern der Welt gerechnet. Noch berühmter ist Halicarnaß in der Literargeschichte, als Vaterstadt des Herodots, den an Wißbegierde, an unermüdetem Forschen und an Genie kein Geograph noch Historiker irgend eines Zeitalters oder Volkes übertroffen hat.

Knidos lag auf dem Vorgebirge Triopium im südwestlichen Winkel von Kleinasien. Hier, in einem Tempel, stand die berühmte Venus des Praxiteles, die viel Fremde hinzog, theils zur Verehrung der Göttinn, theils das große Kunstwerk zu sehn, oder auch aus beiden Absichten zugleich. Der Geschichtschreiber Ktesias, der Mathematiker Eudoxus und der Geograph Agatharchides waren zu Knidos geboren. Man zeigte noch spät das Haus, wo Eudoxus die Sterne observirte.

Die kleine Insel Kos, am Eingange der keramischen Bucht, hatte fast die Gestalt eines langschenklichten Dreiecks, dessen Basis nach Norden lag. Berühmt waren die Weine der Insel; aber der Name der Insel selbst wird in der Geschichte des menschlichen Geistes unsterblich bleiben,

ken, weil Hippokrates hier geboren war. Die Hauptstadt prangte mit einem Aeskulapstempel, in welchem sich eine große Zahl der herrlichsten Kunstwerke, insbesondre vom Apelles, befand; die meisten waren von dankbaren, durch die Wohlthat, wie sie glaubten, des Gottes Genesenen geschenkt.

Viel größer, als alle bisher genannten Inseln, war Rhodos; sie hatte ungefähr sechszehn Meilen im Umfang. Sie wurde durch einen Sund vom südwestlichen Ufer Kleinasiens geschieden. Durch die Menge ihrer guten Häfen, durch ihre schönen Landstraßen, durch ihre vortrefflich eingerichtete Marine, durch die weise Organisation ihrer Verfassung, durch die beständige Aufmerksamkeit ihrer Regierung auf alles, was den Wohlstand der Einwohner, gute Ordnung unter ihnen, und den Anbau und die Verschönerung der Insel befördern konnte, hatte sich Rhodos von jeher die fortdauernde Achtung aller Völker, aller Monarchen, selbst die der Römer erworben. Ihre Schiffahrt und ihr Handel hatten sich nach allen Weltgegenden hin verbreitet; eine Zeitlang hatten sie die Seeherrschaft in den östlichen Theilen des mittelländischen Meeres.

Die Einwohner der obengenannten drei Städte, Lindos, Jalysos und Kamiros, waren mit der Zeit von da weg nach Rhodos gezogen, weil Localvortheile daselbst dem Handel und der Schiffahrt noch günstiger waren. Durch diesen Zuwachs so viel neuer, wohlhabender Bürger zur einzigen Hauptstadt geworden, wurde Rhodos zugleich der Mittelpunkt des Handels zwischen Kleinasien, Aegypten, dem eigentlichen Griechenlande und allen Küsten,

stenländern des mittelländischen Meeres. Die Rhodier haben Colonieen in Italien, in Sicilien, in Spanien gestiftet.

Die beständige Heiterkeit des Himmels — (noch jetzt sagt man, es sey kein Tag im ganzen Jahre, an dem nicht die Sonne wenigstens eine Zeitlang auf Rhodos scheine,) — die der Empfindung der Liebe so günstige Temperatur der Luft (nebst der Schönheit der Rhodierinnen) rechtfertigten, nach dem Urtheil der Alten, Pindars lyrischen Ausdruck, wenn er die Insel eine Tochter der Venus und Gemahlinn des Sonnengottes nannte. Auch war es Apollo, den, als Sonnengott, die Rhodier vorzüglich verehrten, und dessen Bild sie auf ihren Münzen vorstellen ließen. Die berühmte colossalische, siebzig Ellen hohe Bildsäule, am Eingange ihres Hafens, stellte ebenfalls den Sonnengott vor. Schon alle die alten Statuen, die aus den drei obengenannten Städten, als sie von ihren Einwohnern verlassen waren, nach der neuen Hauptstadt gebracht wurden, waren colossalisch, so daß der Geschmack der Rhodier von Alters her mehr für das Große und Erhabne, als für das lieblichere Schöne, gewesen zu seyn scheint.

Diese Hauptstadt Rhodos lag, wie ein Amphitheater, am Abhang eines Hügels, und erstreckte sich bis zum Ufer des Meeres. Die ganze Stadt mit ihren sehr hohen Mauern und Thürmen, alle öffentlichen, alle Privatgebäude, keines von Ziegeln, alle von großen, natürlichen Steinen erbaut, trugen das Gepräge der einfachen Größe.

Die Regierung, anfänglich aristokratisch, wie bey allen dorischen Republiken, war oligarchisch geworden, aber sehr milde gegen das Volk und weise, war daher nie verhaßt, sondern vielmehr geliebt, und wurde immer, wenn die Unabhängigkeit gegen noch so mächtige Feinde vertheidigt werden mußte, vom Volke willig, treulich und standhaft unterstützt.

Die so wohlhabenden und in einem Lande des Ueberflusses lebenden Rhodier hielten gleichwohl, als der Luxus sich schon über alle andern griechischen Republiken verbreitet hatte, immer noch auf alte dorische Simplicität und Sittenstrenge. Viel später erst wurden sie vom allgemeinen Verderben mit fortgerissen. Ihre Kleidung war immer anständig, nie prächtig, nie kostbar, nie gesucht; still und bescheiden war ihr Betragen bey Schauspielen und öffentlichen Lustbarkeiten; und bey frohen Mahlzeiten, wo die andern Griechen sich wohl einer lauten, muthwilligen Freude überließen, schienen sich die Rhodier, aus gegenseitigem Respect gegen einander, zurückzuhalten.

Bey Lindus, das allmählig zu einem Flecken herabsank, war ein uralter Minerventempel, in welchem sich ein großer Vorrath an schönen, von Königen, Fürsten und andern dahin geschenkten Kunstwerken befand. Hier war die Ode Pindars, zum Lobe der Insel, mit goldnen Buchstaben auf einer schwarzmarmornen Tafel geschrieben; hier war ein Herkules, vom Parrhasius gemahlt, so wie er den Halbgott in einem Traume

glaubte

glaubte gesehn zu haben, welchen Glauben nur die Lebhaftigkeit seiner immer arbeitenden Phantasie erzeugen konnte.

Rhodos war das Vaterland des Kleobulus, eines der sieben Weisen, und der beiden komischen Dichter, des Timokreon und des Anaxandrides.

Kap. II.

Kap. II.

Bemerkungen über die wichtigsten Epochen in der Geschichte dieser Colonieen.

Eine vollständige und ausführliche Geschichte dieser Colonieen sollte uns nicht nur über ihren Ursprung, über ihre Gründung, über ihre Verfassung und Gesetzgebung, sondern auch über ihre abwechselnden Verhältnisse zu den Staaten des eigentlichen Griechenlandes, zu den kleinasiatischen Staaten, den Königreichen Karien, Lydien u. s. w., sodann nach dem Untergange dieser Reiche zu der persischen Monarchie, und nach dem Untergange dieser Monarchie zu den Nachfolgern Alexanders, und endlich zu den weltbeherrschenden Römern belehren. Es würde ein eben so angenehmes als lehrreiches Schauspiel seyn zu sehen, daß und wie diese Colonieen unter allen diesem Wechsel acht bis zehn Jahrhunderte lang den Rang der angebautesten, bevölkertsten und wohlhabendsten Länder, so wie ihre Einwohner den der gebildetsten, geistigsten, und zu allen Wissenschaften und Künsten ausgezeichnet fähigen Völker behielten. Aber eine solche Geschichte dieser Colonieen aus allen diesen Gesichtspunkten zu schreiben, ist unmöglich, weil es dazu an hinlänglichen Nachrichten fehlt,

fehlt, indem die alten, gleichzeitigen Autoren, deren Werke uns die Zeit nicht mißgönnet hat, von diesen Colonieen nur beiläufig reden.

Mit Gewißheit läßt sich die Zeit nicht angeben, da diese Colonieen in Klein-Asien angelegt wurden. Daß es nicht sehr lange nach dem trojanischen Kriege war, bezeugt die in diesem Stücke nicht unglaubwürdige, und durch verschiedene historische Gründe bestätigte Tradition der Griechen.

Was für Anlaß die ersten Gründer dieser Colonieen hatten, sowohl zum Auswandern aus dem eigentlichen Griechenlande, als zur Niederlassung auf der asiatischen Küste: diese Frage lassen wir jetzt unbeantwortet, weil sie uns nur zu langweiligen Untersuchungen, nicht aber zu bestimmten, befriedigenden Resultaten führen würde. An einem schicklichern Orte werden wir unsern Lesern mittheilen, was wir über die Veranlassungen, die die Griechen zum Colonisiren hatten, im Allgemeinen zu sagen wissen.

Ueber eine andere Frage müssen wir, aus Mangel an Nachrichten, die Wißbegierde unserer Leser völlig unbefriedigt lassen, über die Frage nämlich: durch was für Mittel und Maaßregeln diese griechischen Colonisten sich den Besitz einer Küste erwarben, wo doch Völker wohnten, die weder leicht zu überredende oder leicht zu verdrängende Wilde waren, wie die ursprünglichen Amerikaner, als die Europäer erst zu ihnen kamen, noch so schwache, ohnmächtige Staaten ausmachten, wie Mozambique und Melinde auf der östlichen Küste von Afrika, als die Portugiesen daselbst sich niederließen. Die Küste von Klein-Asien gehörte

hörte theils den Königen der Carier, theils denen der Lydier; und diese waren für die damaligen Zeiten mächtige Fürsten. Die von Lydien insbesondere waren sehr reich wegen der Gold- und Silberbergwerke in ihrem Lande. Wir wissen bloß, daß das Verhältniß zwischen diesen Königen und den Colonieen abwechselnd bald friedlich, bald feindlich war, und daß die Colonieen, nachdem sie schon fünf oder sechshundert Jahr Unabhängigkeit, Wohlstand und eine, für den geringen Umfang ihrer Bezirke bewundernswürdige Macht besessen hatten, die Oberherrschaft des berühmten Krösus von Lydien anerkennen mußten. Wahrscheinlich würden die griechischen Colonieen dieses ihnen so nahe Königreich nicht ungehindert zu einer solchen Macht haben emporsteigen lassen, wenn es nicht schon zur Zeit der ersten Gründung der Colonieen eine Stärke und Festigkeit gehabt hätte, daß sie es nicht mehr in ihrer Gewalt hatten, es niederzuhalten.

Man behauptete gewöhnlich, daß diese nach Asien verpflanzten Griechen nicht nur durch ihren Wohlstand, durch ihren Handel, durch ihre Schiffahrt, sondern auch durch ihre Cultur der Wissenschaften und Künste viel früher sich ausgezeichnet haben, als ihre, im eigentlichen Griechenlande zurückgebliebenen einheimischen Landesleute und die nach Unteritalien und Sicilien verpflanzten.

Die erste Hälfte dieser Behauptung mag nicht ungegründet seyn. Die asiatischen Griechen schifften nach Aegypten, sie besuchten fast alle Küsten des mittelländischen Meeres zu einer Zeit, wo wir von ähnlichen Unternehmungen der Athenienser wenigstens keine Spuren fin-

den. Aber daß unter diesen asiatischen Griechen die Philosophie einen frühern Flug begonnen habe, um sich zum Ursprunge aller Dinge zu erheben, und daß unter den asiatischen Griechen Dichtkunst, Beredtsamkeit, Baukunst, Sculptur, Musik und alles, was wir schöne Künste nennen, aus rohen, sinnlichen Versuchen früher zu geistigen, verfeinerten Beschäftigungen geworden wären, dieß scheint mir durch die Chronologie der griechischen Virtuosen in allen diesen Fächern widerlegt zu werden. In eben dem Jahrhunderte, in welchem Alcäus und Sappho, beide in Lesbos geboren, ihre berühmten Lieder sangen, im siebenten Jahrhunderte vor Christi Geburt war auch Stesichorus, aus Sicilien gebürtig, ein berühmter Liederdichter. Es ist also eine unnöthige Frage, welche Ursachen und Umstände es wären, daß die asiatischen Griechen in der Cultur des Genies und der Talente ihrem Mutterlande und den Colonieen in andern Ländern vorausgekommen seyn sollten; denn die vorausgesetzte Thatsache ist falsch.

Als jene ersten Colonisten aus Griechenland nach Asien giengen, waren in Griechenland noch keine Republiken, sondern jene königliche Regierungen, deren Natur und Beschaffenheit aus Homers Gedichten am richtigsten erkannt werden. Die Könige waren nicht eigentliche Herrscher, noch weniger Alleinherrscher, sondern Vorsteher in den Versammlungen der Familienhäupter, deren Vorfahren, wirklich von einem Stammvater abstammend, lange mit einander gewandert, und endlich in einem gewissen Bezirk sich bleibend niedergelassen hatten. Die Könige waren ferner die Vollzieher des in solchen Versammlungen

Be-

Beschlossenen, die Anordner alles dessen, was zur Führung eines Krieges erfodert wurde, und die höchsten Befehlshaber im Kriege.

Die nach Asien verpflanzten Griechen scheinen in den ersten Zeiten kein Bedürfniß empfunden zu haben, diese aus ihrem Mutterlande mitgebrachte Verfassung abzuändern. Nur bekam der Vorsteher in jeder Colonie statt des Titels Basileus, welches Wort wir durch König zu übersetzen gewohnt sind, den eines Aisymnetes, dessen eigentliche Bedeutung wir nicht wissen, für den wir also auch keinen entsprechenden deutschen angeben können.

Der Geist der Freiheit indeß erwachte in diesen asiatischen Colonieen wenigstens eben so früh, als in dem eigentlichen Griechenlande; er schuf neue, freie Verfassungen, wie zu Athen, Korinth, Thebe u. s. w. entstanden. Der erste Schritt zu dieser Veränderung der Verfassung scheint in den Colonieen dadurch geschehen zu seyn, daß die Aisymnetenwürde nicht erblich blieb, sondern vom Volke durch Wahl ertheilet wurde, so wie Athen ebenfalls durch Abschaffung der erblichen Königswürde und Einführung der Archontenwahlen den ersten Schritt zu einer republikanischen Verfassung that.

Diese Einführung der Wahlen war indeß in den Colonieen wie im eigentlichen Griechenlande nur äußerlich der erste Schritt; innerlich, wenn ich so sagen darf, mußten schon mehrere und sehr wichtige vorhergegangen seyn. Ich will erklären, was ich unter diesen innern Schritten verstehe.

Ich habe vorhin gesagt, der Geist der Freiheit sei unter den asiatischen Griechen erwacht; in der That war er längst da und hatte nicht geschlafen. Der Geist der Freiheit ist die frühe, schon in der ersten Jugend geschehene Anerkennung der Unentbehrlichkeit, der Heiligkeit der Gesetze; das frühgeübte Gefühl von Recht und Billigkeit; die frühe Belebung aller Thätigkeit durch die Idee eines Gemeinwesens, in welchem, durch welches und für welches allein der Mensch, als Mensch und Bürger, Werth und Selbstständigkeit haben kann. Diese, zur zweiten Natur gewordene Angewöhnungen und in dem allgemeinen Menschenverstand aufgenommene Begriffe und Maximen geben den praktischen Sinn für Freiheit, den kein später, bloß theoretischer Unterricht geben kann. Die Erziehung ist es allein, was den Menschen fähig macht, eine Republik gehörig zu würdigen und das Seinige zu ihrem Bestehen beizutragen. Das Geheimniß aber, das noch unaufgelöste Problem in der Geschichte der Griechen ist, wie diese Erziehung so früh, so allgemein unter ihnen wurde.

Aber die Colonieen waren, in Erhaltung und Behauptung ihrer Freiheit nicht so glücklich, wie die Mutterstaaten im eigentlichen Griechenlande. Diese letztern blieben, kurze, bald vorübergehende Epochen ausgenommen, z. E. die der Pisistratiden zu Athen, im völligen Besitz ihrer Freiheit bis zur macedonischen Monarchie. Die Colonieen aber mußten bald ihren eigenen Mitbürgern, den sogenannten Tyrannen, bald fremden Monarchen, eine Weile denen von Lydien, dann denen von Persien dienen.

Die

Die Geschichte der sogenannten griechischen Tyrannen, mußte für die Griechen, die in jenen Zeiten lebten, grosses und mancherlei Interesse haben, und sie hat es noch für den einsamen Liebhaber der Geschichte, der nicht, wenn ich so sagen darf, durch die körperliche Masse der Begebenheiten, sondern durch ihren Geist zu ihrer genauern Betrachtung angezogen wird. Für Leser von diesem Geschmack hat die Geschichte keine unterhaltendere und lehrreichere Scenen aufgeführt, als die politischen Stürme in den alten griechischen Republiken und in den Italienischen des Mittelalters.

Die Geschichte dieser Republiken führt unmerklich zu dem Glauben (und eine unpartheyische Beobachtung des menschlichen Herzens bestärkt darin), daß es nie ruhige Republiken gegeben habe, noch geben könne. Je eifersüchtiger ein Volk über seine Freiheit ist, je kraft- und geistvoller sein Charakter ist, desto öfter werden Partheien unter ihm entstehen, desto lebhafter, anhaltender, und oft bis zur Wuth heftig wird der Kampf unter ihnen seyn; nachdem sie sich abgemattet, wird der Kühnste und Verschlagenste der Anführer, (denn keine Parthei kann eines Anführers entbehren), eine günstige Gelegenheit ergreifen, und er wird sie selbst herbei zu führen wissen, zur Befriedigung seines Ehrgeizes, der doch immer eine Haupttriebfeder sich auszeichnender Menschen ist, die höchste Gewalt an sich zu bringen. Indeß weiß ich nicht, ob diese Heftigkeit der Kämpfe, diese Verschmitztheit der Ehrsüchtigen in Anlegung tiefer, durchschlungner, verdeckter Plane, jene satanische Energie in Erfindung und Anwendung komplicirter,

artete, aber zweckmäßiger Schreckensysteme in Republiken unter mehr nördlichem Himmel zu eben der fürchterlichen Höhe würden gestiegen seyn, als in diesen Griechischen und Italienischen, wo Einbildungskraft und Leidenschaften eben so glühend waren, als das Klima. In der That haben wir im Norden nie ganz freie, unabhängige Republiken gehabt; denn die Hansestädte standen unter den Kaisern; es fehlte zwar auch in diesen Städten an Stürmen nicht, aber die Autorität der Kaiser war noch stark genug, sie zu dämpfen, ihnen Stillschweigen zu gebieten. Sodann scheint es, daß man aus den Vorgängen zur Zeit der Reformation — Vorgänge, die mit republikanischen Stürmen etwas Analoges haben, — auf die Unfähigkeit der nördlichen Charaktere zu so anhaltenden Heftigkeiten, zu so hartnäckig fortwüthenden Leidenschaften, zu so list- und ränkevollen Grausamkeiten, als der wärmere Himmel gebiert, schließen könne. Die Reformationsgeschichte der nördlichen Länder führt keine so blutige, greuelvolle Scenen auf, als die von Frankreich, und selbst des kleinen Genfs.

Sehr oft hatten die asiatischen Colonieen das Schicksal, von einem ihrer Mitbürger unterjocht zu werden. Es gab Männer von großem Genie darunter, aber jedes Verbrechens fähig. Von diesem Charakter war Polykrates, der Tyrann von Samos, der auf dieser kleinen Insel alle die tiefersonnenen kräftigen Mittel zur Gründung, Befestigung und Erweiterung seiner Herrschaft brauchte, die in viel spätern Zeiten in viel größern Staaten von eben so genievollen, aber eben so abscheulichen Abentheuern eben

so

so erfolgreich zu den nämlichen Zwecken gebraucht sind. Im Verborgenen die ihm gefährlich oder auch nur verdächtig gewordenen durch dienstfertige Mörder vertilgend; öffentlich das Volk mit Festen, mit Schauspielen, mit prächtigen Gebäuden bethörend; kostbare, gemeinnützige Anstalten versprechend; die eitle Ruhmsucht seines Volkes durch glückliche Kriege berauschend; durch reichliche Belohnungen aus geplünderten Ländern und durch blendende Ehrenzeichen ihre Kriegslust unterhaltend, immer mehr anfeuernd; die Verbreiter seines Ruhmes, die Dichter, die Künstler an sich ziehend, aber die zum Denken, zu richtigen Begriffen führenden Weisen hassend und verfolgend; einem Anakreon mit Freundschaft schmeichelnd, aber einen Pythagoras nöthigend auszuwandern; Weichlichkeit, Pracht- und Vergnügenssucht unter den Nichtkriegern befördernd; Heldensinn hingegen, der alles Ungemach um Ruhm erträgt, unter seinen Kriegern erweckend und ernährend, so war Polykrates eilf Jahre lang der Tyrann von Samos und das bewunderte Schooßkind des Glückes, das den geringsten, wie den kühnsten seiner Wünsche erfüllte; bis es ihn plötzlich in einem Augenblicke von Laune verstieß und ihn einem persischen Satrapen in die Hände warf, auf dessen Befehl er schmählicher und grausamer Weise getödtet und an zwei kreuzweise aufgerichtete Pfähle geschlagen wurde.

Die Oberherrschaft der Perser über die Colonien, die ungefähr 530 Jahre vor Christi Geburt ihren Anfang nahm, scheint eine gelinde Herrschaft gewesen zu seyn. Aber die Perser hatten weder Sinn für Republiken, noch

Be-

Begriffe davon. Ehrgeizige, herrschsüchtige Griechen, Bürger dieser Colonieen, wußten vom persischen Hofe oder von persischen Satrapen in Klein-Asien zu erhalten, daß sie zu Statthaltern oder Präfekten, jeder in seiner Vaterstadt, ernannt wurden. Und so regierte jeder seine Stadt, im Verhältniß zu dem persischen Monarchen, als Vasall; im Verhältniß zu seinen Mitbürgern, als Souverain. Ein solcher Regent war Histiäus, der, als Miltiades die günstige Gelegenheit zu benutzen vorschlug, die durch den mißlungenen scythischen Feldzug geschwächten Perser von der Küste zu vertreiben, diesem Vorschlage widersprach, um, wie er ohne Scheu gestand, lieber, selbst den Persern dienend, Herr und Gebieter in Miletus zu seyn, als seine Mitbürger frei zu sehen. Ich könnte eine ziemlich lange Liste dieser asiatisch-griechischen Tyrannen und manche interessante Thatsache von ihnen aus dem Herodot anführen; könnte erzählen, theils wie diese Tyrannen zu dieser Gewalt gelangten, theils wie sie dieselbe wieder verlohren, sodann auch wie die Colonieen bald sich wider die Perser empörten, bald sich verzagt ergaben; wie einige Städte, z. E. Miletus mit holländischer Festigkeit Belagerungen ertrugen. Aber lieber möchte ich meine Leser auf den Herodot selbst verweisen. Dieser alte, gleichzeitige Beschreiber dieser Begebenheiten giebt ihnen, theils als Landsmann dieser asiatischen Griechen, theils durch seinen naiven Ton ein unwiderstehliches Interesse, das der Leser sich durch eine Art von Sympathie zu eigen macht.

Die erste Herrschaft der Perser über die Colonieen dauerte ungefähr hundert und dreißig Jahre. Die eigentlichen

lichen Griechen, die Athenienser und ihre Bundesgenossen, nach ihren Siegen bei Salamis und Platäa und nach ihren Landungen in Asien, erhielten endlich den bekannten rühmlichen Frieden, der ihnen auch aus dem Grunde wahrhaft rühmlich war, weil sie die redliche Großmuth hatten, die Freiheit und Unabhängigkeit der Colonieen zu einer der Bedingungen zu machen. Aber die Colonieen genossen dieses Glücks kaum dreißig Jahr; in einem zweiten, schimpflichen Frieden, der bittern Frucht der politischen Eifersucht zwischen Athen und Lacedämon, wurde die Unabhängigkeit der Colonieen der persischen Herrschaft aufgeopfert. Aus der persischen Herrschaft giengen sie über in die der macedonischen Monarchen ungefähr dreihundert Jahre vor Christi Geburt. Mit der Hoffnung, je wieder Freiheit zu erlangen, verschwand nun auch bei den asiatischen, wie bei den europäischen Griechen, der edlere Theil ihres Characters; jene erhabnen Gesinnungen, jener Patriotismus, jenes Verlangen, sich um seine Vaterstadt, um seine Mitbürger große, bleibende Verdienste zu erwerben. Genies und Talente hatten nur noch kleinliche Zwecke; durch den Beifall, durch die Gunst der Könige, der Großen, sich die Mittel eines bequemen, eines angenehmen Lebens zu verschaffen. Nur Eine Classe, die aber nie und nirgends sehr zahlreich seyn kann, blieb dem alten Character treu; diejenigen, denen Moralphilosophie etwas mehr, als bloß speculative Wissenschaft, denen sie eine ernsthafte Angelegenheit ihres Lebens war. —

Wir wollen hier bemerken, daß jene schlechteren Eigenschaften, durch welche die kleinasiatischen Griechen in spä-

spätern Zeiten eben so bekannt wurden, als in frühern Zeiten durch Tugenden, — jene Eigenschaften, die ihnen insbesondre die Verachtung der Römer zuzogen — jene Unzuverlässigkeit in Worten und Thaten — jener Leichtsinn, womit sie Versprechungen thaten und brachen — womit sie Meineide und Treulosigkeiten begiengen — jener Egoismus, jene Eigennützigkeit, womit jede kleine Republik nur für sich, und in jeder Republik der einzelne Bürger auch nur für sich sorgte — jene Sucht, nur Geld zu machen, — jener Mangel an wahrem Muthe, der den Gefahren offen entgegen geht — jener Hang, sich lieber durch Kriegslüste, durch verdeckte Mittel, als durch kühne, offne Entschlossenheit zu helfen — endlich jene feinen Schmeichlerkünste, die bei diesen asiatischen Griechen schon früh, schon in den Epochen, die sonst die schönsten in der griechischen Geschichte sind, sich sichtbar genug zu äußern begannen; der böse Saame trug schon merkliche Früchte. Kann man List und Verstellung weiter treiben, als der Histiäus von Milet, dessen Betragen Herodot umständlich beschreibt? Gab es doch in der Schlacht bei Salamis Ionier bei der persischen Flotte, die sich vorzüglich beeiferten, athenensische Schiffe zu erobern, um dafür vom persischen Monarchen Belohnungen zu erhalten 1). — Als im peloponesischen Kriege Lysander der glückliche Entscheider war, errichteten ihm die Ephesier eine Statue in ihrem Dianentempel. Als in der Folge die Athenienser Timotheus und Conon den Glanz der atheniensischen Waffen wieder herstellten und den der Lacedemonier verdunkelten, wur-

1) Herod. VIII, 10.

wurden diesen Athenienfern ebenfalls Statuen von den Ephesiern in eben dem Tempel errichtet 1). Die Jonier waren die ersten, die mit der Vergötterung der Monarchen den Anfang machten. Sie waren es, die dem Alexander einen Hain widmeten und feierliche Spiele anordneten, welche, nach seinem Namen, die Alexandrischen genannt wurden 2) so wie die Pythischen nach dem Apollo Pythius genannt waren.

Unter die Herrschaft der Römer kamen die Colonieen durch den schimpflichen Frieden, worin Antiochus, der sogenannte Große, den man aber den Kleinmüthigen hätte nennen sollen, Kleinasien an die Römer abtrat, hundert und neunzig Jahre vor Christi Geburt. Alles Große, alles Edle des griechischen Charakters war dahin. Die vornehmen Römer hatten gern Griechen um sich wegen ihres Kenntnisse, wegen ihrer Talente, wegen ihres feinen, angenehmen Umgangs, wegen ihrer schönen Sprache; aber die Römer verachteten sie wegen der Niedrigkeit ihrer Gesinnungen, wegen ihrer übertriebnen und eben daher unaufrichtigen Gefälligkeit, wegen ihrer bald offenbaren, bald zwar verdeckten, aber von Scharfsehenden doch leicht erkannten Eigennützigkeit, wegen ihrer Schmeichelkünste, und wegen ihrer Falschheit; denn die Römer kannten die Menschen zu gut, um nicht zu wissen, daß der Schmeichler immer falschen Herzens ist.

In den äußern Verhältnissen der Colonieen unter einander, in Absicht auf ihren Wohlstand, Handlung, Ab-

oder.

1) Pausan. in Aelian. VI, 3.

2) Strabo XIII, 443.

oder Zunahme der Städte, giengen seit der macedonischen Monarchie grosse Veränderungen vor, die unter der römischen Herrschaft noch sichtbarer wurden. Mehrere Städte, die in der Vorzeit geblüht hatten, verwelkten und erhielten sich kaum noch als entvölkerte, kümmerliche Flecken. Strabo nennet die Städte, die zu seiner Zeit ganz verfallen waren. Einige andre hingegen, insbesondre Ephesus und Smyrna, hatten den höchsten Gipfel der Grösse, der Bevölkerung und des Reichthums erlangt; sie erhielten sich auf dieser Höhe noch viele Jahrhunderte nach Christi Geburt, und Smyrna befindet sich noch auf derselben unter der sonst alles niederdrückenden Herrschaft der Türken.

Diese Veränderung war vielleicht zum Theil eine Folge der vielen Kriege, zum Theil drückender Herrschaft, war aber gewiß noch mehr die unausbleibliche Folge der immer ins Größere getriebnen Handlung und ihrer sich immer weiter ausdehnenden Sphäre. In der Jugend des erst entstehenden Handels giebt es viel kleine oder mäßige Handelsstädte, weil in diesen Zeiten die Kenntnisse der Kaufleute nur noch auf Bezirke von kleinem Umfange beschränkt sind und sich selten über die nächstgelegnen Länder hinaus erstrecken, und weil den Kaufleuten zu großen entfernten Unternehmungen Mittel, Verbindungen und Sicherheit fehlen. Wenn aber mit den erweiterten Kenntnissen, mit den vermehrten Kräften, auch die Mittel zu einem leichten und sichern Verkehr gefunden sind; so wird es derjenigen Stadt, die durch Localumstände und durch den schon erworbnen Reichthum ihrer Kaufleute begünstigt wird, gelingen, allmählig den Handel der andern Städte, die

die bis dahin mit ihr wetteiferten, an sich zu bringen. Auf diese Weise haben sich Amsterdam und Hamburg zu ihrer Größe erhoben. Ephesus und Smyrna wurden das Amsterdam, das Hamburg Kleinasiens, und blieben es noch viele Jahrhunderte nach Christi Geburt, bis die Türken in den Jahren von ungefähr 1320 bis 1360 Herren von jener großen, schönen Halbinsel wurden. Die türkische Regierung will nur Einkünfte aus ihren Provinzen, zufrieden, die Quellen derselben einigermaßen zu erhalten, nie darauf bedacht, sie zu vermehren. Ephesus ist in den vielen, grausamen Kriegen so verschwunden, daß seine Spuren kaum noch aufzufinden sind. Smyrna würde vielleicht zu einem öden Flecken geworden, wenn nicht die wichtigen Zölle, welche von dem dortigen Handel bezahlt werden, die Pforte zu sehr interessirten, die Stadt wenigstens nicht verfallen zu lassen.

Kap. III.

Von einigen, aus den kleinasiatischen Colonieen gebürtigen, in den Wissenschaften und Künsten berühmten Griechen.

In dem von dem Herrn de Sainte Croix den Reisen des jungen Anacharsis beigefügten Verzeichniß der durch Wissenschaft oder Kunst berühmten Griechen, die von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 260 vor Christi Geburt gelebt haben, befinden sich an die hundert Namen solcher berühmter Männer, die aus den bisher von uns beschriebenen kleinasiatischen Colonieen gebürtig waren. Es sind Namen darunter, die in der Geschichte der Wissenschaften und Künste unvergeßlich bleiben werden; Namen von Autoren, deren noch vorhandne Werke ihre großen Verdienste hinlänglich beweisen und ihren Ruhm erhalten werden, so lange sich Geschmack und Literatur erhalten. Dergleichen Namen sind (außer Homer) Herodot, Anakreon, Anaxagoras, Thales, Pythagoras, Heraklit, Apelles, Theophrast, Parrhasius u. s. w. Die übrigen Namen in jenem Verzeichniß haben zwar keinen so unsterblichen Glanz erlangt; ihr Ruhm muß jedoch in jenen Zeiten weder unbedeutend noch unverdient gewesen seyn; denn die Griechen waren eben so feine Kenner, als warme Verehrer des Genies und der Talente.

Sainte

Sainte Croix hat sein Verzeichniß mit dem Jahre 260 vor Chr. Geb. geschlossen, weil er es nur für die Reisen des jungen Anacharsis machte, in welchen von den berühmten Männern, die später lebten, keine Rede seyn konnte. Wir wollen dieß Verzeichniß mit einigen Namen aus den spätern Zeiten vermehren — mit Namen von Männern, die in diesen kleinasiatischen Colonien geboren wurden oder daselbst lebten. Wir wollen aber in unser Verzeichniß nicht alle Namen aufnehmen, die wir bei den alten Autoren finden, sondern nur diejenigen, über die sich etwas Merkwürdiges wird beifügen lassen.

Diophanes aus Mitylene, zu seiner Zeit der beredteste unter den Griechen nach Ciceros Zeugniß 1); noch merkwürdiger aber, weil er Lehrer des Tiberius Gracchus war. Von dem Lehrer bekam der Schüler jene philantropischen Ideen und Gesinnungen, die in der Folge in die persönlichen Schicksale beider nicht nur, sondern auch in die der römischen Republik selbst so großen, so unglücklichen Einfluß hatten. Nach der Ermordung des Tiberius wurde Diophanes von der siegenden Parthei als Verbrecher zum Tode verurtheilt, weil er seinem Schüler jene Lehren beigebracht hatte; Diophanes starb also den Märtyrertod für Wahrheiten der Moral und des Naturrechts 2).

Xenokles aus Adramyttium, der unter den Rednern vom asiatischen Charakter den ersten Rang behauptete 3). Die asiatische Beredtsamkeit unterschied sich, — (wie

1) in Bruto, 27.

2) Plut. in Tib. Gracch.

3) Ρητωρ επιφανης — τȣ μεν Ασιατικȣ χαρακτηρος αγωνιστης ει τις αλλος. Strabo XIII, 422.

(wir bemerken dieß für unsre mit der alten Litteratur nicht genau bekannte Leser) — durch einen Ueberfluß von unbedeutenden Nebenideen, womit man die Hauptideen begleitete, welches eine Weitläufigkeit verursachte, die dem Geschmack des Athenienser unerträglich war. — Xenokles hielt im römischen Senat eine Rede zur Vertheidigung der asiatischen Griechen, als sie des Mithridatismus — dieß ist Strabos Ausdruck — oder der Partheilichkeit für den Mithridates beschuldigt wären. — Als Cicero in seiner Jugend die Rednerschulen in Kleinasien besuchte, war Xenokles sein Begleiter 1).

Adramyttium, die Vaterstadt des Xenokles, lag zwar in keinem der drey bisher beschriebnen Cantone, und stand mit ihnen in keiner Verbindung; es war eine einzelne, für sich bestehende Colonie; aber ihrer nahen Nachbarschaft wegen mit dem äolischen Canton haben wir geglaubt, den Adramyttener Xenokles in dieß Verzeichniß mit aufnehmen zu können, zumal da er seine Talente und Dienste den sämmtlichen Colonieen in Kleinasien bey einer so wichtigen Gelegenheit widmete, wo es darauf ankam, den Zorn der Römer gegen sie zu besänftigen.

Theophanes aus Mitylene, Redner, Geschichtschreiber und Staatsmann, den, als Gesellschafter, Rath und Freund, Pompejus gern um sich hatte. Theophanes benutzte seinen Einfluß bei diesem damals alles vermögenden Manne, seinem Vaterlande wichtige Dienste zu leisten. Im Kriege, den die Römer wider den Mithridates führ-

1) Cic. in Bruto, 91.

führten, waren die Mitylenteer der Treulosigkeit gegen Rom beschuldigt oder verdächtig geworden, und deswegen mit dem Verluste ihrer Freiheiten bestraft. Bloß aus Freundschaft für den Theophanes schenkte ihnen Pompejus ihre Freiheiten wieder 1). Die dankbaren Mityleneer erwiesen ihm dafür, was man göttliche Ehrenbezeugungen nannte, widmeten ihm zu Ehren Altäre, und stifteten Feste. — Er wurde auf des Pompejus Empfehlung mit dem römischen Bürgerrechte beehrt; er wurde vom Pompejus zu wichtigen Unterhandlungen gebraucht, z. E. mit dem Atticus; er wird einigemale in Ciceros Briefen an den Atticus als ein bedeutender, beim Pompejus viel geltender Mann genannt; er beschrieb die Thaten des Pompejus 2).

Sein Sohn, Marcus oder Macer Pompejus, (diesen letzten Namen hatte er dem großen Gönner seines Vaters zu Ehren bekommen), wurde vom Kaiser August zum Prokurator in einer kleinasiatischen Provinz ernannt. Er war nach Strabos Ausdruck, der ihn persönlich kannte, einer von Tibers vertrautesten Freunden 3). Aber er fiel in Ungnade, als in spätern Jahren Argwohn und Wuth in der Seele dieses sonst verständigen Kaisers herrschend wurden. Beschuldigt, an einer Verschwörung Theil genommen zu haben, tödtete dieser Marcus Pompejus sich selbst 4). Ein neuer, gelehrter und accurater Antiqua-

1) Strabo XIII, 424. Vell. Paterc. II, 18.
2) Cic. pro Arch. 10. ad Attic. II, 5-17. XI, 1.
3) Strabo XIII, 425. 4) Tacit. Ann. VI, 18.

tiquarier behauptet, dieser durch den argwöhnischen Charakter des Tibers unglücklich Gewordene sey nicht der Sohn, sondern ein Enkel des Theophanes gewesen. Es sind noch einige schöne griechische Epigrammen vorhanden, von denen entweder der Sohn oder der Enkel des Theophanes der Verfasser seyn soll 1).

Kallias aus Lesbos, Exeget der Gedichte des Alcäus und der Sappho 2).

Aeschines aus Milet, ein Redner, der, weil er freimüthig, vielleicht auf übertriebene Weise, zum Pompejus gesprochen hatte, entweder von seinen Mitbürgern exilirt wurde, oder, um der befürchteten Ahndung des Römers zu entgehen, sich selbst exilirte und im Exil starb 3).

Alexander aus Ephesus, Staatsmann, der verschiedene Aemter verwaltet hat; zugleich Redner, Geschichtschreiber, Dichter, Astronom und Geograph; er hat Gedichte astronomischen und geographischen Inhalts geschrieben. Der Geschmack an Gedichten von so wissenschaftlichem Inhalt, die heut zu Tage niemand lesen wird, war bey den Alten herrschend, vielleicht aus der Ursache, weil Landkarten, Erd- und Himmelsglobén bei ihnen etwas sehr seltenes waren, daher die Poesie diesen Mangel einigermaaßen ersetzte, indem sie der Imagination anschaulich machte, was jetzt durch jene mechanischen Hülfsmittel unsern Augen so deutlich gemacht werden kann.

Hege

1) Visconti Lettera su due monumenti; ne' quali á memoria d'Antonia Augusta.

2) Strabo XIII, 425.

3) Strabo XIV, 437.

Hegesianax aus Magnesia, berühmt oder vielmehr berüchtigt als der erste Geschmackverderber, als der erste, der den schönen attischen Stil verlassen und den zugeschmückten asiatischen eingeführt habe 1). Aber ist der asiatische Stil an sich verwerflich? Ist irgend eine Art von Stil an sich verwerflich? ist nicht jede einer gewissen Vollkommenheit fähig? Cicero scheint sogar eine Vorliebe für den asiatischen gehabt zu haben; daß er sie in seiner Jugend wirklich hatte, gesteht er selbst, und seine ersten Reden sind in diesem Stil geschrieben. Ob er gleich diese Vorliebe in seinen reifern Jahren abgelegt zu haben versicherte, — gemäßigt hat er sie allerdings, — so ist doch sein Hang zur asiatischen Fülle, zum asiatischen Luxus noch in seinen spätesten Reden und Schriften bemerkbar genug.

Simon, ebenfalls aus Magnesia und ebenfalls ein Geschmackverderber, — dafür wurde er gehalten — in der Musik. Die neue Art Musik, die er einführte, und die doch Beifall scheint gefunden zu haben, wurde die Simodie genannt 2).

Anaxenor, aus der nämlichen Stadt gebürtig, ein Cytherspieler, den der Römer Antonius sehr hervorzog und ihn zum Tributeinnehmer von vier Städten machte. Seine Vaterstadt gab ihm große Achtungsbeweise, ob um seiner Verdienste, oder um seiner Gunst beim Antonius willen, ist ungewiß. Sie schenkte ihm einen Ehrenmantel

 von

1) Strabo XIV, 446.
2) Ebendaselbst.

von Purpurfarbe, wie man sonst nur den Schutzgott der Stadt, dem Zeus Sosipolis, (Jupiter dem Stadthalter), gewidmet hatte. Mit diesem Mantel gemalt, stand sein Portrait an einem öffentlichen Orte; im Theater stand sein Bild von Bronze 1).

Apollonius aus Nysa, einer der berühmtesten Stoiker, Schüler des Panätius; von ihm ließ sich der ältere Scipio in dieser Philosophie unterrichten 2).

Menekrates und sein Sohn Aristodemus aus Nysa, Grammatiker. Unter dem Sohn studirte Strabo diese Wissenschaft. Ein anderer Aristodemus, ihr Verwandter, war Lehrer des Pompejus 3). Die größten Staatsmänner des Alterthums studirten Grammatik, und mit Eifer; man erinnere sich Cäsars, der über Grammatik schrieb. Die Verachtung, die in neuern Zeiten die Staatsmänner und die Großen überhaupt gegen dieses Studium bewiesen, ist auffallend. Wer bedenkt, daß die Sprache das unentbehrliche, das einzige Instrument des Denkens ist, wird doch urtheilen, daß derjenige, der das Instrument besser kennt und fleißiger übt, auch im Denken selbst denjenigen übertreffen werde, der das Instrument nie untersucht hat und es nicht recht zu brauchen weiß.

Panätius, der berühmte Stoiker, war aus Rhodus gebürtig.

Posidonius, einer von Ciceros Lehrern, und dessen in Ciceros Schriften so oft Erwähnung geschieht, war

zwar

1) Strabo XIV, 446.

2) Strabo XIV, 447.

3) Ebendaselbst.

zwar nicht zu Rhodus geboren; aber er lebte daselbst und genoß einer so großen Achtung, daß ihm Staatsämter anvertraut wurden 1).

Apollonius, mit dem Beinamen der Weise, (Μαλακος), auch Molon genannt, war auch nicht zu Rhodus geboren; er hatte aber daselbst eine berühmte Rednerschule, die Cicero besuchte 2).

Apollonius, der bekannte Dichter aus der alexandrinischen Schule, war ebenfalls kein geborner Rhodier, ob er gleich immer der Rhodier genannt wird, bloß weil er sich eine Zeit lang auf der Insel aufgehalten.

Agatharchides, der Geograph, war ein Knidier.

Dionysius, der bekannte Kritiker und Geschichtschreiber, von dessen Werken wir noch so viel besitzen; er war aus Halicarnaß gebürtig, daher man ihn auch mit dem hinzugefügten Namen seiner Vaterstadt, Dionysius von Halicarnaß, zu nennen pflegt.

1) Strabo XIV. 451.

2) Strabo XIV. 451. Cic. de Orat. I. 17. 28.

Kap. IV.

Heutiger Zustand der Länder, wo ehemals die griechischen, äolischen, jonischen und dorischen Colonieen lagen.

Wir haben diese griechischen Landschaften in ihrem Zustande vor der Geburt Christi betrachtet, wir haben gleichsam in der Einbildung eine Reise durch sie gemacht, wie man in der Studirstube mit Hülfe guter Charten und Bücher so leicht und angenehm machen kann. Es versteht sich, daß alle diese Städte nicht zu allen Zeiten in gleichem Grade blühten. Von der Zeit ihrer Stiftung bis zur Geburt Christi waren ungefähr achthundert Jahre verflossen. In diesem langen Zeitraum konnte nach dem Gesetze der beständigen Veränderlichkeit menschlicher Dinge weder der allgemeine Zustand dieser Länder, noch der besondere der einzelnen Oerter immer derselbige bleiben. Im Ganzen aber war ihr Zustand blühend und blieb es noch lange nach Christi Geburt.

Wir wollen jetzt ebenfalls in der Einbildung eine zweite Reise durch sie machen; aber zweitausend Jahre später; wir wollen sie in ihrem jetzigen Zustande besuchen. Tournefort, Chandler, Pocock und Choiseuil Gouffier sollen dießmal unsere Führer seyn, so wie es auf jener ersten

Reise

Küste vorzüglich Strabo war. Die Abkömmlinge der alten, einst hier so glücklichen Griechen, — die Neugriechen, wie man sie zu nennen pflegt, sind unterdrückt; die Türken sind das herrschende Volk. Wir wollen aber diesesmal unsern Weg anders nehmen, als jenes erstemal; wir wollen zuerst die Inseln besuchen, mit Lesbos den Anfang machen, von da über Chios, Samos und Kos nach Rhodos gehn, und von dieser Insel ab uns nach der gegenüber liegenden Küste des Continents begeben, um so unsere Reise längs der Küste von Süden nach Norden zu vollenden, statt daß wir sie vorhin vom Norden nach dem Süden machten. Diese Abweichung von dem Plane, den wir vorhin befolgten, wird unsern aufmerksamen Lesern kein Hinderniß seyn, den ehemaligen Zustand dieser Länder mit den heutigen zu vergleichen. — Wir bekennen übrigens, diese veränderte Route aus Bequemlichkeit vorgezogen zu haben, weil unser Hauptführer, Choiseul Gouffier, sie so gemacht hat.

---

§. 1.

Die Inseln Lesbos, Chios, Samos, Kos und Rhodos, oder heut zu Tage Moitelino, Sciò, Samos, Stanco oder Stinco und Rodi.

Der Name Lesbos ist in Metelino verwandelt, und dieser ist aus Mitylene, dem ehemaligen Namen der Hauptstadt, die auch jetzt noch als Hauptstadt fortdauert, entstanden. Obgleich das Lokal dieser Stadt einige Veränderungen

Änderungen durch die Natur erlitten hat, so ist sie doch nach den Beschreibungen, die die Alten von ihr geben, ziemlich ähnlich geblieben. Jene Veränderungen bestehen darin, daß die ehemaligen zwei Häfen, die durch einen kleinen Canal zusammenhiengen, jetzt völlig getrennt sind, indem der Canal durch die angeschwemmte Erde ausgefüllt zu einer Landenge geworden, wodurch die ehemalige kleinere Insel jetzt mit der größern verbunden ist. Auf der gewesenen kleinern Insel, auf der ehemals ein Theil der Stadt gebaut war, steht jetzt nur noch ein türkisches Castel, in welchem nur Türken wohnen dürfen. — Die vielen prächtigen Trümmer alter Monumente erregen Ideen von dem ehemaligen Wohlstande der Insel, die mit ihrer gegenwärtigen geringen Bevölkerung und dem kümmerlichen Zustande der Insulaner schmerzhaft contrastiren. Die Einwohner der Stadt sind größtentheils Griechen, aber auch Amerikaner, Italiener, Engländer, Franzosen. Solch ein Gemisch aus allerlei Nationen beweiset, daß die Thätigkeit der Nationaleinwohner, es sei durch Unglücksfälle oder durch den Druck einer harten, oder durch die Fehler einer unwissenden Regierung gelähmt ist. Statt der ehemaligen andern Städte sieht man nur noch Trümmer oder Flecken, meist von Türken bewohnt. Das wichtigste Gewerbe in der Stadt ist Schiffbau; Oelbau aber auf dem Lande, obgleich der fruchtbare Boden auf mancherlei andere Weise benutzt werden könnte. Aber Oelbau ist der gemächlichste für die Einwohner, die der bestrebsame Geist der alten Griechen nicht mehr belebt. Getreide, das sie überflüssig auf ihrem eignen Boden bauen könnten, kaufen sie von außenher. — Der größere Hafen, wo

tür-

türkische Galeeren zu liegen pflegen, wird noch durch den alten Molo verwahrt, auf dessen Ende ein Leuchtthurm steht.

Wir gehn nach Scio hinüber, Chios bei den Alten. Nicht bloß der erste Anblick, wenn wir der Insel nähern, sondern auch ein längerer Aufenthalt daselbst machen uns glauben, daß das alte Glück der Einwohner nicht allein nicht verschwunden sey, sondern sich zu einer so hohen Stufe erhoben habe, daß hundert andre Völker die Einwohner von Scio beneiden müßten. Die schöne Ansicht des Hafens, der dem von Genua gleicht, nach Chandlers und Choiseuils übereinstimmendem Zeugniß, mit zwei weit in die See hinein errichteten Leuchtthürmern; die große Lebendigkeit des Hafens voller Schiffe, die zwischen Constantinopel und Aegypten fahren, und der Anblick so viel geschäftiger Menschen erregen große Erwartungen, obgleich der vom Wasser bedeckte, verfallende Molo den Verdacht erregt, daß es entweder der Regierung oder den Einwohnern entweder an Thätigkeit oder an Vermögen fehle, ein so schönes und so nützliches Werk wieder herzustellen, und obgleich einige türkische Galeeren an die Unterwürfigkeit der Insel unter einem fremden Despoten erinnern.

Jene Erwartungen, die der Hafen erregte, werden beim Eintritt in die Stadt, die mit der Insel gleichen Namen hat, bestätigt. Keine Stadt in der Levante ist so schön gebaut, ganz im italienischen Geschmack; sie ist aber auch von Venezianern oder Genuesern erbaut, als sie in den Zeiten der Kreuzzüge Besitzer der griechischen Inseln und des ganzen levantischen Handels waren. Eine Berg-

kette

kette mit verschiednen Zweigen durchschneidet die Insel. Von den Bergen ergießen sich in die Thäler dazwischen allenthalben befruchtende kleine Flüsse und Bäche; die Thäler sind mit Orangen, Citronen und Granatbäumen bedeckt; die Wände der Berge mit Weinreben bekleidet, und der Wein, den sie geben, hat noch alle die Tugenden, die die Alten an ihm preisen; er ist einer der lieblichsten und stärkendsten Weine; er ist noch das einträglichste Product der Insel.

Ein andres, einträgliches, der Insel eigenthümliches Product ist der Mastix (Lentiscus). Die Art Gummi, die er giebt, wird von den türkischen und griechischen Damen in großer Menge verbraucht; sie kauen beständig daran, um einen lieblich duftenden Athem zu bekommen, welches aber ihre Zähne verderben soll. Die Einwohner von ein und zwanzig Dörfern beschäftigen sich mit dem Bau dieses Produktes. Aber, statt daß diese Industrie in den Zeiten der alten Griechen frei gewesen wäre, ist sie dem Zwange der Pforte unterworfen. Ihren Beamten muß jährlich eine große, festgesetzte Quantität des geernteten Mastix geliefert werden; nur der Ueberschuß wird den Producenten gelassen.

Ein reizendes Schauspiel für den Fremden sind die schönen griechischen Mädchen, in nicht unangenehmen Costume gekleidet, hier vor den Thüren, dort am offnen Fenster sitzend, Baumwolle oder Seide zwirnend, spinnend, nähend; unverlegen, wenn der Fremde sie anredet; wohl selbst ihn einladend zu einem Gespräche.

Allenthalben sieht man Landhäuser mit großen, zwar nicht von sehr sorgfältiger Aufmerksamkeit oder von Intelli-

telli-

ligenz der Besitzer, aber von der Gunst der Natur zeugenden Gärten, voller Orangen, Citronen, Granaten, und unter den Bäumen Melonen und allerlei Küchengewächse. Es fehlt den Besitzern nicht ganz an Industrie; vermittelst eines Rades, an dessen Rande irdene Töpfe hangen, schöpfen sie Wasser aus dem nächsten Fluß oder Quelle, um ihre Gärten zu wässern.

Aber den Kunstliebhaber und den Alterthumsforscher schmerzt die allgemeine und gänzliche Zerstörung der alten Monumente, und es schmerzt sie noch mehr, daß es nicht die Gewaltthätigkeit roher Eroberer, sondern die Unwissenheit der Insulaner, ihre Unbekanntschaft mit dem Ruhm ihrer Vorfahren, oder ihre Gleichgültigkeit gegen denselben, verbunden mit Geschmacklosigkeit, ist, was hier die trefflichsten Denkmäler so mißhandelt hat, und zu mißhandeln fortfährt. An den Häusern, über den Thüren derselben, in den Wänden sieht man abgebrochne Marmore, Bas-Reliefs, Säulenstücke zwecklos durch einander gemischt. Die Unwissenden wollen dadurch ihre Wohnungen verschönern, da sie doch nahgelegne Marmorbrüche haben, aus denen sie — sie sind dazu wohlhabend genug — alles neu hätten können arbeiten lassen. Die solchergestalt erhaltnen Denkmäler ihrer Vorfahren würden dann ihre Stadt und die umliegenden Gegenden doppelt verschönert haben.

Den unpartheiischen Kunstfreund, der das Schöne auch an neuen Werken liebt, halten bloß die aus den Orangen- und Citronenwäldern hervorragenden Moscheen etwas schadlos, deren Nettigkeit und Reinlichkeit den Ma-

home-

hamedanern eben so viel Ehre macht, als manche christliche Völker sich der Häßlichkeit, des Schmutzes und des Verfalls ihrer Kirchen schämen müssen.

Aber inniger muß es jeden, der es weiß, daß der Mensch zu etwas Besserm, als bloß sinnlichem Leben, bestimmt ist, schmerzen, daß alle Glückseligkeit dieser Insulaner bloß physisch ist; alle Geistescultur ist verschwunden. Statt der ehemaligen Gymnasien und Schulen für Philosophie und Beredtsamkeit findet man eine Menge reicher Klöster. In einem derselben leben fünf und zwanzig, in einem andern funfzig, in einem dritten hundert und funfzig Mönche. Diesem dritten, mehr bei der Stadt gelegnen Kloster soll der achte Theil alles Bodens auf der Insel gehören, und seine Einkünfte werden zu funfzig tausend Thaler geschätzt; Kaiser Constantinus Monomachus soll es gestiftet haben; sein Portrait befindet sich in der Kirche.

Schmerzhaft ist auch einem Fremden, ein moralisches Uebel auf dieser Insel zu sehn, das die alten Griechen nicht drückte: den Haß der verschiednen Religionspartheien, der Türken, der Griechen, der Katholiken gegen einander. Wenn die alten Griechen sich einmüthig zu frohen Nationalfesten versammelten, so trennen sich die heutigen, einander verdammenden Partheien; an den Festtagen jeder Secte wird ihr Haß gegen die andern nur noch sichtbarer; jede, dann noch finstrer, noch feindseliger, meidet allen Umgang mit der andern noch ängstlicher, als an den andern Tagen.

Von Scio gehen wir nach Samos hinüber, welche Insel noch jetzo diesen Namen führt. Ihr Anblick gewährt

währt jene angenehmen Erwartungen nicht, die der Anblick von Scio erregte, und ein längerer Aufenthalt auf der Insel giebt nur zu melancholischen Betrachtungen Anlaß. Keine Spur des alten Wohlstandes, nicht einmal Trümmer; alle Denkmäler des Geistes, der Wohlhabenheit und der Industrie der alten Einwohner verschwunden; einige Steinhaufen deuten auf den Platz, wo die alte Stadt gestanden; die Hälfte einer zerbrochnen Säule ist alles, was von dem einst bewunderten Junotempel noch übrig ist. Die Natur verschwendet hier noch, wie auf Scio, ihre Gaben, aber an so wenige, und durch langen Druck so muthlos, so träg gewordne Menschen, daß sie fast nicht genossen werden. Korea, der jetzige Hauptort, mit dem Namen einer Stadt beehrt, ist ein Flecken von ungefähr zwei hundert und funfzig Häusern. — Der schlechte Anbau, die Entvölkerung der Insel und die Trägheit der Einwohner lassen sich leicht erklären: aller Grund und Boden sind das Eigenthum einer Moschee zu Constantinopel; alle sieben Jahre wird er von neuem verpachtet, und der Pacht, wenn irgend ein anscheinender Grund dazu gefunden wird, erhöht. Diese kurzen, nie gewissen, und unter jedem Vorwande erhöhten Pachten können unmöglich zum Fleiß ermuntern.

Wir eilen fort nach Stinco oder Stanco. Dieser Name, der jetzt der Insel Kos gegeben wird, ist durch die Unwissenheit der italienischen Seefahrer entstanden, als sie zuerst im Mittelalter diese Gewässer beschifften. Sie fragten die ihnen begegnenden Griechen, wohin ihre Fahrt gienge. Die Griechen zeigten nach der Insel

und

und antworteten in ihren verschiednen Dialecten: is tan Ko, oder is tin Ko (εις ταν oder εις τηνΚω) — d. i. nach der (Insel) Ko; die Italiener nahmen alle diese Wörter für den Namen der Insel. Die Küste, wenn man sich ihr nähert, heitert auf, wie die von Scio. Die vielen Orangen- und Citronenwälder scheinen zu versprechen, daß nicht nur die Fruchtbarkeit der Insel, sondern auch der Fleiß der Einwohner fortdaure. Der bequeme Hafen und die Stadt selbst unterhalten diese Hoffnung. Einen überraschend angenehmen Anblick giebt auf dem öffentlichen Markte ein ungeheurer Platanus, der seine riesenmäßigen Zweige über den ganzen Platz ausstreckt; sie würden durch ihre eigne Last brechen, wenn die Einwohner, die den alten ehrwürdigen Baum als ein Heiligthum verehren, nicht Stützen angebracht hätten, — aber, — was der Kunstliebhaber und Antiquar bedauert, — sind Marmor- und Granitsäulen, Ueberbleibsel altgriechischer Gebäude. Eine stets reichlich fließende Fontaine vermehrt das Angenehme dieses seltsam schönen Marktes, wo sich unaufhörlich die Einwohner der Stadt zahlreich einfinden, es sey zu Geschäften, wie auf einer Börse, oder um gegen die Hitze Kühlung zu suchen.

Wir kommen endlich zu der letzten der vier Inseln, die wir zu besuchen haben. Nichts kann abstechender seyn, als das alte Rhodos und das jetzige Rodi (der neuere Name der Insel) in Ansehung der ehemaligen Volksmenge und des jetzigen Menschenmangels, des ehemaligen durchgängigen Anbaues und der jetzigen Oede, des ehemaligen Lebens und Gewühls in den Häfen und Städten und der

jetzigen

jetzigen Stille und Leerheit in ihnen. Die alte Hauptstadt — doch nicht die altgriechische, sondern die in den Zeiten der Rhodiser (jetzt Maltheser) Ritter erbaute — steht noch unzerstört; noch erkennt man die Häuser, wo die Ritter wohnten, an ihren Namen und Wappen über den Thüren. Die in jenen Zeiten erbaute, prächtige St. Johanniskirche ist zu einer Moschee geworden und das große Hospital zu einem Kornmagazine.

Außer dem allgemeinen Druck, den die griechischen Inseln von den Türken leiden, müssen die Rhodier noch einen besondern ertragen. Die Pforte läßt hier viel Kriegsschiffe und Galeeren bauen. Der diesem Bau Vorgesetzte — Nasir ist sein Titel — steckt das Meiste der ihm angewiesenen Summen in seinen eignen Beutel, und läßt das Herbeifahren des Holzes durch Frohndienste und die Arbeit auf den Werften durch die Hälfte der Menschen verrichten, die er der Pforte in Rechnung bringt, und diesen Arbeitern zahlt er nur ein Drittheil des Lohnes, den ihnen die Pforte bestimmt hat. — Der Landmann auf dieser Insel, niedergeschlagen durch alle die Lasten und Abgaben, die von ihm erpreßt werden, baut so wenig Getraide, daß fremdes zum Verbrauch in den Städten muß eingeführt werden. Die türkischen Beamten lassen es kommen, schlechtes Getraide, das sie wohlfeil einkaufen und an die Griechen theuer verkaufen.

Mancherlei Druck der heutigen Griechen.

Laßt uns einen Augenblick betrachten, wie sich die Abgaben zu einander verhalten, welche von den alten Grie-

chen

chen bezahlt wurden und von den heutigen bezahlt werden, erstlich zur Unterhaltung ihres Gottesdienstes, zweitens an die Regierung.

Die alten Griechen hatten auch reichdotirte Tempel, aber sehr wenige in Vergleichung mit der ungeheuren Menge von Kirchen und Klöstern bei den heutigen Griechen. Von den Einkünften aus den an die Tempel vermachten Ländereyen lebten die Priester in jenen alten Zeiten. Die den Tempel besuchten, entweder um ein Orakel zu befragen, oder um ein Gelübde zu erfüllen, oder sonst eine freiwillige Handlung der Dankbarkeit oder Ehrfurcht gegen die Götter zu begehn, machten wohl an die Tempel oder Priester Geschenke, aber freiwillig. Das jetzige Griechenland ist mit Kirchen und Klöstern überfüllt; die Geistlichen haben nicht bloß Einkünfte von vielen Ländereien, — das meiste Land auf den Inseln gehört Kirchen und Klöstern — sondern sie ziehn auch erzwungne Abgaben von ihren Gemeinen. Dem Bischof von Samos gehören zwei Stück Vieh von jeder Heerde; jeden Anfang des Sommers segnet er die Heerden ein, dafür gehört ihm alle Milch, aller Käse, die am Einsegnungstage gewonnen werden. Auf der kleinen Insel Samos, vielleicht nur von zwölf tausend Menschen bewohnt, sind sieben Mönchs- und vier Nonnenklöster.

In den alten griechischen Republiken wurden die Abgaben von den Volksversammlungen beschlossen; von der Verwendung der Gelder wurde in den Volksversammlungen Rechenschaft gegeben.

Jetzt

Jetzt sendet die Pforte nach jeder Insel einen Aga, der mit einer Garnison von Janitscharen in einem Casteele residirt, und dessen Amt bloß ist, die Steuern, Pachtgelder und Zölle einzutreiben. Die Griechen bezahlen 1) den Kopfschatz, den Mahomed befahl, allen unter seinen Moslems wohnenden Ungläubigen aufzulegen; 2) den Zehnten von allen Naturproducten bis zur Melone oder Zwiebel herab; 3) wenn ein Grieche ohne Söhne stirbt, fällt alles Land, das er besaß, der Pforte anheim.

Neben dem Aga sendet die Pforte auch einen Kadi nach jeder Insel; der Mufti schlägt ihn vor. Er ist der Oberrichter der Insel. Er bekommt keinen Gehalt, sondern den achten oder auch den zehnten Theil von dem Werth des Processes, den er entscheidet. In Kriegeszeiten wird auch ein Pascha hingesandt, der, als höchster Befehlshaber, in Kriegssachen willkührlich verfügt. — Dieß sind alle Regierungsanstalten, die die Pforte für die Inseln macht.

§. 2.

Heutiger Zustand der Landschaften Doris und Jonien.

Wir gehn von Rodi nach dem Continent hinüber; wir landen bei dem alten Knidos in der Nachbarschaft des Vorgebirges Triopium, das jetzt Cap Crio genannt wird. Die von hier nordwärts laufende, um viel Buchten sich schlängelnde Küste bis zu dem Vorgebirge, das die Griechen Lektum nannten, und das Danville auf seiner Charte Cap Baba, Choiseul aber auf der seinigen Cap Caba nennt

nennt, — ehemals in die drei Cantone; den dorischen unten, den jonischen in der Mitte, und den äolischen oben; getheilt, — gehört jetzt ganz zur Statthalterschaft von Natolien.

Statt des alten Knidos finden wir Ruinen und einen Flecken, Port Genevois genannt.

Wir setzen unsern Weg fort durch, zum Theil, fruchtbare, aber wenig angebaute, wenig bewohnte Gegenden bis Buderun, einer türkischen Stadt oder vielmehr Flecken, ungefähr an der Stelle des einst so berühmten und blühenden Halicarnaß. Der Kunst- und Alterthumsfreund findet hier Trümmer genug, die von der Wohlhabenheit und dem Geschmack der alten Halicarnassier zeugen. Aber hier haben wir neue Gelegenheit, die Unwissenheit und die Indolenz der Pforte kennen zu lernen. Völlig zufrieden, wenn ihre Beamte nur die ihnen auferlegten Summen zahlen, bekümmert sie sich nicht darum, durch was für Mittel diese Leute, Sclaven der Pforte, aber Despoten in ihren Provinzen, die Gelder aufbringen; bekümmert sich nicht darum, daß diese Despoten in den Fehden, die sie unter sich haben, einer dem andern in seine Provinz fallen, daselbst rauben und verheeren; bekümmert sich nicht darum, daß Horden von Räubern im Lande herumstreifen, den Landleuten eben sowohl als den Kaufleuten zum Schrecken.

Wir eilen, das schöne Jonien zu erreichen. Aber wir wissen nicht, ob wir unsern Augen trauen sollen. Bisher fanden wir bloß die in alten Zeiten von Menschen aufgeführten Werke zerstört; hier finden wir die Natur selbst

ver-

verändert; die Küsten, die Buchten, die Flüsse erscheinen in ganz andern Gestalten, als in denen sie die Alten beschrieben. Wir finden einen inländischen See, wo die Alten keinen kannten; Buchten sind verschwunden; Inseln ebenfalls; der Continent erweitert; von Städten, die einst Seestädte waren, finden wir Ruinen Meilen weit von der See entfernt; die Mündungen der Flüsse an andern Stellen, als wo sie, nach den deutlichen und genauen Beschreibungen der Alten, waren. Laßt uns erst diese wichtigen, von der Natur selbst veranstalteten Veränderungen näher betrachten.

§. 3.

Physische Localveränderungen auf dem Boden des alten Joniens.

Die ganze Pläne, die der Mäander — (Meinder wird er jetzt genannt, und von den Türken Modreh) — gegenwärtig durchläuft, war ehemals ein Meerbusen. Schon zu Herodots Zeiten erinnerte man sich, daß er einst tiefer ins Land gegangen wäre; an einem Ende war er schon ausgefüllt 1).

Aus diesem Busen gieng ein zweiter, der sich südwärts bis an den Berg Latmus erstreckte, und der latmische Busen genannt wurde. Dieser ist gegenwärtig ein inländischer See, nachdem jener, mit dem er ursprünglich zusammenhieng, allmählig in Land verwandelt worden.

Diese Verwandlung ist geschehen durch den continuirlichen Niederschlag der Erde, die der Mäander in seinem

 Laufe

1) Herod. II, 10.

Laufe von höhern Gegenden abgelöst hatte und mit sich führte.

Als die Griechen sich in Jonien niederließen, erstreckte sich das Ufer von Myus bis Priene; beide Städte hatten Häfen; die Ueberbleibsel dieser beiden Städte liegen jetzt weit vom Meere ab.

Zu Strabos Zeiten — ungefähr dreißig Jahre nach Christi Geburt — war das Land schon so angewachsen, daß der Busen, Miletus vorbei, nur noch ungefähr dreißig Stadien weit ins Land hineingieng. Sechszehn Stadien machten ungefähr eine deutsche Meile.

Plinius, der funfzig Jahre später lebte, als Strabo, sagt, daß die Mündung des in jenen Busen sich ergießenden Mäanders nur noch zehn Stadien von Miletus entfernt war; — das Land hatte also in funfzig Jahren 20 Stadien = 1¼ Meile gewonnen; der Arm, wodurch der latmische Busen mit jenem ersten zusammenhieng, war nur noch 10 Stadien = ungefähr ⅝ Meilen breit. Neunzig Jahre später berichtet Pausanias, daß dieser Arm ganz verstopft sey, und der Mäander unter den Mauern von Milet sich ins Meer ergieße.

Um das Jahr 866 nach Christi Geburt war die Mündung dieses Flusses noch weiter nach Westen vorgerückt, wie sich aus einer Stelle bei dem byzantinischen Geschichtschreiber Cedrenus ergiebt.

Zwei Inseln, Lade und Asterius, berühmt in der Geschichte wegen der Siege, welche die Griechen daselbst über die Flotte der Perser erfochten, an eben dem Tage, an dem sie die große Landarmee derselben bei Platäa überwan-

wanden, sind jetzt, vom festen Lande umgeben, zwei ziemlich erhabne Anhöhen in der Pläne, die der Bodensatz des Mäanders allmählig gebildet hat.

Aehnliche Veränderungen, wie durch den Mäander, sind auch durch die beiden Flüsse, den Hermus und den Kayster, bewirkt 1).

§. 4.

Fernere Nachrichten von dem heutigen Zustande Joniens und der Landschaft Aeolis.

Jetzt wollen wir uns nach den ehemaligen Städten, die der Ruhm und der Stolz Joniens nicht nur, sondern des ganzen Kleinasiens waren, umsehn, ob und was noch von ihnen übrig ist.

Auf dem Wege nach Miletus und an der Stelle selbst, wo einst diese berühmte Stadt gelegen, ziehen viel köstliche Reste der alten griechischen Kunst die Aufmerksamkeit des Reisenden auf sich, und er betrachtet sie, wenn er Sinn dafür und Kenntniß der griechischen Geschichte hat, mit gemischten Empfindungen von Bewundrung, Vergnügen, Bedauren und Melancholie. Statt des alten Miletus findet er nichts, als Ruinen und einen Flecken. Wenig

1) Dieß Wenige wird, ohne Zweifel, meine Leser reizen, mehr und vollständigere Nachrichten über diesen interessanten Gegenstand zu verlangen; sie finden sie beym Chandler S. 107 u. f.; auch S. 254 der deutschen Uebers. und beim Choiseul Gouffier S. 157 u. f. Chandler verkündigt noch mehr große Veränderungen, die künftig noch erfolgen werden.

nig neue Städte ersetzen die vielen untergegangnen. Magnesia am Mäander führt noch bei den Einwohnern des Landes den alten Namen, und der Fluß wird noch der Mender oder Meinder genannt.

Aber die Pracht, der Glanz von Ephesus sind nicht mehr. Aja Saluk, ein kleines türkisches Dorf, von wildem Gebüsch umgeben, mit armseligen Hütten, mit einer Moschee und mit einem Castell, ist an die Stelle des großen, des reichen, des schönen Ephesus getreten. Eine Menge Steine in den Mauern des Casteels mit griechischen Sculpturen und Inschriften, insbesondre vier Basreliefs über dem Thore, worunter zwei vortreffliche sind, das eine den Tod des Patroclus vorstellend, das andre den Schmerz des Achilles, wie ihm die Leiche seines Freundes gebracht wird, sind die traurigen Reste von Ephesus.

Die melancholischen Empfindungen und Betrachtungen beim Anblick so vieler und so großer Zerstörung werden doch zuweilen erheitert, wenn man das Streben der Menschen in den umliegenden Gegenden sieht, ihren Zustand, ungeachtet des Drucks einer unwissenden und habsüchtigen Regierung, erträglich zu machen, in welchem Streben ihnen die hier vorzüglich freigebige Natur zu Hülfe kommt. Am sichtbarsten ist dieses in Gegenden zu Weiden geeignet. Hier sieht man Heerden von großem, schönen Horn- und Wollenvieh, auch von Kameelen. Andre Gegenden, die mehr Bearbeitung erfordern, sind mit Getraide, Baumwollenstauden und Tobackspflanzen bedeckt; man findet Weingärten mit trefflichen Trauben, kleine Städte und Flecken voll Betriebsamkeit. Eine solche

Stadt

Stadt ist Scala Nuova — so nennen sie die Griechen mit einem italienischen Namen, die Türken nennen sie Kusahda; — an einer Bucht liegt sie, am Abhang eines Hügels, mit Cypressenwäldern und Weinbergen umgeben, mit hohen Moscheen prangend; der Hafen ist voll kleiner Schiffe. Mit Wein, Rosinen und mit Maroquin, der hier viel und sehr gut gemacht wird, wird viel Handel getrieben. Ungefähr tausend türkische Familien, sechshundert griechische, sechszig armenische und zehn jüdische machen die Bevölkerung aus; die Türken sind fleißige Manufacturisten.

Das einzige Smyrna, von den Türken Ismir genannt, ist nicht allein erhalten, sondern übertrifft vielleicht noch das alte an Umfang, an Bevölkerung, an Wichtigkeit des Handels, der daselbst getrieben wird. Man hat die Zahl der Einwohner auf hunderttausend geschätzt, von welchen sechszig bis fünf und sechszig tausend Griechen, vier und zwanzig tausend Türken, zehn tausend Juden, fünf bis sechs tausend Armenier, einige hundert aber europäische Christen seyn sollen. Aber nicht der Fürsorge der türkischen Regierung, sondern seiner trefflichen Handelslage verdankt die Stadt ihre jedesmalige Wiederherstellung und ihr immer neues Gedeihen, nachdem sie in den Kriegen zwischen den Türken und den Kaisern von Constantinopel, bevor Mahomed II. völlig Meister des griechischen Kaiserthums wurde, oft schon zu Ruinen geworden war. Aber bloß Handelsthätigkeit und Reichthum haben wieder ihren Sitz daselbst genommen; jene Geistescultur, jener lebhafte Geschmack der alten Griechen an schönen Künsten und Wissenschaften bleiben ganz verschwunden. Auch hier

werden

werden Trümmer alter Denkmäler zu neuen Gebäuden auf eine geschmacklose Art angewandt. — Außer den Moscheen sind keine andre Gebäude von Stein, alle von Holz; diese Abweichung von der alten griechischen Bauart ist durch die Häufigkeit der Erdbeben nöthig geworden. So viel ich weiß, findet man keine Spuren von Erdbeben in diesen Gegenden vor Christi Geburt; des ersten Erdbebens, wodurch die schönsten Städte Joniens umgestürzt wurden, erwähnt, wenn ich mich nicht irre, Tacitus unter dem Tiber im siebzehnten Jahre nach Christi Geburt 1).

Statt der ehemaligen schönen Neigung der Griechen, ihren Reichthum zu Aufführung öffentlicher Denkmäler und gemeinnütziger Anstalten, zu Tempeln, Theatern, Porticos, Statuen, Gymnasien u. s. w. zu verwenden, sind die heutigen Griechen, so wie die Unterthanen der Pforte überhaupt nur darauf bedacht, ihren Reichthum zu verbergen und ihn zu Befriedigungen ihrer Sinnlichkeit innerhalb ihrer verschloßnen Wohnungen zu verwenden. — Den Türken ist man die Gerechtigkeit schuldig, daß sie viel Sinn haben für öffentliche, schöne und gemeinnützige Gebäude, für Moscheen, Brunnen, Caravansaraien und Bezestone,

1) Annal. II, 47. Wenn Tacitus bemerkt, der unerwartete Ausbruch des Erdbebens in der Nacht habe das gewöhnliche Rettungsmittel der Menschen, die Flucht auf das freie Feld, verhindert, so kann dieß nicht als eine Einwendung gegen obige Vermuthung, daß dieß Erdbeben in Jonien das erste gewesen sey, gelten. Jenes Fliehen aufs Freie war in diesen jonischen Städten und überhaupt an Orten, die von Erdbeben litten, das Rettungsmittel der Menschen.

zessone, welche letzteren öffentliche Handelsmärkte sind und die Stelle unserer Börsen vertreten. Jene türkischen Gebäude zeichnen sich aus durch Einfachheit, Reinigkeit und Nettigkeit; es ist zu bedauern, daß religiöses Vorurtheil dieß Volk, das von der Natur schätzbare Anlagen empfangen hat, blind und unempfindlich gegen die Schönheit der griechischen Kunst gemacht hat.

Die kleinasiatischen Türken werden gelobt wegen ihres sanften, menschlichen Charakters, und wegen ihrer Industrie. Unter einer aufgeklärten, edeldenkenden Regierung, scheint es, würden sie sich zu einer höhern Stufe der Civilisation erheben können. Um nicht unrecht verstanden zu werden, bemerken wir noch, daß wir nicht active Aufmunterungen von der Regierung verlangen, sondern nur Wegschaffung des mannichfaltigen Drucks, den sie über ihre Unterthanen theils selbst verhängt, theils aus Sorglosigkeit und Unwissenheit durch ihre Beamten verhängen läßt.

Wir kommen endlich zu der ehemaligen äolischen Landschaft, die einst eilf blühende Städte zählte. Wir finden keine einzige mehr, die Aufmerksamkeit verdiente.

3

Kap. V.

Kap. V.

Einzelne, auf der kleinasiatischen Küste, nordwärts von der Landschaft Aeolis an, längst dem Hellespont (der Meerenge zwischen den Dardanellen), dem Propontis (jetzt Mar di Mormora), dem thracischen Bosphorus (dem Canal des schwarzen Meeres), auf der südlichen Küste des schwarzen Meeres, und am mäotischen Sumpf, (jetzt dem Asowschen Meere), gelegene Colonieen.

Wir nehmen in dieses Verzeichniß ebenfalls nur diejenigen Colonieen auf, von denen wir einige merkwürdige Umstände, die auf ihre ehemalige Wichtigkeit schließen lassen, anführen können. Strabo ist unser Führer 1).

Die erste beträchtliche, die wir antreffen, wenn wir aus Aeolis längs der Küste nordwärts gehn, ist Adramyttium, von den Atheniensern angelegt, an einer Bucht, die nach ihr die Adramyttenische genannt wurde. In der Nähe waren Kupfergruben. In den Kriegen des Mithridates wider die Römer hatte Adramyttium das Unglück, daß einer ihrer Mitbürger, Diodor, ein Rhetor, ein Advokat, der auch ein Philosoph aus der akademischen Schule

1) Strabo XIII.

Schatz seyn wollte, als Kriegsbefehlshaber jenes Monarchen die Stadt unterjochte und ihren Senat tödten ließ. Nach dem Tode des Königs wollten die durch die Römer befreiten Adramyttier diesem ihren tyrannischen Mitbürger den Proceß machen; er entkam; aber beschämt, verhaßt und mit Recht verfolgt, tödtete er sich durch Hunger in Strabos Vaterstadt. Aus Andramyttium war auch Xenokles, der in der Geschichte der griechischen Beredtsamkeit nicht unmerkwürdig ist. Wir haben seiner schon im obigen Verzeichniß erwähnt.

Assos mit einem Hafen, von welchem an die Stadt sich in einer graden langen Linie an einem Hügel hin erhob. Der Hafen war durch einen großen starken Molo verwahrt. Hier wurde Kleanth, der Nachfolger des Zeno in der Stoa, der Dichter jener erhabenen Hymne, von der Popens allgemeines Gebet eine Copie zu seyn scheint, geboren. Hier lebte Aristoteles eine Zeit lang bei seinem Freunde und Verwandten Hermeias, diesem sonderbaren Manne, der zugleich Castrat und Tyrann (im griechischen Sinn des Wortes) war.

Abydos, am Hellespont, von den Milesiern angelegt; gegen über auf der europäischen Küste lag Sestos. Beide Oerter sind durch die elegisch-tragische Geschichte des Leanders und der Hero zu bekannt, als daß es nöthig wäre, mehr davon zu sagen. An den Stellen dieser beiden Städte liegen jetzt die Dardanellen.

Lampsacus am Hellespont mit einem guten Hafen; gegen über in Europa liegt Gallipolis; ein Ort, der in der europäischen Geschichte sehr merkwürdig ist, weil er der

der erste Ort war, wo die Türken in Europa festen Fuß bekamen. Der Wein von Lampsacus wurde bei den Alten sehr geachtet; daher der Monarch von Persien den Themistokles mit dieser Stadt beschenkte, um ihn mit Wein zu versorgen. Aus Lampsacus waren verschiedene, in der griechischen Litteratur bekannte Männer, insbesondere Metrodorus, der Freund Epikurs. Dieser selbst lebte lange zu Lampsacus, wo er mit mehreren der Angesehensten Freundschaft unterhielt. Zwei davon nennt Strabo den Idonmeus und den Leontrus.

Cyzicus auf einer kleinen Insel gleiches Namens im Propontis, dem Lande so nahe, daß man auf zwei Brücken hinüber gieng; sie war eine der größten, der schönsten und der am besten organisirten Städte Asiens. Sie hatte zwei Häfen, deren Eingang mit Ketten gesperrt werden konnte; sie hatte über zweihundert Werfte; ein großes Waffen-Arsenal 1), ein Maschinenmagazin 2) und ein Getreidemagazin. Ein Theil der Stadt lag auf einer Pläne, der andere am Abhange eines Berges. Ueber diesem Berge erhob sich eine einzelne Bergspitze, Dindymus genannt, auf welcher ein uralter Tempel oder Kapelle stand, noch von den Argonauten, wie man glaubte, der Dindymene oder Göttermutter zu Ehren erbaut. Als in den spätern Zeiten Mithridates mit einer ungeheuern Armee plötzlich vor dieser Stadt erschien — so plötzlich, daß er die Vorstadt, jene Bergspitze und einen andern, der Stadt gegen

1) Θησαυρον όπλων.

2) Θησαυρον οργανων.

gegen über liegenden Berg besetzt hatte, ehe die Cyzicener es gewahr wurden, — als dieser König zu gleicher Zeit eine Flotte von vierhundert Schiffen vor ihren Häfen stationirt hatte: blieben die Cyzicener gleichwohl muthig und vertheidigten sich. Sie hätten beinahe den König in einer Mine, die er graben ließ und der sie mit einer Gegenmine entgegen kamen, zum Gefangnen gemacht. Dem römischen Feldherrn Lucullus gelang es, einige Verstärkung in die Stadt zu bringen; aber eine ansteckende, tödliche Krankheit, die unter den Truppen des Königs ausbrach, war es doch eigentlich, was ihn bewog, die Belägerung aufzuheben. Die Stadt zu belohnen und zu ehren, ließen ihr die Römer ihre freie Verfassung und vermehrten ihr Gebiet mit beträchtlichen Distrikten. Sie hatte ihre alte Verfassung noch in Strabos Zeiten. Aber unter dem Tiber wurden sie ihrer Freiheit entsetzt, weil sie beschuldigt wurden, die Gott-Augustus-Feste vernachlässigt und römische Bürger mißhandelt zu haben 1).

Proconnesus, eine noch kleinere Insel, als Cyzicus, nicht weit von derselben nordwärts. Es waren ehemals zwei Inselchen, die durch Anschlemmung des sie trennenden kleinen Sundes zusammenwuchsen; daher die alten Geographen von ihr, bald als von Einer, bald als von Zwei Inseln reden. Ein überaus weißer Marmor brach daselbst, der von Cyzicus aus weit nach andern Orten verfahren und nach dem Versendungsorte, Cyzicenischer Marmor, genannt wurde 2). Wegen dieses Marmors

1) Tacit. An. IV, 36.
2) Plin. V, 32.

mora ist der Insel der Name Marmora, und dem propontischen See, worin sie liegt, der Name Mar du Marmora vermuthlich von den Venetianern oder Genuesen, als sie durch ihre Schiffahrt in diesen Gegenden herrschten, gegeben worden.

Chalcedon, am thracischen Bosphorus gegen Byzanz, dem heutigen Constantinopel, über; heut zu Tage ein schlechter Flecken oder Dorf; in jenen Zeiten eine beträchtliche Stadt, von den Megarensern erbaut. Sie hatten diese ihre Colonie anfangs an der Stelle, wo Byzanz liegt, gründen wollen, zogen aber darauf den gegen über in Asien liegenden Platz vor, wegen der Fruchtbarkeit des Bodens und Milde des Himmels. Ohne Zweifel waren diese Megarenser mehr Ackerleute, als Kaufleute. In der Folge erbauten die Milesier, die schon grossen Seehandel trieben, Byzanz an der von den Megarensern verlassenen Stelle, und die Erfahrung lehrte, daß der Hafen von Byzanz einer der sichersten und bequemsten war, wo hingegen der von Chalcedon wegen der vielen und starken Ströme daselbst einen gefährlichen und beschwerlichen Eingang hatte. Daher erhob sich Byzanz zu dem Range einer der größten und reichsten Handelsstädte der alten Welt; Chalcedon war zwar eine wohlhabende Stadt, blieb aber in Ansehung der Handlung und Schiffahrt tief unter Byzanz. Dieser ungleiche Erfolg verleitete den Megabyzus, General bey der Armee des Darius wider die Scythen, als er beim Uebergange über die Meerenge die beiden gegen einander über liegenden Städte sah, und als er gehört hatte, daß Chalcedon siebzehn Jahre früher wie Byzanz

erbaut

erbaut sey, die beißende Anmerkung zu machen, die Erbauer Chalcedons wären blind gewesen, weil sie den schlechtern Platz gewählt hätten, da sie den bessern hätten haben können 1). Wenn die ersten Erbauer Handelsleute, Seefahrer gewesen wären, so hätten sie die Satyre verdient; sie aber sahen bei ihrer Wahl auf einen für Feld- und Gartenbau geeigneten Boden, und in dieser Hinsicht verdiente der chalcedonische den Vorzug.

Heraklea am südlichen Ufer des schwarzen Meeres, soll von den Megarensern gestiftet und selbst wieder Stifterinn mehrerer Colonieen geworden seyn — hatte einen guten Hafen — wurde in spätern Zeiten von einer römischen Colonie entweder von neuem angebaut oder erweitert, welches beweiset, daß Boden und Lage zum Fortkommen einer Colonie geeignet waren. Die Römer sahen beim Anlegen ihrer Colonieen nicht, wie die Griechen auf Handlung und Schiffahrt, sondern theils auf Fruchtbarkeit des Bodens, theils auf feste, sichre Lage, wenn die Colonie mit zur Deckung der Grenzen oder Behauptung eines eroberten Landes dienen sollte. Heraklea lag auf der Grenze gegen Pontus, dessen Könige eine Weile den Römern so furchtbar waren. Es gab in jenen Zeiten ungefähr vierzig Städte des Namens Heraklea; die allgemeine große Verehrung des Hercules — in der That fast des einzigen unter allen Göttern der Griechen und Römer, der dieser Verehrung würdig war, — veranlaßte diese häufige Anwendung seines Namens. Dieses Heraklea wurde, weil es in Bithynien lag, das Bithynische genannt.

Si-

1) Herod. IV. 144.

Sinope, am schwarzen Meere, von den Milesiern erbaut auf der Spitze einer krummen, in die See hineingehenden Erdzunge, deren Seiten felsicht und voller Hölen waren, daher das Landen daselbst bei unruhigem Meere kaum möglich war. Auf beiden Seiten der Stadt waren doch Häfen. Fischfang war die erste Quelle der Wohlhabenheit dieser Stadt. Der Pontus Euxinus (das schwarze) und der Palus Mäotis (das asowsche Meer) waren schon bei den Alten als die fischreichsten Gewässer auf der Erde bekannt. Von den vielen Arten Fische daselbst werden bei den Alten die Pelamyde vorzüglich genannt; es wird genug seyn zu bemerken, daß dieses eine von den Arten Fische war, die sich, wenn sie eingesalzen werden, hinlänglich erhalten, um weit verschickt zu werden. Drei Oerter waren bei den Alten wegen des Pelamydenfanges berühmt; Pontikapäum, wovon wir bald reden werden, Sinope und Byzanz. Am ersten Orte war er ergiebiger, als am zweiten, und an diesem ergiebiger, als am dritten. Sinope soll eine Weile die Seeherrschaft im Pontus Euxinus gehabt haben. Auf der Landseite der Stadt waren fruchtbare Aecker, treffliche Gärten, mehrere Vorstädte; in der Stadt waren ein großer Marktplatz, Gymnasien, Porticos. Sinope war bekanntlich die Vaterstadt des Cynikers Diogenes; ferner des komischen Dichters Diphilus, und in spätern Zeiten des Kunstredners Dio Chrysostomus. Strabo nennt noch zwei Sinopenser von gewissen Ruhme in jenen Zeiten, wovon der eine, Baltho, eine persische Geschichte geschrieben habe.

Sinope gerieth unter die Herrschaft der Könige von Pontus. Der berühmte Mithridat wurde zu Sinope geboren

boren und erzogen; er liebte die Stadt und machte sie zur Hauptstadt seiner Staaten. In seinem unglücklichen Kriege wider die Römer wurde sie von Lucullus erobert, der ihrer schonte, aber zwei, wie es scheint, damals berühmte Kunstwerke wegführte, die Sphäre des Bellarus und eine Statue, die den Autolycus, einen der Argonauten, vorstellte; die Statue war das Werk des Sthenis.

Auch nach Sinope wurde in spätern Zeiten eine römische Colonie gesandt, vermuthlich aus eben den Gründen, aus welchen die zu Heraklea angelegt wurde, wegen der Leichtigkeit des Fortkommens daselbst für eine Colonie und zur größern Sicherung der Grenzen.

Die Stadt existirt noch unter dem Namen Sinob, von Türken und Griechen bewohnt; aber sie hat ihre alte Wichtigkeit längst verloren.

Amisus, Anfangs von den Milesiern, dann von den Atheniensern angebaut; in den römisch-pontischen Kriegen oft erobert, verheert, dann vom August mit Municipalfreiheit begünstigt, und zu Strabos Zeiten wieder eine bedeutende Stadt. Aus ihr gebürtig waren die Mathematiker Demetrius und Dionysiodorus, und der Grammatiker Tyrannion, der in seiner Wissenschaft ein Lehrer des Strabo war.

Von **Cerasus**, **Hermonassa** und mehr andern, auf dieser Küste gelegenen Städten ist weiter nichts zu sagen, als daß sie griechische Colonieen waren. **Trapezus**, jetzt Trebisonde, eine, vom Anfange nicht kleine, aber schlechtbewohnte Stadt, war von den Sinopensern ange-

angelegt und scheint noch unter den römischen Kaisern eine gewisse Wichtigkeit gehabt zu haben. Von Trapezus nahm Kaiser Adrian den Pontus Euxinus in Augenschein, und zum Andenken davon wurde daselbst seine Statue in der Stellung, wie er mit der Hand nach dem Meere hinwies, errichtet 1).

Dioskurias, am nordöstlichen Winkel des Pontus Euxinus, eine Handelsstadt, wo, den alten Geographen zufolge, an die zweihundert in der Nähe und Ferne umherwohnende rohe Völker die Naturprodukte ihrer Länder gegen andere Waaren, deren sie bedurften, zu vertauschen pflegten. Was durch diese Völker hingebracht wurde, war eine unermeßliche Menge Schiffbaumaterialien, die sowohl nahe um der Stadt herum sich fanden, als noch häufiger von weitem her auf Flüssen hingebracht wurden, Flachs, Hanf, Theer. Auch Wachs war ein häufiges Produkt jener Länder; Leinwand wurde zu Dioskurias fabricirt und weit nach allen Gegenden versandt. Die Stadt mußte, wie alle andern längst dieser Küste, sich den Königen von Pontus unterwerfen; sie mußte dem Mithridat das Meiste zu der Flotte, die er sich anschaffte, liefern. In seinen und seiner Nachfolger Kriegen mit den Römern kam sie sehr herunter.

Ehe wir diese Gegenden verlassen, erlaube man uns einer Frage zu erwähnen, die sich uns von selbst aufdringt, und deren Beantwortung wir von philosophischen Untersuchern zu erhalten wünschen. Unter den Völkern dieser Gegen-

1) Peripl. Pont. Eux. p. 113. (edit. Blancardi.)

Gegenden, d. i. unter den Völkern des Kaukasus zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere ist von den ältesten Zeiten bis zu den heutigen nie der geringste Versuch zu einiger Cultur bemerkt worden, da doch die benachbarten Nationen schon von Alters her, die alten Perser, wie die neuern, die Armenier, und alle, die in Kleinasien angesessenen, zwar keine sehr hohe, aber doch eine gewisse Stufe von Cultur erreicht hatten; was mag die Ursache der hartnäckig durch alle Jahrhunderte fortdaurenden Verwilderung dieser Völker gewesen seyn?

Kap. VI.

Colonieen auf der nördlichen Küste des schwarzen und des asowschen Meeres.

Die griechischen Colonisten, die sich auf dem nördlichen Ufer des schwarzen Meeres und des mäotischen Sumpfs niederließen, trafen kein so schönes Land, wie ihre Landesleute in Kleinasien. Sie hatten ein viel rauheres Klima zu ertragen, und sie mußten jeden Augenblick die Waffen zur Hand haben, sich gegen rohe, barbarische Völker zu beschützen.

Das kalte und feuchte Klima auf der nördlichen Seite des schwarzen Meeres und des mäotischen Sees mag das Schönheitsgefühl der Griechen nicht abgestumpft haben; aber es erlaubte ihnen die Befriedigung desselben nicht. Statt des beständigen lieblichen Frühlings, dessen die Bewohner Joniens genossen, erlagen die am schwarzen Meer bald unter der drückenden Hitze einer mit allen den Dünsten aus so viel sumpfigen Gewässern angefüllten Luft, bald mußten sie sich gegen die strengste Kälte verwahren, die damals, nach Strabos Bericht, so groß war, daß der kleine Sund zwischen dem mäotischen See und dem schwarzen Meere jährlich dergestalt zufror, daß man mit Wagen hin-

hinüberfuhr, und daß an eben dem Orte, wo im Sommer Schiff gegen Schiff gefochten hatte, im Winter auf dem Eise feindliche Cavallerieen gegen einander fochten! 1) Die Wirkung der Kälte war an den Thieren sichtbar; die Pferde waren klein; das Hornvieh hatte kleine, oder auch wohl gar keine Hörner, und die Hörner, wenn es sie hatte, litten von der Kälte so sehr, daß sie den Thieren Krankheiten zuzogen, welches zu verhüten man den jungen Thieren die Hörner abzusägen pflegte. — Der Esel, in warmen Ländern kein unedles Thier, wurde hier gar nicht gefunden, weil er die zu strenge Kälte nicht ertragen konnte. Dieß war kein Land für Tempel und andere Gebäude mit offenen Säulengängen, für Theater unter freiem Himmel, für Statuen und andere Werke der Bildhauerkunst, die von feuchter Luft angegriffen werden, für Redner, in freier Luft sich hören zu lassen.

Zwar die Griechen in Kleinasien hatten auch Nachbarn, mit denen sie nicht selten Kriege führten, an den Lydiern, an den Kariern und endlich an den Persern; aber diese Nachbarn waren doch bis zu einer gewissen Stufe civilisirt; völlig roh hingegen waren die nomadischen, scythischen Völkerschaften am schwarzen Meere. Zwar jene Karier, Lydier und Perser strebten oft nach Oberherrschaft über die Griechen; aber diese Scythen hatten gänzliche Ausrottung oder völlige Vertreibung zur Absicht.

Die Nothwendigkeit, die aus diesem Verhältniß entstanden war, beständig zum Kriege bereit zu seyn: ist die

verz

1) Strabo II, 50.

vermuthliche Ursache von einer Erscheinung, die man in der schönen Epoche der Geschichte der Griechen, in der Epoche, wo die Republiken blühten, wohl unerwartet nennen kann: die Erscheinung eines griechischen Königreichs in Taurien. Es wurde von den griechischen Republiken geachtet; das freie Athen schloß Freundschaft mit den Königen dieses Reiches. Schon ungefähr vierhundert Jahre vor Christi Geburt existirte es, war vermuthlich früher errichtet, und bestand, bis es der Uebermacht des Mithridates unterlag; es war das Königreich **Bosporus**. Strabo und die andern Alten schreiben den Namen dieses Reichs sowohl, als den der beiden bekannten Meerengen, Bosporus; die neuern pflegen Bosphorus zu schreiben.

---

§. 1.

Das Bosporanische Königreich.

Anfangs begriff es bloß den östlichen schmalen Theil des taurischen Chersonesus, der im Norden an den mäotischen Sumpf, im Osten an den cimmerischen Bosphorus und im Süden an den Pontus Euxinus stieß. **Pantikapäum** war die Hauptstadt, gelegen in dem Winkel, den der mäotische Sumpf mit dem cimmerischen Bosphorus macht, auf einer Anhöhe, die auf allen Seiten mit Flecken, Dörfern und einzelnen Wohnungen umgeben war. Der geräumige Hafen konnte dreihundert Schiffe fassen. Eine Festung deckte die Stadt und den Hafen. Die Stadt wurde auch **Bosporus** genannt. Daß Bosporus und

Panti-

Panticapäum nicht zwei verschiedene Städte waren, wie einige angenommen, sondern nur zwei verschiedene Namen Einer Stadt, bezeugt Plinius x).

Eine zweite sehr wichtige Stadt war Theodosia, seit dem Mittelalter Caffa genannt, bis Catharina II. den griechischen Namen wieder herstellte, am südlichen Ufer der taurischen Halbinsel, an der westlichen Grenze des kleinen Reichs, in einer sehr fruchtbaren Gegend, mit einem Hafen, der hundert Schiffe faßte.

Eine dritte Stadt, Nymphäum, ebenfalls in einer getreidereichen Gegend, am cimmerischen Bosphorus. Aus diesen drei Städten wurden große Versendungen von Getreide und Fischen, woran das schwarze Meer reich ist, nach Griechenland, insbesondere nach Athen, gemacht. Die Schiffahrt zwischen diesen drei Städten und Athen war sehr lebhaft und für beide Theile gleich wichtig; die Zufuhr jener beiden Artikel war für Athen unentbehrlich, und der Wohlstand der drei bosporanischen Städte beruhte hauptsächlich auf diesem Handel.

Dieser östliche Theil der Halbinsel, der das Reich Bosporus ausmachte, ist bergig, aber mit fruchtbaren Thälern dazwischen. Der westliche, größere und noch viel fruchtbarere Theil — meistens Pläne — war damals von Scythen bewohnt, die von den Scythen außerhalb des Chersonesus dadurch sich unterscheiden, daß sie aus dem nomadischen Leben zum Ackerbau geschritten waren. Aber sie betrachteten die ganze Halbinsel als ihr Eigenthum,

x) H. N. IV, 12.

thum, und foderten daher den Griechen einen Grundzins ab, welche Foderung oft Kriege veranlaßte, indem bald die Scythen den Zins einseitig erhöheten, bald die Griechen unterließen oder sich weigerten, ihn zu bezahlen. Aus Noth also, scheint es, ist dieses kleine bosporanische Reich seit seiner Entstehung gleich ein kriegerischer Staat geworden, und diese Noth scheint gleich eine monarchische Verfassung herbeigeführt zu haben.

Nachdem dieß kleine Reich Festigkeit bekommen hatte, scheint es, daß die Könige auf Erweiterung bedacht waren, und sie vermehrten es mit der kleinen Halbinsel, die der mäotische Sumpf, der cimmerische Bosphorus und der Fluß Hypanis (jetzt der Kuban 1) bilden. Phanagorni war hier die wichtigste Stadt, die großen Handel trieb. Diese kleine Provinz des kleinen bosporanischen Reiches hatte in Osten und Süden sehr wilde, sehr räuberische Völker zu Nachbarn, insbesondere die Sindikaner, die zu Lande und zu Wasser aufs Rauben ausgiengen und auch Menschen raubten, um sie zu verkaufen oder Geld von ihnen zu erpressen.

Die älteste Geschichte dieses kleinen Staates ist dunkel und ungewiß; sie wird etwas heller mit dem Könige Spartacus um das Jahr 439 vor Christi Geburt. Der fünfte aber seiner Nachkommen, Leukon, hatte einen sehr geachteten Namen unter den Griechen, insbesondere zu

Athen.

1) Aus dem H, guttural ausgesprochen, ist ein K; aus dem y ein u, und aus dem p ein b geworden; oder auch die Griechen sprechen den ursprünglichen Namen Kuban Hypanis aus.

Athen. Wir haben der grossen Getreide- und Fischversendungen 1) aus den drei Städten des Bosporus nach Griechenland, insbesondere nach Athen, erwähnt. Leukon scheint die Ausfuhr dieser Artikel nach Athen sehr begünstigt, und einst selbst große Ladungen dahin gesandt zu haben. Die Handelsfreundschaft zwischen dem Könige und der Republik wurde immer größer. Er befreite die Athenienser von allen Ein- und Ausfuhrabgaben in seinem Staate, und die Athenienser beehrten ihn und seine Kinder mit dem athenienſischen Bürgerrechte, welches damals Königen eine eben so liebe Ehre war, als deutschen Fürsten und selbst Königen in Frankreich ehemals in das goldene Buch des venetianischen Adels eingeschrieben zu werden. Da man in jenen Zeiten die Verträge unter den Staaten noch nicht durch die Buchdruckerkunst, als welche noch nicht erfunden war, publiciren konnte; so wurde dieser, zwischen dem Könige von Bosporus und der Republik Athen geschlossene, auf Säulen eingegraben, die im athenienſischen Hafen Piräus, am Eingange in dem thracischen Bosphorus, und am Eingange in dem cimmerischen Bosphorus aufgestellt wurden 2).

Seine Nachkommen wurden die Leukoniden genannt, welches beweiset, daß die Abstammung von ihm für ehrenvoll gehalten wurde, wie die Atriden, Herakliden und Theseiden, durch diese Art der Benennung, als Abkömmlinge vom Atreus, Herkules und Theseus lauter berühmte Namen, bezeichnet wurden.

Es

1) Σιτοπομπεια und ταριχεια. Strabo VIII, 215.

2) Demosth. in Lept. p. 466. ed. Reisk.

Es scheint, daß das kleine Reich unter Leukons drei Söhne getheilt wurde. Von dem ältesten, Pärisades I., befindet sich eine goldne Medaille im ehemals königlichen, jetzt kaiserlichen Cabinet zu Paris. Das getheilte Reich wurde wieder vereinigt. Aber Pärisades II., verzweifelnd, sich länger, theils gegen die Scythen, theils gegen den übermächtigen König von Pontus, Mithridat, behaupten zu können, wurde entweder ein Vasall des Monarchen, oder trat ihm auch seinen Staat gänzlich ab 1), welches also in den Jahren von 80 bis 70 vor Christi Geburt geschehen seyn muß. Nach dem Untergange dieses Königs kam, wie seine übrigen Staaten, auch dieß bosphoranische Reich unter die Herrschaft der Römer. In der Folge wurde es als ein Königreich, aber abhängig von Rom, wieder hergestellt, und seine neuen Könige, wie die von Pergamus, Bithynien und Pontus, hatten von ihrer Vasallenschaft den Vortheil, der für Ehrgierlose, ihre Staaten bloß als Landgüter betrachtende Fürsten mächtige Reize hat, durch die Gunst ihrer Beherrscher oft noch einen kleinen Zusatz zu ihrem Gebiete zu erhalten. So war das bosporanische Reich in Strabos Zeiten beträchtlich erweitert 2).

§. 2.

1) Strabos Ausdruck — παρεδεδωκε την αρχην — scheint mir beide Deutungen zuzulassen.

2) Strabo VII, 216. Dieses kleine Königreich hat in jenen Zeiten, als alte Literatur in Frankreich eine zahlreiche, von der Regiernng unterstützte und geehrte Classe von Gelehrten beschäftigte, zwei Gelehrte daselbst beschäftigt, de Boze und Cary; von jenem haben wir eine Abhandlung — Des Rois du

§. 2.

Eine andre Colonie in der taurischen Halbinsel.

Heraklea, im südwestlichen Theile von Taurien; es gab über vierzig Städte dieses Namens; diese hatte den Beinamen Trachia, die rauhe, wegen des rauhen, gebirgigen Landes, in dem sie lag, bey einem Vorgebirge, mit drei Häfen. Nahe bei waren die Ruinen einer ältern Colonie, Chersonesus genannt, welcher Name auch wohl von diesem Heraklea gebraucht wurde. Dieses taurische Heraklea unterwarf sich freiwillig dem Mithridates, entweder weil sie der unaufhörlichen Kriege mit den sie umgebenden Scythen müde waren, oder weil sie urtheilten, daß sie der Uebermacht dieses Königs, der schon alle Völker von seinem geerbten Reiche Pontus an bis zum Borysthenes unterjocht hatte, doch endlich unterliegen würden. — Nach der Wiederherstellung des bosporanischen Reichs durch die Römer wurde dieses Heraklea zu diesem Reiche geschlagen.

du Bosphore Cimmérien — in den Mém. de l'Acad. des Inscr. vol. VI. und von diesem ein eignes Werk — Histoire des Rois de Thrace et de ceux du Bosphore Cimmérien, éclaircie par les médailles. Paris 1752.

Kap. VII.

Kap. VII.

Colonieen auf der westlichen Seite des Pontus Euxinus, des thracischen Bosphorus, des Propontis und des Hellesponts.

Olbia, am Zusammenfluß des Borysthenes und Hypanis; dieser letztere ist ein anderer Fluß, als der oben erwähnte. — Olbai wird auch wohl nach dem größern der beiden Flüsse, an welchem sie liegt, Borysthenes, und nach ihren Stiftern, den Milesiern, Miletopolis genannt. Sie war eine beträchtliche Handelsstadt. Larcher in seiner Table géographique, die er seiner französischen Uebersetzung des Herodots beigefügt, glaubt, an der Stelle dieses Olbia liege das von Catharina II. gestiftete Cherson.

Istropolis oder auch Istros, an der südlichen Mündung des Isters, von den Milesiern gestiftet.

Tomi am Pontus Euxinus, berühmt durch den Aufenthalt des dahin verbannten Ovids.

Calatis von den pontischen Herakleensern, Kruni und Odessus von den Milesiern, Mesembeni von den Megarensern, und Naulochus von den Mesembriern gestiftet.

Doch

Doch wir scheinen der Regel zu vergessen, die wir uns oben vorgeschrieben, keine bloße Namen anzuführen. Wir gehn also weiter.

In Thracien.

Apollonia am Pontus Euxinus, Colonie der Milesier. Der größere Theil der Stadt lag auf einer kleinen Insel, wo ein Apollostempel mit einer colossalischen Statue dieses Gottes war, das Werk eines berühmten Artisten, Katamis. Lucullus ließ sie nach Rom bringen, wo sie im Capitol aufgestellt wurde. Sie soll dreißig Ellen hoch gewesen seyn, und fünf hundert Talente (ungefähr eine halbe Million Thaler) gekostet haben 1). Vielleicht trug der Mutterstaat Miletus, vielleicht trugen mehr Schwestercolonieen, die am Pontus Euxinus lagen, oder Schiffahrt dahin hatten, zu diesen ungeheuren Kosten bei.

Byzanz, am thracischen Bosphorus, von den Megarensern gestiftet. Sie lag auf einem Vorgebirge, das ungefähr die Gestalt eines spitzen Winkels hatte. Von der ostwärts gelegnen Spitze hatte man die Aussicht über den thracischen Bosphorus nach der asiatischen Küste hin, wo unter einer Menge dicht an einander gelegner Oerter Chalcedon vorzüglich den Blick auf sich zog; von dem südlichen Ufer des Vorgebirges sah man den ausgebreiteten Pro-

1) Audaciae innumera sunt exempla: moles quippe excogitatas videmus statuarum, quas colosseas vocant, turribus pares. Talis est in Capitolio Apollo, translatus a M. Lucullo ex Apollonia Ponti urbe, XXX cubitorum, quingentis talentis factus. Plin. H. N. XXXIV, 7.

Propontis, und vom nördlichen den schmalen Bosphorus, dessen beide Ufer, hier in Europa, dort in Asien, mit Flecken, Häusern und Gärten angefüllt waren. Aus dem Bosphorus gieng eine bis nahe an die Stadt reichende, den schönsten Hafen bildende Bay. Auf der Spitze des Vorgebirges lag die Festung. Die Mauern der Stadt waren von Quadersteinen so dicht zusammengefügt, daß sie nur aus Einem Stück zu bestehen schienen.

An Menge und Schönheit öffentlicher Gebäude und Plätze war Byzanz eine der ersten unter den griechischen Städten; der Boden umher war einer der fruchtbarsten. — Aus dem fischreichen Pontus giengen im Herbste Heere von Fischen durch den Bosphorus nach den mehr südlichen Gewässern; im Frühjahre giengen sie nach dem Pontus zurück. In diesen beiden Jahreszeiten war der Fischfang zu Byzanz unglaublich groß; die Fische wurden meistentheils eingesalzen und versandt; sie waren ein wichtiger Handelsartikel für die Byzantiner, die überhaupt einen sehr ausgebreiteten Handel hatten. — Ihr Hafen war einer der geräumigsten und sichersten, und daher immer die Zuflucht der Schiffe, die unterwegens, wenn sie ihre Reise nicht vollenden konnten, der stürmischen Jahreszeit ausweichen wollten.

Die Verfassung der Byzantiner war demokratisch.

Wir wenden uns westwärts längs der nördlichen Küste des Propontis. Wir finden abermals ein Herakleа, das aber ehemals auch Perinthus hieß. Die ganze Küste war von Griechen in den alten Zeiten angebaut. Vom Propontis an biegt sie sich südwestwärts und wird

zu

zu einer Halbinsel, die auf der einen Seite durch den Hellespont, auf der andern durch eine aus dem ägäischen Meere kommende Bucht, Melas (die schwarze) genannt, begrenzt wird. In diesem thracischen Chersonesus (so nannte man die Halbinsel) lagen mehrere griechische Pflanzstädte, von welchen wir aber nichts als ihre Namen anzuführen wußten.

Wenn wir aus dieser Halbinsel zurückkehren und längs der nördlichen Küste des ägäischen Meeres weiter nach Westen gehn, stoßen wir auf das so bekannte Abdera an der Mündung des Flusses Nestus, der Insel Thasos gegen über. Schon die Klazomenier hatten eine Colonie an der Stelle anlegen wollen; sie wurden von den Thraciern vertrieben. Aber diese mußten weichen, als die Tejer hinkamen, die Kleinasien verlassen hatten, um nicht unter das persische Joch zu gerathen. Diese neue tejische Colonie wurde groß und blühend. Dieß konnte nicht bloß zufälliges Glück seyn; die Einwohner müssen wenigstens Verstand und Thätigkeit genug gehabt haben, glückliche Zufälle und Umstände zum Emporkommen ihrer Stadt zu benützen. Daß Abdera die Vaterstadt drei scharfsinniger Philosophen, des Demokrits, Protagoras und Anaxarchus war, und des Geschichtschreibers Hekatäus — ein andrer, als der berühmtere Hekatäus von Miletus — scheint auch zu beweisen, daß weder das Klima dieser Stadt, noch ihre Verfassung, noch das gesellschaftliche Leben daselbst der Entwicklung des Geistes nachtheilig waren. Irgend ein Vorfall, wo Abderiten sich dumm benahmen, mag muthwilligen, satyrischen Geistern Anlaß gege-

ben

ben haben, Abdera, als den Sitz der Dummheit, in Ruf zu bringen.

Amphipolis am oder vielmehr im Strymon, denn dieser Fluß umgab sie auf allen Seiten. Ihr Hafen an der Mündung desselben hieß Eion. Im peloponnesischen Kriege wollte sie Brasidas, einer der größten lacedämonischen Feldherren, belagern. Thucydides, der mit der atheiniensischen Flotte bei der Insel Thasos lag, errieth die Absicht seines Gegners, eilte mit seiner Flotte, die Stadt zu decken, und kam wirklich dem Brasidas zuvor 1). Thucydides verband die Talente eines gründlichen Staatsmannes und eines einsichtvollen und braven, obgleich nicht glücklichen Feldherrn mit dem wahren historischen Genie.

Wir verlassen Amphipolis, und biegen unsern Weg westlich um eine Bucht des ägäischen Meeres — um die pierische Bucht herum. Hier finden wir eine große Halbinsel, von den Griechen schlechtweg das Chalcidische 2) genannt. Als sie noch zu Thracien gehörte, und ehe noch die Könige des benachbarten Macedoniens mächtig wurden, suchten sich die Athenienser dieses fruchtbaren und wegen des Handels mit Macedonien, dessen damals ergiebige Goldbergwerke, übrigens aber noch roher Zustand für ein so verständiges Handelsvolk reizende Anlockungen waren, wichtigen Landes Meister zu machen. Sie legten hier

1) Thucyd. IV, §. 106.

2) Das Chalcidische Land — χαλκιδικη χωρα — Chalcidica regio. χωρα ließen die Griechen weg, wie wir im Deutschen das Wort Land weglassen, wenn wir z. E. sagen: im Oestreichischen, im Hannöverschen.

hier viel Colonieen an. Im peloponnesischen Kriege unternahmen die Lacedämonier die Eroberung des Landes, in eben der Absicht, aus welcher die Franzosen im vorigen Jahrhunderte die Eroberung der englischen Colonieen in Nordamerika unternahmen; die Lacedämonier wollten den Atheniensern, wie die Franzosen den Engländern, eine Hauptquelle der Macht und des Reichthums abschneiden. Philipp, Alexanders Vater, der Macedonien aus seinem ohnmächtigen Zustande zu jener entscheidenden Uebermacht erhob, vertrieb die Athenienser und vereinigte das Chalcidische mit Macedonien. Durch zwei kleine Buchten, die aus dem ägäischen Meere in die Halbinsel hineingiengen, war sie wieder in drei kleine Halbinseln zertheilet; die nördliche derselben endigte seewärts mit dem Berge Athos.

Von den vielen durch die Athenienser angelegten Städten bemerken wir folgende:

Chalcis; nach ihrem Namen war vermuthlich die ganze Halbinsel benannt; vermuthlich war sie die erste Stadt, die von den Atheniensern hier angelegt wurde, oder doch lange der Hauptort.

Olynthus am Ende der einen jener beiden kleinen, vorhin erwähnten Buchten. In alten Zeiten angelegt, dann zerstört, war sie von Colonisten aus Chalcis neu erbaut. Sie gelangte zu einem so großen Wohlstande, daß sie sich als unabhängige Republik betrug gegen Athen, gegen Lacedämon, gegen die Könige von Macedonien. Fest, stark bevölkert und reich, erregte sie, durch den Umfang ihrer Mauern und durch die Schönheit ihrer Gebäude, die Aufmerksamkeit der Reisenden. Wenn Olynthus sich

zeitig genug mit Athen und den andern griechischen Republiken verbunden hätte, so würden sie sämmtlich durch Eintracht und kluge Maaßregeln den Anwachs der macedonischen Macht haben verhüten können. Der voraussehende Philipp war, gleich nach seinem Regierungsantritt, darauf bedacht, die Olynthier von solchen Verbindungen abzuhalten; es gelang ihm durch verstellte Freundschaft; die Olynthier sahen zu, sahen vielleicht gar gern, daß er die Athenienser aus der Halbinsel vertrieb; er hatte den Atheniensern die gleich zu erwähnende Stadt Polidäa nebst einer andern genommen; er überließ beide den Olynthiern. Er hatte die angesehensten Bürger zu Olynthus durch sein verstellt freundschaftliches Betragen bezaubert. Seine Gesandten und Beauftragten, die er beständig zu Olynth hielt, wußten jeden Schritt, den er zu seiner Vergrößerung that, so zu erklären, daß die Olynthier nie das eigentliche Ziel gewahr wurden, das Philipp im Auge hatte. Endlich, aber zu spät, entdeckten sie es; nun bewarben sie sich um Allianzen mit Athen, mit Lacedämon und den andern Republiken. Sie ergriffen noch andre, aber nicht wohl überlegte Maaßregeln. Zwei Stiefbrüder Philipps, die einigen Anspruch an den macedonischen Thron machen konnten, begaben sich nach Olynth, wo sie gegen die Nachstellungen des Königs sicher zu seyn hofften. Philipp verlangte ihre Auslieferung, die Olynthier schlugen sie ab. Nun bekriegte er sie. In Athen waren die Meinungen verschieden, ob man der Stadt zu Hülfe kommen sollte, oder nicht. Demosthenes, der die Sache richtig beurtheilte, überzeugte die Athenienser von der Nothwendigkeit, alte Beleidigungen, die sie von den Olynthiern

glaub-

Haudren empfangen zu haben, zu vergessen, und, zur Erhaltung der Freiheit des ganzen Griechenlandes, Olynth zu beschützen. Aber der Volksbeschluß, der nach dem Vorschlage des Redners gefaßt war, wurde von schlechten Feldherren schlecht ausgeführt. Durch Verrätherey wurde die Stadt von Philipp erobert und zerstört; ohne Schonung ließ er die Einwohner, die sich so lange von seiner freundschaftlichen Miene hatten täuschen lassen, zu Sclaven verkaufen.

Polidäa auf einer jener drei kleinen, oben erwähnten Halbinseln, derjenigen nämlich, die Pallene genannt wurde, am thermäischen Meerbusen. Diese Colonie, von Korinth gestiftet, wurde von den Atheniensern, zur Zeit ihrer Uebermacht und ihres Uebermuths, zu einer Allianz genöthigt, die in der That Abhängigkeit war. Die Athenienser verstanden es so gut, wie die Römer, mindermächtige Staaten unter dem schmeichelnden oder vielmehr höhnenden Titel von Alliirten zu Unterthanen zu machen. — In der Folge eroberte sie Philipp von Macedonien.

Kap. VIII.

Colonieen in Illyrien am adriatischen Meere.

Epidamnum oder Dyrrhachium (jetzt Durazzo) gegen das in Italien liegende Brundusium (jetzt Brindisi) über. Zu Brundusium pflegten die Römer sich einzuschiffen und in Dyrrhachium zu landen. Diese beiden Häfen waren damals für die Ueberfahrt aus Italien nach Griechenland und umgekehrt, was jetzt Calais und Dover für diejenigen sind, die aus Frankreich nach England, oder aus England nach Frankreich gehn. Epidamnum oder Dyrrhachium war von den Corcyräern erbaut. Daß die Stadt zwei Namen hatte, ist dem fast unbegreiflichen Aberglauben der Griechen und Römer zuzuschreiben. Denn ist es nicht fast unbegreiflich, daß so verständige, so geistreiche Nationen aus dem Namen eines Ortes ganz ernstlich glückliche oder unglückliche Vorbedeutungen zogen, und den Namen änderten, wenn er von böser Bedeutung schien? Wegen der vielen steilen Felsen, über die der Weg nach dieser Stadt gieng, und wo man oft in Gefahr kam, herunter zu stürzen, hielten die Griechen den anfänglichen Namen Dyrrhachium für ominös, weil er in der griechischen Sprache zu sagen schien: wer dahin reise, könne leicht

leicht den Hals brechen. Sie veränderten daher diesen alten Namen in Epidamnum. Als aber die Römer hinkamen, dachten sie bei diesem Namen an das Wort Damnum, welches in ihrer Sprache Schaden bedeutet; sie fanden ihn daher bedenklich, weil er ihnen zu sagen schien, daß sie zu ihrem Schaden daselbst gelandet wären; sie brachten daher den alten Namen Dyrrhachium wieder in Gang 1).

Apollonia südwärts von Dyrrhachium, eine Colonie der Korinther. — Als Cäsar ermordet wurde, studirte hier sein Erbe, der junge Octavius, in der Folge Kaiser August.

1) Epidamnum colonia, propter inauspicatum nomen, a Romanis Dyrrhachium appellata. Plin. H. N. III, 23. — Romani nomen Epidamnum mutavere, quia velut in damnum itineris omen visum est. Pomp. Mela II, 3.

Kap. IX.

Kap. IX.

Colonieen in Unteritalien und in Sicilien.

Die älteste der Colonieen in Unteritalien, Kumä, soll ungefähr um das Jahr 1030 vor Christi Geburt gestiftet seyn; und die jüngste, Tarent, ungefähr um das Jahr 707. Zwar viel jünger als Tarent war Heraklea, gestiftet ungefähr 433. Aber Heraklea wurde nicht unmittelbar von Griechenland aus, sondern durch die Tarentiner errichtet; sie war die Colonie einer Colonie, Tochter von Tarent, Enkelinn von Lacedämon; denn diese letztere Stadt war die Mutter von Tarent.

Der Ursprung dieser Colonieen in Italien sowohl als in Sicilien fällt in die Zeiten, wo zusammentreffende Umstände, auf der einen Seite, häufige Auswanderungen aus Griechenland veranlaßten; auf der andern die Niederlassungen auf dem italienischen und sicilianischen Boden gedeihen machten. In Griechenland waren die Neigung zum Ackerbau, und die zum städtischen Leben neulich erst herrschend geworden, und hatten alle Lebhaftigkeit und Kraft, die zu unternehmender und rastloser Thätigkeit treiben. In den Zeiten, wo diese beiden Neigungen zuerst bei einem Volke erwachen, und wo noch Land genug ist, dessen

Frucht-

Fruchtbarkeit, wo noch an der See oder an Flüssen gelegene Oerter genug vorhanden sind, deren zur Handlung, zur Schiffahrt, zum Treiben von allerlei Gewerben geeignete Lage die Bestrebungen der ersten Anbauer hinlänglich belohnen — in solchen Zeiten, in solchen Ländern, an solchen Oertern geht bekanntlich die Volksvermehrung schnell von statten, und es entsteht bald ein Ueberfluß von Menschen, die sich nach Landeigenthum sehnen, aber keines mehr bekommen können, — von Menschen, die in den Städten, weil alle Gewerbsarten schon besetzt sind, keinen Platz mehr finden, um sich durch ihre Thätigkeit ihr Brod zu erwerben. Zu dieser mächtigen Ursache des Auswanderns der Griechen nach Italien und Sicilien kamen, den alten Nachrichten zufolge, noch andere hinzu, — innerliche Kriege und Fehden in Griechenland, theils zwischen zwei Horden, die, aus dem Hirtenleben zum Ackerbau übergehend, ein fruchtbares Land zu gleicher Zeit besetzen wollten, darüber kämpften, und wo die überwundene der siegenden weichen mußte, theils zwischen zwei Städten, z. E. Lacedämon und Messene, theils zwischen zwei Partheien der nämlichen Stadt. Doch von den Veranlassungen der griechischen Auswanderungen werden wir in einem der folgenden Kapitel ausführlicher handeln; bei den einzelnen Colonieen diese Veranlassungen bestimmt anzugeben, würde, vermuthen wir, unsere Leser nur ermüden, indem es uns von unserm gegenwärtigen Zweck zu weit abführen würde, welcher bloß ist, unsern Lesern die große Zahl und den Wohlstand der Colonieen, so viel durch kurze Beschreibungen möglich ist, anschaulich zu machen.

So behalten wir uns ebenfalls vor, in einem andern Kapitel die allgemeinen Ursachen zu entwickeln, denen wir das Gedeihen aller dieser Colonieen zuschreiben müssen. Wir sagen, die allgemeinen Ursachen; denn daß bei den einzelnen Colonieen besondere Lokalursachen ihres Aufblühens und lange fortdauernden Wohlstandes eintraten, läßt sich leicht erachten. Jene allgemeinen Ursachen, um hier zum Voraus eine hinreichende Anzeige davon zu geben, lagen in dem Umstande, daß die Länder, wo fleißige und verständige Menschen fortkommen konnten, noch von keinen Völkern dieses Charakters in Besitz genommen waren. So verhielt es sich mit Italien und Sicilien, als die Griechen anfiengen sich daselbst niederzulassen.

---

§. 1.

Colonieen vom Dorischen Stamme.

Die meisten griechischen Colonieen auf letztgenannter Insel und auf der italienischen Halbinsel waren vom Dorischen Stamme; mit ihnen wollen wir den Anfang machen. — Die Dorier zogen den Ackerbau allen andern Erwerbarten vor; woher ihnen diese Vorliebe für landwirthschaftliche Thätigkeit entstanden war, wollen wir ein andermal zu erklären suchen. Die Dorier also, die nach Italien giengen und daselbst einen höchstfruchtbaren, aber noch unangebauten Boden fanden, weil daselbst nur noch rohe und wenig zahlreiche Hirtenvölker umhertrieben, mußten in ihren Unternehmungen bald gedeihen. Aber so wie jene Hirtenvölker in einem so weidereichen Lande zahlrei-

cher

her wurden, und gegen die griechischen Colonisten, als eingedrungene Fremdlinge, feindselig verfuhren, mußten die Colonieen sich in ihren Gebieten mit den Waffen beständig in der Hand gegen die Urbewohner des Landes behaupten. Das Kriegsglück war verschieden; einige dieser Colonieen wurden durch die wiederholten Angriffe jener Völker geschwächt, und wohl gar durch ihre Rachsucht zerstört; andern gelang es, diese Völker, die ihnen beschwerliche Nachbarn waren, entweder zu unterjochen, oder allmälig an griechische Sitten und Lebensart zu gewöhnen, und in beiden Fällen, es sey durch Beherrschung, es sey durch Umbildung dieser Völker, ihr Gebiet zu erweitern und ihre Macht zu vergrößern.

Dieß Glück hatte Tarent, die wichtigste unter den Colonieen vom dorischen Stamme, in Unteritalien von den Lacedämoniern gestiftet, noch jetzt eine unter ihrem alten Namen fortdauernde Stadt im jetzigen Königreich Neapel. Dieser Colonie gelang es, durch Besiegung der Messagier, ihrer Nachbarn, und dann durch Umbildung derselben zu griechischen Sitten, sich ein ausgedehntes Gebiet und eine große Volksmenge zu verschaffen. Zugleich aber ließen die Tarentiner, durch ihren schönen Hafen und durch ihre zur Handlung und Schiffahrt vortheilhafte Lage, sich verleiten, dem dorischen Charakter zuwider, die Wege zu betreten, die schneller und zu größerem Reichthum führen, als der Ackerbau, der nur langsam und nur verhältnißmäßig zu dem angewandten Fleiße bereichert. Aber auch, ganz dem dorischen, und mehr noch dem lacedämonischen Charakter zuwider, ergaben sich die Tarentiner dem Genuß al-

ler

ten Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens, wozu Geldreichthum die Lust erweckt und die Mittel verschafft. Tarent wurde eine reiche, eine mächtige, eine luxuriöse Handelsrepublik; so mächtig, daß sie durch ihre Flotten eine Zeit lang die Seeherrschaft besaß in den Theilen des mittelländischen Meeres, die die unteritalienischen Küsten berühren; so mächtig, daß sie diese Seeherrschaft sogar eine Weile gegen die Römer ausübte, denen sie vorschrieb, nicht über das lacinische Gebirge hinaus zu schiffen 1). Dem Strabo 2) zufolge, soll Tarent eine Armee von mehr als dreißigtausend Mann haben aufbringen können. Ihr Geldreichthum setzte sie in Stand, wie die reichen Handelsstaaten in den neuern Zeiten, fremde Souveraine in ihren Sold zu nehmen; dem bekannten Pyrrhus, Könige von Epirus, gaben die Tarentiner Subsidien, daß er für sie in ihrem letzten Kriege wider die Römer focht.

Von ihrem Luxus, über den in den alten Nachrichten vermuthlich viel Uebertriebnes gesagt wird, wollen wir bloß anführen, daß sie vorzüglich viel auf Pferde, und auf alle die Arten von Vergnügungen, die man sich mittelst dieser schönen Thierart verschaffen kann, verwandt haben sollen. Unteritalien oder das jetzige Neapel hat bekanntlich eine schöne Race von Pferden. Ein Hauptvergnügen der Tarentiner bestand in häufigen, mit aller möglichen Pracht angestellten, unter den Griechen üblichen Spielen, in welchen die Schnelligkeit und Gewandtheit eines Pferdes, das alle andern an diesen Eigenschaften übertraf, dem Eigenthümer

1) Heyne Opusc. II, 223.
2) Ebend. VI, 280.

ihnen mit Ehrengeschenken belohnt wurde. Es sind noch tarentinische Medaillen vorhanden mit Bildern, die auf diese Pferdekämpfe sich beziehen.

Zu dem Abfall der Tarentiner von ihrem ursprünglichen dorischen Charakter gehört auch dieses, daß sie allmählig von der Aristokratie zur Demokratie übergiengen. Allmählig, sagen wir, und vermuthlich ruhigerweise, wenigstens ohne sonderliche Erschütterung; denn keiner Revolution, die zu Tarent vorgegangen wäre, wird in den alten Nachrichten erwähnt, und nur durch Revolutionen gewaltsamer Art werden die Uebergänge von einer Regierungsform zur andern beschleunigt. Jene allmählige Umwandlung der tarentinischen aristokratischen Verfassung in eine demokratische war vermuthlich die natürliche Folge des durch die Handlung und Industrie erworbenen Geldreichthums, der den gewerbtreibenden Bürger in eine gleiche Linie mit den großen Landeigenthümern und den Abkömmlingen alter geehrter Familien brachte, ja sie wohl über diese Linie erhob. Wenn unter einem Volke eine minder geachtete Classe durch Geldreichthum in Stand kömmt, durch Pracht und Aufwand, durch Wohlleben, kostbare Unternehmungen die höhern Classen zu übertreffen, so wird bei dieser eine äußerst seltene Strenge des Charakters erfordert, sich sowohl vom Neide gegen jene, als von der Begierde an ihrem Reichthum Theil zu nehmen, rein zu erhalten. Diese Begierde bekömmt leicht das Uebergewicht, und dann hält sie den Weg eben, auf dem die beiden Classen sich einander nähern und sich mit einander vermischen. Wo war jemals der Staat, in welchem hochangewachsener

Geld-

Geldreichthum diese Wirkung nicht gehabt hätte? — In Frankreich hatte er die einst undurchdringliche Scheidewand zwischen dem alten Kriegsadel 1) und dem aus reichen Financiers 2) Parlamentsgliedern 3) neu erschaffenen Adel dergestalt durchlöchert und zerfressen, daß sie nur dem Scheine nach fortbestand. — Man wende nicht ein, daß Geldreichthum zu Venedig und Genua dem Aristokratismus nicht allein nicht geschadet, sondern vielmehr ihn erst begründet habe; dieser ungewöhnliche Erfolg, diese Ausnahme von der Regel kam daher, daß in diesen beiden Republiken die Stifter der Aristokratie nicht große Landbesitzer, sondern durch den Handel vorzüglich reich gewordene Familien waren, die zu ihrem Reichthume auch noch Macht und Ehre wünschten. Doch wir müssen bei dem Contraste, den die Tarentiner in ihrem Charakter und in ihren Sitten mit den Doriern überhaupt, und insbesondere mit den Lacedämoniern machten, noch etwas länger verweilen. Als lacedämonische Colonie sollte man denken, müßte Tarent gleich bei seiner Gründung jene Grundgesetze und Einrichtungen angenommen haben, durch die Geldreichthum und sein Begleiter, der Luxus, so streng aus Lacedämon verbannt waren. Aber allen Nachrichten zufolge scheint es nicht, daß irgend eines der lykurgischen Institute zu Tarent wäre beibehalten worden; keine Gleichheit noch Unveräußerlichkeit der Landgüter; kein Verbot goldener und silberner Münzen; keine spartanische Erziehung; keine öffentliche Aus-

setzung

1) La noblesse de l'épée.

2) La finance.

3) La robe.

setzung der neugebornen Kinder zur Beurtheilung, ob ihre Constitution stark genug wäre, einst die Mühe der Erziehung zu belohnen; keine gemeinschaftlichen Mahlzeiten der waffenfähigen Bürger 1). Hier entsteht eine interessante Frage, die ich, so viel ich mich darnach umgesehen, von keinem beantwortet, nicht einmal aufgeworfen finde: — Woher kam es, daß die Tarentiner von allen diesen Gebräuchen, aus welchen doch der eigentliche Originalcharakter der Lacedämonier entsprungen war, die das unentbehrliche Fundament ihrer sonderbaren Verfassung ausmachten, nicht einen einzigen beibehalten hatten? Sollten die Lacedämonier diesen ihren Kindern, als sie nach Italien giengen, die künftige beständige Anhänglichkeit an diese väterlichen Sitten nicht nachdrücklich empfohlen, nicht zur heiligsten Pflicht vorgeschrieben haben? Oder sollten diese Sitten vielleicht den Auswandernden schon verhaßt gewesen? sollte vielleicht gar ihre Verabscheuung dieser Sitten der Beweggrund zu ihrem Auswandern gewesen seyn?

Die Auswanderungsgeschichte der jungen Lacedämonier nach Tarent wird, wie alle Begebenheiten, deren Andenken aus uralten Zeiten sich nur durch mündliche Ueberlieferung erhalten hat, ganz romanhaft erzählt. In dem schweren Kriege, sagt man, den die Lacedämonier wider Messene führten, hatten jene, als sie die Belagerung von Messene anfiengen, geschworen, nicht eher nach Hause zurückzugehen, bevor sie nicht Messene zerstört hätten; lieber

woll-

1) Συσσιτια.

wollten sie sämmtlich den Tod vor der belagerten Stadt erwarten. Aber die Belagerung dauerte bis ins zehnte Jahr. Ihre verlassenen Weiber führten bittere Klagen — nicht darüber, daß sie selbst in einem Wittwen ähnlichen Zustande lebten, — sondern darüber, daß dem Vaterlande keine Vertheidiger geboren würden; daß die Stadt, von Vertheidigern entblößt, so leicht eine Beute ihrer Feinde werden könnte. Die Lacedämonier im Lager, den Grund dieser Klagen beherzigend, hätten, sagt man, theils dieser Klage abzuhelfen, theils um ihren Eid nicht zu brechen, ein sonderbares Mittel gewählt; sie hätten die jungen Leute, die erst nach dem Anfange der Belagerung und nach Ablegung jenes Eides waffenfähig geworden und als Rekruten zur Armee gekommen, weil sie jenen Eid nicht mitgeleistet, folglich durch ihn nicht gebunden gewesen, nach Sparta gesandt mit dem Auftrage, mit **allen** ledigen Mädchen, deren Zahl ohne Zweifel in den zehn Jahren sehr gewachsen war, so viel sie könnten Kinder zu zeugen. Die solchergestalt gebornen Kinder wären **Partheniä**, d. i. Jungfernkinder genannt, wären aber für unfähig erklärt worden, gleicher Ehre, Aemter und Würden, als andere Bürger, theilhaft zu werden 1).

Diese Herabwürdigung, — so fährt der Roman fort, — schmerzte die Jungfernkinder; ihrer war natürli-

cher-

1) Strabo VI, 280: ουχ ὁμοιως τοις ἀλλοις ετιμων. τιμη (Timeh) ist nicht bloß die Ehre, die einem freiwillig durch die öffentliche Meinung erwiesen wird, sondern auch die gesetzliche Fähigkeit, Aemter und Stellen, womit öffentliche Ehre verbunden ist, zu bekleiden.

schenweise eine große Menge; sie conspirirten gegen den Staat; Phalanth war das Haupt der Verschwörung; im Moment der Ausführung befällt sie plötzlich die Furcht, verrathen zu seyn; einige fliehn, andre gestehn sich schuldig, bitten um Gnade; der Staat, schonend und milde, veranstaltet ihre Auswandrung unter Anführung des Phalanth.

An dieser abentheuerlichen Geschichte ist wohl weiter nichts Wahres, als daß in Lacedämon eine Parthey war, die eine Staatsrevolution durchsetzen wollte, die aber entweder wirklich zu früh verrathen wurde, oder sich verrathen glaubte, und die entweder freiwillig auswanderte, oder auszuwandern genöthigt wurde. — Daß die zu dieser Parthei Gehörenden den Beinamen Jungfernkinder bekamen, wurde wohl durch irgend einen zufälligen Vorfall oder Umstand veranlaßt. Die Geschichte hat hundert Exempel, daß Partheinamen zufälligerweise entstanden; so die Namen Mützen und Hüte in Schweden; Whigs und Torys in England; Jakobiner und la Montagne in Frankreich in unsern Tagen; selbst der Name Protestanten hat einen zufälligen Ursprung. Ein Grieche würde nicht lange in Verlegenheit gewesen seyn, die Entstehung dieser Namen durch erdichtete Mährchen zu erklären.

Vielleicht war die Abschaffung jener harten und zum Theil unmenschlichen lykurgischen Gesetze, oder wenigstens einiger derselben, der Zweck dieser Parthei zu Lacedämon. Oder, wenn sie diesen Zweck nicht hatte, konnte ein Widerwille, ein Haß gegen jene Institute dadurch bei ihr erregt werden, daß sie einer andern Parthei weichen mußte,

die vielleicht aus strengen, heftigen, leidenschaftlichen Anhängern dieser Institute bestand. Auf diese Weise scheint sich die Abweichung der Tarentiner von den Sitten ihres Mutterlandes am leichtesten, am wahrscheinlichsten zu erklären.

Daß die Tarentiner, wenigstens in einem gewissen Zeitraum, die Wissenschaften und Künste liebten — (abermals eine Abweichung von ihrem ursprünglich lacedämonischen Charakter) — beweisen die bei den alten Autoren vorkommenden Namen zu ihrer Zeit berühmter oder geachteter Männer, die geborne Tarentiner waren. Wer kennt nicht den Archytas, der einer der ersten Mathematiker und Philosophen, und der mehr, als Einmal, Erster Magistrat der Republik war? Auch die pythagorische Schule hatte eine Weile großen Beifall zu Tarent, jedoch ob als philosophisches oder politisches Institut, oder in beiden Eigenschaften, läßt sich aus Mangel an Nachrichten nicht mehr bestimmen. Die pythagorische Schule hatte bekanntlich einen doppelten Zweck, einen speculativen, die erhabensten Gegenstände der menschlichen Wißbegier zu erforschen, und einen praktischen, die Einrichtungen des gesellschaftlichen Lebens zu verbessern. Sie hatte Anhänger, die es bloß wegen des einen oder wegen des andern dieser beiden Zwecke wurden; sie hatte Anhänger, die sich beider Zwecke wegen zu ihr hielten.

Tarent mußte sich den Römern unterwerfen, im Jahr 272 vor Christi Geburt 1).

Eine

1) Von dem Zustande des jetzigen Tarents, so wie der übrigen Städte in Unteritalien und Sicilien, deren wir fernerhin erwähnen

Eine Colonie von Tarent war Heraklea in einer fruchtbaren, wunderschönen Gegend, an einem Flusse, der damals Siris genannt wurde.

So schön, so reizend sind keine Länder;
Keine dem Herzen so lieb, als jene
Längs den Ufern des Siris.

So sang Archiloch, der sonst mehr seiner Bitterkeit wegen berühmt ist 1).

An der Stiftung dieser Colonie sollen auch die Thurier Theil gehabt haben, und die Stiftung soll ungefähr 433 vor Christi Geburt geschehen seyn. Tarent mußte noch seine ursprüngliche aristokratische Verfassung und die einfachen dorischen Sitten haben, als Heraklea angelegt wurde; denn die Tochter hatte diese Verfassung und diese Sitten noch, als die Mutter sie längst schon abgelegt hatte. In den Kriegen zwischen den Tarentinern und den Römern wurde Heraklea eine föderirte Stadt der Römer, d. i. von Rom abhängig 278 Jahr vor Christi Geburt.

Berühmt wurde von neuem im vorigen Jahrhunderte unter den Antiquariern und Freunden der schönen Künste die

wähnen werden, die ursprünglich griechische Colonieen waren, halten wir für unnöthig, etwas zu sagen, da wir annehmen, daß deutschen Lesern, deren Fach die Länderkunde ist, die trefflichen Beschreibungen nicht unbekannt sind, welche Stolberg, Riedesel und Bartels von jenen Ländern gegeben haben.

1) Beim Athenäus. Heyne citirt die Stelle Opusc. II, p. 235.



die Colonie Pästum oder Postdonia (jetzt Pesto), weil die Ruinen dieser Stadt, die zwar damals nicht erst entdeckt, aber genauer untersucht und vollständiger beschrieben wurden, von der Wohlhabenheit ihrer ehemaligen Einwohner und von ihrem Geschmack in den schönen Künsten zeugten, und den anschaulichsten Begriff von dem Luxus der Griechen in Kunstwerken gaben. Sie lag an einer kleinen Bucht, die aus dem salernitanischen Busen hervorgeht, ungefähr acht deutsche Meilen südostwärts von Neapel. — Es ist zwar gestritten, ob sie achäischen oder dorischen Ursprungs war. Indeß, da uns bei unsrer gegenwärtigen Absicht nicht daran gelegen ist, den Ursprung der Colonieen genau und zuverlässig zu wissen, sondern nur ihre große Menge und ihren Wohlstand zu kennen, so wird es uns erlaubt seyn, Pasidonia zu den dorischen zu rechnen, weil der dorische Dialect daselbst geredet wurde 1).

Wir gehen nach Sicilien über. Hier war, als die Griechen sich daselbst niederzulassen begannen, eben der Zustand, wie wir ihn in Unteritalien bei der ersten Ankunft der Griechen fanden. Die fruchtbarste aller Inseln war nur noch von rohen Hirtenvölkern dünn bewohnt. Auf diesem Boden also, unter diesem Himmel mußten die hinkom-

1) Ich empfehle meinen Lesern, deren Sache sonst antiquarische Literatur nicht ist, wenn sie von den Ruinen von Pästum etwas lesen wollen, um sich eine Idee von einer blühenden griechischen Stadt zu machen, die Götting. Anzeigen von 1768. S. 249. 1051. und die neue Bibl. der schönen Wissensch. VI, 299. VII, 287. X u. XXXIII.

kommenden Fremdlinge, die sich auf Ackerbau legten, vortrefflich und schnell gedeihn. Auch wurde die Insel bald mit griechischen Colonieen angefüllt.

Vom dorischen Stamm war Syracusa, angelegt von den Korinthern, eine der bevölkertsten, reichsten und prächtigsten Städte des Alterthums. Cicero, in einer seiner Reden an das römische Volk 1), macht ein Gemählde von Syracusa, das den Neid der Römer erregen konnte. Ein Forum (einen zu gerichtlichen und politischen Volksversammlungen eingerichteten öffentlichen Platz), als einen der größten von der Art, — ein Prytaneum (welches in griechischen Städten ungefähr das war, was das Capitolium zu Rom) als im höchsten Grade prächtig, — mehrere Tempel, als vorzüglich schöne Gebäude, — die Menge schöner Porticos — die Größe und Schönheit des Theaters und der Gymnasien vor den Ohren der Römer so bewundernd zu loben, als Cicero sie lobte, hätte kein Redner wagen dürfen, wenn man ihn der Unwahrheit oder der Uebertreibung hätte zeihen können, und dieser Beschämung setzte er sich aus, da viel Römer nach Sicilien reisten, die die Hauptstadt nicht ungesehen ließen. Syracusa bestand aus fünf so großen Quartieren, daß jedes derselben als eine eigne Stadt angesehn und auch vom Cicero so genannt wurde. Syracusa wurde deswegen Pentapolis (die Fünfstadt) genannt. Das jetzige Syracusa ist nur noch eine von jenen fünf des alten, die damals den Namen Ortygia führte. Aber diese große und schöne

 Stadt

1) in Verr. IV, 23.

Stadt hat mehr, als irgend eine andre, durch innerliche Stürme und gewaltsame Abwechslungen in ihrer Verfassung gelitten. Nachdem sie von der aristokratischen Form gewichen war, fiel sie sehr oft von der ausgelassensten Volksregierung unter die Alleinherrschaft schlauer, glücklicher Tyrannen, und fiel dann aus dieser in jene zurück. Ueber die Syracusaner, wie über die andern griechischen Colonieen auf dieser Insel, war das Unglück verhängt, daß die Karthager in den Zeiten ihrer größten Macht, von Herrschsucht und Eroberungssucht getrieben, auch Sicilien zu unterjochen suchten.

Syracusa widerstand ihnen in vielen, langen und schweren Kriegen, welche das unvermeidliche Uebel herbeiführten, daß die syracusischen Feldherren zu viel Gewalt über die Truppen, zu viel Einfluß auf sie erlangten, und so mit Hülfe derselben die Republik unterdrückten. Es ist bekannt, daß diese Kriege endlich die Einmischung der Römer in die Angelegenheiten Siciliens und die Herrschaft derselben über die Insel veranlaßten.

Syracusa war die Vaterstadt des Archimedes und des Theokrit. Jener, bekanntlich eines der bewunderns-würdigsten Genies in der Mathematik, in der theoretischen sowohl, als in der angewandten, wurde mitten in seinen Meditationen von einem feindlichen Soldaten getödtet, als die Stadt von den Römern mit Sturm erobert wurde. — In den Idyllen des lieblichen Theokrits weilen wir mit Vergnügen bei den naiven Gemählden der ländlichen Sitten der sicilianischen Griechen.

Die

Die Syracusaner stifteten wieder verschiedne Colonieen, von welchen Kamarina und Selinus (jetzt Selinonte) die beträchtlichsten waren.

Andre dorische Colonieen in Sicilien, von verschiednen Städten Griechenlandes gestiftet, waren Megara, in den ersten Zeiten Hybla genannt; Thapsus; Gela; Agrigentum, seiner Pferde wegen berühmt, die man in Griechenland wegen ihrer Eigenschaften zu den Wettspielen vorzüglich schätzte. Das jetzige Girgenti liegt auf dem Gipfel des Berges, an dessen Abhang das alte Agrigentum stand. Das jetzige Girgenti ist noch eine beträchtliche Stadt von zwanzig tausend Seelen. Aber das alte Agrigentum war noch viel größer, wie seine vielen Trümmer beweisen 1). Sie war die Vaterstadt des philosophischen Dichters Empedokles, dessen Genie seine Mitbürger zu ehren wußten, indem sie Münzen auf ihn haben schlagen lassen 2).

Dorischen Ursprungs war Messana, das heutige Messina, von den Messenern im eigentlichen Griechenland gestiftet, als sie in dem unglücklichen Kriege ihrer Vaterstadt mit den Lacedämoniern vor diesen unschonenden, harten Siegern nach Sicilien flohn. Die Stadt war anfangs Zankle genannt worden. Das jetzige Messina mit seinem großen, schönen, aber schiffleeren Hafen war noch im Mittelalter eine blühende Stadt, ist aber durch mancherley

1) Dorville Sicula p. 180.

2) Petr. Burmannus Sec. in den Comment. ad numismata Sicula p. 353. und Tab. IX. n. 1.

cherley Ursachen, aber auch absichtlich von der spanischen Regierung durch mancherlei Druck seit dem siebzehnten Jahrhunderte heruntergebracht, weil man sie einer Empörung wegen bestrafen wollte. Sie soll nur noch fünf und zwanzig tausend Einwohner haben.

Eine Colonie von Messana war Himera, an einem Flusse gleiches Namens, dessen Ufer die Scene sind bei den alten bukolischen Dichtern, wo der in den Hirtengedichten so berühmte Daphnis so unglücklich liebte, daß er durch den Gram darüber in einen Stein verwandelt, d. i. in den stillen, bewußt-, gefühl- und sprachlosen Trübsinn versetzt wurde, den Sterne in seiner Marie de Moulins so rührend beschrieben hat 1).

Himera war die Vaterstadt des Dichters Stesichorus; auch dieser ist von seinen Mitbürgern mit Münzen, die sie auf ihn schlagen ließen, beehrt worden 2).

Endlich gehört zu den dorischen Colonieen Lipara, die größte von den Inseln, die noch jetzt die liparischen heißen.

§. 2.

Colonieen von andern Stämmen.

Wir kommen zu den Colonieen, die nicht vom dorischen, sondern theils vom achäischen, theils vom äolischen Stamme waren. Zu welchem aber des einen oder andern Stammes jede dieser Colonieen gehörte, darüber

sind

1) Dorville p. 26. u. f.

2) Petr. Burm. Sec. p. 365. und Tab. IX. n. 10.

sind die gelehrten Forscher nicht einig geworden, und weder unser Zweck noch das Interesse unsrer Leser legt uns die Pflicht auf, hierüber eine eigne Meinung vorzutragen. Die beiden Stämme der Jonier und Dorier hatten jeder seinen bestimmten Charakter, der mit dem Charakter des andern in interessanten Punkten contrastirte. Alle übrigen Stämme, die Achäer, die Aeolier, die Eleer u. s. w. werden bei den alten Autoren nicht mit so eignen Zügen beschrieben, wie jene beiden. Es würde verlorne Mühe seyn, das Eigenthümliche in den Dialecten und den Sitten jener andern Stämme aufsuchen zu wollen; es finden sich zu wenig Denkmäler ihrer Dialecte, zu wenig Nachrichten über ihren Charakter. Und was würde unsern Lesern damit gedient seyn, wenn wir ihnen bestimmt sagten, diese Colonie war äolischen, jene achäischen Ursprungs? Wir würden ihnen bloß verschiedne Namen geben, ohne mit diesen Namen Bilder von einem bestimmten Charakter zu verknüpfen.

Daß unter den Colonieen in Italien und Sicilien keine von jonischer Abkunft waren, läßt sich aus den geographischen Verhältnissen der verschiednen griechischen Stämme erklären. Der jonische hatte sich in den östlichen Theilen Griechenlandes längs dem ägäischen Meere verbreitet. Hier also war denen, die auswandern wollten, der nächste, der ungesuchte, der natürliche Weg über das ägäische Meer nach Kleinasien über, und von diesem Lande konnten sie schon Kenntniß haben und leicht Erkundigungen einziehn, ob sie daselbst würden fortkommen können. — Die westlichen Theile hingegen von Griechenland, die Küstenländer am jonischen Meere waren theils von andern

Stäm-

Stämmen, theils von Doriern besetzt; denn die Dorier, die der stärkste, zahlreichste Stamm von allen waren, hatten sich nach allen Seiten hin verbreitet; Dorier wohnten auf der östlichen, wohnten auf der westlichen Küste, im südlichen Peloponnes, und in den nördlichen Gebirgen. Das jonische Meer also, über welches der Weg nach Sicilien und Italien gieng, war den Doriern auf dieser westlichen Seite und den ebenfalls hier wohnenden Aeoliern und Achäern eben so bekannt, als das Aegäische den Joniern, und von Sicilien und Italien konnten die Griechen auf dieser westlichen Küste schon Kenntnisse und Nachrichten haben, die zu den Joniern auf der Ostseite noch nicht gekommen waren.

Eine der merkwürdigsten Colonieen in Sicilien, die nicht von Doriern herstammte, war Leontium oder Leontinum auf einem so fruchtbaren Boden, daß sie im Getreidehandel das sicilianische Danzig scheint gewesen zu seyn; Cicero nennt sie den großen Stapelplatz dieser Waare 1); ihr Gebiet wurde daher zu den Domainen der römischen Republik geschlagen, wie mit dem fruchtbaren Campanien schon geschehen war 2).

Leontinum war die Vaterstadt des Sophisten Gorgias, der eine der ersten Rednerschulen zu Athen eröffnete, und der zuerst seiner Kunst dadurch Ehre zu machen glaubte,

1) Caput rei frumentariae, in Verr. III, 18.

2) Beide Landschaften gehörten zu dem Patrimonio populi Romani. Cic. in Philipp. II, 17. Ernesti in Clave Cicer. geographico.

ze, daß er über jedes ihm aufgegebne Thema extemporirte. Ob er gleich mehr zu Athen, als in seiner Vaterstadt lebte, beehrte ihn diese doch, als ein Stadtkind, das zu ihrem Ruhme so viel beitrug, mit einer Münze, die sie auf ihn schlagen ließ, und die auf der einen Seite einen Apollokopf, auf der andern einen Schwan vorstellte, mit dem Namen Gorgias 1).

Der Ort heißt jetzt Leontini und ist nur noch ein mäßiger Flecken; die Gegend umher ganz durch Erdbeben verwüstet.

Eben so merkwürdig als Leontinum ist Katana oder Katina, die von Cicero eine reiche und blühende Stadt genannt wird 2). Sie heißt jetzt Catania und ist eine der schönsten Städte Siciliens, ganz neu erbaut, nachdem die alte Stadt durch einen Ausbruch des Aetna ganz zerstört und verschüttet worden. Dieses Unglück, durch Erdbeben und von den Lavaströmen des Aetna verheert zu werden, ist oft über diese Stadt ergangen; die Lavaströme nehmen gewöhnlich ihre Richtung nach der östlichen Seite hin, wo diese Stadt liegt 3). Nach jeder Zerstörung ist sie wieder aufgebaut. Ihre gefahrvolle Lage hat die Menschen nie abgeschreckt, sich von neuem daselbst niederzulassen, weil die Fruchtbarkeit des Landes sie so unwiderstehlich anzieht; die Gefahren dieser Lage haben nicht einmal abgeschreckt, eine Universität in dieser Stadt zu errichten.

Die

1) Dorville Sicula p. 169.

2) Oppidum locuples, honestum, copiosum, in Verr. IV, 22.

3) Strabo VI, 269.

Die älteste der Zerstörungen, die diese Stadt durch den Aetna erlitten hat, ist bei den Alten auch noch dadurch berühmt geworden, daß sie zwei Brüdern Gelegenheit gab, den angestrengtesten Beweis von Liebe und Treue gegen ihre bejahrten Eltern zu geben. In einem Werke, das, der Ueberschrift in den Handschriften zufolge, von Aristoteles seyn soll (De mundo), wird die Geschichte der beiden frommen Brüder von Catana folgendermaaßen erzählt. Nachdem der Verfasser den Ausbruch des Aetna beschrieben, fährt er fort, damals habe die Gottheit ein frommes Brüderpaar auf eine vorzügliche Weise mit Auszeichnung beehrt. Schon strömte die brennende Lava auf die Hütte zu, wo eine durch Tugend ehrwürdige, einträchtige Familie lebte; die beiden Eltern, die, vom Alter geschwächt, kaum noch an einem Stabe zu schleichen vermochten, schienen unvermeidlich ein Raub der heranrollenden Flammen werden zu müssen, als der eine der beiden Söhne den Vater, der andere die Mutter auf seine Schultern nahm. Aber mit dieser heiligen Last auf ihren Schultern würden die frommen Träger dem nacheilenden Feuer nicht entgangen seyn, wenn ihr Anblick die zuschauenden Götter nicht gerührt hätte. Indem der Flammenstrom nahe daran ist, sie zu erreichen, theilt er sich plötzlich in zwei Ströme, die in solcher Entfernung von einander, der eine auf der einen, der andere auf der andern Seite, beide Brüder vorbeifließen, daß diese in der Mitte unbeschädigt ihren Weg fortsetzen können. Das Wunderbare in dieser Erzählung abgerechnet, ist die Begebenheit selbst vollkommen glaubwürdig, da bei allen Volkssagen gewöhnlich eine wahre Thatsache zum Grunde liegt. Diese Begebenheit war

sehr dazu geeignet, ein treffliches Sujet für den Meißel eines Bildhauers, für den Pinsel eines Malers abzugeben. — Nicht allein gab sie den Künstlern Anlaß, in der Gruppirung der vier Figuren, sondern auch im Ausdruck ihrer Empfindungen, die in den beiden Eltern anders, als in den beiden Söhnen, in dem Vater anders als in der Mutter, und in jedem der Söhne auf eine andere Art modificirt werden mußten, Erfindungs- und Darstellungstalente zu zeigen. Ob Maler dieses Sujet bearbeitet haben, ist nicht bekannt. Aber Statuen, die diese interessante Scene vorstellten, hat es gegeben, und noch sind Münzen vorhanden, auf welchen man die beiden Brüder mit ihren Eltern auf den Schultern sieht, und die, den Inschriften zufolge, die Stadt Catana selbst zum Andenken ihrer beiden frommen Stadtkinder hat schlagen lassen 1).

Die Namen der beiden Brüder sollen gewesen seyn Amphinomus und Anapias.

Eine Statuengruppe, die diese vier rührenden Figuren vorstellte, befand sich zu Catana und war vermuthlich auf Verlangen der Stadt von einem des Gegenstandes würdigen Künstler verfertigt. Denn daß er etwas Vortreffliches geleistet hatte, schließen wir aus der Begeisterung, worein der Anblick dieser Gruppe den Claudian versetzte; er beschrieb sie in einer so schönen, so rührenden Idylle, daß er, der Chronologie nach, der letzte römische Dich-

1) Eine Abbildung einer dieser Münzen findet sich in Dorville's Siculis T. II. Tab. IV. n. 4., und eine Erklärung derselben p. 313.

Dichter, bloß der Schönheiten dieser Idylle wegen, neben den Dichtern vom ersten Range eine Stelle verdient 1).

Hoffentlich wird es unsern Lesern angenehm seyn, hier einen Versuch einer deutschen Uebersetzung dieses Claudianischen Gedichtes zu finden.

Unter heiliger Last sieh hier die schwitzenden Brüder;
Ewigen Ruhms ist werth ihre göttliche That.
Ehrfurcht fühlte für sie das rollende Feuer und hielt sich
Fern von ihnen; erstaunt rief es der Aetna zurück.
Auf den Schultern die Eltern, — mit festen Händen sie haltend, —
Vorwärts den forschenden Blick, eilen sie hurtigen Schritts.
Aber getragen von theuern Geliebten, sie ängstlich betastend,
Fühlen die Alten den Tod in der mühsamen Flucht;
Sieh, der Vater, er zeigt, wie hinten die Flamme schon bereilt;
Aber die Mutter, sie spricht zitternd ein stilles Gebet.
Hat nicht im ganzen Metall sich Angst und Schrecken ergossen?
Sind nicht von mächtiger Furcht alle Muskeln gespannt?
Aber nicht fürchten für sich die Jünglinge, — nur für die Eltern,
Und, für diese besorgt, wandelt die Furcht sich in Muth.
Sieh, um die Eilenden flattern in stürmischer Luft die Gewänder 2);
Mit der Linken nur hält dieser den Vater gefaßt.

Denn

1) Claudiani Eidyllium de piis fratribus ex eorum Statuis quae sunt apud Catinam, und Gesners Edition der Werke dieses Dichters S. 665.

2) Im Original steht — rejectae vento chlamydes: die Gewänder fliegen vom Winde zurück. Gesner fand diesen

Denn der stützet sich selbst; mit beiden Händen umfasset
Jener die Mutter; denn ihr fehlt es gänzlich an Kraft.
Auch bemerke noch dieß: den flüchtigen Augen verbirgt sich,
Was oft richtig und fein sich der Künstler gedacht.
Brüdergestalten erkennest du hier in beiden; — in jenem
Mehr doch des Vaters — und mehr von der Mutter in dem.
Jugendlich lebt in jenem der Vater, in diesem die Mutter;
Und in jedem Gesicht malt sich der nämliche Geist,
Aber verschieden; — ein Geist der frommen, helfenden Liebe,
Muthiger, kräftiger hier, zärtlicher, sorgender dort.
Göttliche Jünglinge — ja, ihr unverdorbenen Söhne
Unverdorbener Natur, göttlich nennt euch mein Lied:
Künftige Jünglinge sollen euch ehren; eure Geschichte,
Künftigen Alten noch soll sie erwärmen das Herz.

Die letzten achtzehn Verse des Originals habe ich nicht übersetzt, weil sie mir der vorhergegangenen dreißig nicht würdig scheinen. In jenen letzten Versen wiederholt der Dichter das Gemälde von den Eindrücken, die die fromme

diesen Zug unnatürlich, unwahr. Er bemerkt, daß der Wind den Jünglingen nicht entgegen kommen, folglich die Gewänder nicht rückwärts fliegen machen konnte; denn, wie der Wind immer von einem großen Brande herkommt, nicht dahin geht, so mußte auch hier der Wind vom brennenden Aetna her den Jünglingen im Rücken seyn, konnte also die Gewänder nicht rückwärts treiben. Ohne Zweifel war bei dem ungeheuern Brande die Luft überhaupt stürmisch, der Sturm aber nicht beständig von einer Seite. Daher schien es mir der Natur gemäßer, die Gewänder flattern zu lassen, wie die Seegel eines Schiffes bei veränderlichen Windstößen zu flattern pflegen.

fromme That auf die frömmelnde Lava selbst, auf den Aetna, auf Himmel und Erde, auf die ganze Natur gemacht habe, und malet alles dieß mit mythologischen Farben; nach meinem Gefühl hat er dadurch die Rührung, die er bis dahin erregt hatte, geschwächt. Dann schließt er mit einem falschen, empörenden Gedanken: man solle über allen den Jammer, den der Aetna verursacht habe, nicht klagen; warum nicht? weil ein so großes Unglück nöthig gewesen sey, wenn ein so seltenes Beispiel der Frömmigkeit gegeben werden sollte. Katana sei zwar untergegangen; aber durch die Frömmigkeit der beiden Brüder habe es ewigen Ruhm erlangt.

Glücklicher, als Katana, war, durch seine Lage, Tauromenium, und ist noch jetzt Tarrmina, jetzt noch eine der blühendsten Städte in Sicilien. Ihre Entfernung vom Aetna sichert sie vor den Verwüstungen desselben. Den Antiquarien ist sie wichtig, weil sich hier ein altes Theater am vollständigsten erhalten hat; die eigentliche Scene, wo die Akteure spielten, steht hier noch vollkommen da; bei allen andern noch vorhandenen alten Theatern fehlt sie 1).

In Unteritalien scheint die Anzahl der nicht dorischen Colonieen fast noch größer, als in Sicilien, gewesen zu seyn. Von unten auf, oder von der gegen Griechenland über liegenden Küste anzufangen, waren folgende vorzüglich merkwürdig.

Rhe-

1) Riedesel 147 u. f. Dorville I, 256; das Theater ist daselbst in Kupfer gestochen.

Rhegium, jetzt Reggio, noch eine mäßige Stadt in einer fruchtbaren Gegend, wo die Meerenge, die Italien von Sicilien trennt, ihre schmälleste Breite hat 1). Die Griechen, die den Ursprung der Namen der Städte und Länder gern durch Etymologien erklärten, leiteten Rhegium von dem Worte ρηγνυω (rhegnûo), ich reisse ab, ich zerreisse, her; sie nehmen an, hier habe Italien in den alten Zeiten mit Sicilien zusammen gehangen und sey durch ein Erdbeben oder durch einen Durchbruch des Meeres davon abgerissen.

Lokri; die gemäßigt aristokratische Verfassung und die einfachen, weisen Gesetze der Lokrier werden von den Alten gepriesen. Zaleucus war ihr Gesetzgeber, d. i. der Mann, dem sie ihre Gesetze zu entwerfen auftrugen. Zaleucus ist einer der berühmtesten Namen, die, dieses großen Verdienstes wegen, von den Alten mit großer Achtung ausgesprochen wurden.

Zaleucus war einer von den moralisirenden Gesetzgebern des Alterthums, d. i. einer von denen, die die Gesetzgebung zur Beförderung der Moralität anwenden wollten. Wer kennt nicht die Vorrede, die Zaleucus seinen Gesetzen voranschickte, und die Cicero bewunderte, übersetzte, vielleicht verschönerte? Die Gelehrten streiten, ob sie wirklich vom Zaleucus, oder ob sie nicht vielmehr unter seinem Namen von irgend einem spätern Moralphilosophen erdichtet sey. In Ciceros Zeiten wenigstens scheint man ihre Aechtheit

1) Dorville p. 7. Er fuhr von Reggio nach Sicilien mit einem Ruderboot in zwei Stunden.

Aechtheit nicht bezweifelt zu haben. Sollte es in jenen Zeiten schon gelehrte Betrüger gegeben haben, die eine schöne, ihnen Ehre machende Arbeit der Welt lieber unter einem fremden, als ihrem eignen Namen hätten mittheilen wollen? — Doch, wenn Zaleucus wirklich der Urheber dieser schönen Einleitung war, so hat er das darin liegende Verdienst, — wenn es eines ist, Moral mit Gesetzgebung zu verbinden, — mit andern Gesetzgebern gemein; aber er hat ein eigentliches, sehr großes, unbestreitbares Verdienst um die Gesetzgebung; ich erinnere mich nicht, daß es schon irgendwo bemerkt, oder nach Würden gepriesen wäre. Dem Strabo, oder vielmehr dem Ephorus zufolge, aus welchem Strabo die Nachricht nahm, und der ein achtungswürdiger Autor gewesen seyn soll, war vor den Zeiten des Zaleucus den Richtern überlassen, die Strafen der Verbrecher willkührlich zu bestimmen. Zaleucus war der erste, der einsah, daß es, zur unpartheyischen Handhabung der Gerechtigkeit, wesentlich nöthig sey, die Willkühr der Richter in diesem Stücke aufzuheben, die Strafe eines jeden Verbrechens in den Gesetzen selbst zu bestimmen, und dem Richter nur die Anwendung der festgesetzten Strafen in vorkommenden Fällen zu gestatten 1). Durch diese Verbesserung der Gesetzgebung, wenn sie wirklich dem Zaleucus gehört, scheint er würdig, in der Geschichte der Gesetzgebung Epoche zu machen 2).

Aus

1) Strabo VI, 260. IX, 422. und XIII, 428.

2) Aristoteles in seiner Politik erwähnt des Zaleucus, aber nicht dieses Verdienstes, das Strabo oder Ephorus ihm beilegt. Soll man daher vermuthen, daß entweder Ephorus und Strabo

Aus Lokri war der Timäus, dessen theologische und kosmologische Ideen den Scharfsinn und die Imagination auch noch unserer heutigen speculativen Philosophen angenehm unterhalten können.

Sybaris, so berüchtigt bei den Alten durch die ausgelassenen, luxuriösen Sitten seiner Einwohner, daß der Name Sybarite, und der Ausdruck, ein sybaritisches Leben, zum Sprichwort geworden sind. Eine Veranlassung zu diesem bösen Rufe müssen die Sybariten wohl gegeben haben; in welchem Grade aber eigener Schuld, ist unmöglich jetzt noch auszumachen.

Ein großer Luxus aber kann nur da entstehen, wo großer Reichthum ist. Sybaris lag in einer äußerst fruchtbaren Gegend, zwischen zwei Flüssen, deren Bewässerung das Land so fruchtbar machte; der Boden hat noch seine alte Fruchtbarkeit. Das Gebiet von Sybaris war klein, und die hafenlose Küste schloß die Sybariten vom Seehandel aus; sollte also die Fruchtbarkeit ihres Bodens die einzige Quelle ihres Luxus gewesen seyn?

Eine

da sich geirrt? oder daß Aristoteles jenes Verdienst des Zaleucus nicht gekannt? oder daß er es nicht gehörig habe zu würdigen gewußt? — Schlosser, in der Note (149) zu seiner deutschen Uebersetzung der Politik des Aristoteles, bemerkt, daß Zaleucus kein unbedeutender Gesetzgeber gewesen sey, und daß Aristoteles billig mehr hätte von ihm sagen sollen. Schlosser führt dann verschiedene Gesetze an, für deren Urheber Zaleucus gehalten wird; aber Schlosser erwähnt jener wichtigen Verbesserung nicht.

Eine Revolution in der anfänglich aristokratischen Verfassung veranlaßte den Untergang von Sybaris. Viele vertriebene Optimaten flohen nach Krotone; die obsiegenden Demokraten verlangten die Auslieferung derselben; auf Vorstellung, sagt man, des Pythagoras schlugen die Krotoniaten dieses Verlangen ab. Die Folge dieser Weigerung war ein Krieg des Hasses, der Rache und der Wuth zwischen Sybaris und Krotone. Sybaris wurde von den Krotoniaten erobert und mit Wuth zerstört; kein Pythagoras war da, der Wuth der Sieger Einhalt zu thun.

Die entkommenen Sybariten, nachdem sie lange vom Schicksal und von ihrem unerbittlichen Feinde verfolgt waren, erlangten doch endlich von diesen, daß sie, zwar in ihrem alten Gebiete, aber doch in einiger Entfernung vom alten Sybaris, eine neue Pflanzstadt anlegen durften. Mitcolonisten wurden ihnen dazu von Athen und aus dem Peloponnesus zugesandt; der Geschichtschreiber Herodot war unter diesen neuen Colonisten.

Die neue Colonie wurde Thurium oder Thurii genannt; man glaubt, es sei das jetzige Städtchen Terra Nuova. — Für die Thurier soll Charondas Gesetze gegeben haben; Charondas, ebenfalls bei den Alten ein berühmter Name in diesem Fache; nach dem Urtheile des Aristoteles verdient er die zweite Stelle unter den Gesetzgebern, Zaleucus die erste. Aber, nach dem Aristoteles, soll Charondas nicht den Thuriern, sondern den Katanäern, deren Landsmann er gewesen sey, seine Gesetze geschrieben haben z).

Kro-

z) Heyne Opusc. II, 160.

Krotone soll eine der volkreichsten Colonieen gewesen seyn. Sieben Krotoniaten erhielten einst zu gleicher Zeit den Preis in den olympischen Spielen. Mehrere Krotoniaten wurden in den verschiedenen festlichen Spielen mit Preisen beehrt. Durch solche Sieger wurde eine griechische Stadt, wo sie geboren oder wohnhaft waren, berühmt. Krotone wurde noch berühmter dadurch, daß sie die Vaterstadt des, wegen seiner körperlichen Stärke und Gewandtheit bewunderten, Milo war. Aber auch in der Geschichte des menschlichen Geistes ist Krotone merkwürdig durch den Aufenthalt des Pythagoras daselbst. Zu Krotone legte er zuerst seine Schule an, aus der die vielen andern pythagorischen Schulen in Unteritalien entsprangen, wie so viele Freimäurerlogen aus einer Mutterloge entstanden sind. — Aus dem Umstande, daß Krotone jenen Milo und jene Sieger in den festlichen Spielen hervorgebracht, haben schon die Alten, haben auch einige Neuere geschlossen, die Krotoniaten hätten vorzüglich körperliche Gymnastik getrieben. Gewiß, der Umstand, daß Pythagoras diese Stadt zum Sitz seiner ersten Schule wählte, beweiset, daß er den Aufenthalt unter den Krotoniaten zur Beförderung der Geistesbildung vorzüglich geeignet fand. Colonieen von Krotone waren Ternia, Kaulonia und Pandosia oder Pondosia.

Metapontum; so wohlhabend, so glücklich blickten sich die Metapontiner auf ihrem ergiebigen Boden, daß sie, um ihre Dankbarkeit gegen die Götter zu bezeigen, ein in Golde vorgestelltes Bild ihrer reichen Ern-

ten nach Delphi zum Geschenke sandten 1). Strabo, der dieses meldet, sagt nicht, worin dieses Bild bestand; die Ausleger vermuthen, es sei eine in Gold gearbeitete Aehre oder Garbe gewesen 2). Auch auf ihren Münzen, deren einige noch vorhanden sind, befinden sich Symbole der Fruchtbarkeit, ein Cereskopf mit einer Aehre.

Kumä oder Kyme am Meere, Handlung treibend, reich, mächtig zur See, so daß sie eine Weile glückliche Kriege gegen die auf Seeherrschaft Anspruch machenden Etrusker führte; aber durch ihren Reichthum waren die Kumäer auch in Luxus versunken.

Colonieen von Kumä waren Neapolis und Dicäarchia; jene durch das Glück endlich zur Hauptstadt des schönen Königreichs und zu einer der schönsten, größten und volkreichsten Städte in Europa erhoben; Dicäarchia war Anfangs der Hafen der Kumäer mit Werften und Arsenälern. Wegen der warmen Bäder daselbst wurde dieser Ort in der Folge von den Römern Puteoli 3) genannt, und er war für die römischen Reichen und Großen, das, was den unsrigen die Brunnen und Bäder von Spaa, Pyrmont, Achen und so viel andere sind.

Brun

1) Strabo VI, 264.

2) Heyne Opusc. II, 205. Note u.

3) Festus giebt zwei Etymologien dieses Namens an; er könne so genannt seyn von dem Geruch der mineralischen Wasser, ab aquae calidae putore, und von der Menge der Quellen, a multitudine puteolorum. Jetzt heißt der Ort Pozzuolo.

Brundusium, (so wurde der Ort von den Römern genannt, von den Griechen Brentesium, jetzt Brindisi), dem Strabo zufolge 1) auf einem Boden, der noch fruchtbarer war, als der von Tarent. Gepriesen wurde der Ort auch wegen schöner Wolle, die er lieferte, und vorzüglichen Honigs. Den Hafen der Stadt bildeten mehrere kleine Buchten, zu denen nur ein Eingang aus dem Meere war, daher ihn Strabo mit einem vielastigen Hirschgeweih verglich. Er war der Hafen in Italien, der Griechenland am nächsten lag, und daher der besuchteste, seitdem durch die Herrschaft der Römer das Verkehr und das Reisen zwischen Italien, Griechenland und Asien immer lebhafter wurde.

Hier wollen wir dieß Verzeichniß schließen; wir könnten es noch vermehren, aber mit bloßen Namen, und höchstens mit trocknen topographischen oder unbedeutenden antiquarischen Nachrichten, die den Leser nur ermüden würden.

1) VI, 282.

Kap. X.

Kap. X.

Colonieen in Afrika und Gallien.

In Afrika. Auf der Westseite von Aegypten, an der Küste des mittelländischen Meeres hatten Griechen von der Insel Thera in einer an Getraide und andern Früchten höchstergiebigen Gegend eine Colonie gestiftet, die zu einer grossen Stadt anwuchs, und lange eine glückliche Republik war; Cyrene, ein in den besten Zeiten der griechischen Geschichte nicht unberühmter Name. Einige wollen, diese Colonie sey von Spartanern gestiftet. Wenn dieß sich so verhielte, so müßte man annehmen, daß diese Spartaner entweder vor der lykurgischen Gesetzgebung ausgewandert wären, oder, wenn sie erst nach derselben von Sparta weggiengen, zugleich mit ihrer Vaterstadt auch die Gesetze und Sitten derselben verlassen hätten; denn die Cyrenäer hatten nichts Spartanisches — weder in ihrer Verfassung, noch in ihren Sitten und Charakter.

Mit der Zeit wurden in der Gegend um Cyrene noch mehr Pflanzstädte angelegt, ob von Cyrene aus, oder aus andern des eigentlichen Griechenlandes, sagt uns keine Nachricht. Vier darunter waren beträchtlich, Barce (in der Folge auch Ptolemäis genannt), Apollonia, Tauchi-

ra

ne (in der Folge Arsinoë) und Hesperis (nachher Ptolemais). Wegen dieser vier Städte, Cyrene, als die wichtigste und fünfte, hinzugerechnet, wurde das Land die Pentapolis (von Penta, fünf, und Polis, eine Stadt) genannt. Man nannte es auch wohl Cyrenaica (das Cyrenäische), entweder weil Cyrene, als die erste an Wichtigkeit und Range, auf die Angelegenheiten des Landes großen, vielleicht entscheidenden Einfluß, oder auch eine Art von Herrschaft über die andern hatte.

Cyrene war die Vaterstadt der Philosophen, Aristippus und Karneades, des Dichters Kallimachus und des Mathematikers Eratosthenes, andrer nicht zu erwähnen, die zwar zu ihren Zeiten in nicht geringer Achtung standen, aber keinen so großen, so bleibenden Ruhm hinterlassen haben.

In Aegypten selbst, als es noch ein unbezwungener, selbstständiger Staat war, hatten die Griechen eine beträchtliche Colonie. Als die letzten Könige, vom Psammitichus an, sich mehr Macht zu verschaffen suchten, als ihnen nach der alten Landesverfassung zukam, bedienten sie sich, zu Erreichung dieser ehrgeitzigen und herrschsüchtigen Absicht, griechischer Kriegsvölker, deren Vorzüge vor dem ägyptischen Militair sie zufälligerweise hatten kennen gelernt. Um daher einen Canal zu haben, so oft und so viel sie wollten, Truppen aus Griechenland kommen zu lassen, wichen diese Könige von der alten ägyptischen Maxime ab, die Häfen ihres Landes fremden Nationen zu verschließen; sie wiesen vielmehr den Griechen eine Gegend bei der kanopischen Nilmündung an, wo sie sich in der Stadt Nau-

kratis

kratis niederließen. Dieser Ort wurde der erste Communicationspunkt zwischen den Aegyptiern und den Griechen. Die kleinasiatischen Griechen von Halicarnaß, Knidos, Rhodus u. s. w. waren die ersten, die von jener Zeit an häufig nach Aegypten schifften; sie waren, wie schon vorhin erwähnt worden, als von diesen Colonieen die Rede war, sehr unternehmende Seefahrer und Handelsleute. Da nun der Ruf von Aegyptens Cultur, Gesetzen, Künsten und Wissenschaften sich schon allenthalben verbreitet hatte; so wurden, durch dieß nun eröffnete Verkehr, durch diese den Griechen ertheilte Freiheit, die Weisen Griechenlandes, das ist, diejenigen, die nach Belehrung in der Gesetzgebung, in den Wissenschaften und Künsten strebten, angelockt, Aegypten, als eine Art von Schule für sie, zu besuchen.

In **Gallien** war eine der berühmtesten griechischen Colonieen, die gewissermaßen noch fortdauert in einer der größten Handelsstädte Frankreichs und Europas überhaupt, nämlich Marseille. Ihr ursprünglich griechischer Name war Massylia, oder Massália 1). Wenn man das Wort Colonie in dem beschränkten Sinne nimmt, daß eine Colonie nur von dem kleineren Theile eines Volkes angelegt wird, dessen größerer Theil im Mutterlande zurückbleibt, daß sie nur ein vom unverrückten Stamme abgelößter, in einen andern Boden verpflanzter Sprößling sey; so war Massylien, in diesem Sinn, keine Colonie; denn es war das

1) Daß **Massalia**, nicht Massylia, der ursprüngliche Name gewesen sey, behauptet Larcher (Note 166 zum ersten Buche seines Herodots).

das ganze Volk der Phocäer, es war der Stamm selbst, der sich von Kleinasien aus nach Massylien an die Mündung der Rhone versetzte; es war eine Transplantation eines ganzen Volkes.

Die Einwohner von Phocäa, jener reichen, blühenden Colonie, von der wir in dem Abschnitt von Kleinasien geredet haben, waren durch die Milde ihres Klima, durch die Fruchtbarkeit ihres Landes, und durch den Reichthum, den ihnen Handel und Schiffahrt brachten, gleichwohl so wenig verweichlicht, so wenig bloß Verehrer des Geldes, daß sie lieber sich einschifften, um ein neues Vaterland zu suchen, als daß sie ihre Freiheit mit persischer Dienstbarkeit zu vertauschen sich hätten entschließen können. Nach langem Herumfahren auf dem mittelländischen Meere, nach vergeblichen Versuchen, bald hie, bald da, z. E. auf Corsika sich niederzulassen, landeten sie endlich an der Mündung des Rhodanus (der jetzigen Rhone), wo zwar der unfruchtbare Boden und das damals noch rauhe Klima gegen das liebliche Jonien, das sie verlassen hatten, für sie nicht erfreulich, sehr abstach, wo sie aber die Aussicht zu vortheilhaftem Seehandel hatten. Indeß versuchten sie auch, was der Boden vermochte, und sie fanden ihn zum Oehl- und Weinbau geeignet, welche beide Arten des Landbaues sie in das damals noch rohe, von Barbaren bewohnte Gallien einführten. Sie gaben der neuen Stadt eine treffliche Verfassung, und da diese vermuthlich nach dem Muster derjenigen, die sie ursprünglich in Phocäa gehabt hatten, eingerichtet war, so können wir an ihr sehn, wie überhaupt die griechischen Republiken in Jonien ungefähr organisirt waren. In Massylia war die gesetzgebende

hende Gewalt bei einem grossen Rath von sechshundert Männern, die auf Lebenslang gewählt und Timuchi betitelt wurden, welches Wort man im Deutschen ungefähr durch Gewürdete ausdrücken könnte. Um zu dieser Würde gewählt werden zu können, wurde erfodert, daß der Candidat wenigstens als drittes Glied von massylischen Bürgern abstammte, verheirathet war, oder gewesen war, und Kinder hatte. Aus diesem Rath wurde ein Ausschuß von funfzehn Mitgliedern erwählt, dem die Vollziehung der Beschlüsse anvertraut wurde.

Die Massylier waren ein frugales Volk, ohne welche Eigenschaft es nie ein großes Handelsvolk gegeben hat. Ihre Frugalität wurde durch die Gesetze gegen das Einreissen des Luxus verwahrt. Keine Mitgift einer Tochter durfte über hundert Goldstücke (den bestimmten Gehalt ihrer Münzen wissen wir nicht) betragen. An die Kleidung einer Person durfte nicht mehr, als fünf solcher Goldstücke, mehr auch nicht an Möbeln zur Verzierung der Zimmer verwandt werden.

Nachdem die Stadt mächtig geworden, hatte sie ihr Gebiet vergrößert, in demselben Städte gebaut und Festungen, um sich gegen die benachbarten, rohen, gallischen Völker zu beschützen. Sie hatte treffliche Anstalten, Werften, Arsenäle. Schon früh entstanden freundschaftliche Verbindungen zwischen Massylien und Rom. Daß sie die Parthei des Pompejus ergriffen, zog ihnen einen beträchtlichen Verlust an Macht und Wohlstand zu; nach einer langen Belagerung wurde Massylien vom Cäsar erobert; er hatte aber zu viel Achtung für eine Stadt, die

sich

sich ihm, nicht um ihn zu beleidigen, sondern bloß aus politischer Nothwendigkeit, da sie durch vorhergegangne Umstände in die Verbindung mit der pompejanischen Parthei gekommen war, widersetzt hatte. Er begnügte sich, ihr bloß die Mittel zu nehmen, länger ein für sich bestehender Staat, eine Seemacht zu seyn. Er ließ den Massylianern ihre Verfassung, und auch in der Folge war ihre Abhängigkeit von den römischen Statthaltern in Gallien weder demüthigend noch drückend. Auf einen engern Bezirk, auf Handlung, Schiffahrt und Industrie beschränkt, wurde die Thätigkeit der Massylier um nichts geschwächt. Ihre Schulen für Wissenschaften und Künste wurden von den sich allmählig civilisirenden Galliern stark besucht; sie wurden selbst von vielen Römern sogar den Schulen im eigentlichen Griechenlande vorgezogen. Gallische Landschaften nahmen Männer in Dienste, die in Massylien Philosophie, Medicin und andre Wissenschaften studiert hatten 1). Als ein Bildungsort für die Jugend wurde Massylien von einsichtvollen Römern den Schulen im eigentlichen Griechenlande vorgezogen, weil dort vollkommne griechische Cultur, aber ohne die sie hier schon begleitenden Uebel, Luxus und Frivolität, zu finden war 2).

1) Strabo III, 124 etc. Caes. de B. C. I, 34 etc. II, 1 — 16. 22.

2) Tacit. in vita Agric. c. 4.

Kap. XI.

Kap. XI.

Veranlassungen der Griechen zum Colonisiren.

Sieben Veranlassungen, die die Griechen gehabt haben sollen, Colonieen anzulegen, hat Barthelemy in seiner Reise des jungen Anacharsis angegeben 1). Es sind — zu hoch gestiegne Bevölkerung in einer Stadt oder in einem Lande — der Ehrgeitz angesehner Männer — Freiheitsliebe einzelner Menschen (Barthelemy scheint Menschen zu verstehn, die entweder sich in dem Staate, wo sie lebten, von der Regierung desselben, oder aber diesen Staat selbst von einem andern Staat unterdrückt glaubten) — ansteckende, oft wiederkommende Krankheiten — trügliche Orakel — unüberlegte Gelübde. Diesen sechs Veranlassungen scheint Barthelemy die frühern Auswanderungen und Coloniestiftungen beizumessen; denn er fügt als die siebente Veranlassung hinzu, die spätern Colonieen wären aus commerciellen oder politischen Absichten angelegt worden. Barthelemy ist in der Angabe dieser Veranlassungen weder deutlich, noch bestimmt, noch ausführlich.

Seneca hat schon ein ähnliches Verzeichniß der allgemeinen Beweggründe, wodurch die Menschen in den frühesten

1) Chapitre II.

besten Zeiten sollen bewogen seyn, ein Vaterland, das sie schon hatten, zu verlassen, um ein neues zu suchen 1) — Flucht vor siegenden grausamen Feinden — bürgerliche Unruhen — übermäßige Volksmenge — Unfruchtbarkeit, Ungesundheit des Landes, wo sie wohnten — Zerstörung desselben durch Erdbeben, durch Wasserfluten — der zu ihnen gekommene Ruf von der größern Fruchtbarkeit, von der Vortrefflichkeit andrer Länder.

Barthelemy hat sich begnügt, jene sieben Veranlassungen im Allgemeinen anzugeben; er hat sie weder durch wirkliche Beispiele erläutert und bestätigt, noch mit Beweisstellen aus den Alten begleitet, er, der so gern erzählt — und der bei jedem seiner historischen Sätze die Zeugnisse der Alten oft ohne Noth citirt. Ich wünsche, er hätte auch bei diesem Verzeichniß diese beiden Maximen seiner eben so angenehmen als gründlichen Methode befolgt. Gern hätte ich ein Exempel gelesen, daß ein Orakel die Anlegung einer Colonie directe befohlen, oder daß ein Anführer aus purem Ehrgeitz, Stifter einer Colonie zu heißen, Vorschläge zum Auswandern gethan und Beifall mit seinen Vorschlägen gefunden hätte. — Die Orakel wurden freilich befragt, wenn eine Colonie gestiftet werden sollte, ob das Vorhaben gedeihen würde; aber die Orakel wurden über jedes wichtige Geschäft, über jedes Unternehmen ungewissen Ausgangs befragt, von Regierungen über ihre öffentlichen, von Privatpersonen über ihre besondern Angelegenheiten.

Bloß

1) Seneca de consol. ad Helv. 6.

Bloß da, wo er den Ehrgeitz der Anführer nennt, verweiset Barthelemy auf den Herodot 1). Aber in der zweyten Stelle redet Herodot von einem einzelnen, sonderbaren Falle, wo zwar der Ehrgeitz eines Anführers eine Auswandrung veranlaßt, der Ehrgeitz aber dieses Anführers nicht auf die Gründung einer Colonie, sondern auf einen andern Gegenstand gerichtet ist. Wir hoffen, die Mittheilung der sonderbaren Geschichte dieses Falles werde unsern Lesern keine Langeweile machen.

Anaxandrides, König von Lacedämon aus der Linie der Eurysthheniden, hatte von seiner Gemahlinn, die er sehr liebte, keine Kinder. Die Ephoren stellten ihm vor, persönlich möchte es ihm gleichgültig seyn, ob er Kinder hätte oder nicht; aber der Republik sey daran gelegen, daß die Linie der Eurysthheniden nicht erlösche; er müsse daher von seiner Gemahlinn sich scheiden, und sich mit einer zweiten vermählen; dadurch würde er sich die Liebe der Spartaner erhalten, die er sonst Gefahr liefe zu verlieren. Er antwortete, seine Gemahlinn habe sich nie im geringsten vergangen; von ihr sich zu trennen sey ihm unmöglich. Die Ephoren, nachdem sie die Sache mit dem Senat überlegt, thaten ihm einen zweiten Vorschlag: da er seine Gemahlinn so liebe, so wollten sie auf eine Scheidung nicht weiter dringen; aber er solle, neben ihr, eine zweite nehmen, von der er Kinder zu bekommen hoffen dürfe; dieß sey das einzige Mittel zur Beruhigung der Spartaner, die über seine Kinderlosigkeit sehr mißvergnügt wären.

1) auf B. V. Kap. 39.

wären. — Anaxandrides gab nach, nahm, gegen die Sitte der Spartaner, eine zweite Gemahlinn neben der noch lebenden ersten, und errichtete für jede ein besonderes Haus. Bald darauf kam die zweite mit einem Sohne nieder, den er Kleomenes nannte und den Spartanern vorstellte, als den Erben seiner Krone. Nun wurde auch die erste schwanger. Die Verwandten von der zweiten wurden unruhig darüber, weil sie besorgten, wenn jene erste auch einen Sohn gebären sollte, so würde dem bereits gebornen das Erbfolgerecht wieder abgesprochen werden; sie suchten daher die unerwartete Schwangerschaft der so lange unfruchtbar gebliebnen verdächtig zu machen; sie sey nur vorgegeben, streuten sie aus, den Kleomenes der Succession zu berauben. Die Ephoren, theils selbst diesen Verdacht hegend, theils um dem erwarteten Kinde, wenn es ein Sohn wäre, sein einstiges Erbrecht zu sichern, umgaben die Schwangere mit zuverlässigen Personen, die auf ihre Niederkunft genau acht geben sollten. Sie kam nieder mit einem Sohne, der Dorieus genannt wurde. In der Folge gebar sie noch zwei Söhne. Dorieus übertraf seinen ältern Stiefbruder an Geist und Muth; der Stiefbruder schien sogar schwach und manchmal verwirrt am Verstande. Dorieus konnte es daher nicht ertragen, als ihm, nach seines Vaters Tode, dieser, wie es ihm schien, unwürdige Bruder vorgezogen und mit der königlichen Würde bekleidet wurde, welches doch nach den Gesetzen des Staats geschehn mußte. Zu indignirt, zu stolz, unter diesem Bruder zu stehn, beschloß er lieber auszuwandern und eine Colonie zu stiften, nachdem eine hinlängliche Anzahl von Auswanderungslustigen seine Vorschläge

schläge dazu angenommen hatten. Er war aber so ungeduldig, von Lacedämon wegzukommen, daß er nach Afrika hinüberschiffte, ohne das Orakel über sein Unternehmen, insbesondre über den Ort, wo er sich niederzulassen dachte, befragt zu haben, noch die Gebräuche zu beobachten, die bei Anlegung einer Colonie üblich waren. Die Insulaner von Thera gaben ihm Auskunft über die Gegend, wo seine Colonie würde gedeihen können; sie schifften ihn hinüber. Es war eine schöne Gegend, Kinyps genannt, an einem Flusse desselbigen Namens. Aber drei Jahre nachher wurde er von einem afrikanischen Volke und von den Karthagern vertrieben. Zurückgekommen nach dem Peloponnes, fand er daselbst den Antichares von Eleon, der ihm rieth, nach Sicilien zu gehn, um eine Gegend, Eryx genannt, in Besitz zu nehmen; schon Herkules habe diese Gegend erworben; dessen Nachkommen — Dorieus war einer von ihnen — hätten gerechte Ansprüche daran; dieß habe das Orakel bezeugt. Nun fragte Dorieus das Orakel zu Delphi, ob es ihm gelingen würde, den Besitz dieses Landes zu erlangen. Auf erhaltne günstige Antwort, schiffte er sich mit denen, die ihm folgten, wieder ein. Aber von hieran wichen die Traditionen der Griechen über die ferneren Schicksale des Dorieus von einander ab. Diodor von Sicilien berichtet, er sey wirklich nach Sicilien gegangen und habe das dortige Heraklea gestiftet. Nach den Ueberlieferungen beim Herodot, soll er, als er an die Küsten von Unteritalien gerathen, von den Krotoniaten sich haben bereden lassen, ihnen in einem Kriege wider die Sybariten beizustehn; hier sey er in einem Gefecht geblieben, welchen Tod man als eine Strafe

seines

seines Ungehorsams gegen das Orakel betrachtet habe; denn dieses habe ihm geheissen, nach Sicilien, nicht nach Italien zu gehn.

Hier sehen wir an dem Dorieus freilich einen Ehrgeizigen, dessen Ehrgeiz aber nicht directe auf die Stiftung einer Colonie, sondern auf die Vermeidung einer Erniedrigung, die er in seiner Vaterstadt glaubte erlitten zu haben, gerichtet war.

Wir müssen aber, bevor wir die Veranlassungen zu den Colonieen der Griechen bestimmter angeben, die Epochen, wann sie angelegt wurden, unterscheiden; erstlich die Epoche, die vor der Organisation der griechischen Staaten hergieng, und in der die Griechen erst anfiengen, aus dem nomadischen Hirtenleben zum Ackerbau, der feste Sitze und Landeigenthum einführt, überzugehn, und zweitens die Epoche, in der schon die Staaten regelmäßig eingerichtet, und schon die Städte theils mit landbegüterten Bürgern, wie Lacedämon, theils mit Handlung, Schiffahrt, Künste und Handwerke treibenden, wie Athen, angefüllt waren.

Eine, nicht bloß den Griechen eigne, sondern bei allen Völkern wirksame Ursache des Auswanderns in jenen ersten Zeiten, als die Griechen noch halbnomadisch lebten, war die schnelle Vermehrung der Menschen. Noch neu und unerfahren im Ackerbau, noch nicht an den beharrlichen Fleiß, den er erfordert, und an mühsames Bearbeiten der Felder gewöhnt, wurden sie ungeduldig, wenn ihre angewandten Arbeiten von einem undankbaren Boden nicht, ihren Erwartungen gemäß, belohnt wurden. Sie

 eilten

eilten nach andern Gegenden hin, oder sandten die jüngern Glieder der Familien fort, um in andern Gegenden Versuche zu machen. Sie hatten die Merkmale eines fruchtbaren Bodens — die Fettigkeit der Erde, ihre Nachbarschaft an Flüssen, ihren Reichthum an Quellen, kennen gelernt; sie verließen das Land, wo sie diese Merkmale nicht fanden, und suchten andre auf, wo sie sie zu finden hofften; sie hatten wohl solche Länder durch ausgesandte Kundschafter aufsuchen lassen. Dieses Fortwandern wurde ihnen selbst oder auch den fortgeschickten jüngern Gliedern einer Völkerschaft ein desto leichtrer Entschluß, da sie theils von dem noch nicht länge verläßnen Hirtenleben her das Ungemach des Wanderns noch nicht sehr empfanden, theils die Länder entwedrt noch gar nicht oder nur dünn bewohnt waren. Dieses war auch der Zustand in Deutschland vom achten Jahrhunderte ungefähr an, wo der Ackerbau über das Land, das bis dahin ganz der freiwilligen Natur überlassen war, verbreitet wurde. Die von Natur fruchtbaren Gegenden wurden bald besetzt; diejenigen, die es nur durch künstlichere Mittel und beharrliche Arbeit werden konnten, wurden nicht geachtet; weil man jene Mittel noch nicht kannte, und weil man wußte, daß anderswo besserer Boden zu finden wäre. Aus dieser Ursache, scheint es, sind die Auswanderungen der Deutschen in jenen Zeiten nach Siebenbürgen, nach Preußen, nach Liefland mit zu leiten, ob es gleich mehrere Ursachen dieser zahlreichen Auswanderungen mag gegeben haben. Dieser Zustand dauert noch jetzt in Nordamerika fort, und verursacht das beständige Auswandern aus den schon angebauten, aber noch nicht mit europäischen

Intel-

Intelligenz und Oekonomie angebauten, auf der östlichen Küste gelegenen Colonien in die westlichen Länder, die leichter zu gewinnende Erndten versprachen. Diese Art von Auswanderungen geschahe in jenen ersten Zeiten in Griechenland theils freiwillig, theils gezwungen; freiwillig, wenn der Boden ihren Erwartungen nicht entsprach und sie einen bessern zu finden hofften; gezwungen, wenn zwei Horden oder Völkerschaften um eine weidereiche, oder zum Ackerbau geeignete Gegend stritten; der Sieger nahm sie in Besitz, der Überwundne mußte weiter ziehn.

Eine andre Ursache, die in jenen frühen Zeiten Auswanderungen in Griechenland veranlaßte, waren die Fehden zwischen den Familien, die von den nomadischen Zeiten her an der Spitze einer Horde oder Völkerschaft standen, und um die Herrschaft stritten. — Zwei dieser Art von regierenden Familien scheinen durch ihre hartnäckigen Bestrebungen, ihre Ansprüche geltend zu machen, und durch den Glückswechsel ihres Kampfes viel grausame Kriege und Umwälzungen im uralten Griechenlande veranlaßt zu haben, — die Pelopiden und die Herakliden. Ihre Namen, ihre Ansprüche und ihre Unternehmungen gegen einander scheinen in jenen Zeiten eine eben so überströmende Unglücksquelle für Griechenland gewesen zu seyn, als im Mittelalter die Namen, Ansprüche und Unternehmungen der Häuser York und Lancaster einst für England, Anjou und Aragonien für Neapel waren, und noch in neuern Zeiten Stuart und Hannover für England, mehr noch für Schottland und Irland gewesen sind. — Strabo erzählt folgendes: Als die Herakliden ihre Ansprüche an die pe-

loponnesischen Länder, aus denen sie vor den Pelopiden nach dem nördlichen, gebirgigen Griechenlande hätten weichen müssen, mit neuer Macht und glücklichem Erfolge ausgeführt hätten, wären drei Häupter der Pelopiden, Abkömmlinge des agamemnonischen Hauses, mit ihren Anhängern geflohn. Sie hätten sich in zwei Schaaren getheilt, die eine unter dem Orestes, die andre unter dem Klevas und Malaos. Beide Schaaren wären anfangs nach Thracien gewandert. Von hier wären sie, die eine früher, die andre später, nach Kleinasien hinüber gegangen. Jene habe sich in der Gegend niedergelassen, wo in der Folge Cyzicum erbaut sey; die andre habe, nach ihrer Ueberkunft in Kleinasien, Kumä anzulegen den Anfang gemacht 1).

Nachdem die ursprünglich königliche oder vielmehr patriarchalische Verfassung der griechischen Völker allmählig in eine republikanische verwandelt war, entstanden auch in den Republiken oft heftige Partheien. Die Kämpfe derselben, das Obsiegen der einen, das Unterliegen der andern, haben ebenfalls viel Auswanderungen und Niederlassungen in andern Ländern veranlaßt.

Einige behaupten, daß diese älteste Art der griechischen Colonieen nicht eigentlich Colonieen, sondern Völkerwanderungen genannt werden müßten. Allein es scheint mir keinen Nutzen zu haben, in dieser Sache die Begriffe so genau zu unterscheiden. Man kann es bei dem klaren allgemeinen Begriff bewenden lassen, jede große Anzahl Men-

1) Strabo XIII, 400.

Menschen, die aus einem Lande, wo sie lange wohnten, weggeht und sich in einem andern Lande niederläßt, eine Colonie zu nennen, so lange sie die aus ihrem Vaterlande mitgebrachten Sitten und Sprache behalten. Sobald sie diese fahren lassen, und ganz die Sprache und Sitten des Volkes annehmen, unter dem sie seit ihrer Auswandrung wohnen, hören sie auf, eine Colonie zu heißen. So sind z. E. die von den salzburgischen und pfälzischen Emigranten abstammenden Deutschen in Georgien eine deutsche Colonie, ob sie gleich nicht mehr die geringste politische Verbindung mit Deutschland haben, und man wird sie deutsche Colonieen nennen, so lange sie die deutsche Sprache und deutsche Sitten behalten. — Uebrigens, wenn man diejenigen Colonieen, deren Stifter zum Auswandern aus dem Mutterlande durch irgend eine Revolution genöthigt, oder durch eigne Unzufriedenheit getrieben werden, von denen unterscheiden will, deren Stifter mit Genehmigung des Mutterlandes, oder unter Autorität desselben, und wohl gar unterstützt von ihm, ausgiengen; so hat schon Servius diesen Unterschied bemerkt; er nennt jene colonias ex secessione conditas, diese colonias ex consilio publico 1).

Nach-

1) Serv. ad Aen. I, 12. Ich verdanke diese Stelle Herrn Heyne, der sie citirt in seiner Abhandlung de veterum coloniarum jure etc. p. 297. — Die Colonieen der französischen Refugiés im Hannöverschen, Preussischen und Hessischen sind von beider Art; sie sind coloniae ex secessione conditae; sie rissen sich von ihrem Vaterlande ab wegen des grossen Unrechts, wegen der Tyranney, womit ihnen vom Ludwig XIV. begeg-

Nachdem die Republiken hinlängliche innere Festigkeit bekommen hatten, so begann die zweite Epoche in der Stiftungsgeschichte der Colonieen. Planmäßig wurden entweder Colonisten von den Regierungen ausgesandt, oder, wenn sie aus eigner Bewegung nach andern Ländern ausgiengen, thaten sie dieß mit Genehmigung, auch wohl unter Leitung der Regierungen, von denen sie auch, zum ersten Fortkommen in ihren neuen Sitzen, die nöthigen Unterstützungen erhielten. Der Beweggrund der freiwillig Auswandernden war die Nahrungslosigkeit, worin sie sich in ihrem Vaterlande befanden, und die Hoffnung, auf einem andern Boden eine leichtere und hinreichendere Subsistenz zu finden. Wenn aber die Regierung selbst die Colonisten aussandte, so hatte sie dabei zur Absicht, bald den Staat von einer übermäßig anwachsenden Volksmenge, als welche für Staaten von so kleinem Gebiete leicht drückend werden konnte, zu entlassen, bald durch die Colonieen, als durch eine Art von Garnison, sich den Besitz eines Hafens, einer Küste, einer Insel, eines Landstrichs zu

begegnet wurde: sie waren coloniae ex consilio publico conditae, jedoch in einem andern Sinn, als Servius diese Worte nahm; Servius verstand Colonieen, die unter Autorität des sie aussendenden Staats errichtet wurden; jene französischen Colonisten wanderten aus gegen die Autorität, gegen die ausdrücklichen Verbote des Souverains, dessen Unterthanen sie bis dahin gewesen waren; aber in den Ländern, wo man menschliche, gerechte und weise Maximen befolgte, wurden sie von den dortigen Souverains zu ihren Niederlassungen authorisirt und unterstützt.

zu versichern, um einen vortheilhaften Handel dahin zu treiben.

Sainte Croix, in einem dem letzten Bande der Reisen des jungen Anacharsis beigefügten Aufsatz über die griechischen Colonieen 1), bemerkt, daß die Griechen zwei verschiedne Arten von Colonieen durch zwei verschiedne Benennungen unterschieden hätten. Der eine der beiden griechischen Ausdrücke, αποικια (Apoikia), könnte wörtlich durch Heimathsverlassung übersetzt werden; er ist synonym mit Auswandrung, Emigration, Expatriation. Dieses Wort soll, nach Sainte Croix Meinung, von denjenigen Colonisten gebraucht seyn, die, ohne Zuthun, ohne Leitung, ohne Unterstützung einer Regierung, entweder freiwillig, oder von einer obsiegenden Parthei genöthigt, auswanderten und keine Verbindung mit dem Mutterlande beibehielten.

Das zweite Wort, κληρεχια (Kleruchia), meint Sainte Croix, sey von denjenigen Colonieen gebraucht worden, die unter Autorität der Regierungen gestiftet wären; die Bedeutung dieses griechischen Wortes kann durch Interessentschaft oder Participation ausgedrückt werden. Es zeigt an, daß die Regierungen selbst den Grund und Boden, wo die Colonie angelegt wurde, unter die Colonisten, nach gewissen Regeln und unter gewissen Bedingungen, vertheilte.

Dieser, von Sainte Croix angenommene Unterschied der beiden Worte ist ein Irrthum. Strabo nennt eine Colonie

1) Voyage d'Anacharsis, vol. VII. Table IV. In den ersten Editionen der Voyages befand sich diese Table noch nicht.

lonie, sie mag gestiftet seyn, auf welche Art es sey, nie anders, als mit jenem ersten Worte Apoikia. Und Thucydides bedient sich des nämlichen Wortes, wenn er offenbar von Colonieen redet, die unter Autorität einer Regierung angelegt wurden; z. E. B. I. Kap. 2. Kap. 25 und 26. In dieser letzten Stelle erzählt er, daß die Regierung von Korinth eine Colonie zu Epidamnus habe anlegen wollen, und daß sie die Bedingungen, unter welchen man an der neuen Pflanzung Theil nehmen könne, bekannt gemacht habe. Thucydides braucht an dieser Stelle das Wort Apoikia; nach Sainte Croix's Meinung, hätte er das Wort Kleruchia brauchen müssen.

Was dieses zweite Wort betrifft, so sagt zwar Suidas, κληρȣχοι (Kleruchoi — Interessenten, Participenten) wären überhaupt diejenigen genannt worden, unter welche die Republik Athen den Boden eines eroberten Landes ausgetheilt hätte, und in dieser Bedeutung käme das Wort bei dem Isokrates und Demosthenes vor. Beim Demosthenes findet es sich in der Rede über die chersonesischen Händel 1), aber nicht in einer solchen Verbindung, daß jene bestimmte Bedeutung erweislich daraus hervorgienge. Hingegen führt Thucydides eine Thatsache an, die den sehr speciellen Sinn des Wortes deutlich angiebt. — In dem peloponnesischen Kriege, der mit so viel Erbitterung und Wuth geführt wurde, waren die Lesbier von den Atheniensern ab zu den Lacedämoniern übergegangen. Die ergrimmten Athenienser, nachdem sie die Insel erobert, theil-

1) περι των εν χερσονησῳ etc. p. 91. edit. Reisk.

theilten das Land in dreitausend Loose (κλήρους, Klerous), nahmen davon dreihundert für die Götter und Tempel, und verlooseten die übrigen zweitausend siebenhundert unter athenienfische Bürger. Dem vorigen lesbischen Besitzer wurde zwar zugestanden, ferner im Besitz zu bleiben, aber dann mußte er dem athenienfischen Inhaber des Looses (dem κληρούχῳ) jährlich zwey Minen (ungefähr 45 — 50 Thaler) an Pacht bezahlen 1).

Es ist wahrscheinlich, daß die Athenienser in diesem, wie gesagt, mit den heftigsten Leidenschaften geführten Kriege, in mehrern von ihnen besiegten kleinen Republiken, auf mehrern von ihnen eroberten Inseln, diese strenge Rache übten, — daß sie öfterer solche Ländervertheilungen vornahmen. Diodor von Sicilien sagt, sie wären deswegen verhaßt geworden 2); und Isokrates in seiner Lobrede auf Athen fand nöthig die Vorwürfe, die man den Atheniensern wegen dieser harten Ungerechtigkeit machte, zu widerlegen oder vielmehr zu beschönigen, indem er behauptete, die Athenienser hätten diese Vertheilung nur da vorgenommen, wo die Bevölkerung durch den Krieg zu sehr wäre aufgerieben worden, so daß die Menschenleerheit solcher Oerter die Hinsendung der Colonisten nothwendig gemacht hätte 3). Aber diese Entschuldigung wird durch das oben angeführte Verfahren gegen die Lesbier widerlegt. Die Athenienser eigneten sich den Boden der Insel zu, nicht weil

1) Thucyd. III, 50.

2) XV, 23.

3) Isoc. Pan. p. 89.

weil es an Menschen daselbst fehlte, sondern um die Einwohner, bis dahin die rechtmäßigen Eigenthümer des Bodens, für athenienſiſche Bürger arbeiten zu lassen. — Sodann sieht man, daß ein athenienſiſcher Kleruchos (κληρουχος) Interessent oder Theilnehmer an den von der Republik verlooſten Ländereien nicht selbst hinzuziehen brauchte, um diese Ländereien zu bauen; er konnte in Athen bleiben und sie verpachten; er war also eigentlich kein Colonist, wie die englischen und dänischen Proprietäre von Zuckerplantagen auf Jamaica und Sainte Croix auch nicht sind, wenn sie in London oder Kopenhagen wohnhaft bleiben.

Kap.

Kap. XII.

Rechtliche und moralische Verhältnisse zwischen den Colonieen und den Mutterstaaten.

Die rechtlichen und moralischen Verhältnisse zwischen den Colonien und den Mutterstaaten waren sehr verschieden, je nachdem die Colonieen entweder unter Autorität und mit Unterstützung des Mutterstaats, oder ohne von ihm autorisirt und unterstützt zu seyn, errichtet waren. Im letzten Fall befanden sich die in den frühern Zeiten angelegten. Die Stifter derselben waren ausgewandert, bald nothgedrungen, bald freiwillig, hier um der Verfolgung und dem Druck von einer verhaßten obsiegenden Gegenparthei auszuweichen, dort wohl gar von einer solchen Parthei ausgestoßen; einige waren vor einem siegenden, erobernden Feinde geflohen, oder waren von ihm vertrieben. Man sieht, in diesem Fall wurden alle Bande der Freundschaft und Zuneigung zwischen den Ausgewanderten und den Zurückgebliebenen zerrissen; die Fortgezogenen traten in den Stand völliger Unabhängigkeit; sie wurden den Zurückgebliebenen weder zur Dankbarkeit noch Erweisung von vorzüglicher Achtung und Ehrerbietung verpflichtet. Wenn sie das Land, von wo sie ausgegangen, das Mutterland nann-

nannten, so paßte diese Benennung nur auf den Boden, nicht auf die daselbst wohnenden Menschen. So wie aber dem Menschen überhaupt von der Natur eine gewisse Liebe zu dem Boden, wo er geboren und erzogen würde, eingepflanzet ist, so wird auch bei den Stiftern dieser Art Colonieen eine gewisse wehmüthige Erinnerung an ihren vaterländischen Boden geblieben seyn, und die Beschreibungen, die sie davon ihren Kindern, und diese wieder den ihrigen machten, werden auch bei den spätern Generationen ein gewisses rührendes Andenken an ihr ursprüngliches Vaterland erhalten haben. So hat man bemerkt, daß die Abkömmlinge der nach andern Welttheilen hin verpflanzten Europäer mit einer gewissen Zuneigung, ja wohl mit einer gewissen Sehnsucht, an Europa, als ihr ursprüngliches Vaterland, denken, ob sie gleich keine deutliche Kenntniß, sondern nur eine dunkle verworrene Vorstellung von europäischen Ländern haben.

Ganz andere Verhältnisse entstanden zwischen denjenigen Colonieen und ihren Mutterstaaten, wenn dieser die Anlegung jener autorisirte und seine nach dem zur Pflanzstadt ersehenen Orte hinziehenden Bürger mit allem ausstattete, was zur Gründung der Colonieen nöthig war. Zu diesem Aussenden aber von Colonisten nach andern Ländern, und zum Unterstützen derselben, bis sie durch sich selbst bestehen konnten, gab es, wie wir vorhin gesehen haben, zwei verschiedene Beweggründe für die Mutterstaaten, und die Verschiedenheit der Beweggründe veranlaßte eine Verschiedenheit der rechtlichen Verhältnisse zwischen den Colonieen und den Mutterstaaten.

Der

Der erste dieser beiden Beweggründe war die Besorgniß, daß der Staat mit Bürgern, die kein Landeigenthum hätten, möchte überfüllt werden. Diese Besorgniß herrschte insbesondere in den Republiken vom dorischen Stamm, weil sie sich weniger auf Handlung und Industrie, als auf Ackerbau und Viehzucht legten, und die Nachtheile einer die Ernährungsfähigkeit des Bodens übersteigenden Volksmenge bey einem bloß Ackerbau und Viehzucht treibenden Volke einleuchtender ist, als bei einem andern, wo Handlung und Industrie immer neue Nahrungsquellen zu eröffnen scheinen, bis man erst spät die oft traurige Entdeckung macht, daß diese Quellen sich nicht bis ins Unendliche vermehren lassen. Daß die griechischen Republiken eine für die Ernährungsfähigkeit des Landes zu hochgestiegene Bevölkerung für ein großes Uebel hielten, dem sie durch weise Maaßregeln vorbauen müßten, hat aus Aristoteles Politik längst bekannt seyn können. Man hat aber diese Blödsichtigkeit, (dafür hielt man es), der griechischen Staatsmänner ziemlich lange gespöttelt, bis endlich Malthus in seinem trefflichen Werke gewiesen hat, daß die Blödsichtigkeit nicht der Fehler der Griechen war, daß ihre Staatsmänner vielmehr sehr scharfe und richtige Blicke in die Ursachen des Glücks und Wohlstandes der Völker gethan hatten.

Wenn nun in einer griechischen Republik diese Besorgniß von Ueberfüllung an freien Menschen entstanden war, so boten sich wohl die jungen, zu keinem Landeigenthum Hoffnungen habenden Bürger zum Auswandern an, oder die Regierung schlug es ihnen vor. Es mochte das

eine

eine oder das andere geschehen, so sieht man wohl, daß die Regierung in beiden Fällen ein Interesse hatte, das Auswandern vielmehr zu erleichtern, als zu erschweren, mithin sich keine Herrschaftsrechte über die Colonie vorzubehalten, denn dieser Vorbehalt würde die zum Auswandern Geneigten nur abgeschreckt haben. Vielmehr wird in diesen Fällen den Colonieen gleich bei ihrer Stiftung die völlige Unabhängigkeit bewilligt seyn; nämlich in politischer Hinsicht.

Denn eine moralische Abhängigkeit der ausgewanderten Colonisten von dem Mutterstaat konnte nach den religiösen Begriffen der Griechen und nach ihren Ideen von Recht und Unrecht durch nichts aufgehoben werden, und die spätesten Abkömmlinge der Colonisten blieben noch nach vielen Jahrhunderten dem Mutterstaat Achtung und Ehrerbietung schuldig. Es war nicht bloß ein rednerisches oder dichterisches Bild, wenn die Griechen die Stadt oder das Land, von wo die Colonisten ausgiengen, die Mutter, und die Colonieen, die von den Colonisten gestiftet wurden, die Töchter nannten. Es wurde ein reelles Verhältniß von Blutsverwandtschaft — eine ξυγγενεια — zwischen ihnen angenommen, und der Mutterstaat war es, der den Anfang machte, mütterliche Pflichten gegen die jungen Colonieen auszuüben. So wie die eigentlichen Töchter, wenn sie heiratheten, feierlich aus dem mütterlichen Hause entlassen und ausgestattet wurden, so geschah auch die Absendung der Colonisten mit gewissen Feierlichkeiten, und sie wurden bei der Abreise mit den erforderlichen ersten Unterstützungsmitteln versehen.

In

In feierlicher Procession giengen die auswandernden Colonisten, und die zurückbleibenden Bürger, die dem Aufzuge beiwohnen wollten, mit den Obrigkeiten und Priestern an der Spitze, nach dem Prytaneum, welches in jeder Stadt ein Inbegriff von mehrern öffentlichen Gebäuden war, in denen die Rathsversammlungen gehalten, der Schatz der Republik und das Archiv ihrer Gesetze und Urkunden aufbewahret, und Magazine von Kriegsbedürfnissen und Getreide unterhalten wurden; im Prytaneum wurde auch das heilige Feuer, welches eine beständig brennende Lampe war, unterhalten 1). An dieser Lampe wurde diejenige angezündet, die die Colonisten mitnahmen, die sie nicht durften erlöschen lassen, und die sie, wenn sie durch irgend einen Zufall erlosch, nicht anders, als an jener Lampe des Mutterstaates wieder anzünden durften.

Aus dem Prytaneum wurden dann den Colonisten die benöthigten Waffen, Geräthschaften und Lebensmittel, deren sie auf der Hinreise und bis sie an Ort und Stelle sich selbst damit versorgen konnten, mitgegeben.

Von so ausgestatteten Colonieen foderte man in Griechenland, daß sie, auch aus Dankbarkeit, vorzügliche Achtung und Ehrerbietung gegen den Mutterstaat, der sie ausgestattet hatte, beweisen sollten. Die wichtigste und heiligste, aus der angenommenen Blutsverwandschaft hergelei-

1) Ich glaube für die Bequemlichkeit meiner Leser am besten zu sorgen, wenn ich hier bloß den französischen Herodot von Larcher citire, Livre I. Note 360. Diese Note ist eine kleine, zusammengedrängte Abhandlung über die Prytaneen.

geleitete Pflicht foderte, daß die Colonieen unter keinerlei Vorwande wider ihren Mutterstaat die Waffen brauchen durften, und dieß zu thun, wurde für Impietät gehalten.

Ob es auch Pflicht dieser Art Colonieen gewesen sey, dem Mutterstaate in seinen Kriegen beizustehen, scheint mir wenigstens zweifelhaft. Die zahlreichen Colonieen in Italien und Sicilien sandten ihrem Mutterlande keine Hülfe in dem großen persischen Kriege, und nie vielleicht war eine Zeit, wo die Colonien, wenn ihnen diese Pflicht obiag, zur Erfüllung derselben dringender aufgefodert wurden 1). Wenn aber in einem Kriege zwischen zwei Mutterstaaten die von ihnen ausgegangenen Colonieen nicht stille sitzen wollten, so war es der angenommenen Blutsverwandtschaft

1) Herr Heyne scheint der Meinung zu seyn, die Colonieen hätten in jedem Kriege, den der Mutterstaat führte, Alliirte desselben seyn müssen. Dieser Meinung kann ich nicht beitreten, weil vieler Kriege erwähnt wird, die von Mutterstaaten geführt wurden, und in welchen die von ihnen gestifteten Colonieen doch neutral blieben. Das einzige Exempel des großen persischen Krieges ist hinreichend, die Befugniß der Colonieen zur Neutralität bei den Kriegen ihrer Mutterländer, selbst wenn es abgenöthigte Defensivkriege waren, zu beweisen. War je ein Fall, wo die Mutterstaaten des Beistandes ihrer Töchter bedurften, so war es, als sie für die Erhaltung ihrer Existenz wider die ungeheure persische Uebermacht kämpften; in diesem großen Kampfe erhielten sie nicht den geringsten Beistand von keiner einzigen so vieler und zum Theil nicht schwacher Colonieen in Italien und Sicilien. Wären diese Colonieen aber zum Beistande verpflichtet gewesen, so würden ihnen wohl wegen Nichtleistung desselben Vorwürfe gemacht seyn, und

schaft gemäß, daß eine Colonie nicht gegen, sondern für ihren Mutterstaat an dem Kriege Theil nahm; die Colonieen mußten dann aus Verwandtschaftspflicht Alliirte, (συμμαχοι), jede von ihrem Mutterstaate werden. Aus der angenommenen Idee von Blutsverwandtschaft, (συγγενεια), leiteten die Griechen überhaupt her, daß Abkömmlinge des nämlichen Stammes einander nicht, als Bundesgenossen eines Staates von einem andern Stamme, bekriegen durften. Denn in andern Fällen, wo sie nicht als Bundesgenossen, sondern aus eigener Bewegung für eine sie allein angehende Sache stritten, waren Kriege unter Völkern, Staaten oder Republiken des nämlichen Stammes nicht ungewöhnlich. So führten die Lacedämonier Kriege mit den Messeniern, obgleich beide zum dorischen Stamme

und die Geschichtschreiber würden diese Pflichtverletzung nicht mit Stillschweigen übergangen haben. Vielmehr, die Griechen deputirten athieniensische und lacedämonische Gesandte nach Syracusa, den damaligen Beherrscher dieser Stadt, Gelon, um Hülfe zu bitten. Er antwortete im Tone eines Uebermächtigen, der die Bedingungen vorschreibt, unter welchen allein er, nicht aus Schuldigkeit, sondern aus freiem Willen, helfen will. Jene Gesandten wollten die Bedingungen nicht eingehen, und Gelon entließ sie mit einer witzig hönenden Bemerkung. — Zwar Gelon war, was die Griechen einen Tyrannen nannten, d. i. Souverain durch sich selbst erschaffen. Aber die Griechen hatten doch, bei Absendung der Gesandschaft an ihn, sich einige Hoffnung gemacht, daß die Idee von der Blutsverwandtschaft zwischen Colonieen und Mutterstaaten nicht unwirksam auf seine Gesinnungen seyn würde. Herod. VII. 157 u. f.

Stamme gehörten; und die bekannten Colonieen Sybaris und Krotone in Unteritalien, ob sie gleich beide vom achäischen Stamme, und also, nach der griechischen Idee, blutsverwandt mit einander waren, bekriegten einander mit einer Wuth, daß es ein Ausrottungskrieg wurde, in welchem die Krotoniaten Sybaris wirklich zerstörten. In dem peloponnesischen Kriege aber traten alle dorischen Völker und Republiken, die an dem Kriege Theil nehmen wollten, auf die lacedämonische Seite, die Völker und Republiken aber vom jonischen Stamme auf die Seite der Athenienser, weil diese Jonier von Abkunft waren.

Doch diese Partheilichkeit für die Stammgenossen war nicht sowohl eine Folge moralischer Ueberzeugung, als der eingewurzelten Vorurtheile der verschiedenen Stämme gegen einander, die oft die Wirkungen einer Antipathie hatten.

Um aber zu den Pflichten der Colonieen zurückzukommen, die aus dem Begriff der Blutsverwandtschaft hergeleitet wurden, so gehörte dahin, daß, wenn angesehene Personen aus dem Mutterstaate in die Colonie kamen, ihnen öffentlich vorzügliche Ehrenbezeugungen erwiesen wurden; bei öffentlichen Festen, Spielen und Lustbarkeiten gebührten ihnen die ersten Plätze. Jährlich sandten die Colonieen Opfergeschenke an die Tempel, oder wenigstens an die Haupttempel des Mutterstaates. An diesen Pflichten, an dieser Achtung, an diesen Ehrenbezeugungen gegen den Mutterstaat es ermangeln zu lassen, wurde für eine Verletzung der heiligsten Vorschriften der Moral gehalten. Ein interessantes Exempel dieser Denkungsart der

Seite

Pflichten sehen wir im ersten Buche des Thucydides an den Klagen der Korinther über die Corcyräer, die diese Pflichten gegen Korinth, die Mutter von Corcyra, nach griechischen Begriffen aus den Augen setzten 1).

Zu diesen Pflichten gehörte auch, daß die Colonie, wenn sie selbst wieder eine Colonie anlegen wollte, zur Ausführung des dazu gemachten Plans einen Bürger aus dem Mutterstaate berufen, und diesem die Direktion der ersten, in der neuen Colonie zu machenden Anstalten anvertrauen mußten. Dieß war eine alte Sitte, wie Thucydides sie (παλαιον νομον) nennt 2). Auf ihren Münzen bedienten sich die Colonieen der nämlichen symbolischen Figuren, die sich die Mutterstaaten zugeeignet hatten 3).

Es ist wahrscheinlich, daß die Griechen diese Ideen von einem moralischen Verhältniß zwischen Colonieen und Mutterstaaten, wie zwischen Eltern und Kindern, von den Phöniciern angenommen hatten. Die phönicischen, auf den griechischen Küsten und Inseln in den frühesten Zeiten angelegten Colonieen haben gewiß großen Einfluß auf die Ideen der nach ihnen sich bildenden Griechen gehabt. Daß die Phönicier die von ihnen gestifteten Colonieen als ihre Kinder betrachteten; daß die phönicischen Colonieen noch in der spätesten Zeit die hergebrachten Beweise ihrer kindlichen Ehrerbietung gegen die phönicischen Hauptstädte, von welchen sie gestiftet worden, jährlich ablegten; daß Kar-

 thago

1) Thucyd. I, 25.

2) Thucyd. I, 24.

3) Spanhem. de usu ex praest. num. p. 568.

thago selbst, auf dem Gipfel seiner Macht, diese kindlichen Pflichten gegen das alte, schon tief gesunkene Tyrus, als gegen seine Mutter erfüllte, erhellet aus einem Vorfall, den Polybius beiläufig anführt 1). Während seines Aufenthalts zu Rom, lief, durch widrige Winde genöthigt, ein karthagisches Schiff in die Mündung der Tiber ein; es war bestimmt, die jährlichen karthagischen Opfergeschenke nach Tyrus zu überbringen. Zwar, als Polybius sich in Rom aufhielt, war auch schon Karthago von seiner Höhe tief herabgesunken; aber da es damals noch diese Sitte, als von Alters hergebracht, beobachtete, so muß es sie auch in den Zeiten seiner Macht beobachtet haben; man sieht keinen Grund, warum sie eine einmal abgeschaffte Gewohnheit wieder erneut haben sollten. — Ueberhaupt aber ist die Idee von diesem moralischen Verhältniß zwischen Colonieen und Mutterstaaten, eine so natürliche, dem Verstande sowohl als dem Gefühl der rohesten Menschen sich aufdringende Idee, daß man sicher annehmen kann, jedes Volk, das zuerst Colonieen aussandte, werde sich, ohne je von Colonieen etwas gehört zu haben, das Verhältniß zwischen ihm selbst und den von ihm ausgestatteten Colonisten nicht anders gedacht haben.

Dieses moralische Band war das einzige, das die griechischen Colonieen an ihre Mutterstaaten knüpfte, in allen den Fällen, wo der Beweggrund zur Anlegung der Colonieen bloß dieser war, den Mutterstaat von demjenigen Theile seiner Bürger zu entlassen, der, durch die fortschrei-

1) Excerpt. de Legat. 114.

schreitende Volksvermehrung zu der mit Landeigenthum versehenen Zahl hinzugekommen war, im Gebiet des Staates kein solches Eigenthum, weil alles schon seine Eigenthümer hatte, bekommen konnte, und deswegen entweder freiwillig auswanderte oder ausgesandt würde, um in andern, noch nicht angebauten Gegenden sich Landeigenthum zu erwerben.

Es gab aber auch Fälle, wo die Mutterstaaten zur Anlegung einer Colonie ganz andere Beweggründe hatten, nämlich, entweder in einem eroberten oder unterwürfig gewordenen Lande an der daselbst zu errichtenden Colonie eine Art von Garnison zu haben, oder um sich den Besitz eines für seine Handlung und Schiffahrt vortheilhaften Hafens zu versichern, oder sich einer Küste zu bemächtigen, wo ergiebiger Fischfang (Fische waren ein Hauptnahrungsartikel in den griechischen Seestädten) getrieben werden konnte, oder überhaupt um sich bleibende und sichere Communicationsplätze zum Handel mit andern Völkern zu verschaffen. In solchen Fällen erfoderte die Absicht selbst, in welcher die neue Colonie angelegt wurde, sie auch in politischer Abhängigkeit zu erhalten. In diesen Fällen also, wo der Beweggrund nicht in der Nothwendigkeit lag, den Staat von einem positiven Uebel — zu lästiger Volksmenge — zu befreien — sondern in dem willkührlichen Verlangen, entweder Herrschaft oder Handlung auszubreiten oder auf längere Zeit zu erhalten, — in diesen Fällen hatte es der Staat in seiner Macht, die Bedingungen vorzuschreiben, unter welchen er die Colonisten zulassen und unterstützen wollte.

So machten die Korinther, als sie eine neue Colonie zu Epidamnus anlegen wollten, die Bedingungen bekannt, unter welchen die Colonisten sollten zugelassen werden 1).

So war es, ohne Zweifel, vermöge eines vorbehaltnen Rechtes, daß eben diese Korinther einen Magistrat zu Verwaltung der Regierungsgeschäfte (επιδημιεργον) in ihrer Colonie zu Potidäa in Thessalien ernannten 2).

Und die Lacedämonier hatten, ohne Zweifel, sich ebenfalls vorbehalten, einen Oberrichter in Civilsachen für ihre Colonie zu Cythere zu ernennen 3).

So, scheint es, hatten sich die Syracusaner eine Art von Oberherrschaft über ihre Colonie, Camarnia, beibehalten; denn sie zerstörten sie wegen eines Abfalls, dessen sie dieselbe beschuldigten 4).

Uebrigens waren vermuthlich die politischen Verhältnisse zwischen den Mutterstaaten und den von ihnen abhängigen Colonieen, bei der Gründung der letztern, so verschieden bestimmt, daß sich nichts Allgemeines darüber sagen läßt.

1) Thucyd. I, 27.
2) Thucyd. I, 56.
3) Thucyd. IV, 53.
4) Thucyd. VI, 5. ει αποςασιν.

Kap.

Kap. XIII.

Ursachen des Gedeihens und des Wohlstandes der Colonieen und der in ihnen fortdaurenden Vorzüge des griechischen Nationalcharakters.

Wir haben in den vorigen Kapiteln ein Verzeichniß der merkwürdigsten griechischen Colonieen gegeben, ihrer sind ungefähr achtzig; wir hätten es bis zu der Zahl von dreihundert und dreissig bis vierzig vermehren können, wenn wir alle Namen der Colonieen, die bei den alten Autoren vorkommen, hätten mit aufnehmen wollen. — Diese große Anzahl der Colonieen, ferner der blühende Wohlstand, worin sich so viele derselben während mehrerer Jahrhunderte befanden, und der durch verschiedne Umstände, die wir bei einzelnen dieser Colonieen anführten, hinlänglich bezeugt wird, dieses Gedeihen also und jene Menge müssen den nachdenkenden Leser auf die interessante Frage leiten, was für Ursachen und Umstände es waren, die die Unternehmungen der Griechen zu diesen Stiftungen so sehr begünstigten und in so hohem Grade gelingen machten?

Einige dieser Ursachen und Umstände waren zufällig; andre lagen in dem Charakter der Griechen, der sie vorzüglich

züglich geschickt zum Anbau und zur Verschönerung der Erde machte.

Das Colonisiren der Griechen nahm seinen Anfang in einer Epoche, wo zufällig ihr eigner Zustand sowohl, als der vieler andern Völker, Unternehmungen dieser Art vorzüglich begünstigte. Es war die Epoche, wo die Griechen mit großem Eifer aus dem Hirtenleben, theils zum Ackerbau, theils zum städtischen Leben, zur Industrie, zur Handlung und Handlungsschiffahrt (denn Fischerei und Seeräuberei hatten sie längst, als großen Theils Küsten- und Inselbewohner, schon getrieben) übergiengen. Zu gleicher Zeit aber waren viel andre Völker mit dem Ackerbau, mit dem städtischen Leben, mit der Handlung und Handelsschiffahrt entweder noch nicht bekannt, oder befanden sich beim Hirtenleben noch zu wohl, als daß sie ein Bedürfniß hätten fühlen sollen, dieß der natürlichen Trägheit der Menschen so angemeßne, sorgenlose Leben mit einem mehr thätigen, mehr Anstrengung erfordernden zu vertauschen.

Die Liebe zum Ackerbau war insbesondre bei den im Innern Griechenlandes wohnenden, von den Küsten entfernten, mit der See und Seeunternehmungen also weniger bekannten Völkern erwacht. Das Verlangen, Landeigenthum zu besitzen, war allgemein bei ihnen erregt, und dieß Verlangen, wo es recht lebhaft wird, ist ein mächtiger Stachel zu unternehmender, rastloser Thätigkeit. Diese Wirkung des Verlangens, durch ländliche Besitzungen ein freier, unabhängiger Mann zu werden (in dem Sinn nämlich, wie die alten Deutschen es verstanden,

ben, welche bei diesen Worten bloß an Freiheit und Unabhängigkeit von andern, in Ansehung seines Broderwerbs dachten), sehen wir noch an den Nordamericanern, und haben sie noch in unsern Tagen in einer deutschen Provinz, in Holstein, gesehen. Jene griechischen Völker, nachdem sie sich eifrig auf den Ackerbau legten, hatten nach und nach alle fruchtbare Länder ihrer Halbinsel in Besitz genommen; so lange noch Land zum neuen Anbau übrig war, vermehrten sich die zu jedem Volke gehörigen Familien, ohne Zweifel, in eben der Proportion, wie noch heut zu Tage in den neuentstehenden Colonieen in Nordamerica; denn die nämlichen Ursachen mußten im alten Griechenlande das nämliche wirken, was sie bekanntlich in Nordamerica thun. Endlich aber als alles Land schon seinen Herrn hatte, als kein Landeigenthum mehr für die jüngern Söhne der spätern Generationen zu haben war, entstand theils bei den Besitzern die natürliche Besorgniß, an diesem Ueberschuß unversorgter Menschen eine große Last zu bekommen; theils bei diesen Unversorgten ein unruhiges Verlangen, in Absicht auf ihre Nahrung eben so unabhängig zu werden, als ihre Bekannte und Freunde, die das Glück zu Besitzern eines hinlänglichen Eigenthums hatte lassen geboren werden. Durch zufällige Nachrichten, durch bloße Gerüchte vielleicht, mochten sie von Ländern gehört haben, wo der Boden fruchtbar, der Ackerbau aber noch nicht eingeführt wäre. Durch diese Nachrichten konnte natürlicherweise bei beiden Partheien, den unversorgten jungen Leuten, die sich nach Eigenthum sehnten, und bei den Besitzern, die sich vor der immer anwachsenden Menge dieser Unversorgten fürchteten, die Idee und das Verlangen erregt werden, durch

durch Auswanderung der Unversorgten die Besitzer von einer Last zu befreien, allen möglichen Unruhen, die eine eigenthumslose Schaar von Menschen veranlassen kann, vorzukommen, und das Glück der bis dahin Unversorgten in fremden Ländern zu gründen. Es waren die Griechen vom dorischen Stamme, bei denen die Lust zum Ackerbau so früh erwacht und so mächtig geworden war, weil sie ursprünglich im Innern Griechenlandes, fern vom Meer und von den Küsten wohnten; daher pflanzte sich die Vorliebe zum Ackerbau bei den dorischen Colonieen fort, eben aus dem Grunde, weil das Verlangen nach Landeigenthum bei den damit noch nicht Versorgten, und die Unmöglichkeit sich noch dergleichen Eigenthum in Griechenland zu erwerben, der Bewegungsgrund zum Auswandern gewesen war. In dem so fruchtbaren Unteritalien aber, dem jetzigen Königreich Neapel und auf der Insel Sicilien, war entweder überall noch oder doch nur ein kümmerlicher Anfang zum Ackerbau gemacht worden; hier lebten meist nur noch Hirtenvölker; hier waren also Länder, wo Colonieen von Ackerleuten gedeihen konnten; hier wurden daher so viele Colonieen gestiftet, insbesondere von dorischer Abkunft. Dieses ist also eine von den zufälligen Ursachen, aber eine Hauptursache von dem glücklichen Erfolge dieser griechischen Colonieen; es war der Vorsprung, den die Griechen in der Lust zum Ackerbau, in den dazu erfoderlichen Kenntnissen und Erfahrungen, vor den Völkern in Unteritalien und Sicilien, voraus gethan hatten.

Eben so günstig, wie für diese agrikulturirenden Griechen, waren die Conjunkturen — man erlaube mir dieses

in

in der handelnden und politischen Welt gebräuchliche Wort — für diejenigen, die in einigen, auf den Küsten gelegenen Städten, insbesondere zu Athen und Korinth, schon angefangen hatten, gelungene Versuche in der Handlung, in der Schiffahrt, in der Industrie zu machen. Im mittlern östlichen und südlichen Asien war schon viel Handel und Verkehr; hier gab es schon Völker, die eine Menge Kunst- und Naturprodukte ausführten; hier gab es schon Handelsvölker, die ein Hauptgeschäfte daraus machten, die intermediairen Besorger des Aufkaufs und der Verbreitung der Waaren zwischen weit von einander getrennten Ländern zu seyn; hier gab es schon Caravanen, die die Produkte Ostindiens nach Vorderasien brachten, die Produkte Ostindiens, die von jeher für alle Völker so viel Reizendes hatten; hier gab es schon Seehandlung, theils von Arabien aus nach Ostindien und den östlichen afrikanischen Küsten, theils von den phönicischen Seestädten aus nach allen Küsten des mittelländischen Meeres.

Ob wir gleich von dem Zustande Kleinasiens in diesen Zeiten keine ausführliche und bestimmte Nachrichten haben; so ergiebt sich doch aus verschiedenen Umständen, die bei den Autoren erwähnt werden, daß es daselbst Völker gab, die durch die Fruchtbarkeit ihres Bodens und durch ihren Ueberfluß an rohen Naturprodukten im Stande waren, die ihnen aus dem Innern Asiens, von Babylon aus, und durch die Phönicier zugeführten Luxuswaaren in Menge zu verbrauchen. Die Phrygier, die Trojaner werden uns beim Homer als ein Volk geschildert, das

schon

schon mit Kleidern und Geräthen, die ihnen aus der Fremde, besonders aus Phönicien zugeführt wurden, einen nicht geringen Luxus trieben. Bei den Phrygiern wurde die Neigung zu diesem Luxus um so viel lebhafter, da sie in ihrem Lande das leichteste und bequemste Mittel, sie zu befriedigen, im größten Ueberfluß fanden; dieß Mittel waren die Gold- und Silberbergwerke, deren große Ergiebigkeit wahrscheinlich zu dem Mährchen von dem Könige Midas Anlaß gegeben hat. Die Götter, sagte man, hätten ihm seinen thörichten Wunsch gewähret, daß alles, was er berührte, in Gold sei verwandelt worden. Ohne Zweifel heißt dieß weiter nichts, als daß er bei dem großen Ueberfluß dieses Metalls, das ihm seine Bergwerke verschafften, alle seine Geräthe und Möbeln, selbst die gemeinsten, aus Golde machen oder übergolden ließ. Es ist wahrscheinlich, daß das Gold in diesen Bergwerken noch sehr leicht ohne viele kostbare und mühsame Anstalten gewonnen wurde; es lag wahrscheinlich noch sehr hoch an der Oberfläche des Bodens. Die nicht zu verwerfenden Traditionen von Gold mit sich führenden Flüssen in Phrygien machen diese Vermuthung wahrscheinlich. Es ist bekannt, daß es ehemals mehrere Flüsse gegeben, die Goldsand mit sich führten, der Tajo z. E. in Portugal, in denen man jtzt aber nicht das geringste Goldkörnchen mehr findet. In jenen frühern Zeiten waren, ohne Zweifel, in den Bergen, woher die Flüsse kommen, Goldadern, durch welche, oder dicht neben welchen die sich aus ihren Quellen mit Macht ergießenden Wasser drangen und die abgelößten Goldtheilchen mit sich führten. Seitdem diese Goldadern von den Menschen entweder ganz, oder so tief

erschöpft

erschöpft sind, daß sie von den Flüssen nicht mehr berührt werden, haben die Flüsse natürlicherweise aufgehört, den Menschen diese Schätze zuzuführen. In Kleinasien gab es also Völker, die, reich an Naturprodukten ihrer Länder, an edlen Metallen, an Wolle, an feinen Ziegenhaaren, an allerlei Arten von Holz zum Bauen und zu Möbeln, schon den Luxus liebten, und die dazu geeigneten Artikel, ostindische Gewürze, phönicische Kunstarbeiten in Menge verbrauchten, die sich aber in der Handlung ganz passiv verhielten. Wenn sich also auf den kleinasiatischen Küsten handelsverständige, thätige, bestrebsame Colonisten niederließen, so sieht man, daß ihr Glück bald gemacht war.

Wir kommen nun zu denjenigen Ursachen von dem Fortkommen und dem Wohlstande der griechischen Colonieen, die in ihrem Nationalcharakter lagen. Ihr Thätigkeitstrieb war eben erwacht, und hatte, so zu sagen, alle Lebhaftigkeit und Kraft der Jugend, und er war von nützlichen Kenntnissen, welche zu sammeln die Griechen immer die regeste Aufmerksamkeit, den unermüdetsten Fleiß bewiesen, und von einem hellen Verstande begleitet; zwei Bedingungen, ohne welche jener Trieb, so feurig er auch seyn mag, nichts Großes, nichts Wichtiges leisten kann. Diesen Charakter einer mit Intelligenz verbundenen Thätigkeit hatten insbesondre diejenigen Griechen, die aus Athen nach Kleinasien hinübergiengen. Schon längst waren die Athenienser, wegen der Unfruchtbarkeit ihres durchaus kein Getraide tragenden Bodens, genöthigt gewesen, durch Seehandel und manufacturirenden Fleiß sich ihren Unterhalt zu verschaffen; schon hatten sie eine Menge

Kunst-

Kunstarbeiter in Metallen, in Marmor, in Holz, in Leder, in Wolle; sie hatten Bildhauer, Architecten, Gold- und Silberschmiede, Klingenschmiede, Lederfabrikanten, Töpfer u. s. w. Die Ergiebigkeit dieser beiden Quellen (sie sind immer sehr ergiebig für dasjenige Volk, das am ersten aus ihnen schöpft) machte die Volksmenge in Athen immer höher steigen, und je höher diese stieg, desto dringender wurde das Bedürfniß, theils neue Märkte für den Absatz der immer in größerer Menge verfertigten Waaren, theils zum sichern, ununterbrochnen und wohlfeilen Einkauf des Getraides, der Fische, die in Seestädten eine Hauptspeise sind, und andrer unentbehrlicher oder angewöhnter Lebensmittel, so auch zum Einkauf der rohen Materialien, die sie zu ihren Kunstproducten brauchten, zu finden. Zum Glück für sie gab es, außer jenen kleinasiatischen Völkern, von denen wir eben redeten, mit denen sie in beiden Hinsichten ein vortheilhaftes Verkehr treiben konnten, im Norden von Griechenland bis zur Donau hin und am schwarzen Meere, und im Westen bis zum adriatischen Meere, viel fruchtbare Länder, fischreiche Gewässer und lauter Völker, die entweder noch völlig Nomaden waren, oder eben aus dem nomadischen Zustande zum Ackerbau und zu einigen Gewerbfleiß übergiengen, und die also, ohne selbst noch auf Handlung zu denken, bereit waren, fremden zu ihnen kommenden Kaufleuten die Hände zu bieten, ihnen gern den Aufenthalt bei sich zu gönnen, oder aber auch, wenn diese Fremden die ihnen gegönnten Vortheile mißbrauchten, zu eigennützig sich betrugen, sich da, wo man ihnen erlaubt hatte, sich niederzulassen, als Herren und Gebieter betrugen, und sich durch angelegte

feste

feste Städte das Eigenthum des Bodens, den man ihnen gutwillig eingeräumt hatte, wider den Willen der Völker zueignen wollten, noch nicht Erfahrung genug in der Kriegskunst hatten, diese undankbaren Fremdlinge wieder zu vertreiben. Die Intelligenz also der Griechen, ihre praktischen geographischen Kenntnisse, zu deren Erwerbung das Bedürfniß neuer, ergiebiger Handelsquellen sie antrieb, ihr geübter Blick, die in Handelsrücksichten vortheilhafte Lage der Oerter und Gegenden zu erkennen, ihre zu gleicher Zeit mehr vervollkommnete Kriegskunst, insbesondre in Befestigung und Vertheidigung der Städte auf der einen Seite, auf der andern die Unwissenheit und Unerfahrenheit aller jener Völker in diesen Dingen, macht das schnelle Gedeihen und den großen, fortdauernden Wohlstand der griechischen Colonieen aus so natürlichen Ursachen leicht begreiflich. Es waren die nämlichen Conjuncturen, welche die von den Deutschen im Mittelalter in Preussen und Liefland angelegten Städte aufblühen und zu fortdauerndem Wohlstande aufwachsen machten.

Aber alle diese Ursachen und Umstände wirkten nur zu dem äußern Flor der Colonieen, zu ihrem, sollen wir sagen, physischen oder ökonomischen? Wohlstande derselben. Auf diesen Wohlstand beschränkte sich das Gedeihen der erwähnten deutschen Städte in Liefland und Preussen. Es giebt aber eine andre Art von Wohlstand — sollen wir ihn den moralischen oder intellectuellen nennen? Cultur ist sein gewöhnlicher Name. Dieser blieb jenen deutschen Städten unbekannt; die griechischen Colonieen erreichten ihn sämmtlich in sehr hohem Grade. Verbunden mit jenem

nem physischen, verfeinert und veredelt er denselben; wenn dieser bloß reichlichen Lebensgenuß verschafft, so weiß jener unter den bloß sinnlichen Genüssen entweder die feinern zu wählen, die gröbern zu verwerfen, oder ihnen eine Würze zu geben, die sie auch dem Geist und dem Herzen genießbar machen, und er weiß zu diesen sinnlichen neue, die es entweder bloß oder doch vorzüglich für den Geist und das Herz sind, hinzuzufügen; er ist unzertrennlich von der Cultur der Wissenschaften, der schönen Literatur und der schönen Künste.

Die griechischen Colonieen waren nicht bloß angefüllt mit hinlänglich ernährten und mit allen Mitteln zur Befriedigung der sinnlichen Bedürfnisse reichlich versehenen Bürgern; keine war ohne öffentliche Anstalten für diejenigen Bequemlichkeiten, die das tägliche Leben angenehmer und genußvoller machten, die zu jeder Stunde des Tages, wohin man den Fuß setzte, dem Auge erheiternde Gegenstände präsentirten, und Bekannten oder Freunden, die einander auf ihren Gängen trafen, zu interessanten Gesprächen Anlaß gaben.

Nicht allein hatten die Griechen für ihre Colonieen, sie mochten zum Ackerbau oder zur Handlung bestimmt seyn, die angemessensten, die schönsten Lagen gewählt, — welches vorhergegangne genaue Erkundigungen und einigermaßen praktische, geographische und topographische Kenntnisse voraussetzt — in Gegenden von befruchtenden Flüssen durchschnitten, an Strömen, die aus dem Innern eines productenreichen Landes kamen, an den Mündungen solcher Flüsse, an Buchten und Bayen, die den Schiffen

zu

zu sichern Stationen dienten, oder ergiebigen Fischfang gewährten; sondern sie wußten auch ihre neuen Städte gleich nach Planen zu erbauen, die auf Sicherung der Gesundheit und alle mögliche Annehmlichkeiten berechnet waren, an dem Abhang eines Berges oder Hügels, um auf der einen Seite einen weiten freyen Gesichtskreis zu haben, auf der andern gegen rauhe Winde gesichert zu seyn, — oder, wo keine Hügel oder Berge waren, auf Plänen, die sich etwas über die umliegenden Aecker und Wiesen erhoben.

Gleich beim ersten Erbauen einer Stadt wurde an Anlagen zu öffentlichen Bequemlichkeiten und Belustigungsörtern gedacht, und die Anlagen blieben nie unausgeführt. Keine Stadt war ohne Theater, ohne öffentliche körperliche Uebungsplätze, ohne Bäder, ohne Volksversammlungsplätze, ohne öffentliche Plätze für die Haltung der Gerichte unter freyem Himmel, ohne Lustwälder vor den Thoren, ohne Promenaden innerhalb derselben, ohne öffentliche Handelsplätze oder Märkte; alle diese Plätze waren entweder mit Säulen oder Alleen von laubreichen, schöngestalteten Bäumen umgeben oder durchschnitten, mit Bildsäulen geschmückt.

Die schönen Tempel (wer hat nicht eine Idee von der schönen Architectur der griechischen Tempel!) lagen meistens auf Anhöhen, waren mit Säulen und Lusthainen umgeben. — Die Straßen waren abhängig, mit Canälen und Gräben auf den Seiten, den Abfluß des Wassers und der Unreinigkeiten zu befördern. Bei den kleinasiatischen Colonieen denke man sich die fast beständig milde

Witterung, und den schönen Himmel hinzu; gewiß der Aufenthalt in diesen Städten mußte allen andern Lebensgenuß um das doppelte erhöhn.

Woher den Griechen allenthalben, wohin sie auch verpflanzt wurden, dieser feine Sinn, dieses zarte Gefühl für Natur- und Kunstschönheiten? — Aber noch mehr: in allen Colonieen, wo sie auch angelegt wurden, entwickelte sich das Genie der Griechen zu Wissenschaften fast zu gleicher Zeit, wie im eigentlichen Griechenlande selbst. Unsre Leser werden sich erinnern, daß wir in dem Verzeichniß der Colonieen eine Menge Umstände angeführt haben, die beweisen, daß Wissenschaften und Künste in allen Colonieen mit dem schönsten Succeß cultivirt wurden. Welch' eine Menge von Namen großer Männer in allen Fächern der Wissenschaften und Künste haben wir in dem Verzeichniß angeführt, die theils in den Colonieen geboren und erzogen wurden, theils in ihnen lebten und webten, theils ansehnliche Posten daselbst bekleideten, wohl gar an der Regierung Antheil hatten! Einzelne Genies können mitten unter Barbaren, wie Anacharsis unter den Scythen, geboren werden. Aber wenn ein Land das Vaterland wird von einer großen Anzahl von Genies — wenn Männer von Genie gern in ihrem Vaterlande bleiben, daselbst geachtet und geehrt werden; so dienen diese drei Umstände zu einem Beweise, daß dieses Land ein vorzüglich dazu geeigneter Boden sey, die Blume des Genies hervorzubringen, zu nähren und zu pflegen.

Wir haben gesagt, daß das Genie der Griechen zu Wissenschaften und Künsten fast zu gleicher Zeit sich entwickelte, wie im eigentlichen Griechenlande. Man hat

anges

angenommen, die kleinasiatischen Griechen hätten einen nicht unbedeutenden Vorsprung vor den übrigen, selbst vor den Atheniensern gewonnen. Kleinasien, sagt man, habe die ersten großen Dichter, die ersten Philosophen, die ersten guten Prosaisten, die ersten Artisten in den zeichnenden Künsten hervorgebracht. Man pflegt anzunehmen, durch das frühere Verkehr der kleinasiatischen Griechen mit Aegypten, und durch die Nachbarschaft asiatischer Völker, die in Wissenschaften und Künsten etwas geleistet hätten, sey das Genie der kleinasiatischen Griechen zur Nachahmung und zum Uebertreffen dieser Muster gereitzt worden. Die Reisen nach Aegypten sind ohne Zweifel nicht fruchtlos geblieben. Aber die Nachbarn der Griechen in Kleinasien, die Lydier, die ihres Stumpfsinns wegen berüchtigten Phrygier haben schwerlich in diesem Stücke Muster für sie seyn können. Weiter hin nach Osten, am Euphrat, zu Babylon, unter den Syrern und Phöniciern war es, wo schon Wissenschaften und Künste, wiewohl unmethodisch, getrieben wurden; man beobachtete Gestirne; man hatte Sonnenuhren; man stellte die Lage der Länder, Flüsse und Gebirge auf kupfernen Tafeln vor; man versuchte schon den Ursprung der Dinge zu erklären; man sammelte Bemerkungen über das menschliche Leben; man baute, nicht bloß zum Wohnen, sondern auch um Bewundern und Erstaunen zu erregen; man haute Steine zu allerlei Figuren; die ersten Keime der Wissenschaften und Künste waren aufgegangen. Es ist natürlich, daß die kleinasiatischen Griechen von allem diesen früher etwas erfuhren, als ihre Compatrioten im eigentlichen Griechenlande und in den übrigen Colonieen.

Doch diese ihre Compatrioten eilten ihnen so schnell nach, und erreichten sie so bald, daß es offenbar ist, daß sie nicht erst durch jene zur Nacheiferung erwachten, daß sie schon auf demselbigen Wege waren, daß sie ihn eben so früh betreten hatten, als die Kleinasiaten, und daß diese nur eine Weile zufällig etwas schneller vorwärts kamen.

Die chronologischen Verzeichnisse der griechischen Philosophen, Redner, Dichter, Mathematiker, Künstler, beweisen, daß ihrer eben so viel in den Colonieen in Italien und Sicilien, als in Kleinasien geboren wurden. Eben so früh, wie Alkman, Thales und Anaximander in Kleinasien, waren in Großgriechenland und Sicilien nicht unberühmte Namen, ungefähr sechshundert Jahre vor Christi Geburt. Mathematik, Philosophie, Dichtkunst und Beredsamkeit haben zu Tarent und Syracus eben so früh, als zu Milet und Halycarnaß Steſichorus, Empedokles, Gorgias, Philolaus und Archytas geblüht.

Wir wiederholen es, das chronologische Verzeichniß der berühmtesten Griechen in Wissenschaften und Künsten beweiset, daß das griechische Genie sich gleichzeitig im Mutterlande und in den Colonieen, in den kleinasiatischen sowohl, als in den italienischen und sicilianischen, entwickelt hat. Wir schließen hieraus, daß die Entwickelung des griechischen Genies schon vor der Auswanderung der Colonieen begonnen hatte, und daß sie schon bis zu einem so hohen Grade gediehen war, daß sie unaufhaltbar fortschreiten mußte, wenn nicht ganz ungünstige Umstände eintraten. Solche Umstände wären gewesen, kümmerliches Fortkommen, Mangel, Armuth. Die Colonieen aber fanden allenthalben, wohin sie sich begaben, reichliche

Nah-

Nahrungsquellen und alle Mittel, ihren äußern Wohlstand zu befördern. Dieser Wohlstand ist bei einem Volke, das schon die Vorzüge der Cultur kennt, genießt und liebt, der wahre Pfleger der Wissenschaften und Künste.

So früh also — noch vor der Auswanderung der Colonieen — hatte die Cultur der Griechen ihren Anfang genommen. Hier kommen wir zu der interessanten Frage: welche Ursachen waren es, daß die Entwickelung des Genies der Griechen so früh begann und so vollkommen gedieh? Mancherlei Hypothesen sind zur Auflösung dieser Frage ersonnen. Einige haben alles aus dem Einfluß des Klima erklären wollen; andere haben eine ursprünglich glücklichere Organisation der Griechen angenommen; andre glauben den Grund in den Staatsverfassungen, noch andre in der Erziehungsart der Griechen gefunden zu haben. Den Streit über den Einfluß des Klima hätte man längst ausmachen und bestimmt angeben können, ob und was er zum Gelingen geistiger Beschäftigungen beiträgt, wenn wir nur beobachteten, was uns selbst widerfährt in unsern veränderlichen Klimaten, wenn wir aus der einen Witterung zur entgegengesetzten übergehn. Ganz anders sind wir gestimmt an heitern, milden Sommertagen, als an den finstern, stürmischen, regnichten, kalten Tagen des Winters. Wenn der Himmel über uns lacht und die Erde mit ihrem schönsten Schmucke prangt, sind wir fröhlich, geistreich, erfindsam, fruchtbar an Ideen, eilen schnell von der einen zur andern, sind empfänglich für jeden angenehmen Eindruck; wenn die Natur selbst erstarrt, erstorben, wenn der Himmel selbst mit einem dicken

Trauerschleier bedeckt ist, erstarrt auch der Geist und bewegt sich so träg, wie das erkaltete Blut in den Adern; wenige Ideen kommen, und nur mit schwerfälligem Gange, und sie haben nur zu oft die Farbe der verfinsterten Natur. — Also eine frohe, schnelle und lebhafte Imagination ward ohne Zweifel den Bewohnern heitrer und milder Klimate reichlicher zu Theil, als denen, die unter einem trüben, kalten und stürmischen Himmel wohnen. Aber die Richtung der Imagination auf Gegenstände des gelehrten Wissens, der schönen Künste, ist keine unmittelbare Wirkung eines schönen Klima. Auch dieß kann unsre eigne Erfahrung uns lehren. Schöne Tage machen nur, daß Geistesarbeiten uns glücklicher und schneller gelingen; aber sie sind es nicht, die uns zuerst die Lust zu Geistesarbeiten einflößen; diese Lust muß schon vorher bei uns entstanden seyn, wir würden sonst schöne Tage zu jedem andern Genusse anwenden. Dieß thun wir wirklich in unsern nördlichen Klimaten, wo wir die schönen Jahreszeiten der Erholung von Geistesanstrengungen widmen; aber eben daher tragen auch unsre Geistesarbeiten, die wir mehrentheils im einsamen Zimmer entwerfen und ausführen, die Spuren der Anstrengung an sich, durch die wir ihnen mühsam ihre Schönheiten geben, statt daß z. E. die Griechen fast spielend ihre schönen Werke producirten. Lustwälder, öffentliche Plätze, Anhöhen, Hügel, wo sie Aussichten, hier auf fruchtbare mit Städten, Flecken erfüllte Ebnen, dort in eine Meeresbucht voll hin- und hersegelnder Schiffe hatten, waren die Oerter, wo sie ihren Meditationen nachhiengen. In den Promenaden des akademischen Lustwaldes oder auf dem Vorgebirge Sunium über-

lieſ

ließ sich Plato seinem philosophischen Enthusiasmus; nicht in einem Zimmerchen seines kleinen Hauses, auf den lebhaftesten Plätzen in Athen meditirte Sokrates.

Daß ein Volk vom andern sich durch eine feinere oder gröbere Organisation unterscheidet — durch eine Organisation, die es zu gewissen Geistesverrichtungen, zur Ausübung gewisser schöner Künste vorzüglich fähig oder unfähig macht — ist aus unläugbaren Thatsachen erweislich, und daß die Einwirkung des Klima die Organisation hier vergröbere, dort verfeinere, ist aus dem Grunde glaublich, weil diese Einwirkung des Klima auch die Vegetation und die Thierracen hier veredelt, dort verschlechtert. — Ein deutscher, mit Recht sehr geachteter Philosoph hat den griechischen Nationalgeist, den man als das Resultat der Organisation betrachten kann, von den Stammeltern der Griechen herleiten wollen. „Ich stelle mir vor," sagt er, „daß von ungefähr ein schöner, geistvoller Mann „eine Frau vom selbigen Charakter hatte; ihre vorzüglichen Geisteseigenschaften erbten sich auf ihre Kinder fort; „von einer solchen Familie stammten die Griechen ab" 1).

Aber die griechische Nation ist nicht aus einem einzigen Stamm entsprossen; sie war keine ganz reine, ungemischte Nation. Von Zeit zu Zeit drangen, als Europa zuerst bevölkert wurde, verschiedne Horden in die Halbinsel ein, die nachher Griechenland genannt wurde — Pelasger, Helener, Lapithen, Centauren (denn höchstwahrscheinlich hat ein stets zu Pferde streitendes, fast immer

auf

1) Garve, Versuch ꝛc. Th. II. S. 94 u. f.

Mit einem Worte, die Griechen waren die ersten, die das Vernunftvermögen cultivirten.

Zur ersten Uebung und Anwendung dieses Vermögens gaben gleich in den ältesten Zeiten die griechischen Staatsverfassungen, noch ehe sie zu regelmäßigen Republiken ausgebildet wurden, den ersten Anlaß. Aus dem Homer wissen wir, daß schon in den Zeiten des trojanischen Krieges über wichtige Angelegenheiten in großen Versammlungen öffentlich und frei gerathschlagt, daß darüber debattirt wurde. Hier entstand jedem, der seine Meinung behaupten, die eines andern widerlegen wollte, eine Nothwendigkeit auf Gründe zu denken, seine Meinungen auf allgemeine Wahrheiten, auf deutliche Begriffe und Grundsätze zu stützen; er war genöthigt zu raisonniren. Im Morgenlande war man aus dem patriarchalischen oder Hordenleben, wo die Autorität des Hausvaters, oder des mit hausväterlicher Autorität der Horde vorstehenden Führers alles entscheidet, zu dem Monarchismus unmittelbar übergegangen. So von jeher an die Macht der Autorität gewöhnt, nahm der Morgenländer jede Lehre, jede Regel, jede Meinung, ununtersucht, von demjenigen an, der durch Erfahrung, durch Kenntnisse, durch Geschicklichkeiten und Künste sich Autorität erworben hatte. Die Sprüche der Weisen galten, bloß weil weise Männer sie gesprochen hatten. Die jungen Künstler arbeiteten ihre Werke eben so, wie ihre Meister, weil es ihnen nie einfiel, daß es andere Regeln geben könnte, als die sie von dem Meister hörten.

Sobald

Sobald die Griechen das Joch der Autorität bei Berathschlagungen, in Meinungssachen, abgeworfen hatten, war der erste, der Hauptschritt zur Vernunftcultur gethan. Jenes aber geschah in den frühesten Zeiten.

Ein glücklicher Umstand kam hinzu. Im Morgenlande hatten bekanntlich diejenigen, die zuerst nicht gewöhnliche, nicht gemeine, mit einem Worte, gelehrte Kenntnisse gesammelt hatten, sich in einer geschlossenen Zunft vereinigt, hatten einen eigenen Stand gebildet, dem sie vermittelst ihres ausschließlichen Besitzes dieser Kenntnisse wichtige Vorzüge und Vorrechte zuzueignen wußten. Gelehrte Kenntnisse waren, seitdem man sie gesammelt hatte, das Monopol des Priesterstandes geworden. Das den Griechen günstige Schicksal bewahrte sie vor dem Aufkommen dieses eigennützigen, herrschsüchtigen Standes. Dieser einzige Umstand macht schon den hohen Schwung begreiflich, den die Griechen in Wissenschaften und Künsten über ihre Lehrer, die Orientaler und Aegyptier nahmen. Wenn bei diesen nur die in die geschlossenen Zünfte aufgenommenen, an Autorität gebunden, ohne Wetteifer, ohne Rühmgier, auf der Bahn der Kenntnisse und Künste langsam krochen: durfte bei den Griechen jeder, der wollte, die Bahn betreten; Ruhm und Beifall entflammten ihren Wetteifer, und jeder flog seinen freien Flug.

Es ist schwer zu erklären, woher es kam, daß die Griechen keinen geschlossenen Priesterstand hatten, da sie doch bei allen Völkern, nach denen sie sich bildeten, in Asien und Aegypten, diesen Stand, als den Urheber und Erhalter der Cultur dieser Völker anerkannten. Die

Ur-

Ursache, daß die Griechen diesen Stand nicht bei sich auf- kommen ließen, war vielleicht diese: die Cultur wurde zu ihnen hauptsächlich durch die phönicischen Colonisten ge- bracht. Colonisten, die von einem civilisirten Volke aus- gehen, werden sich hüten, in ihren Colonieen diejenigen Uebel aufkommen zu lassen, die ihr Mutterland drückten. Diese Phönicier haben wahrscheinlich bei ihrer Niederlas- sung in Griechenland Sorge getragen, daß kein herrschen- der Priesterstand entstehen sollte. Eben diese Vorsicht wer- den sie bei Anlegung ihrer Colonieen in Africa gebraucht haben. In Karthago war kein herrschender Priesterstand; wäre er gewesen, so würden die römischen Autoren dessel- ben wohl erwähnt haben. Zwar mag in Phönicien selbst der Priesterstand nicht so mächtig gewesen seyn, wie in Aegypten und zu Babel. Aber aus dem Herodot wissen wir, daß die Priester zu Tyrus die Archive in den Tempeln in ihrer Verwahrung hatten. Dieser einzige Umstand läßt doch vermuthen, daß sie einen nicht unbedeutenden Antheil an der politischen Verfassung hatten. — Sollten aber die Phönicier in diesem Stücke schon eine Ausnahme von dem, was wir bei allen alten morgenländischen Völkern antreffen, gemacht, sollten sie keinen mit so wichtigen Vorrechten privilegirten Priesterstand gehabt haben: so wird es noch um so viel leichter erklärt, warum Griechenland das Joch dieses Standes nie fühlte, weil nämlich seine Civilisirung durch die Phönicier angefangen wurde, die selbst diesem Joch nicht unterworfen waren. — Uebrigens finden wir, daß einiger Saame zu Priesterherrschaft auch in Griechen- land in den ältesten Zeiten gestreut war; denn in allen folgenden Zeiten bis zur Einführung des Christenthums

waren

waren gewisse Familien erbliche Besitzer gewisser einträglicher Tempel, Priesterämter und Orakel. Der Familie der Eumolpiden zu Athen gehörte das wichtige Priesteramt der Ceres; die Verwaltung desselben mußte insbesondere, wenn zu Eleusis die berühmten Mysterien gefeiert wurden, bei welchen sie die Hauptfunktionen, die des Hierophanten, des Fackelträgers, des Heroldes u. s. w. verrichteten, dieser Familie eben so beträchtliche Einkünfte als großes Ansehen verschaffen. Das Orakel zu Delphi war das Eigenthum einer Familie, die von Deucalion abzustammen behauptete. — Es läßt sich keine bestimmte Ursache mit Gewißheit angeben, die eine weitere Verbreitung dieser Pflanze auf dem griechischen Boden hemmte. Es ist möglich, daß die phönicischen Colonisten ihr Einhalt thaten.

Die freie Mittheilung also der Ideen, Kenntnisse und Talente, da jeder Grieche lehren durfte, jeder lernen, was er wollte, ist eine Hauptursache, wodurch die Entwickelung des griechischen Genies befördert wurde. Diese freie Mittheilung aber war eine natürliche Folge ihrer ersten gesellschaftlichen Verfassung.

Aber nicht weniger hat die Erziehung dazu beigetragen; doch über diesen Punkt müssen wir uns bestimmter erklären. Jeder Mensch bekommt eine doppelte Erziehung; die eine ist, von Seiten der Eltern und Erzieher, activ, absichtlich, methodisch, auf ein gewisses Ziel gerichtet und zur Erreichung desselben geordnet. Die andere ist zufällig, passiv von Seiten der Eltern und Erzieher nicht weniger als der Zöglinge; geschieht ihnen allen unbewußt;

gleich-

gleichwohl wirkt sie gewisser, mächtiger, unaufhaltsamer, als die erste. Jene erste geschieht durch absichtlichen, planmäßigen Unterricht, durch Aufmerksamkeit auf die Angewöhnungen der Zöglinge, durch Lenkung derselben vermittelst gebietender oder verbietender Vorschriften, vermittelst Belohnungen und Strafen. Lasset uns sehen, ob diese erste Art von Erziehung bei den Griechen etwas vorzügliches hatte.

Herder ist der Meinung, die Griechen wären dadurch vorzügliche Menschen geworden, daß sie sich nach allen Seiten hin ausgebildet hätten. Ich bekenne, daß ich bei dieser bildlichen Phrase nichts Bestimmtes, nichts Deutliches zu denken weiß. Von welcher Kunst ist dieses Bild entlehnt? Kann man von einer Statue, von einem Gemälde sagen, sie wäre nach allen Seiten hin ausgebildet? Was versteht man unter den verschiedenen Seiten? Die verschiedenen Arten Gegenstände, auf welche die Thätigkeit der Menschen gerichtet werden kann? die verschiedenen Lebensarten? Mir scheint, daß ein dreifacher Sinn aus dieser Phrase gedeutet werden kann: — 1) Die Griechen lernten, die Griechen übten nicht bloß, was ihr Stand, was ihr Beruf verlangte; sie lernten, sie übten alles; aus einem jeden Griechen konnte alles werden, Krieger, Staatsmann, Philosoph, Redner, Dichter, Künstler, Landmann, Kaufmann u. s. w. — 2) Die Griechen wurden nicht bloß zu guten Bürgern ihrer Vaterstadt, von Athen, Lacedämon, Korinth u. s. w., sondern zu guten Griechen überhaupt erzogen — Grieche zu seyn, war ihnen das Höhere, Athenienser, Spartaner das Geringere.

3) Noch

3) Noch höher, als der Grieche, war ihnen der Mensch, der Kosmopolit. Nach diesen Ideen, scheint es mir, will Herder behaupten, daß die Griechen gebildet wurden. Aber Herder irrt.

1) Jeder Grieche wurde für seine Bestimmung, seinen Beruf erzogen. Der Architekt lernte nicht Beredtsamkeit, und der Redner nicht Architektur. Die Kinder der Reichern und Vornehmern wurden zwar in mehrern angenehmen Künsten, die man damals für die Zierde, für die Merkmaale eines wohlerzogenen Menschen hielt, unterrichtet, in der Musik, im Ringen, im Wettrennen. Aber eben das geschieht heut zu Tage; Musik, Tanzen, Fechten, Reiten sind körperliche Uebungen, in welchen die reichern, die vornehmern Classen ihre Söhne müssen unterrichten lassen, wenn man von ihnen sagen soll, daß sie an ihrer Erziehung nichts gespart hätten. — 2) Als Mitglieder der Nation sahen sie in der Nation nicht einen großen politischen Körper, sondern nur eine weitläufige, durch gemeinschaftliche Religionsideen, Sprache und Sitten verwandte Familie, und wie zwischen den verschiedenen Zweigen einer weitläufigen Familie großer, fortdauernder Haß oft statt findet, so war das auch unter den verschiedenen griechischen Völkerzweigen; der Athenienser wurde nur zum Staatsbürger von Athen, der Spartaner nur zum Staatsbürger von Lacedämon erzogen, und diese staatsbürgerliche Erziehung brachte es sogar mit sich, ihnen einen gegenseitigen Haß, eine gegenseitige Verachtung einzuflößen. — 3) Die Griechen waren gerade das Gegentheil von Kosmopoliten; sie verachteten alles, was sie Barbaren schalten,

ten, und so schalten sie alles, was nicht Griechi war; sie behielten ihre Vorzüge der Civilisation, ihre Gleichheit, wie Dionys von Halicarnaß sie nennt, für sich; sie thaten nicht das geringste, sie andern Völkern mitzutheilen; nie entstand bei ihnen der Wunsch, Barbaren zu civilisiren, nie der Gedanke, daß dieß den Griechen selbst Vortheil hätte bringen können. Die bestimmte und deutlich gedachte Absicht eines griechischen Vaters war, was sie auch eines heutigen Vaters ist, einen guten, nützlichen Bürger für den Staat, dem er angehörte, einen brauchbaren geschickten Mann für den Beruf, dem er sich widmen sollte, zu bilden; zum Athenienser, zum Lacedämonier, zum gerichtlichen oder Staatsredner, zum Landwirth, zum Kaufmann, zum Manufakturisten, zum Bildhauer, zum Architekten. Und so muß es seyn; der Mensch bedarf aller seiner Kräfte, und einer durch lange Uebung erworbenen Fertigkeit aller dieser Kräfte, um in wenigen, beschränkten Sphären mit glücklichem Erfolge wirksam zu seyn. Verschwendet der Mensch seine Kräfte in vielen und vielerlei Sphären, so wird ihre Wirkung matt, wie die von kleinen Pulvermassen, die aus einzelnen kleinen Gewehren kaum die Rinde eines Baumes durchdringen, statt daß sie, zusammengedrängt in eine Canone, Wälle und Mauern erschüttern, niederstürzen.

Etwas sehr Vorzügliches aber hatte die active Erziehung der Griechen darin: ihre Schulen, ihre Gymnasien standen jedem Neugierigen offen; das Publikum war aufmerksam auf die Fortschritte der Schüler. Diese Publicität des Unterrichts, dieser öffentliche Beifall, der diejeni-

gen

gen krönte, die sich vortheilhaft auszeichneten, entzündete den Funken des Ehrgefühls, fachte ihn zur Flamme an, ernährte die Flamme.

Viel wirksamer, entscheidend wirksam ist die zufällige Erziehung, die von der Willkühr und von der Anordnung der Eltern und Vorgesetzten nicht abhängt, sondern von den gelegentlichen, zufälligen Eindrücken, die auf ein junges Gemüth durch die dasselbe umgebenden Gegenstände, es sei der Natur oder Kunst, und durch die Menschen, mit denen es in Berührung kommt, gemacht werden. Einen ganz verschiedenen Effekt muß es, ohne Zweifel, haben, wenn das junge Gemüth an schöne oder an häßliche Gestalten, an harmonische Proportionen oder an widerliche Mißverhältnisse gewöhnt wird; wenn die regegewordene Imagination Bilder einer erhabenen, einer schönen, oder einer verworfenen, ungeschlachten Natur auffaßt; wenn der junge Verstand zum Anschauen und Betrachten des Großen, des Edeln mächtig gereizt und angezogen, oder durch die gemeine, widrige Beschaffenheit der Gegenstände immer in kalter Apathie gelassen wird. Aber noch verschiedener muß der Effekt da seyn, wo die den Knaben, den Jüngling umgebenden Menschen selbst denken und freisprechen, als da, wo sie immer verschlossen sind und nur nachbeten, was sie gehört haben; ganz verschieden muß der Effekt seyn, wo es den Geist und das Herz interessirende Gegenstände sind, die den Inhalt der Gespräche ausmachen, als da, wo bloß von alltäglichen Geschäften und Vorfällen des gewöhnlichen Lebens gesprochen wird. Wenn in Gegenwart eines Knabens, der schon auf das um ihn

der Vorgehende aufmerksam wird, die Sprechenden sich mit lebhaftem Interesse über einen großen, wichtigen Gegenstand unterhalten, und jeder sein Urtheil mit Gründen unterstützt; so kann es nicht fehlen, manches Wort, ein frappanter Ausdruck, mit bedeutendem Tone gesprochen, mit einer bedeutenden Miene begleitet, muß die junge Seele in Verwunderung setzen, muß ihre Wißbegier erregen, was doch die Sache sey, worüber gestritten werde, und welcher der Streitenden wohl Recht haben möge; er wird künftig öfterer, er wird aufmerksamer, er wird länger zuhören, wenn über ähnliche Gegenstände gesprochen wird, und so wird er, unvermerkt, unabsichtlich, einen Vorrath von Ideen und Urtheilen über eine Menge mannichfaltiger, interessanter Gegenstände sammeln. Ganz anders muß die Denkungsart, der Geschmack und das Genie eines jungen Menschen gerathen, wenn er nur von Befehlen und Gehorchen, von Pracht und Aufwand, von Gastmälern und Equipagen reden hört; ganz anders, wenn die in seiner Gegenwart geführten Gespräche einen wichtigern Inhalt haben, wenn sie z. E. den Zweck und die Organisation einer Landesverfassung, die praktische Anwendung wissenschaftlicher Kenntnisse, oder auch die Absicht, Anordnung und Ausführung schöner Kunstwerke betreffen. Mit einem Worte, der Reichthum oder die Armuth an Ideen, wodurch selbst die täglichen Gespräche der mit einander lebenden Menschen entweder, so zu sagen, reichlich genährt und belebt, oder nur kümmerlich in einigem Gange erhalten werden, haben den entscheidendsten Einfluß auf die Geistesbildung der Nationen. — Man bemerke noch, daß Gespräche und Unter-

zungen vom interessantesten Inhalt gleichwohl jene schöne Wirkung nicht haben könnten, wenn sie auf eine pedantische, dogmatische oder disputatorische Art geführt würden; dann würden sie vielmehr den Geist sowohl, als den Geschmack verderben; die Gespräche, von denen allein wir jenen glücklichen Einfluß erwarten können, müssen sich von dem leichten, natürlichen, muntern Tone gewöhnlicher Gespräche durchaus nicht entfernen. Diese Art von Conversation war ein Hauptvergnügen der Griechen, wie jeder weiß, der nur einigermaaßen mit ihren Schriften bekannt ist.

Aus dieser bisher beschriebenen, zwar unmerklichen, nicht in die Augen fallenden, aber anhaltend und mächtig wirkenden zufälligen Erziehung kann allein erklärt werden, was man weder aus dem Klima, noch aus einer feinern, allen Griechen eignen Organisation, noch aus den freien Verfassungen der Griechen erklären kann, dieses nämlich, daß in so sehr vielen, so weit von einander entfernten, unter so verschiedenen Klimaten gelegenen griechischen Colonieen — in Jonien — in Aegypten — am schwarzen Meere — in Italien — in Gallien — nicht bloß in den Zeiten der blühenden Republiken, sondern auch unter der macedonischen Herrschaft, selbst noch unter der Herrschaft der Römer, ja der letzten despotischen Kaiser, als in Rom Genie und Geschmack sich schon verloren, immer noch eine große Zahl Philosophen, Mathematiker, Dichter, Maler, Architekten, Gelehrte und Künstler geboren wurden. Sie wurden daselbst geboren, das heißt, die zu-

fällige Erziehung, die sie bekamen, entwickelte ihre na- türlichen Anlagen zu Wissenschaften oder Künsten; in den Umgebungen, worin ein junger Grieche sich von Kindheit an befand, war fast nichts, das diese Entwi- ckelung gehemmt oder verhindert hätte, sondern alles stimmte überein, sie zu fördern.

Kap.

Kap. XIV.

Ursachen der fortdaurenden Verschiedenheiten zwischen den Hauptstämmen, worein die griechische Nation getheilt war, insbesondre zwischen den Doriern und Joniern.

Es hat wohl nie eine grosse, weit ausgebreitete Nation gegeben, die nicht in mehrere Stämme, oder, wie man es richtiger nennen sollte, in mehrere Zweige wäre getheilt gewesen; denn z. E. die Dänen, Normänner und Schweden sind verschiedne Zweige von Einem Stamme, aber nicht selbst verschiedne Stämme.

So ist auch wohl nie eine weitverbreitete Sprache gewesen, in der man nicht verschiedne Dialecte hätte zählen können, deren jeder sich durch etwas Eigenthümliches in der Aussprache, in den Endungen der Wörter, in der Bedeutung und im Gebrauch derselben von den andern unterschieden hätte.

Endlich hat man auch bemerkt, daß die verschiednen Zweige eines großen Volkes oft einen auffallend eignen Charakter haben, eigne Begriffe und Meinungen über Dinge des gemeinen Lebens, eigne Vorzüge oder Fehler, es sey in Ansehung der Geistesgaben, oder der Neigungen des Willens, der Tugenden und der Laster.

So waren die Deutschen, von den ältesten Zeiten her, in Franken, Bayern, Schwaben und Sachsen eingetheilt, und daß die deutsche Sprache in zwei Hauptdialecte getheilt ist, in den hochdeutschen und niederdeutschen, weiß ein jeder. Diese beiden Hauptdialecte haben aber jeder seine Unterdialecte. Das schwäbische, das fränkische, das sächsische Hochdeutsch sind merklich von einander verschieden.

In Italien unterscheiden sich die Venezianer, die Florentiner, die Römer, die Neapolitaner nicht nur durch die Dialecte ihrer gemeinschaftlichen Sprache, sondern auch durch Eigenheiten des Charakters; die Venezianer durch ruhige Klugheit, die Florentiner durch Intelligenz und Industrie, die Römer durch unbeleidigenden, sich selbst genügenden Stolz, und die Neapolitaner durch ihr leicht und schnell in Flammen aufloderndes Temperament.

In Frankreich wurde den Provenzalen eine reizbare Empfindlichkeit, den Bretons eine gewisse Festigkeit des Willens, Eigensinn und Hartnäckigkeit, den Gascons ein unverschämter Selbstruhm, und die glücklichste Erfindsamkeit, sich aus den durch das Selbstlob zugezognen Verlegenheiten herauszuhelfen, als charakteristische Eigenschaften beigelegt, woran man sie eben so gut, als an ihren Dialecten, erkennen könnte.

Bis so weit hat die alte Eintheilung der Griechen in Dorier, Jonier, Aeolier und was es noch sonst für Zweige der Nation gab, nichts besonders. Aber etwas Eignes, das wir bei keinem andern, in verschiedne Zweige getheilten Volke, als bei den Griechen, antreffen, ist dieses:

Die

Die verschiednen Dialecte, die ein Hauptgrund dieser Eintheilung sind, werden jeder nur in einer gewissen, bestimmten Provinz gesprochen, und nur bei dem in dieser Provinz gebornen und erzognen Volke findet man den besondern Charakter, wodurch es sich von den andern Zweigen der nämlichen Nation unterscheidet. Ganz anders verhielt es sich mit den griechischen Dialecten und mit dem eigenthümlichen Charakter der verschiednen griechischen Volkszweige. Im eigentlichen Griechenlande im engern Sinn, im Peloponnesus, in Kleinasien, in Unteritalien, in Sicilien, wohnten Dorier neben Joniern und Aeoliern, ohne jemals von ihren Eigenheiten, es sey im Dialecte, oder in Ansehung ihrer Sitten, Denkart und Meinungen, das geringste zu verlieren, oder etwas Neues anzunehmen. Und eben so blieben die Jonier immer, in allen diesen Hinsichten, Jonier, wohin sie auch verpflanzt wurden.

Die, bei so großer Zerstreuung in so sehr von einander entfernte, durch Verschiedenheit der Klimate und der physischen Beschaffenheiten einander so unähnlichen Ländern, gleichwohl unveränderlich beibehaltene Einförmigkeit des Dialects und des Charakters dieser griechischen Völker, insbesondre der Dorier und der Jonier, scheint mir bisher die Aufmerksamkeit der Geschichtforscher und Philosophen noch nicht so erregt zu haben, als sie es verdient; es scheint mir eine nicht unwichtige Aufgabe, zu erklären, aus was für Ursachen diese Beharrlichkeit der griechischen Colonieen, wohin sie immer versetzt wurden, bei ihrem angeerbten Dialect und Charakter zu leiten sey, da es bekannt ist, daß sonst die Völker, die unter einen

andern

andern Himmel, auf einen andern Boden verpflanzt werden, wenn sie nicht ganz isolirt daselbst, sondern von andern großen Völkern umgeben sind, mit der Zeit ihren Vorfahren an Sprache, Sitten und Lebensweise ganz unähnlich werden. Wie hat sich nicht die Sprache, wie haben sich nicht die Sitten der salzburgischen und pfälzischen Emigranten, seitdem sie in Nordamerika wohnen, verändert?

Ich glaube, diese Erscheinung bei den griechischen Völkern, insbesondre bei den Joniern und Doriern (denn in Ansehung der Aeolier, Achäer u. s. w. ist vieles dunkel, und die Eigenheiten dieser andern Zweige der Nation sind überhaupt bei den alten Autoren nicht so deutlich angegeben, als bei den Doriern und Joniern), theils aus der ursprünglichen, geographischen Lage dieser beiden Völker, theils durch die zwei verschiednen Wege, auf welchen sie zur Cultur geführt wurden, erklären zu können.

Die Dorier wohnten ursprünglich in dem nördlichen, gebirgigen Theile Griechenlandes, vom Meere entfernt; die Jonier aber auf der östlichen Küste am ägäischen Meere; die Cultur kam zu jenen durch den Ackerbau, zu diesen durch den Handel und die Schiffahrt; bei jenen wurde die Liebe zum ländlichen, bei diesen zum städtischen Gewerbe herrschende Neigung; der dorische Charakter wurde durch ihr ländliches Leben in ihrem ersten Vaterlande völlig ausgebildet; der jonische entwickelte sich erst ganz unter dem lieblichen Himmel, auf den reizenden Ebnen Kleinasiens, wo die vielen jonischen Colonieen so gediehen, daß sie an Volksmenge die im eigentlichen Griechenlande zurückgeblieb-

blieb-



kiebnen Jonier wahrscheinlich weit übertrafen. — Der Ackerbau führt aristokratische Verfassungen herbei, indem in den Volksversammlungen das Uebergewicht der großen Landeigenthümer zu sichtbar und zu fühlbar ist, als daß die kleinern Besitzer gegen sie anstreben, daß sie ihnen nicht bald den ersten Platz einräumen sollten. Bei Handlung- und Schiffahrt treibenden Völkern hingegen ist der Unterschied zwischen mehr und minder Reichen nicht so sehr in die Augen fallend; es ist daselbst mehr anscheinende Vermögensgleichheit; daher können die Reichern nicht den Eindruck machen, der die minder Reichen bewöge, jenen den Rang zu lassen. Ferner, wo der Reichthum hauptsächlich in Land besteht, da ist für die kleinen Besitzer wenig oder fast gar keine Hoffnung, sich zu der Classe der großen Besitzer zu erheben, weil Landeigenthum sich so leicht und gewöhnlich in den Familien, die im Besitz sind, zu erhalten pflegt. Geldreichthum hingegen ist wandelbar, wird oft eben so geschwind verloren, als erworben, ist also in den Familien keine so sichre, bleibende Erbschaft, als ländliches Eigenthum; arme Familien werden im Handel und durch Industrie oft ungeheuer reich, und die reichsten Familien sinken durch Unglück im Handel oder durch darin begangne Fehler in völlige Armuth herab. Eine natürliche Folge hiervon ist, daß da, wo das Land hauptsächlich den Reichthum ausmacht, die jungen Generationen früh an Achtung und Ehrerbietung gegen die Familien, die großes Landeigenthum besitzen, gewöhnt werden; hingegen da, wo der veränderliche Geldreichthum jedem Hoffnung giebt, selbst einst zu den Reichsten gezählt zu werden, da muß diese Hoffnung natürlicherweise jeden

schon

schon in der Jugend bewegen, auf Gleichheit der Rechte Anspruch zu machen. Aristokratischer Stolz also auf der einen Seite und geduldige Ertragung dieses Stolzes sind dort Folgen der Geburt, vermöge welcher einer dem höhern oder niedern Stande angehört; hier aber entspringt ebenfalls aus der Geburt eine heftige Verabscheuung jenes Stolzes, und eine persönliche hohe Würdigung seiner selbst, weil jeder, sey er in noch so geringen Umständen geboren, wenigstens die mögliche Aussicht hat, sich neben den Reichsten und Angesehensten einen Platz zu erwerben.

Ich nehme also an, bei den Doriern, als sie von den nördlichen Ländern aus theils im übrigen Griechenlande sich verbreiteten, theils in Colonieen nach andern Ländern giengen, war die Vorliebe für den Ackerbau, mithin für aristokratische Verfassungen, schon seit vielen Generationen her, dergestalt eingewurzelt, und ihr Dialect war schon so vollkommen ausgebildet, daß, in allen diesen Hinsichten, eine Veränderung mit ihnen nur dann hätte erfolgen können, wenn sie unter andern Völkern sich niedergelassen hätten, die ihnen an Zahl wären überlegen, an Cultur wenigstens gleich gewesen, mit denen ihnen mancherlei und lebhaftes Verkehr entstanden wäre, und wo Localumstände Begierde nach Geldreichthum bei ihnen erweckt hätten; denn diese Ursachen sind es, — nämlich lebhaftes Verkehr mit einem zahlreichen, und wo nicht in höherm, doch gleichem Grade verfeinerten Volke, und Localumstände, — was in der Sprache, in den Meinungen und Sitten, in der Lebensart der unter ihnen wohnenden Fremden eine Abänderung bewirken kann. Die Dorier aber

aber fanden in Unteritalien, in Sicilien, auf der klein-asiatischen Küste entweder nur rohe Barbaren, von denen etwas anzunehmen ihr auf Culturvorzüge gegründeter Ahnenstolz nicht erlaubte, oder Jonier, gegen die sie schon, wegen Nichtübereinstimmung ihrer Denkungsart und Meinungen über das gesellschaftliche Leben, eine unüberwindliche Antipathie mitgebracht hatten; die Antipathie aber zwischen zwei Völkern hat gewöhnlich auch diese Wirkung, daß jedes in den Eigenheiten des andern nichts als Unvollkommenheiten, Fehler, Ungereimtheiten und Lächerlichkeiten zu sehen glaubt, statt das geringste Nachahmenswürdige darin zu finden. — Die Dorier hörten nur in einigen Colonieen auf, in Einem Punkte Dorier zu bleiben, in der Vorliebe nämlich für den Ackerbau, wenn Localumstände in diesen Colonieen die Begierde nach Geldreichthum unter ihnen entzündete, z. E. in Tarent und Syracusa. Sobald die Veränderung in diesem Einen Stücke vollendet, sobald das Verlangen nach Geldreichthum in diesen beiden Republiken allgemein herrschend geworden war, konnte eine zweite Veränderung nicht lange ausbleiben; bei den bis zu dieser Veränderung niedergehaltnen, nun aber durch erworbnen Reichthum emporgestiegnen Familien mußte allmählig Abneigung gegen die Vorzüge der bloß landbegüterten Aristokraten entstehn und endlich zu leidenschaftlicher Verabscheuung derselben anwachsen, und diese Leidenschaft mußte sich allen denen mittheilen, die durch ihre Industrie einst reich zu werden hoffen konnten.

Auf eben die Weise wird begreiflich, wie bei den Joniern die anfänglich durch ihre Wohnung auf Küsten, an

den

den Mündungen der Flüsse, an Häfen entstandne Neigung zum Handel, zur Schiffahrt, zur Industrie, und die sie begleitende Vorliebe für Gleichheit der Rechte, weil jeder die Aussicht hatte, einst eben so reich, und folglich eben so angesehn zu werden, als der andre, mit der Zeit eine feste Consistenz bekommen, und National-Charakter werden konnte.

Was den dorischen und jonischen Dialect betrifft, so würde es, bei meiner unvollkommnen Kenntniß der griechischen Sprache, und da ich überhaupt das philosophische Sprachstudium immer nur beiläufig, nie absichtlich und bis zur völligen Ergründung getrieben habe, eine unbescheidne Anmaaßung von mir seyn, über den Ursprung dieser Dialecte und ihre Eigenheiten etwas Befriedigendes sagen zu wollen. Ich wage bloß, Kennern in diesem Fache eine Hypothese hierüber vorzulegen.

Wenn ich nicht irre, so ist es als ein allgemeines Principium angenommen, daß das verschiedne Klima der Länder einen Einfluß auf die Sprachen daselbst gehabt habe, indem es die Sprachwerkzeuge sowohl, als das Gehör entweder vergröbert oder verfeinert, und zu ihren Verrichtungen mehr oder weniger beweglich und biegsam macht. Man hat gefunden, daß in Gebirgen und hochgelegnen Ländern die Sprachen mehr helle Vocale, mehr starke Consonanten, mehr schallende Endungen der Wörter haben, als die Sprachen auf Ebnen und in niedrigen Ländern; man will an den letzten eine weichere, an den ersten eine härtere Aussprache bemerkt haben; besser könnte man sie vielleicht eine sanftere und eine stärkere Aussprache

nen-

nennen. Dieser Einfluß einer schärfern, dünnern und leichtern, oder mildern, dickern und schwereren Luft auf die Werkzeuge der Sprache sowohl, als die des Gehörs, ist wohl unverkennbar; aber es scheint mir, daß dieser Einfluß nicht die alleinige Ursache ist, die jene Wirkungen hervorbringt, sondern eine Mitursache ist die Lebensart, die die Menschen in der Zeit führen, da ihre Sprache sich bildet, d. i. mit den im gemeinen Leben nöthigen Wörtern sich bereichert und den Wörtern, insbesondre den Endungen derselben diejenige Form giebt, die sie in den folgenden Zeiten behalten. Einen andern Einfluß hat das Jäger- und Hirtenleben, das ländliche Leben überhaupt; einen andern das städtische. Man denke sich Jäger und Hirten, die immer in freier Luft sind, oft in Gebirgen, und die, durch Thäler oder Flüsse von einander getrennt, mit einander reden wollen, der eine auf dem einen, der andre auf dem andern Ufer eines Flusses, oder der eine am Rande des einen, der andre am Rande des andern Berges, — sie werden die Sprachwerkzeuge stärker anstrengen, und lautschallende Töne wählen, um einer dem andern hörbar zu werden. Diese Nothwendigkeit entsteht nicht für Menschen, die, in Städten, auf Ebnen, wenn sie mit einander sprechen wollen, einander so nahe kommen können, daß auch der leiseste Ton gehört und verstanden wird. In solcher Nähe wird eine starke Anstrengung der Organe nicht nur unnöthig, sondern auch dem Sprechenden und dem Hörenden gleich unangenehm, und eine häufige Wiederkunft der schallenden Laute, insbesondre am Ende der Wörter, wird ebenfalls dem Ohre eine unbehagliche Empfindung werden. Diejenigen, welche die Richtigkeit

tigkeit dieser Bemerkung prüfen wollten, könnten sich vielleicht durch zwei einfache Versuche davon überzeugen. Diese Versuche wären, erstlich in freier Luft, in einer gewissen Entfernung von einander; der eine etwa am Abhange des einen, der andere am Abhange des andern Hügels einander Stellen aus italienischen und französischen Büchern vorzulesen, oder Verse in diesen beiden Sprachen zu recitiren; ich zweifle nicht, der Hörer wird dem Italienischen den Vorzug geben, weil er jedes Wort, jede Sylbe gleich ganz und leicht hören und verstehen wird; bei dem Französischen hingegen wird ihm manches Wort, manche Sylbe nicht deutlich genug ins Ohr fallen; sein Ohr wird überhaupt beim Italienischen mehr, als beim Französischen, befriedigt werden. Die italienischen Verse

Chiama gli abitatori dell' ombre eterne
Il rauco suon della tartarea tromba;

und die französischen:

Descends du haut du ciel, auguste vérité;
Repands sur mes écrits ta force et ta clarté;

in freier Luft ausgesprochen, werden auf den etwas entfernten Zuhörer eine verschiedene Wirkung thun; die italienischen werden gleich, ohne Anstrengung der Gehörwerkzeuge verstanden werden und gefallen; die französischen schwerlich. Nun wiederhole man diesen Versuch in einem Zimmer; sollte ich mich irren, wenn ich annehme, daß das so oft im Italienischen wiederkommende a, insbesondere am Ende der Wörter, endlich widrige Eindrücke auf das Ohr machen und es ermüden würde? Ich vermuthe

im Zimmer vorgelesen, wird jeder dem Französischen vor dem Italienischen den Vorzug geben.

Das Entstehen also der beiden griechischen Hauptdialekte, des Dorischen und des Jonischen, möchte ich aus dem Umstande erklären, daß die Dorier anfangs ein Berg- und Hirtenvolk, die Jonier aber früh Städtebewohner auf Ebenen waren; denn der dorische Dialekt scheint mir die Eigenheiten jener in Gebirgen und unter einem stets in freier Luft lebenden Volke gebildeten Sprachen zu haben; der Jonische aber alle diejenigen Eigenheiten, welche man an Sprachen wahrnimmt, die unter dicht zusammen wohnenden Menschen, mehr in Häusern und Zimmern, als in freier Luft, gebildet wurden.

Daß die andern griechischen Völker nicht so viel Eigenthümliches in ihrem Charakter hatten, daß sie ihre Dialekte nicht so weit verbreiteten, daß sie ihre eignen Dialekte nicht einmal rein erhielten, scheint mir daher zu kommen; sie waren von Doriern oder Joniern umgeben; sie waren an Zahl und Macht schwächer, an Ansehen geringer; sie hatten also auch den Nationalstolz nicht, den die Dorier und Jonier hatten; der Nationalstolz aber ist es, der das bei der Nation Hergebrachte allem Fremden vorzieht; das Gefühl eigner Schwäche hingegen, und das Bewußtseyn, in geringerer Achtung zu stehen, verleitet zum Nachahmen des Fremden. In ihrem Verkehr also mit den mächtigern, angesehenern Doriern oder Joniern nahmen die andern griechischen Völker vieles von den Sitten, vieles von der Sprache der Dorier oder Jonier an, je nachdem sie mit diesen oder jenen mehr in Berührung kamen.

men. Strabo hat schon diese Ursachen von der Ausbreitung des dorischen Dialekts, und warum die Dialekte der andern griechischen Völker sich nicht neben ihm erheben konnten, richtig bemerkt. „Alle diese Völker," sagt er, „dorisiren wegen der Uebermacht der Dorier 1)." Er fügt nachher hinzu: „Die andern Völker redeten gemischte Dialekte; sie nähmen von dem einen oder dem andern Hauptdialekte etwas mehr oder weniger an."

1) Strabo VIII, 333. Δοκουσι δε δωριζειν ἁπάντες δια την συμβασαν επικρατειαν.

Kap. XV.

Betrachtungen über die Schicksale der Colonieen in Italien und Sicilien, in Ansehung ihrer innern Ruhe und auswärtigen Verhältnisse; Revolutionen, Tyrannen zu Syracusa; Geschichte des Agathokles.

Die Geschichte der Colonieen in Italien leitet auf zwey Bemerkungen. Erstlich, diejenigen von ihnen, deren Verfassung aristokratisch war, trachteten nie nach Ausbreitung ihrer Herrschaft; sie begnügten sich mit dem Gebiete, das ihre Vorfahren in Besitz genommen und angebaut hatten; sie führten keine Eroberungskriege. Wir finden in den alten Nachrichten keine Spur, daß Krotone, Metapontum, Lokri, je die Waffen ergriffen hatten, sich zu vergrößern. Die demokratischen Colonieen hingegen, z. E. Tarent und Syracusa waren begierig nach immer neuem Zuwachs ihrer Gebiete, nach Ausdehnung ihrer Herrschaft, es mochte seyn über benachbarte italienische Völker, oder über andere griechische Pflanzstädte. Zweitens, die aristokratischen Colonieen genossen, so lange ihre Verfassung bestand — und sie bestand einige Jahrhunderte durch — der innern Ruhe und eines, wenn gleich nicht glänzenden, doch gründlichen Wohlstandes, indem er auf den Anbau eines fruchtbaren Bodens gegründet war.

war. Die demokratischen Colonieen hingegen strahlten hervor durch blendenden Reichthum, den sie durch Handlung, Schiffahrt und Industrie erwarben; sie litten aber auch viel durch Partheien und Factionen, durch viele und oft grausame Umwälzungen ihrer Verfassungen.

Man wird geneigt, diese beiden Bemerkungen für allgemeine Wahrheiten zu halten, wenn man sich an die Geschichte aller andern, jemals gewesenen Republiken erinnert, bei denen entweder Aristokratie oder Demokratie das Uebergewicht hatte. So lange Athen die Verfassung behielt, die es durch Solons Gesetze bekommen hatte, — eine Verfassung, in welcher die Demokratie durch einen nicht unwichtigen Einfluß der Optimaten gemäßigt war, strebten die Athener weder nach Herrschaft über die andern griechischen Staaten, noch überhaupt nach Eroberungen. Seitdem aber durch das Vorurtheil des zwar gerechten, aber die Natur des Volkes nicht kennenden Aristides, dem die Idee gewisser Vorrechte einiger Bürgerclassen vor den andern eine Ungerechtigkeit zu enthalten schien, und durch den Ehrgeiz des Perikles und anderer, die in Volksgunst den Weg zu ihrer Erhöhung suchten, die Zügel zerrissen waren, die Solon dem großen Haufen, zur Lenkung und Zähmung desselben, angelegt hatte, fuhr der Geist der Herrschsucht und Eroberungsbegierde in die athieniensischen Bürger, und verleitete sie zu den Unternehmungen, wodurch sie bei den übrigen Griechen eben so verhaßt wurden, als sie vorher beliebt und geachtet gewesen waren. — Rom selbst wurde nicht eher unersättlich im Erobern, als bis die Plebejer das Uebergewicht über die

Pa-

Patricier erhalten hatten. Den ersten Krieg wider Karthago würde der Senat lieber vermieden haben, wenn das Volk in den Comitien nicht für den Krieg gestimmt hätte.

Wenn man, die Allgemeinheit dieser Bemerkung zu bestreiten, anführen wollte, daß Venedig im zwölften und dreizehnten Jahrhundert die großen Eroberungen in der Levante, und Genua im zwölften Jahrhunderte die Eroberung der Insel Corsica machte, so werden diese Einwürfe ihre Kraft verlieren, sobald man sich erinnert, daß weder Venedig noch Genua in jenen Zeiten Aristokratien waren. Die Venetianische wurde erst im Jahre 1297 durch das berühmte Serrar del consiglio gegründet, und von der Zeit an begnügte sich die Regierung mit der Erhaltung des Erworbenen. Die Aristokratie zu Genua wurde ebenfalls nach der Eroberung von Corsica eingeführt, und nach langem Kampfe mit ihren Widersachern nicht früher, als im sechszehnten Jahrhunderte, durch den Andrea Doria bestätigt. Die Politik der genuesischen Regierung, von der Zeit an, gieng nur dahin, mit Vermeidung aller Kriege, sich in Besitz ihres Gebiets, wozu Corsica gehörte, zu erhalten. Es waren die völlig demokratischen Cantons in der Schweiz, die so begierig an den Kriegen in Italien Theil nahmen, und sich in denselben die sogenannten italienischen Aemter erwarben, an sich zwar kleine, aber für so kleine Cantons wichtige Eroberungen, aus denen sie Einkünfte zogen, und wo ein Alpenbewohner, wenn er als Statthalter hingeschickt wurde, seinen Stolz und seine Herrschsucht befriedigen konnte, indem er die Rolle eines Herrn und Gebieters spielte.

 Das

Das völlig aristokratische Bern hat zwar eine viel bedeutendere Eroberung gemacht an dem Waadtlande (pays de Vaud) in einem Kriege wider die Herzoge von Savoyen, dem das Waffenglück so zuwider war, daß er jenes Land an die Berner abtreten mußte. Aber die Berner unternahmen den Krieg nicht in der Absicht, sich zu vergrößern, sondern der Stadt Genf wider den Herzog, der ihre Freiheiten unterdrücken wollte, beizustehen, und sowohl die eigene Sicherheit der Berner, als die der Genfer schien unumgänglich zu erfodern, daß die Berner sich das Waadtland abtreten ließen; denn, so lange der Herzog dasselbe besaß, war er für die Berner und ihre verbündeten Genfer ein übermächtiger Nachbar, und das von seinen Gebieten ganz umringte Genf war keinen Tag sicher, durch plötzlichen Ueberfall unterjocht zu werden.

Auch die zweite Bemerkung, daß aristokratische Republiken innerlich ruhiger sind, als nicht nur die rein demokratischen, sondern auch, als diejenigen, wo die Demokratie der Aristokratie das Gleichgewicht hält, oder wohl gar sie überwiegt, kann mit vielen Beispielen bestätigt werden. In den kleinern demokratischen Cantons der Schweiz sind mehr innere Gährungen gewesen, als in den aristokratischen, in Bern, Solothurn und Freiburg. Das völlig demokratische Graubündten ist im siebzehnten Jahrhunderte lange durch zwei Partheien, wovon die eine französisch, die andere spanisch gesinnt war, zerrüttet worden. Die vielen Stürme und Umwälzungen, die Florenz erfahren hat, so lange es eine demokrati-

sche

sche Republik war, sind aus dem Machiavelli und Guicciardini bekannt.

Diese Thatsachen, deren Wahrheit die Geschichte bezeugt, können aus natürlichen Ursachen erklärt werden. Die Feinde einer solchen Republik, böse Nachbarn bekommen viel leichter Einfluß auf einen großen, wankelmüthigen, leidenschaftlichen und oft einsichtlosen Volkshaufen, als auf eine kleine Anzahl von Personen, denen es nicht ganz an Unterricht, an Kenntniß ihres wahren Interesse und an ruhiger Ueberlegung fehlt. Sodann die beiden Haupttriebfedern, die den Menschen zu angestrengter Thätigkeit treiben, — Ehrsucht und Begierde nach Reichthum — sind in Demokratieen bei Menschen von Energie stark gespannt; daher ist jeder dieser Menschen in beständiger Bewegung, um einen Posten zu erreichen, wo er in den Augen seiner Mitbürger glänzen, wo er alle andern verdunkeln könne. Um solche Posten zu erlangen, wenden sie alles an, sich einen Anhang zu machen und diejenigen zu stürzen, die ihnen im Wege sind. Um sich Ruhm oder Reichthum zu erwerben, verleiten sie ihre Mitbürger zu auswärtigen Kriegen. In aristokratischen Staaten hingegen macht der lange und unangefochtne Besitz der Macht sowohl, als des Reichthums, die Familien, welche jene beiden Vorzüge auf die leichteste, bequemste Art von der Welt, nämlich durch Erbschaft, erwerben, sorglos und indolent. Ungestörter Genuß und langwierige Ruhe erschlaffen jene Triebfedern der Thätigkeit und schläfert ihre Vorsicht dergestalt ein, daß sie kaum die sich ihnen nahenden Gefahren bemerken, und nicht früh genug auf Mittel,

ihnen

ihnen vorzukommen oder sie abzuwehren, denken. Diese Indolenz scheint eine Hauptursache von Berns und Venedigs Fall gewesen zu seyn. Diese Indolenz, scheint es, verursachte hauptsächlich den Untergang der aristokratischen griechischen Colonieen in Italien. Als sie gestiftet wurden, wohnten in den Apenninen und auf beiden Seiten desselben nur Hirtenvölker, die noch nicht zahlreich waren. Aber im Lauf der Jahrhunderte, und nachdem diese Völker auch Ackerbau zu treiben angefangen hatten, wuchsen sie zu großen Völkern an, und da sie die griechischen Colonisten als Fremdlinge ansahn, die sich des italienischen Bodens widerrechtlich bemächtigt hätten, so griffen sie dieselben nun mit überlegner Stärke an; die Luconier, die Bruttier, die Samniten unterjochten oder zerstörten diese aristokratischen Colonieen, die sich mit den von ihren Vorfahren erworbenen Gebieten begnügt hatten. Hingegen Tarent und Syracusa, diese unruhigen Demokratieen, hatten sich dergestalt vergrößert und solche Kräfte gesammelt, daß nur die Uebermacht der Römer ihrer Herrschaft ein Ende machte und sie selbst in den Stand der Unterwürfigkeit versetzte.

Von allen durch die Griechen gestifteten Colonieen hat, so viel wir aus den vorhandenen Nachrichten urtheilen können, Syracusa die meisten, die gewaltsamsten, die grausamsten Revolutionen erlitten. Gestiftet ungefähr siebenhundert Jahr vor Christi Geburt, war sie über zweihundert Jahre lang glücklich, so lange ihre ursprüngliche, aristokratische Verfassung unverändert blieb. Die Familien, deren Vorfahren sich daselbst zuerst niedergelassen

hatten,

hatten, und beträchtliches Landeigenthum besaßen, hatten das ausschließliche Vorrecht zu Regierungsstellen und obrigkeitlichen Aemtern; sie wurden im dorischen Dialecte, den man zu Syracusa redete, die Gamörri (die Land- oder Gutbesitzer) 1) genannt. Ungefähr um das Jahr fünfhundert vor Christi Geburt wurden sie von den Nichtbesitzern vertrieben und eine demokratische Verfassung wurde eingeführt. Syracusa scheint um diese Zeit eine zahlreiche Classe von Bürgern, die durch Industrie und Handlung wohlhabend geworden waren, aber kein Landeigenthum besaßen, gehabt zu haben. Diese Classe hatte vielleicht lange nach gleichen Rechten mit den Landbesitzern gestrebt, aber dieselben hartnäckig in ihrem Widerspruch und unüberredbar zur Einwilligung in vielleicht billigen Foderungen gefunden; sie hatte endlich Gewalt gegen sie gebraucht. Wahrscheinlich um sich selbst eine Stütze zu verschaffen, die Landbesitzer aber aller Hülfe zu berauben, hatte sie die niedrigsten Classen dadurch bestochen, daß sie auch diesen Antheil an der Gesetzgebung gaben. Von der Zeit an war nur selten eine Zeit, und jedesmal war sie nur von kurzer Dauer, wo Syracusa einer ungestörten Ruhe genoß. In einsweg, sehr schnell und sehr unerwartet, wechselten die ausgelassenste Volksregierung und die willkührlichste, gewaltsamste Alleinherrschaft sogenannter Tyrannen oder despotischer Usurpateure mit einander ab.

Zwei wichtige Nebenursachen scheinen großen Einfluß auf dieses Schicksal der Syracusaner gehabt zu haben. Erst-

1) γαμοροι für γεωμοροι.

Erstlich, die vertriebnen Gutsbesitzer wurden einigemal von andern griechischen Colonieen auf der Insel sowohl, als in Unteritalien, so nachdrücklich unterstützt, daß sie durch die Waffen ihre Wiederaufnahme in ihrer Vaterstadt und ihre Wiedereinsetzung in ihre Güter und verlornen Rechte zu erzwingen sich getrauten. Wenn dann beide Theile endlich des Krieges, in welchem das Glück nie völlig entschied, müde wurden, endigten sie ihn durch einen Vertrag, worin den Gamoren etwas, vielleicht vieles, aber nicht alles, was sie verlangten, zugestanden wurde. Es sey, daß sie, wenn sie hinlänglich festen Fuß glaubten bekommen zu haben, wirklich wieder unternahmen, alle ihre alten Vorrechte wieder gelten zu machen, oder daß sie unverdienterweise solcher Absichten und Bestrebungen beschuldigt wurden, — sie brachten ihre Gegner von neuem gegen sich auf und wurden von diesen abermal vertrieben. Sie fanden abermal Unterstützung und erneuerten die Kriege. Diese häufigen Kriege veranlaßten, daß die Syracusaner viel fremde Truppen für Sold in Dienste nahmen, und ihren Feldherren eine Gewalt, die in den Händen kühner Ehrgeitzigen für die Freiheit des Volks zu groß war, vertrauten. Zu diesen beiden Maaßregeln, die so bedenklich waren, wurden die Syracusaner noch mehr durch die Gefahr genöthigt, worin sie sich befanden, so wie die ganze Insel unter die Herrschaft des damals übermächtigen Karthago zu fallen. Viel langwierige und schwere Kriege sind zwischen Karthago und Syracusa geführt worden. Die Generale aber der Syracusaner, die in diesen Zeiten und auf diesem Theater eben das waren, was nachher Cäsar zu Rom und Cromwell in

Eng-

England, schlugen eben die Wege ein, die diese beiden Männer giengen, sich die Alleinherrschaft zu verschaffen.

Die Republik Syracusa wurde zum erstenmal in ein Königreich verwandelt ungefähr im Jahre vierhundert und neunzig vor Christi Geburt. Gelo, der sich schon die Alleingewalt zu Agrigent verschafft hatte, erklärte sich zum Beschützer der vertriebnen Gamoren, und schreckte die Syracusaner durch seine Kriegsmacht und durch sein Kriegsglück dergestalt, daß sie ihn zum König annahmen. Seine siebenjährige Regierung muß sich durch Milde und Weisheit ausgezeichnet haben, denn sie blieb, dieser Eigenschaften wegen, in allen folgenden Zeiten in dankbarer Erinnerung nicht bloß zu Syracusa, sondern auf der ganzen Insel, wie Diodor, selbst ein Sicilianer, der ungefähr fünfhundert Jahr nach Gelo lebte, bezeuget 1). Ihm folgte, als Erbe seiner königlichen Macht, sein Bruder Hiero, der den Freunden der griechischen Literatur aus Pindars Oden, aus Xenophons schönem Dialog, und wegen der freundschaftähnlichen Politesse, womit er einen Simonides, einen Aeschylus an seinem Hofe aufnahm, so vortheilhaft bekannt ist; der aber doch, in andern Hinsichten, als Fürst nämlich, keinen so reinen Ruf, als Gelo, hinterlassen hat 2). Ihm folgte der dritte Bruder, Thrasybulus; es sey, daß er wirklich despotisirte, oder dessen von den unruhigen Syracusanern unverdienterweise beschuldigt wurde, die Syracusaner vertrieben ihn und stell-

1) Diod. XI, 434.

2) Diod. Sic. XI.

stellten ihre Demokratie wieder her, der sie nun wieder ungefähr sechszig Jahr genossen, binnen welcher Zeit sie, entweder durch die Klugheit ihrer eignen Maaßregeln, oder durch ihre günstige Zeitumstände, an Macht und Wohlhabenheit dergestalt gewannen, daß sie über die andern griechischen Colonieen auf der Insel eine Autorität von der Art bekamen, wie die Athenienser im eigentlichen Griechenlande eine Zeitlang besaßen. Während dieser Periode bestanden sie auch den schweren Krieg mit den Atheniensern, als dieß, damals leichtsinnige und übermüthige Volk von einem kecken Jünglinge, dem Alcibiades, sich verleiten ließ, seine Kräfte, deren es doch zu seiner eignen Vertheidigung wider die Lacedämonier bedurfte, auf eine Unternehmung höchstmißlicher Natur, auf die Eroberung Siciliens tollerweise zu verwenden.

Aber kaum war Syracusa von dieser Gefahr befreit, als eine neue, viel größere, über ganz Sicilien schwebte; die Karthager mit ihrer großen Uebermacht suchten die Insel unter ihre Herrschaft zu bringen. Unglücklicherweise war Syracusa zu gleicher Zeit wieder von Partheien zerrüttet. Durch eine derselben bekam Dionysius der ältere das Feldherrnamt. Sein Schwiegervater war von der Gegenparthei erschlagen und er selbst war eine Weile exilirt gewesen. Schlau und erfindsam wußte er das Volk von einem Beschluß zu einen andern zu verleiten; durch jeden neuen band das Volk sich die Hände noch fester, so daß es sich nicht rühren konnte, nicht widersprechen durfte, als er sich im Jahr vierhundert vier vor Christi Geburt zum König erklärte. Durch seine muthige und glückliche Verthei-

theidigung Siciliens gegen die übermächtigen Karthager, und durch viel persönliche, achtungswürdige Eigenschaften würde er einen schönen Ruhm, wie Gelo, hinterlassen haben, wenn er ihn nicht durch unersättlichen Ehrgeitz, der ihn trieb, alle andern Republiken in Sicilien nicht nur, sondern auch in Unteritalien zu unterdrücken, und durch die, oft mehr seltsamen, als grausamen Maaßregeln, wozu sein argwöhnisches Temperament ihn verleitete, befleckt hätte. Man möchte ihn fast bedauern, wenn man sieht, daß er durch diese Maaßregeln mehr sich selbst, als andre, quälte. Sein Sohn und Nachfolger, Dionysius der jüngere, machte von der Allgewalt, die ihm sein Vater hinterlassen hatte, fast keinen andern Gebrauch, als zur Befriedigung seiner zügellosen Vergnügungssucht; er wurde von dem bekannten eifrigen und aufrichtigen Demokraten, Timoleon, vertrieben, der aus Korinth, der Mutterstadt von Syracusa, dieser unterdrückten Tochter zu Hülfe kam, im Jahr dreihundert sechs und vierzig vor Christi Geburt. Syracusa und die andern Colonieen auf der Insel waren durch die vielen Kriege fast zu Einödern geworden. Korinth, um ihnen wieder aufzuhelfen, ließ nicht nur alle von der Insel Geflohnen, sondern auch alle diejenigen im ganzen Griechenlande einladen, die sich zu Syracusa oder in andern sicilianischen Pflanzstädten niederzulassen Lust hatten. Die Anzahl der neuen Colonisten soll sechszig tausend betragen haben 1). Man weiß nicht, was man von Griechenlands damaligem Zustande denken soll, daß eine so starke Auswandrung möglich war. — Sollte

Grie-

1) Diod. Sic. XVI, 146.

Griechenland so übervölkert gewesen seyn? oder, war so viel Elend, daß die Menschen lieber ihre Heimath verließen, als es länger ertragen wollten? Es war grade die Zeit, wo der sogenannte heilige Krieg, wegen einer Beraubung des Tempels zu Delphi durch die Phocäer, anfieng, die griechischen Republiken in zwei große Partheien theilte, und mit großer Erbittrung geführt wurde.

Man glaubt, daß diese nach Sicilien damals gegangnen Colonisten die letzten gewesen, die aus dem freien Griechenlande ausgewandert sind; denn bald nachher veranlaßte dieser heilige Krieg, daß Philipp von Macedonien Griechenland unterjochte.

Timoleon stellte in allen den sicilianischen Colonieen die republikanische Verfassung, und in Syracusa insbesondre die völligste Demokratie wieder her. Aber nur noch ungefähr dreißig Jahre bestand sie, und in diesem kurzen Zeitraum nicht ohne Unruhen. Im Jahr dreihundert siebzehn vor Christi Geburt mußten sich die Syracusaner einem neuen Tyrannen, dem bei den Alten so berüchtigten Agathokles, unterwerfen.

Es war eine Zeit, wo nur noch pünktliche Geschichtforscher oder andre Gelehrte, die ihres Berufs wegen mit der griechischen Geschichte sich beschäftigen müssen, die Herausgeber und Ausleger der Alten, die Antiquarier, mehr aus einer Art von Pflicht, als zur Befriedigung einer nützlichen oder interessanten Wißbegierde, ihre Zeit und Mühe auf die Geschichte der griechischen Tyrannen ver-

verwandten. Jedem andern, so sehr er auch Geschichte liebte, machte diese Tyrannengeschichte Ekel. Das Theater, wo sie ihre Rollen spielten, war so klein; die Art, wie sie die Allgewalt erwarben, die Mittel, wodurch sie sich im Besitz erhielten, die Glücksumschläge, die einige von ihnen erlebten, die politischen und moralischen Charaktere dieser Tyrannen in den Hauptzügen sind mehrentheils einander so ähnlich, daß die Darstellung von diesem allen durch unvermeidliche Monotonie nur Ueberdruß erregt. Man glaubte ferner, es sei unmöglich, daß in den neuern, so viel größern, durch so viel Jahrhunderte befestigten, so viel besser organisirten Staaten je wieder ähnliche Tyrannen entständen; man glaubte daher, daß nichts, was noch in neuern Zeiten nützlich werden könnte, aus der Geschichte dieser alten Tyrannen zu lernen sey; man setzte sie mit den Riesen und Tyrannen in den Ritterromanen in eine Classe. Etwas Wichtiges hätte sich doch aus ihrer Geschichte lernen lassen, und daß man dieses daraus zu lernen versäumte, ist vielleicht eine Quelle großen Unglücks für große Nationen geworden. Dieses Wichtige ist eine richtige und gründliche Kenntniß jener außerordentlichen Charaktere, die von der Natur und vom Glück bestimmt zu seyn scheinen, den Umsturz großer Staaten zu bewirken, und sich aus der Niedrigkeit, in der sie geboren wurden, auf eine Höhe zu erheben, von der sie mächtigen, zu ihren Füßen liegenden, zitternden Nationen, wie Götter, gebieten; — ferner eine anschauliche Kenntniß der oft dunkeln und krummen Wege, auf denen sie bald zu dieser Höhe hinanschlichen, bald sie durch kühnen Angriff erstürmten.

ten. Würde es einem Cromwell wohl gelungen seyn, seine geheimen, ehrgeizigen Absichten zu erreichen, wenn das Parlament früh genug den Geist eines Agathokles in ihm entdeckt, wenn es früh genug richtig beurtheilt hätte, wohin die ersten Schritte, die der Mann that, ihn führen konnten?

Die Dionyse, die Agathokles, und — um berühmtere Namen zu nennen, als jene Griechischen, die nur noch den Gelehrten bekannt sind — die Cäsare, die Cromwelle haben im Wesentlichen einerlei Charakter, der aber doch theils durch die natürliche Anlage selbst, theils durch die Zeitumstände, die ihn entwickeln, so verschieden modificirt ist, daß man bei oberflächlicher Beurtheilung ihre Grundähnlichkeit nicht bemerkt und sie für wesentlich verschiedene Charaktere hält. Es ist ein wichtiges Stück der Menschenkenntniß, insbesondere für Staatsmänner wichtig, die Verschiedenheiten dieser Charaktere bis zu den feinsten Nuancen zu kennen; denn, wie in der Malerei, thut oft auch in der Politik die kleinste Schattirung sehr viel zur Wirkung des Ganzen. Von dieser Verschiedenheit der Charaktere hängt es ab, was für Mittel ein Ehrgeiziger von dieser Classe unter gegebenen Umständen, und auf welche Art er sie, zur Erreichung seiner Zwecke, anwenden werde. Wie offen, wie geradezu gieng Cäsar zu seinem Ziele? Cromwell, voller Verstellung, ein niedriger Heuchler, suchte das seinige durch die verborgensten, krümmsten Wege zu erlangen. Dionysius wußte das Volk zu bereden, daß es sich selbst die Hände und die Füße band,

so

so daß es außer Stande war, sich zu bewegen, als er sich eigenmächtig die königliche Würde beilegte. Agathokles, der frechste dieser vier, begeht einen Meineid, um die Gewalt nur erst in seine Hände zu bekommen, und braucht sie dann, als Bandit.

Dionysius war nur grausam, wenn Argwohn ihn quälte, aber von dieser fürchterlichen Leidenschaft wurde er, seitdem er herrschte, beständig gequält. Agathokles, aus Temperament keines Argwohns fähig, immer zuversichtlich und sicher, wählte ohne Bedenken die grausamsten Mittel, wenn sie ihm die kräftigsten und am schnellsten entscheidend schienen. Dionysius nahm die ängstlichsten Maaßregeln zu seiner persönlichen Sicherheit, selbst gegen seine Söhne, denen er nicht traute. Agathokles gieng unter dem Volke umher, von keinem Trabanten begleitet. Cäsar, im Besitz der Macht, war der Argwohnloseste, der Zutraulichste aller Menschen; war er dieß aus Großmuth, oder aus Eitelkeit? es ist schwer zu entscheiden. Cromwell beurtheilte seine Anhänger und Freunde nach seinem eigenen Betragen, das er gegen das Parlament beobachtet hatte; alle ihre Anhänglichkeit, alle ihre Freundschaft konnte Verstellung seyn.

Cäsar, Agathokles und Cromwell haschten alle drei nach Popularität; Cäsar durch Freigebigkeit gegen die niedrigen Classen, ohne etwas seiner persönlichen Würde zu vergeben; Agathokles und Cromwell durch Theilnahme an ihren niedrigen Vergnügungen, durch Gesprächigkeit

keit im gemeinsten Ton, durch affektirte oder ihnen auch natürliche Ungeschliffenheit der Sitten. In den Conventikeln der Wiedergebornen, wie sie sich nannten, sprach Cromwell mit gemeinen Soldaten über den Zustand ihrer Seelen, sang Bußlieder und Psalmen mit ihnen, las ihnen aus der Bibel vor; zu andern Zeiten zechte er mit Offizieren ohne Erziehung. Agathokles war ein Lustigmacher, der sogar in öffentlichen Volksversammlungen seine Nachbarn lachen machte, indem er die Sprache und die Minen derer, die er verächtlich machen wollte, karikaturmäßig nachahmte 1). Beide aber, Agathokles und Cromwell, indem sie sich so gemein machten, wußten dem sie bewundernden Pöbel eine hohe Meinung von ihrem vorzüglichen Verstande, und von ihrer Fähigkeit, große Thaten zu verrichten, einzuflößen.

Alle vier haben sich durch die Kühnheit ihrer Unternehmungen, und noch mehr dadurch bekannt gemacht, daß ihre Unternehmungen, so kühn sie auch schienen, wohl berechnet und auf eine genaue Kenntniß des menschlichen Herzens gegründet waren. Cäsar und Cromwell verstanden vorzüglich, ihre Truppen im entscheidenden Augenblicke in trügerische Begeisterung zu setzen, wodurch ihr Angriff unwiderstehlich wurde; die Begeisterung, die Cäsar erregte, war exaltirtes Vertrauen auf sein Genie und sein Glück; die Begeisterung hingegen, die von Cromwell ausgieng, war der fanatische Glaube für die Sache Gottes zu streiten, und von Gott das ge-

1) Es war γελωτοποιος και μιμος. Diod. XX. 453.

gewisse Versprechen des Sieges zu haben. — Dionysius und Agathokles wußten den Augenblick zu treffen und zu benutzen, wo ein unerwarteter Angriff den Feind in große Bestürzung versetzen mußte.

An Verwegenheit, die den Gefahren mehr trotzend, als überlegend entgegen geht, scheint Agathokles die drei andern übertroffen zu haben, wenn man hier das Wort übertreffen brauchen kann. Ein gewagteres Unternehmen gab es wohl nie, als die Landung des Agathokles in Afrika. Selbst in Sicilien von den Karthagern geschlagen, und in Syracusa, der einzigen Stadt, die ihm noch übrig ist, mit einer Belagerung bedroht, schifft er mit seinem Heere sich ein, obgleich eine stärkere feindliche Flotte vor dem Hafen liegt. Durch eine List entgeht er der Gefahr, von ihr angegriffen zu werden, und erreicht, da der Feind zu spät ihn verfolgt, die afrikanische Küste. Kaum am Lande, verbrennt er seine Flotte; bei der dadurch entstandenen Unmöglichkeit der Flucht ist für seine Soldaten, um der Sklaverei zu entgehen, in die sie nach dem alten Völkerrechte gerathen wären, wenn sie sich den Karthagern ergeben hätten, nichts anders übrig, als Sieg oder Tod. Er verspricht ihnen die Plünderung der wohlhabenden, leicht zu erobernden, besatzungslosen karthagischen Städte und Flecken — und die Plünderung Karthagos selbst, der reichsten Stadt der damaligen Welt. Er rechnet auf die plötzliche und große Bestürzung, die seine Landung bei den Karthagern erregen wird. In ihrer stolzen Sicherheit, durch ihre überlegenen Flotten Meister der Meere,

haben sie nicht einmal an die Möglichkeit einer Landung gedacht. Aber etwas zu viel hatte doch Agathokles auf diese Bestürzung gerechnet. Die Karthager, nicht so kaufmännisch muthlos, als man sie gewöhnlich sich vorstellt, sammeln ihre streitbaren Völker und stellen ihm eine Uebermacht entgegen, durch die doch endlich seine Armee so aufgerieben wird, daß er sie, um sich persönlich zu retten, heimlich verläßt und nach Sicilien zurückgeht.

Cäsar wurde von Verschwornen, die nach der Meinung der Griechen und Römer eine gerechte und edle That begiengen, öffentlich ermordet. Dionysius starb an einem Schlaftrunk, den sein Arzt, unwissend oder absichtlich, zu stark gemacht hatte. Den Cromwell tödtete ein Fieber, die Folge, sagt man, der beständigen ängstlichen Unruhe, worin er, in den letzten Zeiten, wegen der Nachstellungen lebte, die er nicht sowohl von Royalisten, als schwärmerischen Republikanern befürchten mußte. Die Todesart des Agathokles hielten die Alten für die unmittelbare Strafe eines von ihm beleidigten Gottes, des Vulkans. Agathokles hatte den Tempel desselben auf der Insel Lipara geplündert. Bald nachher bekam er ein hitziges Fieber mit Flecken. Diese Flecken wurden des brennenden Schmerzes wegen, den sie erregten, von den Griechen Kohlen (Anthrakes 1) genannt. Da nun Vulkan für den Gott des Feuers gehalten wurde, so glaubte man, daß er durch diese

1) Ανθρακες.

diese Kohlen den Plünderer seines Tempels habe verbrennen lassen. — Andere erzählen, als er einst in diesem Fieber todt geschienen, habe man äußerst geschwind geeilt, ihn auf den Scheiterhaufen zu legen, und ihn, ob er gleich aus der Ohnmacht, worein er gefallen war, wieder zu sich gekommen, dennoch unbarmherzig gern verbrennen lassen.

Nach dem Tode dieses Agathokles wurde der Zustand von Syracusa, und von Sicilien überhaupt, immer verworrener. Die Karthager, — einzelne Tyrannen in den verschiedenen Colonieen, — die Partheien in Syracusa — alles war in Krieg verwickelt. Der bekannte Pyrrhus, König von Epirus, mischte sich in alle diese Händel und hätte Sicilien gern unter seine Herrschaft gebracht, welches ihm aber nicht gelang. Die Syracusaner, der ewigen innerlichen Zerrüttungen müde, übertrugen ihrem Feldherrn Hiero dem Zweiten die königliche Würde. Aber nun entstand der erste Krieg zwischen den Karthagern und den Römern, welche letztern die ganze Insel eroberten und im Frieden behielten, im Jahr zweihundert ein und vierzig vor Christi Geburt. Hiero behielt, als Vasall der Römer, unter dem Namen ihres Bundesgenossen, den königlichen Titel und die Regierung zu Syracusa. Er lebte und regierte bis zum Jahr zweihundert und funfzehn vor Christi Geburt. Es scheint, daß Syracusa, unter seiner weisen und milden Regierung und unter dem Schutz der Römer, glücklicher war, als je vorher. Die ganze Insel scheint glücklich gewesen zu seyn; sie genoß wenigstens aller der Vor-

theile,

theile, die aus ungestörter, innerer Ruhe, aus Sicherheit vor fremden Angriff und aus Wohlhabenheit entspringen. Aber kurz, bald vorübergehend waren diese glücklichen Zeiten; die römischen Statthalter und Beamten, mehr oder weniger dem berüchtigten Verres an Raubsucht und schändlichen Lastern ähnlich, begiengen Tyranneien, gegen die die Sicilianer keine andere Hülfe, als bei den bestechlichen Gerichten in Rom, suchen konnten.

Register.

A.

Abdera, 95.
Adramyttium, 74.
Aegäa, 11.
Aeolis, die Landschaft, 6, 9. 73.
Aeolische Landschaftsversammlung, 11. 12.
Aeschines, 50.
Agatharchides, 26. 53.
Agathokles, 220 u. f.
Agrigentum, 117.
Aiginusse, 11.
Aisymneten, 35.
Alcäus, 13.
Alexander, Redner, 50.
Amphipolis, 96.
Anakreon, 21.
Anaxagoras, 21.
Anaxandrides, 30.
Anaxenor, 51.
Anaximander, 18.
Anaximenes, 18.
Anisus, 81.
Antissa, 13.
Apelles, 20.
Apollonia, 93. 101.
Apollonius, 52. 53.
Archytas, 112.
Arcesilaus, 11.
Archimedes, 116.
Arisba, 13.
Aristipp, 135.
Aristodemus, 52.
Aristokratische Colonien, friedfertig und ruhig, 209.
Arsinoe, 134.
Assus, 75.

B.

Barce, 134.
Bias, 18.
Borysthenes, Stadt, 92.
Bosporus, oder Bosphorus, Königreich, 86. 90.
— — die Stadt, das.
Brundusium, 133.
Brüder, die frommen, von Catana, 122.
Byzanz, 93.

C.

Caffa, 87.
Calatis, 92.

Ca

Catana, oder Catina, 121.
Cerasus, 81.
Chalcedon, 78.
Chalcidische, das, 96.
Chalcis, 97.
Charondas, 130.
Chersonesus, Stadt, 91.
Chios, 17. 24.
Colonieen, zwei Epochen in ihrer Anlegung, 145. Ceremonien bei Absendung der Colonisten, 159. Die letzte und stärkste, die aus dem freien Griechenlande ausgegangen, 219.
Cyrene, 134.
Cyzicum, 76.

D.

Demetrius, Mathematiker, 81.
Demokratische Colonieen, herrschsüchtig und unruhig, 209.
Dialecte, Ursprung des Dorischen u. Jonischen, 204.
Dicäarchia, 132.
Dio Chrysostomus, 80.
Diogenes, 80.
Dionysius von Halicarnaß, 26. 53.
Dionysius, der ältere, Tyrann, 218.
Dionysius, der jüngere, 219.
Dionysiodorus, 81.
Diophanes, 47.
Dioskurias, 82.
Dorier, 6. 25. 65. – Ursachen ihres Dialects und ihres Charakters, 200.
Dyrrhachium, 100.

E.

Eion, 96.
Empedokles, 117.
Ephesus, 17. 18. 70.
Epidamnum, 100.
Ephorus, 9.
Eratosthenes, 135.
Erissus, 13.
Erziehung der Griechen, 189 u. f.
Eudoxus, 26.

G.

Gela, 117.
Gelo, König, 217.
Gorgias, 120.
Grynium, 11.

H.

Halicarnaß, 25. 66.
Hegesianax, 51.
Hekatonnesen, 14.
Hekatäus von Miletus, 15. von Abdera, 95.
Heraklea, 79. 91. 94. 113.
Heraklitus, 20.
Hermäus, 9.
Hermonassa, 81.

Hen

Hermagoras, 10.
Herodot, als Colonist, 130.
Hesiodus, 9.
Hiero, 217. 227.
Himera, 118.
Hipponax, 20.
Hippokrates, 27.
Histiäus, 40.
Homers Höle, 22.
Hybla, 117.
Hypanis, 88. 92.

J.

Jalysus, 27.
Jon, der Tragiker, 24.
Jonien, 15. 66.
Jonische Landschaftsversammlung, 18.
Jonier, Ursachen ihres Dialects und ihrer Nationalsitten, 200 u. f.
Istros, Istropolis, 92.

K.

Kaikus, 9.
Kalatis, 92.
Kalchas, 20.
Kallias, 50.
Kallimachus, 135.
Kamarina, 117.
Kamira, 27.
Katamis, 93.
Katana, Katina, 121.
Kaulonia, 131.
Killa, 10.
Klazomene, 17. 21.
Kleobulus, 30.
Knidus, 26. 66.
Kolophon, 17. 20.
Kos, 26.
Krotone, 131.
Kruni, 92.
Ktesias, 26.
Kuban, 88.
Kumä, 9. 132.

L.

Lampsacus, 95.
Larissa, 11.
Lebedos, 17.
Lektum, 6.
Leontium, Leontinum, 120.
Lesbus, 12.
Leukon, 88.
Lindus, 27.
Lipara, 118.
Lokri, 127.

M.

Mäander, 15. 67.
Macer Pompejus, 49.
Magnesia, 24.
Massalia, Massylia, 136.
Mausoleum, 26.
Megara, 117.
Melas, die Bucht, 95.
Menekrates, 52.
Mesembria, 92.

Messana, 117.
Metapontum, 181.
Miletus, 17. 18. 69.
Miletopolis, 92.
Mimnermus, 20.
Myus, 17.
Myrinäum, 11.
Mytilene, 13.

N.

Naulochus, 92.
Naukratis, 135.
Neapolis, 132.
Neon Teichos, 11.
Notion, 11.
Nymphäum, 87.
Nysa, 25.

O.

Odessus, 92.
Olbia, 92.
Olynthus, 97.
Orakel, 11. 20. 25.

P.

Pärisades der erste und der zweite, 90.
Pandosia, 131.
Panionium, 18.
Panätius, 52.
Pantikapäum, 86.
Parrhasius, 20.
Parthenia, 119.
Pentapolis, 135.
Phanagoria, 88.
Phocäa, 17. 21.
Pittacus, 14.
Pitane, 11.
Pästum, 114.
Polykrates, 38.
Posidonius, 52.
Posidonia, 114.
Potidäa, 99.
Priene, 18.
Proconnesus, 77.
Priesterstand, woher kein herrschender bei den Griechen war, 187.
Ptolemais, 134.
Puteoli, 132.

R.

Rhodus, 27. 62.
Rhegium, 127.

S.

Samos, 17. 23. 60.
Sappho, 13.
Selinus, 117.
Simon, 51.
Sinope, 80.
Smyrna, 17. 21. 71.
Statue des Autolycus, 81; der Venus, 26; des Kaisers Adrian, 82; des Apollo, 93; der frommen Brüder von Catana, 123; der Diana zu Ephesus, 19; der Juno, 23; des Jupiters, der Mi-

Minerva und des Herkules, 23; des Apollo zu Rhodus, 28.
Stesichorus, 118.
Sthenis, 81.
Sybaris, 129.
Syracusa, 115.

T.

Tarent, 105.
Tauromenium, 126.
Temnos, 10.
Tempel, was sie bei den Griechen waren, 17. Tempel des Apollo, 10. 11. 93. Des Neptun, 17. Der Diane zu Ephesus, 18. Zu Kumä, 11. Homers, 22. Der Juno, 23. Der Venus, 26. Des Aeskulap, 27. Der Minerva, 29.
Ternia, 131.
Terpander, 14.
Thales, 18.
Thapsus, 117.
Theokrit, der Dichter, 116; der Sophist, 24.
Theophrast, 14.
Theophanes, 48.
Theodosia, 87.
Theopomp, 24.
Thrasybulus, König von Syracusa, 217.
Thurium, 130.
Timäus, 129.
Timuchi, 138.
Tomi, 92.
Tralles, 25.
Trapezus, 81.
Triopium, 6.
Tyrannion, 81.

X.

Xenokles, 47.
Xenophanes, 20.

Z.

Zankle, 117.
Zaleucus, 127.

Verbesserungen.

Seite 7. Zeile 11. Beim Abschreiben ist vergessen, hier die Reisen des jüngern Anacharsis zu citiren, Chap. LXXII.), aus welchen das Bild von der reichgestickten Borte entlehnt ist. Leser von geübtem Geschmack werden empfinden, daß dies Bild zu meinem eignen Styl an dieser Stelle nicht passen würde; nur, als von einem andern Autor entlehnt, konnte es hier einen Platz bekommen, ohne von dem Tone des Ganzen zu sehr abzustechen.

— 11. — 3. statt: Arresilaus lese man: Arcesilaus.
— 11. — 9. statt: Aigirusa lies: Aiginusa.
— 14. — 5. (von unten) st. weitschießend, lies weitschießende.
— 15. — 7. (von unten) st. lateinische lies latmische.
— 17. — 3. st. Klozomene l. Klazomene.
— 17. — 7. st. Mykale l. Mykale.
— 17. — 6. (von unten) st. vom griechischen Tempel, l. von griechischen Tempeln.
— 42. — 14. die bei diesen asiatischen rc. — das die muß ausgestrichen werden.
— 45. — 5. (von unten) st. Smyrna würde, l. Smyrna wäre.
— 52. — 2. st. dem Stadthalter l. dem Stadterhalter.
— 53. — 4. st. der Weise l. der Weiche.
— 61. — 20. st. der Pacht l. die Pacht.
— 73. — 1. st. Bezestone l. Bezestane.
— 74. — 4. st. Mormora l. Marmora.
— 80. — 11. st. Pelamyde l. Pelamyden.
— 80. — 16. st. Pontikapäum l. Pantikapäum.
— 84. — 9. st. schönes Land l. schönes Loos.
— 88. — 14. st. Phanagorei l. Phanagoria.
— 88. letzte Zeile st. sprechen l. sprachen.
— 92. — 6. st. Olbaj l. Olbia.
— 92. — 3. (von unten) st. Mesembrei l. Mesembria.
— 99. — 10. st. Polidäa l. Potidäa.
— 105. — 18. st. Messagien l. Messapien.
— 117. — 6. st. Geta l. Gela.
— 124. — 4. (von unten) st. und Gesners l. in Gesners.
— 166. — 12. st. Camarnia l. Camarina.
— 180. — 12. u. f. st. waren in Großgriechenland und Sicilien nicht unberühmte Namen, ungefähr sechshundert Jahre vor Chr. Geb. Mathematik, Philosophie, Dichtkunst und Beredtsamkeit haben zu Tarent und Syracusa eben so früh, als zu Milet und Halicarnaß Stesichorus, Empedokles, Gorgias, Philolaus und Archytas geblüht, lese man: waren in Großgriechenland und Sicilien Stesichorus, Empedokles, Gorgias, Philolaus und Archytas nicht unberühmte Namen, ungefähr 600 Jahr vor Chr. Geb. Mathematik, Philosophie, Dichtkunst und Beredtsamkeit haben zu Tarent und Syracusa eben so früh, als zu Milet und Halicarnaß geblüht.
— 182. letzte Zeile. st. Sunicum l. Sunium.
— 185. — 10. st. dienender Künste l. dienenden Künsten.
— 214. — 13. st. Luconier l. Lucanier.
— 224. — 7. (von unten) st. trügerische l. kriegerische.

Bei dem Verleger dieses und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Hegewisch, D. H., Geschichte der englischen Parlements-Beredtsamkeit, gr. 8. 1804. 1 Rthlr. 12 Gr.

Dessen historischer Versuch über die römischen Finanzen, 8. 1804. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dessen Uebersicht der Irrländischen Geschichte, gr. 8. 1806. 1 Rthlr. 8 Gr.

Arndt, E. M., Fragmente über Menschenbildung, 2 Theile, 8. 1805. 2 Rthlr. 12 Gr.

Arrians Unterredungen Epiktets mit seinen Schülern, übersetzt mit Anmerkungen von J. M. Schulz, 2 Theile, gr. 8. 2 Rthlr.

Bredow, G. G., Chronik des neunzehnten Jahrhunderts, 1. Band, Jr. 1801. 2. 3. ate Auflage, 8. 1801. 2 Rthl. 16 Gr.

— — Desselben 2ter Band 1ste Abtheilung, Jr. 1804, gr. 8. 1806. 1 Rthlr. 20 Gr.

2te Abtheilung, Jr. 1805, gr. 8. 1807. 3 Rthlr.

— — Untersuchungen über einzelne Gegenstände der alten Geschichte, Chronologie und Geographie. 1stes und 2tes Stück, mit vielen Karten, gr. 8. 1802. 5 Rthlr. 3 Gr.

Cicero's, M. T., Abhandlung vom Redner, übersetzt mit Anmerkungen von C. F. Wolff, gr. 8. 1801. 1 Rthlr. 20 Gr.

— — Reden, übersetzt und erläutert von C. F. Wolff, 1ter und 2ter Band, gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Flügge,

Flügge, C. W., der Himmel der Zukunft, historisch dargestellt, 8. 1804. 1 Rthlr. 8 Gr.

Josephus, Fl., vom jüdischen Kriege. Aus dem Griechischen, von J. B. Frise. 2 Bände, jeder mit einer Vorrede vom Hrn. Rath Oberthür, gr. 8. 1804 und 5. 3 Rthlr. 8 Gr.

— — Selbstbiographie. Uebersetzt von demselben, gleichfalls mit einer Vorrede von Oberthür, gr. 8. 1806. 14 Gr.

Malthus, T. R., Versuch über die Bedingungen und Folgen der Volksvermehrung. Aus dem Engl. von D. F. H. Hegewisch. 2 Theile, gr. 8. 1807. 2 Rthlr. 16 Gr.

Niemanns, Cl., Abriß der Statistik und der Staatenkunde, nebst Fragmenten zur Geschichte derselben. Mit einer statistischen Tafel, 8. 1807. 1 Rthlr.

Nyerup, R., historisch-statistische Schilderung von Dännemark und Norwegen, gr. 8. 1804. 1 Rthlr. 12 Gr.

2

Ueber die griechischen Colonieen seit Alexander dem Großen.

Ein Nachtrag zu den geographischen und historischen Nachrichten die Colonieen der Griechen betreffend

von

D. H. Hegewisch,

Königl. Dän. Etatsrath, Ritter vom Danebrog, Professor zu Kiel, Mitglied der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen und der Königl. Bairischen Akademie zu München.

Altona, 1811.
bei Johann Friedrich Hammerich.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Inhalt.

Kapitel I.

Unterschied zwischen den Colonieen vor und nach Alexander dem Großen. — Merkmale, woran die griechischen Colonieen erkannt werden S. 3

Kapitel II.

Städte, oder Colonieen von Alexandern selbst angelegt. Seine Zwecke bei der Erbauung dieser Städte — 15

Kapitel III.

Von dem Königreiche der Griechen in Baktrien, welches als eine durch die Eroberungen Alexanders entstandne, militairische Colonie der Griechen zu betrachten ist — 27

Kapitel IV.

Von den Colonieen in Persien oder Parthien — 38

Kapitel V.

Colonieen in Babylonien und Mesopotamien — 38

Kapitel VI.

Griechische Colonieen und Städte in Syrien — 61

Kapitel VII.

Von den griechischen Colonieen in Phönicien und Kleinasien — 97

Kapitel VIII.

Von den griechischen Colonieen in Aegypten — 102

Kapi-

Inhalt.

Kapitel IX.

Von den Titeln: freie Städte, heilige Städte u. s. w. welche den griechischen Städten in Asien auf den Münzen pflegen beigelegt zu werden S. 119

Kapitel X.

Ob die Colonieen seit Alexandern die Bevölkerung des europäischen Griechenlandes in Abnahme gebracht? — 131

Kapitel XI.

Von einem Plane Alexanders die Griechen und die asiatischen Nationen zu vereinigen — 143

Kapitel XII.

Verbreitung der griechischen Sprache, Literatur und Kunst unter den morgenländischen Völkern — 157

Kapitel XIII.

Von dem Einfluß, welchen die Niederlassung der Griechen unter morgenländischen Völkern auf den Charakter der Griechen hatte — 177

Kapitel XIV.

Vortheile, oder Nachtheile, die aus der Verbindung der Griechen mit den Asiaten für die Cultur der Wissenschaften entstanden — 189

Kapitel XV.

Einfluß der Verbindung der Griechen mit den Asiaten auf die religiösen Meinungen und Gesinnungen dieser Völker — 198

Ueber

Ueber die griechischen Colonieen seit Alexander dem Großen.

Erstes Kapitel.

Unterschied zwischen den Colonieen vor und nach Alexander dem Großen. — Merkmaale, woran die griechischen Colonieen erkannt werden.

Mein voriges Werk enthält Nachrichten von den Colonieen der Griechen vor Alexandern; das gegenwärtige Nachrichten von den griechischen Colonien seit jenem Monarchen. Durch die kleine Verschiedenheit in diesen beiden Ueberschriften habe ich geglaubt auf den Unterschied hindeuten zu können, der sich zwischen den Colonieen, die vor, und die nach dieser Epoche errichtet worden, in wichtigen Hinsichten befindet.

Jene früheren waren Nationalstiftungen; einige waren von den Regierungen der Republiken im eigentlichen Griechenlande durch öffentlichen Beschluß, durch öffentliche Anstalten angelegt und zu Stande gebracht; andre waren zwar von Privatpersonen errichtet, aber doch unter der Aufsicht und dem Schutz der Mutterrepubliken, von denen sie mancherlei Unterstützungen erhielten. Sie waren das Werk freier Wahl; die Absicht bei ihrer Anlegung war, Bürger, die keine

Inhalt.

Kapitel IX.

Von den Titeln: freie Städte, heilige Städte u. s. w. welche den griechischen Städten in Asien auf den Münzen pflegen beigelegt zu werden S. 119

Kapitel X.

Ob die Colonieen seit Alexandern die Bevölkerung des europäischen Griechenlandes in Abnahme gebracht? — 131

Kapitel XI.

Von einem Plane Alexanders die Griechen und die asiatischen Nationen zu vereinigen — 143

Kapitel XII.

Verbreitung der griechischen Sprache, Literatur und Kunst unter den morgenländischen Völkern — 157

Kapitel XIII.

Von dem Einfluß, welchen die Niederlassung der Griechen unter morgenländischen Völkern auf den Charakter der Griechen hatte — 177

Kapitel XIV.

Vortheile, oder Nachtheile, die aus der Verbindung der Griechen mit den Asiaten für die Cultur der Wissenschaften entstanden — 189

Kapitel XV.

Einfluß der Verbindung der Griechen mit den Asiaten auf die religiösen Meinungen und Gesinnungen dieser Völker — 198

Ueber

Ueber die griechischen Colonieen seit Alexander dem Großen.

Erstes Kapitel.

Unterschied zwischen den Colonieen vor und nach Alexander dem Grossen. — Merkmaale, woran die griechischen Colonieen erkannt werden.

Mein voriges Werk enthält Nachrichten von den Colonieen der Griechen vor Alexandern; das gegenwärtige Nachrichten von den griechischen Colonien seit jenem Monarchen. Durch die kleine Verschiedenheit in diesen beiden Ueberschriften habe ich geglaubt auf den Unterschied hindeuten zu können, der sich zwischen den Colonieen, die vor, und die nach dieser Epoche errichtet worden, in wichtigen Hinsichten befindet.

Jene früheren waren Nationalstiftungen; einige waren von den Regierungen der Republiken im eigentlichen Griechenlande durch öffentlichen Beschluß, durch öffentliche Anstalten angelegt und zu Stande gebracht; andre waren zwar von Privatpersonen errichtet, aber doch unter der Aufsicht und dem Schutz der Mutterrepubliken, von denen sie mancherlei Unterstützungen erhielten. Sie waren das Werk freier Wahl; die Absicht bei ihrer Anlegung war, Bürger, die keine

Hoffnung hatten, im Vaterlande etwas Landeigenthum zu erlangen, in fremden Ländern damit zu versorgen. Oft waren es die auswandernden Bürger selbst, welche die Plane zu den Pflanzstädten, die sie anlegen wollten, machten; sie waren es dann auch selbst, die ihr entstehendes Gemeinwesen einrichteten; oder, wenn sie unter der Autorität und Leitung der Mutterrepublik auszogen, bekamen sie von ihr Verfassung und Gesetze. Jede Colonie war eine Copie der Mutterrepublik, nur bisweilen etwas anders modificirt.

Die spätern Colonieen, seit Alexandern, wurden durch den Willen der Monarchen gestiftet, theils durch Alexandern selbst, theils durch seine Nachfolger. Die Zwecke der Monarchen, bei diesen Stiftungen, waren verschieden; bald wollten sie an den Colonieen Besatzungen haben, die eroberten Provinzen in der Unterwürfigkeit zu erhalten; bald wollten sie ausgediente Soldaten in Ruhestand versetzen, welches dadurch geschah, daß sie ihnen Ländereien, die von den unterjochten Einwohnern für sie bearbeitet werden mußten, zum Eigenthum gaben. Durch den Ruf solcher Belohnungen wurde jenen Monarchen das Recrutiren ihrer Armeen mit Kriegslustigen aus dem eigentlichen Griechenlande erleichtert. Einige jener Monarchen aber hatten wohl bey ihren Colonieen die Absicht, fruchtbare, aber durch die vielen Kriege verwüsteten Länder wieder zu bevölkern und anzubauen. Andre wollten die Macht, den Reichthum und den Glanz ihrer Staaten durch Anlegung neuer, großer Städte ver-

vermehren. Die Griechen, die sich nach solchen neuen Pflanzstädten hinbegaben, waren nicht alle aus dem nehmlichen Mutterlande; sie hatten keinen gemeinschaftlichen Plan zum Auswandern verabredet. Wer in einer Stadt oder in einem Lande, wo er bisher gelebt, nicht länger fortkommen konnte, oder wer sich durch die Veränderung seines Wohnorts ein grösseres Glück versprach, benutzte die von einem Monarchen bekannt gemachte Einladung, in der neuen Colonie sich niederzulassen. Diese Colonieen waren also ein Zusammenfluß von Menschen aus verschiednen Ländern und Städten, von Menschen, die einander vorher wenig gekannt hatten, und die sich die Bedingungen mußten gefallen lassen, unter welchen der Monarch, der Stifter der Colonie, sie aufnehmen wollte. Diese Colonisten konnten also keine Ansprüche an selbstgewählte, selbsteingerichtete Verfassungen machen; sie mußten der Willkühr des Monarchen überlassen, was er in dieser Hinsicht verfügen wollte.

Wenn diese neuen Colonieen etwas einer freien Verfassung Aehnliches, wenn sie eine Art von Municipalconstitution bekamen, so war es durch Begünstigung des Monarchen; es waren nicht ursprüngliche oder aus dem Mutterlande mitgebrachte, sondern von den Königen verliehene Freiheiten; es waren von dem, der die Macht zu entscheiden hatte, zugestandne Privilegien. Nicht wenige dieser Colonieen waren doch so glücklich, eine solche, wenigstens in etwas freie städtische Verfassung, die von den Griechen Auto-

nomie (Selbstgesetzgebung) genannt wurde, zu erhalten, und sie noch zu behalten, als alle die Länder, worin sie lagen, unter die römische Herrschaft geriethen.

Ein anderer Unterschied zwischen den Colonieen vor und nach Alexandern, der aber aus der nehmlichen Ursache entspringt, ist dieser. Jede der frühern Colonieen war nur von dem einen oder dem andern der verschiedenen griechischen Stämme ausgegangen. Keiner von einem andern Stamme wurde zugelassen. Daher behielt jede Colonie den Charakter, die Denkungsart, die Sitten und den Dialect des Stammes, dem sie angehörte; daher waren die Dorischen, die Ionischen, die Aeolischen Colonieen, sie mochten im Osten oder im Westen, in Asien oder in Italien angelegt seyn, an ihren verschiednen Eigenthümlichkeiten leicht zu erkennen, nachdem sie schon Jahrhunderte gestanden hatten, und oft nahe Nachbarn von einander waren. In den Colonieen der Monarchen wurden die Griechen ohne Rücksicht auf ihre Stammverwandtschaft aufgenommen; hier vermischten sich die Abkömmlinge der verschiednen Stämme dergestalt, daß der Stammunterschied allmälig verschwand. In den Nachrichten der Geographen und Geschichtschreiber von diesen Colonieen wird der alten Stämme gar nicht mehr erwähnt. Es scheint, daß der gemeinschaftliche Kriegsdienst, welchen die Griechen aus den verschiednen Stämmen bei der Armee Alexanders leisteten, zuerst die Scheidewände, welche den einen Stamm von dem andern trennten, untergruben und erschütterten.

Es

Es ist interessant zu sehen, was aus diesen, so zu sagen, aus ihrem angebornen Elemente in ein fremdes, d. i. aus ihren nur durch die Gesetze beherrschten Republiken in willkührlich regierte, monarchische Staaten versetzten Griechen wurde; was für Veränderungen in ihrer Denkungsart und in ihren Sitten aus dieser Verpflanzung entstanden.

Wir müssen noch einen dritten Unterschied zwischen den ältern und den neuern Colonieen bemerken: Jene ältern, die ganz neu von ausgewanderten Griechen gestiftet wurden, hatten nur die Abkömmlinge dieser Stifter, und solche Stammgenossen, denen sie das Bürgerrecht gaben, zu Einwohnern. Diese neuern aber, die von Monarchen gegründet wurden, waren nicht immer bloß von Griechen, sondern oft auch von andern, den Monarchen unterthänigen, Völkern bewohnt. So hatte Alexandrien, die Hauptstadt Aegyptens, die allerdings den griechischen Colonieen beizuzählen ist, neben den Griechen auch Nationalägyptier und Juden zu Einwohnern. Viel Städte und Orte in Syrien, Phönicien und Mesopotamien waren uralte, von Nationalen dieser Länder bewohnte Städte; es kamen nur griechische Colonisten hinzu, wie in Berlin, Magdeburg, Cassel und andern deutschen Städten durch die aus Frankreich dahin geflohenen Reformirten unter Ludwig XIV. französische Colonieen errichtet sind. So hatte sich in Aradus, einer phönicischen, und von Phöniciern fortdauernd bewohnten Stadt, eine Colonie von Griechen niedergelassen.

Wir müssen nun erst die Merkmale festsetzen, an denen wir mit Gewißheit erkennen, daß eine Stadt entweder ganz eine Colonie von Griechen war, oder doch griechische Colonisten mit zu Einwohnern hatte. Denn, da die Griechen den Städten, wie den Flüssen und Bergen, gern griechische Namen gaben, sey dieß aus griechischer Eitelkeit geschehen, oder weil die einheimischen Namen den Ohren der Griechen zu rauh tönten, ihren zarten Sprachorganen zu viel Anstrengung kosteten, oder was sonst die Ursache seyn mochte; so würde man sich sehr irren, wenn man alle die Städte und Oerter, die bei den alten Autoren griechische Namen führen, bloß dieser Namen wegen, für griechische Colonieen halten wollte. Dieß zu glauben, müßte man annehmen, daß alle alten Städte mit ihren ursprünglichen Einwohnern verschwunden, und lauter neue von Griechen erbaut und bevölkert wären.

Seit den Ptolemäern wurden fast alle Städte in Aegypten (Memphis, Thebe und andre wenige ausgenommen) mit griechischen Namen benannt, und nur diese griechischen Namen kommen bei den Autoren vor. Gleichwohl, so viel wir aus Strabos Beschreibung von Aegypten schließen können, waren in Aegypten, ausser Alexandria, nur noch etwa fünf Städte, wo sich Colonieen von Griechen befanden. Alle übrigen, Krokodilopolis, Heliopolis, Leontopolis u. s. w. waren, ihrer griechischen Namen unerachtet, von Nationalägyptiern bewohnt, wie die in diesen Städten zu Strabos Zeit fortdauernden, ursprünglich ägyptischen

pischen Götzentempel, Feste und Priestercollegien beweisen.

So wenig die französischen Namen, Mayence, Deux-Ponts, Aix-la-Chapelle uns berechtigen, diese deutschen Städte für französische Colonieen zu halten; eben so wenig sind wir befugt, Städte in Syrien, Mesopotamien und Aegypten bloß deswegen, weil sie griechische Namen führen, unter die griechischen Colonieen zu rechnen. Freilich kann eine Zeit kommen, wo man bei jenen deutschen Städten, wegen ihrer allgemeiner gewordnen fremden Benennung, wegen Nichtgebrauchs der wahren, vaterländischen, in den Irrthum verfallen wird, den wir hier bestreiten.

Wir müssen uns also, um die griechischen Colonieen zu erkennen, nach untrüglichen Merkmaalen umsehn. Dafür halten wir folgende:

Erstlich, wenn die Geographen oder Historiker ausdrücklich sagen, daß eine Stadt oder ein Ort von Griechen angelegt, oder von ihnen bewohnt sey. Strabo pflegt es ausdrücklich zu bemerken; einige Städte nennt er Stiftungen der macedonischen Könige. So sagt er z. E. B. XI. p. 561. (edit. Casaub.) εισι δε ελληνιδες πολεις και κτισματα Μακεδονων etc. d. i. Griechische Städte aber und Stiftungen der Macedonier sind ꝛc. (hier nennt er nun die Städte).

Zweitens. Wenn in einer Stadt griechische

Tem-

Tempel, Feste und andere griechische Institute und Anstalten waren, Gymnasien, Theater; so können wir sicher seyn, daß die Stadt, wo nicht von Griechen angelegt, doch großentheils von Griechen bewohnt war. Hingegen wenn in einer Stadt Tempel, Cultus und andre Institute fremden Ursprungs sind; so können zwar auch Griechen daselbst gewohnt haben, aber wir können gewiß seyn, daß sie nicht den größten und angesehensten Theil der Einwohner ausmachten, sondern daß dieser aus Nationalen des Landes bestand, und daß der Ort schon in frühern Zeiten, vor der Ankunft der Griechen, ein bedeutender Ort gewesen sey.

Man bemerke aber, daß es nicht genug ist, bei einem Geographen oder Historiker zu finden, in einer Stadt werde eine Gottheit mit griechischem Namen, ein Jupiter, ein Hercules u. s. w. verehrt, um gleich auf eine griechische Colonie zu schließen. Denn die Griechen, so wie auch die Römer, glaubten in den Göttern fremder Völker ihre eignen wieder zu finden, so bald sie nur die geringste Aehnlichkeit bemerkten. So wissen wir z. E. daß die Griechen und Römer in dem Melcarth der Tyrier ihren Hercules zu erkennen glaubten und ihn deswegen den tyrischen Hercules nannten. Eben so sahen sie den Bel oder Baal der Babylonier für ihren Jupiter an. Wenn also z. E. Strabo von der Stadt Borsippa sagt, sie sey eine dem Apollo und der Diana gewidmete Stadt (Strabo XV, p. 509.), so können wir daraus noch nicht schließen, daß Borsippa eine griechische Colonie gewesen. Jene beiden

Göt-

Götter könnten wenigstens syrische Götter gewesen seyn, denen die Griechen, einiger Aehnlichkeit wegen, die Namen ihres Apolls und ihrer Diana beilegten. Von Borsippa giebt es wenigstens keine Münzen noch sonst Beweise welche die Identität der beiden daselbst verehrten Gottheiten mit dem Apollo, und der Diana der Griechen darthun könnten.

Wenn wir hingegen Münzen von Städten finden, auf welchen, ausser den Inschriften in griechischer Sprache, die vorgestellten Figuren der Götter mit ihren Attributen, wenn die mythologischen vorgestellten Figuren ganz griechisch sind: so findet kein Zweifel statt, solche Städte waren entweder ganz griechische Colonieen, oder es hatte sich doch eine griechische Colonie in ihnen niedergelassen.

Die griechischen Innschriften auf einer Münze, wenn sich nicht auch griechische Figuren von Göttern und Helden, oder griechische Symbole auf ihr finden, reichen nicht hin, zu beweisen, daß an dem Orte, wo die Münze geschlagen wurde, eine griechische Colonie gewesen sey. Denn seit jener Revolution in Asien durch Alexandern, bediente man sich allenthalben griechischer Künstler, und auf den Münzen auch der griechischen Sprache, selbst da, wo sonst keine Griechen wohnten.

Drittens. Höchst wahrscheinlich befanden sich griechische Colonieen in den Städten, deren ihre Namen

nien nach den Namen der griechischen Könige, oder angesehener Personen aus der Familie des Königs bei-gelegt wurden. Dieß geschah nicht nur, wenn die Könige ganz neue Städte erbauten, sondern auch, wenn sie einen Ort vorzüglich begünstigten, seine Auf-nahme beförderten, ihn vergrößerten, verschönerten. Man kann sicher annehmen, daß dieser beabsichteten Vergrößerung und Verschönerung wegen griechische Colonisten hingezogen wurden.

Viertens. Wenn die neuen Namen der Städ-te von Städten im eigentlichen Griechenlande, insbe-sondre in Macedonien entlehnt waren, so kann man ebenfalls sicher annehmen, daß es Griechen waren, die sich in diesen Städten niedergelassen hatten. Durch die Wahl dieser Namen wollten sie sich ihr griechisches Vaterland im Andenken erhalten. Insbesondre pfleg-ten die ausgedienten macedonischen Soldaten, die ihnen von den Königen angewiesenen Wohnplätze, gern nach ihren vaterländischen Städten zu benennen. Diese Sitte der macedonischen alten Krieger wird vom Appia-nus und Libanius bezeugt. Die hieher gehörigen Stellen aus den Schriften dieser beiden Autoren citirt Eckhell in seinem bekannten Werke (P. I. Vol. III. p. 210.).

Wir wollen nun erstlich ein Verzeichniß der Städte und Oerter liefern, von denen es erweislich ist, daß sie griechische Colonieen waren, oder daß sich griechische Colonieen in ihnen befanden. Wir wollen eini-

einige interessante, topographische und historische Nachrichten beifügen. Wir werden uns aber nicht darauf einlassen, die Lage dieser Colonieen durch Vergleichung der alten Nachrichten mit den neuern genauer zu bestimmen. Solche mühsame und weitläuftige Untersuchungen würden uns von unserm eigentlichen Zweck eher abführen, als uns zu ihm hinbringen. Unser Zweck ist auch diesesmal, wie er es bei unserm vorigen Werke war, durch anschauliche Darstellung der Menge und Wichtigkeit dieser Colonieen unsre Leser zu überzeugen, daß kein Volk die Griechen an Thätigkeit und Einsicht die Erde anzubauen und zu verschönern übertroffen hat; ein Verdienst, von welchem ich nicht weiß, ob es nicht von allen Verdiensten, die sich eine Nation um die Erde und um das Menschengeschlecht erwerben kann, das erste und gröste sey. Diese Ueberzeugung nun von diesem Verdienst der Griechen kann nur durch eine leichte, ungestörte Uebersicht dieser Colonieen bewirkt werden; durch gelehrte Untersuchungen, durch mathematisch genaue Bestimmungen würden die Eindrücke, die das ganze Gemälde machen soll, an Stärke und Dauer verlieren.

Sodann bescheiden wir uns, daß unser Verzeichniß wohl nicht vollständig seyn mag; daß es noch mit manchem Namen von Städten und Oertern hätte vermehrt werden können; daß hingegen auch manche Stadt, mancher Ort, mit aufgenommen seyn mag, die wirklich keine griechische Colonie waren; daß in den einzelnen Nachrichten sich Irrthümer befinden mögen.

Wir

Wir hoffen aber, daß alle vorkommenden Mängel und Unrichtigkeiten dem Beweise nicht schaden werden, den wir durch diese Darstellung führen wollten.

Wir wollen zweitens die Veränderungen bemerken, die im Nationalcharakter der Griechen durch ihre Verpflanzung unter asiatische Völker verursacht wurden, und wir wollen den Einfluß zeigen, den die griechischen Colonieen auf die sie umgebenden asiatischen Völker hatten.

Wir wollen endlich drittens von dem Einfluß reden, den die Wissenschaften und Künste, den die Ideen, Meinungen und Sitten durch die nähere Berührung und Vermischung der Greichen und der morgenländischen Völker erlitten.

Zweites Kapitel.

Städte oder Colonieen von Alexandern selbst angelegt. Seine Zwecke bei der Erbauung dieser Städte.

Wir machen den Anfang unsers Verzeichnisses mit den von Alexandern selbst erbauten Städten; sie sind als Colonieen zu betrachten.

Die von einem alten Autor angegebne Zahl derselben ist, ohne Zweifel, übertrieben; ihm zufolge sollten ihrer über siebzig gewesen seyn.

Es ist der Verfasser des Werks de fortuna Alexandri (I, 5.) der diese Zahl angiebt. Dieses Werk findet sich unter den Schriften, die Plutarchs Namen führen; nach dem Urtheil der Kenner aber ist es nicht von ihm.

Der Herr von Sainte-Croix (Examen critique p. 102.) hält überhaupt für unwahrscheinlich, daß Alexander eine große Zahl von Städten erbaut habe. Wir sind ebenfalls dieser Meinung, aber aus andern Gründen, als diejenigen, womit Herr von Sainte-Croix seinen Zweifel unterstützt hat.

Er meint, die Schnelligkeit, womit Alexander seine Feldzüge machte, hätten ihm nicht Zeit gelassen, so viel Städte zu erbauen.

Aller-

Allerdings hätte er bei seinen schnellen Märschen nicht Zeit gehabt, die völlige Erbauung der Städte unter seinen Augen abzuwarten. Aber er durfte nur anordnen, wo er Städte erbaut haben wollte, er durfte nur Befehlshaber ernennen, den Bau zu vollenden; er konnte dann mit seiner Armee weiter gehn, und man konnte und man mußte doch immer sagen, daß er diese Städte erbaut habe. ——

Eine andre Schwierigkeit, welche dem Bau so vieler Städte entgegen gestanden, will Herr von Sainte-Croix, darin finden, daß man nicht sehe, woher Alexander eine so große Menge Colonisten für so viel neue Städte hätte nehmen sollen; denn, sagt Herr von Sainte-Croix, die Griechen giengen lieber nach ihrem Vaterlande zurück, als daß sie sich unter den asiatischen Völkern, die sie Barbaren nannten, hätten niederlassen wollen. Er beruft sich auf die Zehntausend, die Xenophon nicht überreden konnte, sich als Colonisten im Pontus niederzulassen; ihr Heimweh nach ihrem griechischen Vaterlande war zu mächtig (Xenoph. de exped. Cyri. V. 6. §. 197 (edit. Weisk.). Allein diese Zehntausend hatten noch ein freies Vaterland. Das Vaterland der Griechen zu Alexanders Zeiten war unterjocht. Jene Zehntausend selbst, wenn sie die Unterjochung erlebt hätten, würden vielleicht des Zuredens eines Xenophons nicht bedurft haben, um einen fremden Boden, einen fremden Himmel dem heimathlichen, der ihnen jenen frohen Genuß nicht mehr gewährte, vorzuziehn. Es ist erwiesen

nen

nes Factum, daß sich die Griechen seit Alexandern gern in asiatischen Provinzen niederließen; ohne diese ihre Neigung hätten soviel und so große Städte, die wir in der Folge nennen werden, die erst unter Alexanders Nachkommen entstanden, nicht so mit Griechen können angefüllt werden.

Unser einziger, aber hinlänglicher, Grund jene Zahl von siebzig Städten zu verwerfen, ist dieser: Arrianus, der genaueste und zuverläßigste unter den Autoren, die von Alexanders Thaten geschrieben, meldet nur von acht Städten, die von diesem Eroberer angelegt worden.

Arrianus nahm, wie fast alles, also auch was er von der Erbauung dieser Städte sagt, aus den Denkschriften des Ptolemäus und Aristobulus, welche beiden Männer allen Feldzügen Alexanders beiwohnten, und sich durch Aufmerksamkeit, Kenntnisse und Verstand, nach den einstimmigen Zeugnissen der Alten ausgezeichnet haben.

Mit dem Arrianus stimmt Curtius, wenn er von Alexanders neuen Städten redet, ziemlich überein. Beide haben, ohne Zweifel, aus einerlei Quellen geschöpft, nehmlich aus den Denkschriften, die die Unterrichtetsten von Alexanders Zeitgenossen hinterlassen hatten die damals noch vorhanden waren, in der Folge aber untergegangen.

Diesen zuverläßigen Autoren zufolge hat also Alexander angelegt:

1) Alexandria in Aegypten. Von dieser berühmten Stadt aber werden wir in der Folge ausführlicher reden.

2) Alexandria am Caucasus. Von ihrer Anlegung führt Arrianus folgende Umstände an (III, 28. u. IV, 22.). Nach der Unterwerfung Baktriens führte Alexander seine Armee aus diesem Lande über den Caucasus. So nannten die Griechen aus Irrthum die große Gebirgskette, welche Hindostan im Norden umzieht und von Persien und von den nordöstlichen, sogenannten tatarischen Ländern scheidet. Ehe aber Alexander von diesem Gebirge an den Zug in Indien hinein fortsetzte, legte er eine Stadt an, die er Alexandria nannte. Zum Statthalter oder Satrapen der Provinz setzte er einen Perser, Namens Proäxes, zum Aufseher (επισκοπον) des Baues den Niloxenus, einen seiner angesehensten Kriegs- und Staatsbeamten aus der Classe, die mit dem Titel, Freunde (εταιροι) des Königs, beehrt waren; Alexander aber wurde verhindert seinen Zug nach Indien gleich fortzusetzen; in Baktrien war eine Empörung ausgebrochen, deren Unterdrückung seine Gegenwart daselbst zu erfodern schien. Nachdem er damit fertig geworden, und wieder über den Caucasus bei der angefangenen Stadt angekommen war, fand er den Bau nicht genug gefördert; unzufrieden darüber, setzte er den Aufseher ab und ernannte den Nikanor an die Stelle desselben. Die Colonisten, welche die neue Stadt bewohnen sollten, zog er theils aus dem um-

liegen-

liegenden Lande theils bestimmte er dazu die sämmtlichen Invaliden seiner Armee (ὁσοι των ϛρατιων απομαχοι ησαν, Arrian. IV, 22.).

Der an Fleiß und Genauigkeit im Untersuchen, und an Schärfe und Richtigkeit im Urtheilen unübertroffene Danville war der Meinung, dieses Alexandria habe an der Stelle des jetzigen Kandahar gelegen (Geogr. anc. II, 334.) und Schneider in dem Register zu dem von ihm herausgegebnen Arrianus ist eben dieser Meinung; Schneider führt noch an, daß unter den dortigen indischen Völkern eine Tradition sei, Skander (so nennen die Morgenländer Alexandern) habe Kandahar erbaut. Rennel hingegen, dieser ebenfalls gelehrte und gründliche Geograph, hält dafür, daß dieses Alexandria nördlicher, als Kandahar, gelegen habe, und der berühmte Orientalist Langlés führt aus morgenländischen Autoren an, daß sich, nördlich von Kandahar, Ruinen einer großen Stadt befänden; in der Nähe sey ein Felsen und eine Höhle, welche es insbesondre wahrscheinlich machten, daß dieses die Ruinen von Alexandria wären; denn, als Alexander mit seiner Armee hier ankam, machten ein Felsen und eine Höhle (vermuthlich dieser Felsen und diese Höhle) so starke Eindrücke auf die Griechen, daß sie sich einbildeten, hier sei der Caucasus, hier der Felsen, wo Prometheus angefesselt gewesen. (Sainte-Croix Examen critique, 827. Arrianus in der oben citirten Stelle; Curtius VII, 3. rupes, in qua vinctum Promethea fuisse antiquitas tradit.).

Die Absicht warum Alexander diese Stadt erbauete, war offenbar militairisch. Es giebt nur einen Weg für Armeen, die vom Norden her (daher kam Alexander) über die Gebirge, welche auf dieser Seite Ostindiens Vormauern sind, in dieses große, reiche Land eindringen wollen. Diesen Weg haben, nach Alexanders Zeiten, alle spätere Eroberer, ihn haben Tamerlan und Schach Nadir genommen. Diesen Weg nahm auch Alexander. Bei aller seiner Zuversicht mußte er sich doch den möglichen Fall denken, daß er zum Rückzuge aus Indien könnte genöthigt werden; daß friedliche Völker die Gebirgspässe besetzen könnten. Um also sicher zu seyn, daß er, in jedem Fall Meister von diesem Wege bleibe, mußte er sich den Zugang zu demselben, auf der indischen Seite, durch einen festen Ort und durch eine griechische Besatzung in diesem Orte versichern. Den Dienst in dieser Besatzung mußten die zu den Beschwerlichkeiten fortgesetzter, schneller Märsche nicht mehr tauglichen Veteranen leisten. Zu ihrem Unterhalt gab er ihnen, wie in der Folge die Römer bei ihren militairischen Colonieen auch thaten, Ländereien, nicht daß sie die mit eignen Händen bearbeiten sollten; sondern, so wie die Ritter im Mittelalter mit den ihnen zu Lehen gegebenen Gütern zugleich eine Anzahl Bauern bekamen, die die Feldarbeit verrichten mußten, so wird auch Alexander seinen mit Landeigenthum beschenkten Soldaten Bauern haben anweisen lassen. Gleiche Bewandtniß hatte es mit allen übrigen militairischen Colonieen, die er anlegte.

Wir fahren in der Angabe derselben fort.

3) Alexandria am Tanais. Den Entwurf zu dieser Stadt machte er nachdem er die nordöstlichen Provinzen von Persien erobert hatte. Er wählte eine Gegend dazu, wo sie theils zu einer Vormauer Persiens gegen die nördlichen und östlichen Völker, die unter dem Namen Scythen begriffen wurden, theils auch zum Angriffspunkte gegen diese Völker dienen sollte. Er brachte, den alten Autoren zufolge, die Stadt in zwanzig Tagen zu Stande; das heißt wohl bloß, daß die neue Stadt innerhalb so kurzer Zeit hinlänglich gegen die in Belagerungskünsten schlecht erfahrnen Scythen befestigt, und daß für das Unterkommen der Einwohner nothdürftig gesorgt war. Zu Einwohnern gab er dem Orte die macedonischen Invaliden; von den geworbenen griechischen Truppen so viel Lust sich da niederzulassen hatten und er zu seinen fernern Unternehmungen entbehren konnte; auch von den umliegenden Landbewohnern wurden einige in diese Stadt gezogen (Arrian. IV, 1 u. 3. Curt. VII, 6.)

Uebrigens war der Fluß, an welchem diese Stadt erbaut wurde, nicht der Tanais, den wir jetzt den Don nennen; es war der Jaxartes, der vom fernen Osten kommend, sich in das Kaspische Meer ergießt; Alexanders Griechen hielten ihn irrigerweise für den Tanais. Eine noch an diesem Fluß gelegene Stadt, Cogend, wird von den fleißigen, accuraten Untersuchern der alten Geographie, Rennel und Barbié du Boccage, für dieses Alexandria gehalten (Examen critique, p. 829.) Schneider in seinem Register zum Arrianus ist auch dieser Meinung.

4)

4) Nikäa, oder wenn man die römische Orthographie vorzieht, Nicäa, und

5) Bukephala oder Bucephala. Beide Städte erbaute Alexander in Ostindien, jene auf der westlichen, diese auf der östlichen Seite des Hydaspes. Nicäa (d. i. die Siegesstadt) ließ er zum Andenken seines Sieges über den indischen Monarchen Porus bauen; Bucephala zum Andenken seines berühmten Pferdes Bucephalus, das daselbst, dreissig Jahr alt, an Alter und Entkräftung starb (Arrian. VI, 3. Curt. IX, 3.). Aber wahrscheinlich wollte er durch Anlegung dieser Städte nicht bloß Denkmäler stiften, sondern auch militairische Zwecke erreichen.

6) Eine Stadt am Acesinus, einem der fünf Flüsse des Landes, das jetzt unter seinem indischen Namen Pundschab bekannt ist und auf das sich Alexanders indischer Kriegszug beschränkt hat. Alexander gab, als er über diesen Fluß weiter in Indien vordringen wollte, seinem Hephästion den Auftrag zur Erbauung dieser Stadt. Als er, nachdem er über den vierten jener fünf Flüsse, über den Hydraotes gekommen war, wegen des von ihm nicht erwarteten großen Widerstandes der indischen Völker und wegen der Unwilligkeit seiner Truppen ihm weiter zu folgen, den indischen Eroberungsplan vorerst aufgab und sich zurückzog, fand er die Stadt am Acesinus schon im Stande, Einwohner aufzunehmen. Er gab ihr zu Einwohnern die Invaliden der ihm dienenden, nicht macedonischen Griechen und Landleute aus der umliegenden Gegend, die

die sich in der neuen Stadt niederzulassen Lust hatten (Arrian. V, 29.). So sagen wenigstens die Geschichtschreiber, ob man gleich zweifeln kann, daß es der Eroberer auf den freien Willen der Landleute habe ankommen lassen, entweder in die Stadt zu ziehn oder auf dem Lande zu bleiben. Der Name dieser Stadt wird nicht genannt.

Ohne Zweifel war auch bei der Erbauung dieser Stadt der Zweck militairisch. Zwar zog sich Alexander damals aus Indien zurück, aber wahrscheinlich mit dem Vorsatz, einst nach erlangter besserer Kenntniß des Landes, nach besserer Vorbereitung, einen neuen Angriff auf dasselbe zu unternehmen. An dieser Stadt wollte er sich ein offnes Thor mehr, um in Indien einzudringen, erhalten und sich durch die Befehlshaber, die er über die Stadt setzte, richtigere und genauere Kenntnisse, woran es ihm bis dahin ganz scheint gefehlt zu haben, verschaffen.

7) Eine, von Arrianus ebenfalls, ohne ihren Namen zu nennen, angegebene Stadt am Zusammenfluß des Acesinus und Indus. Alexander versprach sich, sie würde eine große, unter den Menschen berühmte Stadt und eine für die Schiffahrt auf jenen beiden Flüssen vorzüglich bequeme Station werden (Arrian VI, 15.). Es scheint dieses die Stadt zu seyn, deren Curtius erwähnt (IX, 8.) und die er auch Alexandria nennt.

8) Endlich, nachdem Alexander nach Babylon zurück-

rückgekommen und einst auf einem Canal des Euphrats an der arabischen Grenze schiffte, gefiel ihm eine Gegend, ihrer Schönheit wegen, so sehr, daß er daselbst eine Stadt bauen ließ, die er seinen, Alters und Wunden wegen, nicht mehr dienstfähigen Macedoniern und geworbenen Griechen zu ihrer Versorgung gab (Arrian. VII, 21.).

Die nachmaligen Schicksale, die über diese Stiftungen Alexanders in Persien, Indien und Babylonien ergiengen, sind völlig unbekannt. Weder die alten Geographen noch Historiker erwähnen davon. Mit Alexandria in Aegypten verhält sichs anders, die lange und abwechselnd bald glänzende, bald unglückliche Geschichte dieser berühmten Stadt ist bekannt. — Was die auf dem indischen Boden in kriegerischen Absichten angelegten Städte betrifft, so ist wahrscheinlich, daß sie noch eine Zeitlang nach Alexanders Tode bestanden und den bey ihrer Erbauung beabsichteten Dienst geleistet haben. Denn, da einer von Alexanders Nachfolgern, Seleucus Nicator, noch tiefer in Indien eindrang, als Alexander selbst, und einige dem Indus nahe Provinzen eine Zeitlang unter seiner Herrschaft behielt, so scheint es, daß ihm jene Städte mit ihren griechischen Einwohnern oder Besatzungen die Fortschritte seiner Eroberungen und die Behauptung derselben müssen erleichtert haben.

Von dem oben unter Nr. 2 angeführten Alexandria ist ebenfalls wahrscheinlich, daß es vielleicht einige Jahrhunderte gestanden; denn es lag in den Ländern,

wo eine griechische Militaircolonie, wie wir bald sehen werden, das Baktrische Königreich errichtete, welches an die zweihundert Jahre gestanden hat.

Einer ganz besondern Colonie müssen wir doch noch erwähnen, die zwar nicht absichtlich von Alexandern gestiftet, aber doch zufällig ihre Existenz von ihm erhalten haben soll. Als er in Persepolis einziehn wollte, (so erzählt man), kamen ihm vor der Stadt ungefähr viertausend Griechen entgegen, die in persischer Kriegsgefangenschaft gewesen waren. Sie hatten grausame Mishandlungen von den Persern erlitten; einigen waren die Beine, andern die Hände, andern die Ohren abgehauen, einige waren mit Brandmärken gezeichnet. Sie konnten sich, als sie ihren sieghaften Landesleuten unter die Augen traten, des Weinens nicht enthalten, und auch diese, ihre Retter, wurden durch den Anblick bis zu Thränen gerührt. Alexander war so grosmüthig, ihnen freie und bequeme Reise in ihr Vaterland, und so ansehnliche Geschenke zu versprechen, daß sie künftig sorgenfrei und froh sollten leben können. Sie überlegten die Sache und da soll einer von ihnen eine schöne Rede gehalten haben, die Curtius der Länge nach mitgetheilt, oder vielmehr erdichtet hat. Der Redner habe diesen Griechen überzeugt, daß sie sich durch ihre Rückkehr in ihr Vaterland größere Unannehmlichkeiten zuziehn würden, als diejenigen wären, die sie schon durch die lange Gewohnheit in fremden Ländern hätten ertragen gelernt. Diese Rede habe solche Eindrücke gemacht, daß die ganze Schaar laut gewünscht habe, lieber da

dar-

zu bleiben, als heim zu reisen. Alexander habe ihnen darauf Ländereien, Vieh und alles geschenkt, was zu ihrer Ansiedelung nöthig gewesen; er habe, ausserdem, noch jedem eine gewisse Summe Geldes gegeben (Curtius V, 5. Diod. Sic. XVII, 95.).

Wir bemerken, daß Arrianus von dieser Colonie nichts erwähnt, und da es diesem Geschichtschreiber sowohl um Vollständigkeit als um Wahrheit zu thun war, und da er gern erzählt, was zu wahrem Lobe seines Helden gereichen kann; so entsteht aus seinem Stillschweigen ein gerechter Zweifel gegen die Glaubwürdigkeit dieser Erzählung.

Wir haben gesehn, durch die Anlegung der meisten dieser Städte oder Colonieen, nehmlich der unter 2. 3. 4. 5 und 6 angeführten, wollte Alexander kriegrische Absichten erreichen. Zur Stiftung der drei übrigen, nehmlich der Stadt Alexandria in Aegypten, der Stadt am Zusammenfluß des Indus und Acesinus, und der in Babylonien, wurde er durch edlere, menschlichere Zwecke geleitet. Er wollte die Wunden, die er dem Glück der Völker durch seine Kriege geschlagen, durch Beförderung des friedlichen Verkehrs unter ihnen, durch Beförderung des Handels und der Schiffahrt, wieder heilen. Von diesen und ähnlichen Ideen, wodurch sich Alexander unter den berühmten Weltbezwingern auszeichnet, werden wir in der Folge ausführlicher reden.

Drit-

Drittes Kapitel.

Von dem Königreiche der Griechen in Baktrien, welches als eine durch die Eroberungen Alexanders entstandene militairische Colonie zu betrachten ist.

Baktrien (dieses ist der griechische Name des Landes: den ursprünglichen, orientalischen wissen wir nicht) ist eines von den Ländern, deren Macht, Reichthum und Cultur in jenen frühern Zeiten, die vor den jetzt noch vorhandnen schriftlichen Denkmälern vorhergiengen, berühmt waren. Die zerstörende Hand der Zeit hat uns, bekanntlich, ausser den wenigen Fragmenten jüdischer Geschichte, alle altasiatischen Schriften vertilgt, deren doch, wie wir aus den Schriften der Griechen schließen können, eine große Zahl in mehreren Sprachen, in der persischen, in der aramäischen oder syrischen, in der phönicischen, gewesen seyn mag. Wir werden weiter unten zeigen, es ist nicht ohne Schuld der Griechen geschehen, daß jene alte, asiatische Literatur untergegangen.

Daß Baktrien einst ein ausgezeichnetes Land gewesen, davon können die Sagen der Griechen zum Beweise dienen; denn, wenn in Volkssagen viel von

blü-

blühenden, mächtigen Reichen, von großen und prächtigen Städten erzählt wird, so kann man sicher annehmen, daß einst das wirkliche Vorhandenseyn solcher Städte und Reiche zu solchen, wenn gleich übertriebenen, Volkssagen Anlaß gegeben. Baktrien wird schon in den griechischen Sagen von des Bacchus indischem Feldzuge genannt. Baktrien war, der griechischen Tradition zufolge, das Vaterland des Zoroasters, welcher Name bei den Griechen die Idee eines der größten und berühmtesten Weisen erregte, und der für denselbigen gehalten wird, den die Morgenländer Zerduscht nennen. Er war der Stifter oder Verbesserer der alten medischen oder persischen Religion, die einzige in jenen Zeiten, die auf philosophische Ideen gegründet war, statt daß alle andere Völker, soviel wir wissen, nur mythologische Götter verehrten.

Baktrien war vielleicht nach den Vermuthungen berühmter, in den Trümmern asiatischer Geschichte und Literatur umherforschender Gelehrten, das Vaterland der Braminen; es war vielleicht das Land, wo die Sanscritsprache geredet wurde, die von den Kennern derselben, als eine der vollkommensten Sprachen gepriesen wird.

Wenn indeß die Baktrianer in Alexanders Zeiten ein so verwildertes, von den civilisirten Persern durch Rohheit so sehr abstechendes Volk sollten gewesen seyn, wie Curtius sie beschreibt (IV. 6.) so kann diese ihre Ausartung, so muß sie eine Folge vieler, anhaltender

zu

unglücklicher Schicksale, häufiger und langwieriger Unterjochung gewesen seyn. Baktrien, ursprünglich ein selbstständiges Reich war endlich eine Provinz von Persien geworden.

Von der geographischen Lage des Landes bemerken wir nur, daß es sich gegen Norden bis an oder auch wohl über den Fluß hin erstreckte, den die Griechen den Oxus, die Morgenländer den Gihon nannten; gegen Süden aber bis an die großen Gebürge, welche Hindostän umschließen; die westlichen und östlichen Grenzen lassen sich nicht bestimmt angeben. Es war ungefähr das nehmliche Land was jetzt Khorasan genannt wird, aber von größerm Umfange. Die Forscher in der alten Geographie halten dafür, daß die alte Hauptstadt des Landes, bei den Griechen und Römern Baktra genannt, die nehmliche Stadt sey, welche jetzt den Namen Balch führt. Die große, in den alten sowohl als in den neuern Nachrichten gepriesene Fruchtbarkeit des Landes ist wohl eine Folge seiner klimatischen Lage zwischen ungefähr dem zwei und dreißigsten und dem vierzigsten Grade der nördlichen Breite, und der vielen Flüsse die es wässern; seine ehemalige starke Bevölkerung aber, und großer Reichthum scheinen zwar auch aus seiner Fruchtbarkeit, aber mehr noch aus seiner Lage zwischen den reichsten Handelsländern des Orients, zwischen Persien, Indien und China entstanden zu seyn, indem das Verkehr derselben mit einander nur durch Baktrien möglich war, so lange es zu Lande durch Caravanen getrieben wurde.

Nach-

Nachdem Alexander, nicht ohne viel Mühe, die wiederholten Empörungen, — warum sollen wir es Empörungen nennen? — nachdem er die wiederholten Versuche der Baktrianer, sich des fremden Jochs zu erwehren, dergestalt unterdrükt hatte, daß er glaubte endlich den seiner Ruhmsucht so sehr schmeichelnden indischen Eroberungsplan ausführen zu können; so ernannte er den Amyntas, der von andern macedonischen Kriegsbeamten gleiches Namens durch den Zusatz Nicolaussohn unterschieden wird, zum Satrapen oder Statthalter des Landes. Er ließ ihm eine Armee von dreitausend Reitern und zehntausend Mann Fußvolk (Arrian. IV, 17. 22.). Ohne Zweifel war es die Größe und die starke Bevölkerung des Landes nebst dem muthvollen Charakter der Einwohner, was den Eroberer bewog, so zahlreiche Truppen zurück zu lassen, um sich des fortdauernden Besitzes des Landes zu versichern.

Diese Armee wurde einige Zeit nach Alexanders Tode eine selbstständige, militairische Colonie, die einen unabhängigen Staat errichtete. Gewöhnt an die königliche Regierung unterwarf sie sich einem Oberhaupte, das den Königstitel annahm, sey es daß dieses Oberhaupt von den sämmtlichen Truppen oder von den Officieren gewählt wurde, oder daß der bisherige Statthalter mit ihrer Einwilligung sich den Titel und die Regierungsrechte eines Königs beilegte.

Veranlassung zu dieser Unabhängigkeitsergreifung

gaben

gaben die bald nach Alexanders Tode in seiner Monarchie erfolgten Revolutionen; insbesondere der Umstand, daß den Griechen die Herrschaft über Persien durch die Parther entrissen wurde. Mag der eigne Ehrgeiz dem Statthalter von Baktrien die Begierde nach dem Diadem eingeflößt haben, die in Persien vorgegangene Veränderung gab ihm wenigstens einen scheinbarern Rechtfertigungsgrund an die Hand, als irgend einer der andern macedonischen Feldherrn die sich in die Monarchie theilten, anführen konnte. Jene Griechen in Baktrien, durch die Revolution in Persien, von aller Verbindung mit Vorderasien und mit allen griechischen Staaten, vermittelst des dazwischen liegenden parthischen Reiches, abgeschnitten, mußten nun ihre Erhaltung durch ihre eignen Kräfte und Maaßregeln bewirken, und dazu wurde die Befestigung ihrer Herrschaft über die ihnen schon unterwürfig gewordnen Völker erfodert.

Theodot oder Diodot I. wird in den alten Nachrichten, als der erste König dieses griechischen Reichs in Baktrien genannt, um das Jahr 254 vor Chr. G.

Diese Baktrianischen Griechen würden ganz aus der Geschichte verschwunden seyn, wenn nicht theils Strabo und Justinus ihr Andenken erhalten, und interessante, fast überraschende Nachrichten von ihnen hinterlassen hätten, theils eine beträchtliche Anzahl Münzen, welche die Bildnisse und Namen der Baktrianischen Könige enthalten, vorhanden wären.

Bayer

Bayer hat die Geschichte dieses militairischen Griechenreichs aus den alten Nachrichten gesammelt und die Folge der Könige mit Hülfe der Münzen geordnet (Bayer Historia regni Graecorum Bactriani). Auch Eckhell hat Baktrianische Münzen beschrieben und die Geschichte dieses Reichs erläutert (P. I. Vol. III, p. 556.).

Die Existenz dieses Königreichs der Griechen, vierhundert und funfzig Meilen ungefähr von ihrem Vaterlande, mitten unter kriegerischen, fremder Herrschaft unduldsamen Völkern, fast zwei Jahrhunderte durch sich behauptend, ist gewiß eine eben so merkwürdige Erscheinung, als die des christlichen Königreichs Jerusalem im zwölften Jahrhundert mitten unter feindseligen, kriegerischen, mahomedanischen Völkern, oder die des jetzigen brittischen Reichs in Ostindien. Aber das christliche Reich zu Jerusalem wurde durch immer neue Verstärkungen aus Europa unterstützt und wurde doch bald eine Beute seiner Feinde, nachdem es keine volle hundert Jahre gestanden. Jene Griechen, aller Verstärkung aus ihrem Vaterlande beraubt, erhielten sich doch durch eigne Kraft an die zweihundert Jahre. Wie viel und wie größere Vortheile das brittische Reich am Ganges vor jenem Griechenreich in Baktrien voraus habe, braucht nicht gesagt zu werden.

Diese Griechen behaupteten sich nicht nur, sie machten sogar große Eroberungen in Indien. Ihre Macht war so groß, daß wenigstens einer ihrer Könige

sogar

sogar den Stolz hatten, sich den Titel der ehemaligen persischen Monarchen, den Titel: großer König (μεγας βασιλευς) beizulegen. Dieser Titel befindet sich auf einer von Bayer beschriebenen Münze des Königs Eukratides.

Es hat aber dieses Griechenreich in Baktrien noch eine andere Seite, die es in der Geschichte merkwürdig macht. Sollten diese Griechen, während fast zweier Jahrhunderte so nahe Nachbarn von Hindostan, und eine Zeitlang sogar herrschend wenigstens in seinen nördlichen Provinzen, — sollten sie wohl Einfluß auf die wissenschaftliche Cultur der Hindus gehabt haben? Diese Frage hat Beyer mit Ja beantwortet und seine Meinung in dem oben citirten Buche zu erweisen gesucht. Ihm zufolge haben die Hindus Arithmetik, Musik, astronomische Kenntnisse, sie haben ihre ganze Literatur den Griechen zu danken.

Hätte man zu Bayers Zeiten schon gewußt, daß die Hindus auch alte dramatische Gedichte besitzen, wäre die Sakontala schon in eine europäische Sprache übersetzt gewesen, Bayer würde vielleicht auch diese indischen Schauspiele vom griechischen Theater abgeleitet haben.

Es gab ehmals viel Gelehrte, die für die Verdienste der Griechen eingenommen, diesen überall, keine frühere wissenschaftliche Cultur, als die der Griechen zugeben wollten. Jetzt, nachdem wir die Literatur der Hin-

Hindus durch die Bemühungen eines Jones, eines Wilkins und andrer näher kennen, jetzt sind wir überzeugt, daß sie ganz einheimischen Ursprungs ist und sich von allem fremden Einfluß rein erhalten [r].

Durch was für Mittel sich jene dreizehntausend Griechen, die sich zuerst in Baktrien niederließen, und ihre Abkömmlinge nicht allein im Besitz eines so großen Landes erhielten, sondern sogar noch große Eroberungen machten, ob sie gleich keinen neuen Zufluß von Landesleuten bekommen konnten, darüber wird uns in den alten, wenigen Nachrichten kein Licht gegeben. Wahrscheinlich vermehrten sich diese Griechen durch Heirathen mit den Töchtern des Landes, erzogen aber ihre mit denselben erzeugten Kinder zu Griechen und sorgten dafür, daß die aufwachsenden Generationen die Ueberlegenheit an Einsichten, Kenntnissen und Künsten, wodurch sich die Griechen über fremde Völker erhoben, nicht verloren. Ihre Abkömmlinge würden in den Augen der ursprünglichen Griechen, wenn diese so gedacht hätten, wie die heutigen Europäer in America, eine Art von Creolen gewesen seyn.

Wahr-

r) Gibbon gesteht, daß er den Verdacht, [illegible] vieles von der Literatur der Hindostaner sey von den Griechen in Baktrien abzuleiten. History of the Decline and Fall etc. Ch. XLII. Note 36. Aber Gibbon vollendete die Ausarbeitung seines Werkes 1787. Erst nachher erschienen die Sacontala von Jones, die Hitopadesa von Wilkins, das Gesetzbuch des Menu von Colebroke, und die Asiatic Researches und so viel andre Beweise von dem Alter sowohl als von der Originalität der in der Sanscritsprache geschriebenen Bücher.

Wahrscheinlich recrutirten sie auch ihre Armeen mit Eingebornen des Landes und der von ihnen beherrschten Provinzen, übten aber diese Angeworbenen im Gebrauch der Waffen auf macedonischen Fuß. Eben diese Methode brauchten auch die griechischen Könige von Syrien und Aegypten, deren oft sehr starke Armeen mehr aus fremden Völkern als aus Griechen bestanden, die aber griechisch geübt und disciplinirt waren. Man weiß, daß dieß auch jetzt die Methode der Engländer in Ostindien ist; achtzig bis hunderttausend Indianer, europäisch gekleidet, bewaffnet und disciplinirt, fechten, in ihrem eignen Vaterlande, für die Herrschaft der Engländer über dasselbe; sie werden bekanntlich Sapoys genannt.

Doch endlich mußte dieß Griechenreich der Uebermacht seiner Feinde unterliegen. Auf der einen Seite wurde es von den mächtigen Parthern angegriffen; auf der andern von den unruhigen, immer von neuem herbeiströmenden scythischen Horden. Von den acht Königen, die successive in Baktrien regierten, führen die sechs ersten griechische, der siebente aber und der achte fremde Namen. Der sechste war Eukratides II, der siebente Adinnigaus und der achte Monäses. Da die alten Nachrichten bloß im Allgemeinen sagen, dieß Baktrianische Reich sey durch die Parther und durch die Scythen zu Grunde gegangen, so haben einige Gelehrte, wegen jener beiden fremden Namen, gemuthmaßet, diese beiden letzten Könige wären entweder Scythen oder Parther gewesen. Monäses ist ein den

den Parthern gewöhnlichen Name. Indeß, wenn diese beiden Könige wirklich keine Griechen, sondern entweder Parther oder Scythen waren, und die Griechen sich ihnen unterworfen hatten, so blieben doch die Griechen im Lande, obgleich zu Unterthanen geworden. Es sind noch Münzen von diesen beiden Königen mit griechischen Inschriften und griechisch-mythologischen Bildern vorhanden. Man kann daraus zwar nicht auf die Fortdauer einer ihre eigne Verfassung habenden griechischen Colonie, aber doch auf den noch fortdauernden Aufenthalt vieler einzelner Griechen in diesem Lande, insbesondre griechischer Künstler, schließen.

Von dem Untergange dieses baktrianischen Reichs der Griechen hat Strabo (XI, 779.) bloß die kurze Nachricht, Baktrien sey den Griechen durch scythische, jenseits des Jaxartes hergekommene Horden entrissen. Deguignes hat diese Nachricht in chinesischen Geschichtbüchern bestätigt gefunden. Die Chineser nennen die scythische Horde mit ihrem eigenthümlichen Namen, und ihnen zufolge war es im Jahr 126 vor Chr. G., daß die Griechen von der Horde überwältigt wurden. (*Deguignes* Recherches sur quelques événemens qui concernent les Rois Grecs de la Bactriane, et particulierement la destruction de leur Royaume par les Scythes; *Mem. de l Acad. des Inscr.* T. XXXV.)

Diese Colonie also, die von Alexandern gestiftet war, hatte an die zweihundert Jahre gestanden; ungefähr vom Jahre 254 vor Chr. G. bis zu ihrer Unter-

jochung

jochung 126 vor Chr. G., also während ungefähr hundert und dreißig Jahre war sie ein unabhängiges Königreich gewesen.

Der Engländer Barrow hat über die Nachkommen dieser Griechen eine besondre Vermuthung. Die Mandschus, die jetzigen Beherrscher von China, sollen sich von allen Völkern der sogenannten asiatischen Tatarei durch ihre vorzügliche Schönheit, durch ihre europäische Gesichtsbildung, unterscheiden. Barrow hält für wahrscheinlich, daß die Mandschus eine durch Vermischung jener Griechen mit den Tataren entstandne Race sey (von Zimmermanns Taschenbuch der Reisen für das Jahr 1810. S. 90.).

Viertes Kapitel.

Von den Colonieen in Persien oder Parthien.

Es ist bekannt, daß Persien, welches nach Alexanders Tode eine Zeitlang zu den Staaten des Seleucus Nicator gehörte, von den Parthern erobert und bis ins dritte Jahrhundert nach Chr. G. beherrscht wurde. Die griechischen Autoren pflegen Persien unter der parthischen Herrschaft auch wohl Parthiä zu nennen.

Der Tigris war eigentlich die westliche Grenze dieses Reiches. Oft aber, wenn das Kriegsglück ihnen günstig war, verbreiteten sich die Parther dißeits des Tigris, wohl gar bis an das mittelländische Meer, und dieß nicht nur in den Zeiten der Seleuciden, sondern selbst in der Römer Zeiten. Wir wollen hier unter dem Namen Parthien bloß das alte Persien bis an den Tigris begreifen.

In Parthien gab es noch zu der Römer Zeiten Städte und Oerter, von welchen die Tradition sagte, daß sie entweder von Alexandern oder vom Seleucus Nicator gestiftet wären. Wir haben gesehn, daß der ge-

nane,

mme, zuverlässige Arrianus von keinen andern Städten, die Alexander erbaut hat, redet, als von den acht, die wir im zweiten Kapitel genannt haben. Aber wahrscheinlich hat die Tradition in spätern Zeiten, als man den wahren Ursprung einer Colonie nicht mehr wußte, Alexandern als Stifter angenommen. Dieses ist das Schicksal berühmter Namen, die alle andere Namen verdunkeln; in spätern Zeiten wird ihnen vieles zugeschrieben, was nicht auf ihre Rechnung gehört. Die Tradition nimmt an, alles sey durch den Einen geschehen, dessen Name von aller Welt am öftersten genannt wird.

Eben so verhielt es sich mit dem Seleucus Nicator. Er war einer der berühmtesten, der ausserordentlichsten Männer seiner Zeit. Unter den Kriegsbeamten Alexanders waren es Seleucus und Ptolemäus, die an Unternehmungsgeist, Genie und Glück ihrem gewesenen Herrn, ihrem Vorbilde, Alexandern selbst am nächsten kamen. Seleucus gründete bekanntlich das Reich, welches das syrische oder auch das Reich der Seleuciden genannt wird. Er gründete diesen seinen Staat durch die Eroberung Babylons im Jahre 312 vor Chr. G. welche Begebenheit von der Zeit an den morgenländischen Völkern zum Anfang einer neuen Jahrechnung diente. Seleucus erwarb sich auch die Herrschaft über Persien, die bei seinen Nachkommen blieb, bis sie ihnen von den Parthern um das Jahr 255 vor Chr. G. entrissen wurde. Wahrscheinlich sind während dieses ungefähr funfzigjährigen Zeitraums,

raums; wo Persien unter griechischen Königen stand, mehrere griechische Colonieen angelegt. Die Unterdrückung des eigentlichen Griechenlandes, der Verlust ihrer republicanischen Verfassungen, die beständigen Kriege, die geführt wurden, trieben viele Griechen aus dem europäischen und asiatischen Griechenlande zum Auswandern. Nicht weniger trieb sie dazu der Handelsgeist und der Geist der Industrie, der bei den Griechen, insbesondre vom ionischen Stamme, sehr lebhaft war. Daß aber die Anlegung aller dieser Colonieen in der Folge dem Seleucus zugeschrieben wurde, verursachte die Berühmtheit seines Namens, der insbesondre auch dadurch berühmt geworden war, daß Seleucus wirklich eine fast leidenschaftliche Neigung bewiesen hatte, viel neue Städte zu bauen. Appianus (de Bello Syr. v. 56.) nennt nicht weniger, als sechzig Städte, die Seleucus gestiftet haben soll. Darunter sind sechzehn, die den Namen Antiochia führen; er habe sie seinem Vater zum Andenken so genannt; sechs heissen Laodicäa, welches der Name seiner Mutter gewesen war; drei bekamen den Namen von seiner ersten Gemahlin Apamea; eine von der zweiten, Stratonicea; und neun wurden ihm, dem Stifter selbst, zu Ehren Seleucia genannt. Zwei benannte er nach den Siegen, die er daselbst erfochten, Nicephorium und Nicopolis. Die Namen der übrigen wurden von Städten in Griechenland, insbesondre in Macedonien, entlehnt.

Von einigen dieser Städte ist es erweislich, daß

Seleu-

Seleucus ihr Stifter war; wir werden bald ausführlicher von ihnen handeln. Viele andere aber, wie wir schon oben bemerkten, sind ihm wahrscheinlich aus keinem andern Grunde zugeschrieben, als weil er sich durch wirkliche Stiftung verschiedener, zum Theil großer, blühender Städte einen berühmten Namen erworben hatte.

Die Städte, die Seleucus in Parthien, jenseits des Tigris, erbaut haben soll, nennt Appianus folgendermaaßen: Sotria, Kallirope, Charis, Hekatompylos und Achaja. Von diesen fünf Städten ist Hekatompylos die einzige, deren Strabo (XI. p. 354.) erwähnt; aber, ohne ihre Erbauung dem Seleucus zuzuschreiben, sagt er bloß, daß sie im ursprünglichen Partherlande liege und die Residenz, oder (wie es ohne Zweifel zu verstehen ist) eine von den Residenzen der parthischen Könige sey; denn diese Monarchen hielten ihren Hof nicht immer in derselben Stadt. Eine andre ihrer Residenzen war zu Ktesiphon am östlichen Ufer des Tigris. Von diesem sehr merkwürdigen Orte werden wir an einer andern Stelle füglicher reden.

Hekatompylos übrigens mag vom Seleucus gestiftet seyn oder nicht, so können wir sicher annehmen, daß der Ort, wo nicht eine griechische Colonie, doch von Griechen zahlreich bewohnt war; denn die Griechen hatten sich die Gunst der parthischen Monarchen zu erwerben gewußt und waren an ihren Höfen beliebt; wir werden gleich Beweise davon sehn.

Strabo

Strabo (XI. p. 361.) erwähnt aber noch eine Stadt, die Seleucus jenseits des Tigris erbaut und Europus, nach dem Namen einer Stadt in Macedonien, genannt habe. Vorher sey daselbst eine orientalische Stadt, mit dem Namen Ragá, gewesen. Nachdem die Länder jenseits des Tigris unter die Herrschaft der Parther gerathen, sey diese Stadt Arsacia genannt worden, vermuthlich nach dem Stifter des parthischen Reiches, den die Griechen Arsaces nannten, dessen morgenländischer Name aber Aschak ist. In Gardannes Reise (Gardanne Journal d'un Voyage dans la Turquie, et la Perse en 1807 et 1808) wird das jetzige Casmin, das sechszigtausend Einwohner haben soll, für das alte Arsacia gehalten.

Wir können sonst von den einzelnen Colonieen in Persien oder Parthien keine weitere Nachrichten geben. Daß aber diese Colonieen überhaupt, während der ganzen Zeit der parthischen Herrschaft, ihre griechische Sprache, ihre griechischen Sitten beibehielten, würde man schon aus der Anhänglichkeit der Griechen an ihre angeerbten Sitten und Sprache mit der größten Wahrscheinlichkeit annehmen können. In der That, welches Volk von originalem, ausgebildetem Charakter wird ihn nicht, selbst unter der drückendsten Herrschaft fremder Völker, so lange beibehalten, als es noch einigermaaßen als Volk betrachtet werden kann? Nur die völlige Verschmelzung der einzelnen Familien, die zusammen das Volk ausmachten, mit den Familien andrer Völker, macht seinen eigenthümlichen Nationalcharakter ganz verschwinden.

Aber

Aber wir haben einen historischen Beweiß, daß die Griechen mitten unter den Parthern Griechen blieben; wir haben ihn an den parthischen Münzen.

Ihrer giebt es bekanntlich eine zahlreiche, auf die vollständige Reihe der nach einander regierenden parthischen Könige sich beziehende Menge; sie sind in bekannten numismatischen Werken, insbesondre von Vaillant und Eckhell, beschrieben.

Eckhell (P. I. Vol. III.) theilt die parthischen Münzen in zwey Classen; in die erste rechnet er diejenigen, die, nach seiner sehr wahrscheinlichen Vermuthung, auf Befehl der parthischen Könige selbst geschlagen sind. Er vermuthet dieses, weil auf diesen Münzen bloß die Köpfe der Könige, oder auch die Könige in ganzer Figur vorgestellt werden, ohne irgend ein Bild, das eine griechische Idee ausdrückte, dergleichen Bilder auf griechischen Münzen so gewöhnlich sind. Bloß die Inschriften und die Arbeit an diesen königlichen Münzen sind griechisch. Die griechischen Inschriften aber und die griechische Arbeit geben keinen Grund zu bezweifeln, daß die Könige selbst sie schlagen lassen; denn, daß sie es ihrer Würde nicht für unanständig gehalten, sich auf ihren Münzen einer fremden Sprache zu bedienen, wird dadurch wahrscheinlich, daß auch andre unabhängige Könige von den Griechen, sogenannter barbarischer (d. i. nicht griechischredender) Völker, z. E. die Könige von Mauritanien und die vom Pontus, sich der griechischen Sprache auf ihren Münzen bedienten;

das

das Griechische war die Modesprache der Höfe geworden. Die griechische Arbeit an den parthischen Münzen steht auch der Vermuthung nicht entgegen, daß sie auf Befehl der Könige geschlagen worden. Die Parther waren ein rohes, kriegerisches Volk, ohne Künste. Ihre Könige brauchten also griechische Künstler, die sich unter den Seleuciden im Lande niedergelassen hatten.

Die zweite Classe der parthischen Münzen begreift, nach Eckhell, diejenigen, von welchen er bis zur völligsten Ueberzeugung darthut, daß griechische, im Gebiet der Parther liegende, mit Autonomie begünstigte, Städte sie schlagen lassen. Ein Grund, der allein hinreicht, dieß anzunehmen, ist dieser: auf diesen Münzen wird die Zeitrechnung der Seleuciden gebraucht, die, wie wir oben schon erwähnt, mit dem Jahre anfängt, in welchem Seleucus Nicator durch die Eroberung Babylons den Grund zu seinem neuen Reiche legte. Ohne Zweifel würde der Stolz der parthischen Monarchen sich nicht erniedrigt haben, eine Jahrrechnung zu brauchen, die nur ihren Rivalen, den Seleuciden, rühmlich war.

Ein zweiter, nicht minder wichtiger Grund ist, daß auf diesen Münzen macedonische Monatsnamen vorkommen; die Parther hatten wahrscheinlich ihren eignen Kalender, oder wenn sie sich eines fremden bedienten, so wird es der persische gewesen seyn, der von dem griechischen verschieden war.

Drittens sind die sinnbildlichen Figuren nicht allein

sen von griechischer Erfindung, sondern sie mußten auch den rohen, von griechischer Mythologie nichts wissenden Parthern unverständlich seyn. Parthische Monarchen würden wahrscheinlich auf ihren eigenen Münzen keine Figuren griechischer Götter, die den Parthern keine Götter waren, gelitten haben. Sie konnten geschehen lassen, daß ihre griechischen Unterthanen auf einer Münze eine Pallas vorstellten, die einem sitzenden Partherkönige eine Krone reichte; sie aber selbst die Könige, die keine Pallas verehrten, werden gewiß nicht auf ihren eignen Münzen diese fremde Göttin haben vorstellen lassen.

Diese griechischen Colonieen scheinen alle Mittel angewandt zu haben, sich die Gunst der parthischen Monarchen zu erwerben, und sich, nachdem sie sie erlangt, darin zu erhalten. Dahin gehören verschiedene Prädicate, die den Königen auf diesen Münzen beigelegt werden, und die nicht von Parthern, sondern nur von Griechen herkommen konnten. Dahin gehört das Epithet Philellen (Φιλελλην), d. i. Griechenfreund. Dieses Prädicat wurde den Königen von den Griechen entweder aus Dankbarkeit gegeben, wenn sie Privilegien oder Begünstigungen von ihnen erhalten hatten, oder auch aus nothwendig gewordener Schmeichelei, um sich die Gemüther dieser Könige geneigt zu erhalten. Dahin gehören die Titel Euergetes (ευεργετης) Wohlthäter; Dikaios (δικαιος) der Gerechte. Dahin gehört insbesondere der Titel Theos (Θεος) Gott. Kein asiatisches Volk trieb die Schmeichelei gegen seine

Beherr-

Beherrscher so weit, sie Götter zu nennen. Die Perser insbesondre hatten einen zu würdigen Begriff von der Gottheit, um diesen Namen an Menschen zu verschwenden. Aber die niedrigen Begriffe, welche die Griechen von ihren Göttern hatten, ließen sie nicht ahnen, wie sehr sie sich selbst durch Verschwendung dieses Titels oft an die verächtlichsten, lasterhaftesten Despoten entehrten.

Daß aber die griechische Sprache in diesen Colonien des parthischen Reichs, daß die Sitten dieser Griechen, daß ihr Geschmack, daß ihre Geschicklichkeit in den schönen Künsten, daß insbesondre die zum Schlagen schöner Münzen erfoderlichen, daß die Zeichenkunst mit der Zeit merkliche, nachtheilige Veränderungen erlitten; daß sie dem schädlichen Einfluß der sie umgebenden barbarischen Völker nicht mehr stark genug, nicht mehr mit Erfolg widerstunden, daß sie sich verschlechterten, ist begreiflich. Während der vielen, oft erneuerten, langwierigen und grausamen Kriege der Parther, anfangs mit den Königen von Syrien, nachher mit den Römern, waren diese Griechen oft lange Zeit von allem Verkehr mit den Griechen in Vorderasien und im europäischen Griechenlande abgeschnitten. Colonieen, so anhänglich sie auch an ihre vaterländische Sprache und Sitten seyn mögen, wenn sie von einer viel zahlreichern, fremden Nation umgeben sind, werden doch allmälig viel von ihrem Ursprünglichen verlieren und viel Fremdes annehmen. Den französischen Refugiés in Deutschland ist von

fran=

französischen Gelehrten vorgeworfen, daß ihre Sprache verdorben sey, und wie sehr die deutsche Sprache der in Pensylvanien und Georgien angesiedelten Salzburger, Pfälzer und andrer Deutschen ausgeartet ist, haben ihre Zeitungen, wovon Schlözer Proben mittheilte, bewiesen. Daß es den Griechen in Parthien eben so gieng, daß sie ihre Sprache verlernten, daß sie in der Zeichenkunst, daß sie in der Kunst Münzen zu schlagen, sowohl in Ansehung des Technischen, als des Geschmacks in der Erfindung und Darstellung, sich immerfort verschlechterten, ergiebt sich aus der chronologischen Folge ihrer Münzen, wie Eckhell gewiesen hat. Die spätern Gepräge werden immer schlechter, und die Form der Buchstaben ist so verunstaltet, daß sie fast nicht erkennbar sind.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Colonieen in Babylonien und Mesopotamien.

In Babylonien.

Seleucia am Tigris. Durch diesen, von seiner Lage an einem der größten Flüsse des innern Asiens hergenommnen Beinamen wurde dieses Seleucia von andern Städten desselben Namens unterschieden; es wurde auch wohl Seleucia in Babylonien genannt. Es war vom Seleucus Nicator erbaut auf dem westlichen Ufer des Tigris, wo ein Canal vom Euphrat sich mit ihm vereinigt, in einer sehr fruchtbaren Gegend, nordwärts von Babylon; es war eine der berühmtesten Stiftungen des Seleucus.

Denn Seleucia war nicht allein lange die Hauptstadt und Residenz der Seleuciden; sondern sie nahm auch dergestalt zu an Größe, Bevölkerung und Reichthum, daß sie unter den größten Städten Asiens ihren Rang einnahm. Sie wurde sogar in der Folge ein freie Republik, die sich zwischen den zwei wetteifernden, mächtigen Völkern, den Römern und Parthern

ein

eine Zeitlang zu behaupten wußte. Wir haben hier aber bestimmte Zeugnisse von Autoren, denen es an genauer und zuverläßiger Kenntniß dieser Länder nicht fehlen konnte. Plinius und Tacitus, die ungefähr vierhundert Jahr nach Seleucias Erbauung lebten, reden von ihr. Plinius nennt sie eine freie, unabhängige und an Sitten (d. i. wahrscheinlich, an Verfassung und muthigem Charakter der Einwohner) macedonische Stadt (liberam ac sui juris, Macedonumque moris. *Plin.* H. N. VI. 30.). Dem Tacitus zufolge, war sie eine mächtige, mit Festungswerken umgebne Stadt, in die sich noch nichts von barbarischer Denkungsart oder Sitte eingeschlichen, in der sich der ursprüngliche (griechische) Geist vom Seleucus her erhalten hatte (Civitas potens, septa muris, neque in barbarum corrupta, sed conditoris Seleuci retinens. *Tacit. Ann.* VI, 42.)

Unter diesem griechischen oder macedonischen Geiste verstehen Plinius und Tacitus, ohne Zweifel, theils die griechische Cultur überhaupt, theils die Liebe zu republikähnlichen, autonomischen Verfassungen, wie sie vermuthlich Seleucus den von ihm erbauten Städten gegeben hatte, theils die griechische Kriegskunst und Tapferkeit, womit die Seleucienser ihre Unabhängigkeit gegen die Parther verfochten.

Die Verfassung von Seleucia war aus Aristokratie und Demokratie gemischt. Es war ein Senat von dreihundert Mitgliedern; um Mitglied zu werden, wurde entweder Reichthum oder der Ruf großer Erfah-

rung und Klugheit erfordert. Das Volk hätte gewisse Rechte und Freiheiten. (Trecenti opibus aut sapientia electi, ut Senatus; sua populo vis. *Tacit.* l. c.

Dem Plinius zufolge soll Seleucia sechsmal hunderttausend Einwohner gehabt haben. Auf die Zahlen bei den alten Autoren kann man sich nicht verlassen; sie sind oft nur nach unsichern Schätzungen angegeben; sie sind oft durch die Nachlässigkeit der Abschreiber verdorben. Indeß sieht man, daß Seleucia vom Plinius unter die volkreichsten Städte seiner Zeit gerechnet wurde. Es würde interessant seyn, wenn uns die alten Autoren Nachrichten hinterlassen hätten, woraus wir sehen könnten, welche günstige Gelegenheiten die Seleucienser benutzt, welche kühne oder kluge Mittel sie angewandt, sich jene Freiheit zu verschaffen, die sie in den Tagen des Plinius und Tacitus scheinen genossen zu haben. Auch die Zeit, wo ihre Freiheit angefangen, möchten wir gern wissen. Die Zeit, wo Seleucia die Freiheit verlor, die Zeit, wo Seleucia ganz zu Grunde gieng, und die Ursachen dieses ihres traurigen Glückswechsels wissen wir theils aus dem Tacitus, theils aus andern spätern Autoren.

Zwei zusammentreffende Ursachen führten die Stadt allmälig ihrem Untergange zu; eine dritte stürzte sie plötzlich. Die erste war die beständige, feindselige, drohende Nähe der ganzen parthischen Kriegsmacht, gegen die sich die Anstrengungen einer einzelnen, wenn gleich noch so volkreichen, Stadt endlich doch erschöpfen mußten. Zwar wurde Seleucia wohl von den

Römern unterstützt, aber die Unterstützung der Römer war der Freiheit der Seleucienser nachtheilig. Bei den Unternehmungen der Parther disseits des Tigris Eroberungen zu machen, stand ihnen Seleucia, als das mächtigste Hinderniß im Wege; sie mußten diese große, feste Stadt besitzen, bevor sie mit Sicherheit weiter westwärts dringen konnten. Gegen Seleucia über, auf dem östlichen Ufer des Tigris, schlugen die Parther ein Lager auf, das nicht wieder abgebrochen wurde. Selbst die Könige residirten im Winter in diesem Lager. Den Sommer begaben sie sich in die mehr nördlichen, gebirgigen Provinzen. Als ein nomadisch kriegerisches Volk lebten die Parther noch lange, nachdem sie schon das mit großen Städten angefüllte Persien erobert hatten, unter Zelten, wie in spätern Zeiten die Mogoln, uud die Partherkönige residirten in Lägern, wie in der Folge Dschingischan und seine ersten Nachfolger. Aber dieses beständige Lager der Parther, gegen Seleucia über, gab Anlaß, daß sich mit der Zeit viel Kaufleute, Künstler und Handwerker daselbst niederließen; es entstand ein blühender Flecken, und der Flecken wurde endlich zu einer großen Stadt, Ktesiphon genannt. Nachdem die Parther sich an das Leben in Städten gewöhnt hatten, blieb die Stadt Ktesiphon, was vorher das Lager gewesen war, die Winterresidenz der parthischen Monarchen. Der Name Ktesiphon ist ohne Zweifel griechisch; daher hält Cellarius für unwahrscheinlich, daß dieser Name dem Orte zuerst von den Parthern gegeben sey (Notitia Orb. Ant. T. II, p. 663.). Vielleicht war schon,

ehe sie ihr Lager daselbst aufschlugen, ein von Griechen bewohnter Ort dieses Namens da.

Die zweite Ursache, welche Seleucia zum Untergang führte, war eine innere. Tacitus sagt, die Stadt sey im Stande gewesen (nehmlich durch ihre Festigkeit und durch die Menge ihrer in den Waffen geübten, tapfern Bürger) die Angriffe der Parther abzuschlagen, wenn nicht ein großes Uebel innerhalb ihren Mauern geherrscht hätte. Es war die Zwietracht zwischen den Aristokraten und Demokraten, die so weit gieng, daß, in der Erbitterung des Kampfes, der eine oder der andere Theil fremde Hülfe herbeirief. Damals, wie Tacitus schrieb, hatten die Aristokraten sich an die Parther gewandt und mit Hülfe derselben ihre Gegner unterdrückt.

Die dritte, unerwartete, plötzliche Ursache von Seleucias völligem Untergange, ungefähr hundert Jahre nach den Zeiten des Tacitus, war entweder die Treulosigkeit oder die Uebereilung des römischen Feldherrn Quadratus unter dem Kaiser Marcus Aurelius. Quadratus mit seinen Legionen war von den Seleuciensern freundschaftlich aufgenommen, und mit ihrem Beistande hatte er Ktesiphon angegriffen, erobert und zerstört, aber nun überfällt er plötzlich Seleucia, giebt es den Flammen preis und soll an die dreimal hunderttausend Einwohner haben erschlagen lassen. Zur Rechtfertigung oder Entschuldigung seines Verfahrens habe Quadratus die Seleucienser einer Verrätherei beschuldigt (Dio Cass. LXXI. Eutrop. VIII).

Seleu-

Seleucia erhohlte sich nicht wieder, aber Ktesiphon war, ungefähr dreissig Jahr nachher, wieder eine große und blühende Stadt, war wieder die Winterresidenz der parthischen Monarchen. Seleucia, das seinen griechischen Namen verlor und den orientalischen Coche bekam, war vermittelst einer Brücke mit Ktesiphon verbunden, und wurde nur als Vorstadt betrachtet. Beide solchergestalt verbundne Städte wurden in der Folge mit dem arabischen Namen Al Madain (die Städte) benannt. Hier war auch, nachdem die Parther die Herrschaft verloren, die Winterresidenz der neupersischen Könige aus der Dynastie der Sassaniden. (*Danville* Mem. de l'Acad. des Inscr. etc. T. XXVIII. p. della Valle, T. I. Let. 17.).

In Mesopotamien.

Von zehn in Mesopotamien gelegnen Städten sind noch Münzen mit griechischen Innschriften und von griechischer Arbeit vorhanden. Eckhell hat sie beschrieben. Aber es ist ungewiß, ob alle diese Städte schon in diesen frühern Zeiten unter den Seleuciden gestiftete Colonieen gewesen; denn die Münzen von mehreren dieser Städte sind erst aus den Zeiten der römischen Kaiser Marcus Aurelius, Commodus, Severus u. s. w., und es ist gewiß, daß unter diesen Kaisern römische Colonieen in Mesopotamien angelegt wurden. Einige dieser Städte nennen sich auf ihren Münzen Römerfreunde (Φιλορωμαιους). Aus diesem

Beiwort ist zu schließen, daß die Einwohner dieser Städte nicht selbst Römer von Abkunft wären; man kann aber noch nicht darum weiter schließen, daß sie Griechen waren. Die Sprache und die Kunst der Griechen war in allen asiatischen Ländern vom mittelländischen Meere bis zum Tigris eingeführt.

Unter den mesopotamischen Städten, wo sich erweislich griechische Colonieen befanden, sind folgende drei, von denen wir einige Merkwürdigkeiten anzuführen haben.

Nisibis. Den Namen leiten die orientalischen Sprachkenner von einem Worte her, welches eine militairische Station (praesidium militare) bedeuten soll Einige Gelehrte halten den Ort für das in der Bibel oft genannte Zoba; er war also, ihnen zufolge, eine uralte, orientalische Stadt, die aber, entweder in den Kriegen zerstört, ganz von Griechen wieder aufgebaut, oder doch durch eine griechische Colonie erweitert wurde. Die Griechen nannten sie Antiochia Mygdonia. Der erste dieser beiden Namen macht wahrscheinlich, daß sie entweder eine von den Städten war, die vom Seleucus Nicator erbaut (d. i. wieder aufgebaut, erweitert und verschönert) wurden und denen er zum Andenken seines Vaters den Namen Antiochia gab, oder aber, daß ihr Wiederaufbau, ihre Erweiterung und Verschönerung von einem der Nachfolger des Seleucus, der den Namen Antiochus hatte, herrührte. Den Beinamen Mygdonia gaben ihr die Griechen wegen eines Flusses, der von den Gebirgen im Norden her-

herkommend, durch die Stadt floß, und durch Ueberschwemmungen, die das Schmelzen des Schnees in dem Gebirgen verursachte, die umliegende Gegend fruchtbar machte.

Unter den römischen Kaisern wurde der alte Name Nisibis wieder gebräuchlich. Sie war eine Hauptfestung gegen die Parther, und, nachdem diese die Herrschaft verloren, gegen die Neuperser. Oft hatte Nisibis, nach dem Zeugniß des Ammianus Marcellinus, durch die Trefflichkeit seiner Lage und seiner Festungswerke die Perser verhindert, Mesopotamien zu erobern, bis, nach Kaiser Julians unglücklichem Feldzuge und Tode, sein Nachfolger Jovianus, diese Provinz an die Perser abtrat (Amm. Marcell. XXV, 7. 8.).

Der jetzige Name ist Nisibin. Der Ort besteht nur noch aus etwa hundert und fünfzig elenden kleinen Häusern. Im Castell, wie man es nennt, sind noch einige alte Gebäude von gehauenen Steinen. In der jetzt sumpfigen Gegend wird viel Reis gebaut (Niebuhr Reise II, p. 379.).

Edessa, eine alte syrische oder aramäische Stadt (denn das Volk, das wir Syrer nennen, nannte sich selbst Aramäer). Einige Gelehrte halten es für das in der Bibel vorkommende Arach, oder Erech. Die Stadt lag zwischen dem Euphrat und Tigris an einem Flusse, dessen orientalischer Name, Daisan, den Springenden bedeutet. Der Name Skirtos (Σκιρτος) [illegible]

die

die Griechen diesem Flusse gaben, soll eine Uebersetzung des Orientalischen seyn. Die Stadt wurde von den Griechen auch Kallirhoe (Schönbrunn) wegen einer schönen Quelle, genannt (Plin. H. N. V, 24. 19)

Als das syrischmacedonische Reich theils durch innerliche Gebrechen, theils durch Angriffe von aussenher, erschüttert wurde, gründete ein gewisser Oshroäs einen neuen Staat aus einigen, jenem Reiche abgerißnen Provinzen im nördlichen Mesopotamien. Der Anfang dieses Staats fällt ungefähr in das Jahr 136 vor Chr. G. Er wurde bald, nach dem Namen der Hauptstadt, das Edessenische, bald nach dem Namen des Stifters, das Oshroänische Reich genannt. Gelegen zwischen den Römern und Parthern, bestand er doch bis zum Jahre 216 nach Chr. G. wo er vom Kaiser Caracalla in eine römische Provinz verwandelt wurde. Die Geschichte dieses Reichs hat der fleißige, gelehrte Bayer zusammengetragen (Bayeri Historia Oshroäna et Edessena ex nummis illustrata. S. auch Eckhell P. I. vol. III. p. 510.)

Ein König Mannus von Edessa soll es gewesen seyn, der den Römer Crassus zu dem unvorsichtigen Zuge in wasserlose Gegenden verleitet habe, wo die leichte Reiterei der Parther ihn umzingelte, und ihn mit seinen Legionen niederhaute.

Aber ein berühmterer Name, als jener Mannus, war einst in der Kirchengeschichte König Abgarus von Edessa wegen eines Briefes, den er an Jesum sollte geschrieben haben.

Ausser

Außer Griechen wohnten hier auch Syrer, oder, wie sie eigentlich heißen, Aramäer. Daher wurden die Einwohner von den ganz griechischen Antiochiern für Barbaren gehalten. Einem syrischen Autor zufolge, den Bayer citirt, soll das Syrische an keinem andern Orte so rein und schön gesprochen seyn. In der Folge war hier eine Hauptschule, ein Seminarium der nestorianischen Christen; eifrige Missionäre, die von hier ausgiengen, verbreiteten das Christenthum bis nach Ostindien und China. In Edessa sollen an die dreihundert nestorianische Klöster gewesen seyn.

Mitten unter allen Eroberungen, die von den Mahomedanern seit dem siebenten Jahrhunderte in Asien gemacht wurden, war Edessa nicht in ihre Hände gefallen; aber die griechischen Statthalter daselbst, von diesen feindlichen Völkern umgeben, von Constantinopel so entfernt, von daher keine Unterstützung hoffend, aber eben deswegen den Unwillen und die Rache der Kaiser nicht fürchtend, auf die natürliche Festigkeit ihres Landes trauend, hatten den Fürstentitel angenommen, jedoch sich zu einem Tribut an die Mahomedaner verstanden. Auf dem ersten Kreuzzuge, als das christliche Heer sich aus Kleinasien nach Syrien zog, gieng ein Corps desselben unter Balduin von Flandern über den Euphrat, eingeladen von den Einwohnern von Edessa, die sich über die Tyrannei ihres Fürsten beschwerten. Dieser Fürst wurde gezwungen, den Bruder Balduin zum Nachfolger anzunehmen. Nach der Eroberung Jerusalems durch die Christen, und

nachdem das christliche Königreich daselbst errichtet worden wurde. Edessa war eine der drei grossen Baronien, die als Lehnsherrschaften mit dem Königreiche verknüpft waren; Edessa stand unter christlichen Grafen, Vasallen der Krone von Jerusalem bis zum Jahre 1144. (Gibbon, Chap. LVIII. u. LXI. Wilkens Geschichte der Kreuzzüge I. Th. p. 164. u. 172.)

Der Ort wird jetzt noch von den Griechen Edessa genannt; von den Armeniern aber Edesia; von den Türken und Arabern, Urfa, oder Orfa. Er ist mit Mauern von einem weissen Kalchstein umgeben, und hat auf der einen Seite einen Graben, der an einigen Stellen in einen Felsen gehauen ist. Das Wasser darin kommt aus einer starkfliessenden Quelle, welche es vielleicht ist, die von den Griechen Kallirhoe genannt wurde. Im Casteel stehen noch zwei Säulen. Oben auf einem Berge hinter dem Casteel sind viel Ruinen, Kammern in Felsen gehauen. In der Stadt sind gut gebaute Häuser und zwölf Minaare oder türkische Tempel, welche Anzahl eine nicht geringe Bevölkerung vermuthen läßt. Fünfhundert Häuser sind von Armeniern bewohnt; hundert und funfzig von jakobitischen Christen. Die einst grosse, prächtige Kirche der Armenier liegt in Ruinen. Niebuhr fand hier Khane (öffentliche Gebäude), Basare (grosse mit Buden umgebene Plätze) und Kaffeehäuser, die Wohlstand verkündigten. (Niebuhr Reisen, II. B. p. 406.)

Nicephorium, eine von den Städten, deren Erbauung die Tradition Alexandern beilegte. (Plin.

[illegible] H.

A. B. VI, 30.) Der griechische Name, welchen durch Siegesruhm (victoriae tributum) übersetzt werden kann, wird die Vermuthung erregen, daß Alexander, der diese Stadt angelegt hat, in dieser Gegend einen wichtigen Sieg erfochten, und zum Andenken desselben diesen Namen für die neue Stadt gewählt habe. Aber es ist keine Schlacht, so viel man weiß, in dieser Gegend vom Alexander gewonnen worden. Indeß scheint doch ein wichtiger Sieg die Veranlassung gewesen zu seyn, daß die Stadt von ihrem Erbauer oder Erweiterer und Verschönerer den auf einen Sieg sich beziehenden Namen bekam. Es muß also wohl ein andrer König gewesen seyn. Wir haben oben (Kapitel 4) gesehen, daß Seleucus Nicator dem Appianus zufolge, wegen eines erhaltnen Sieges eine Stadt gebaut und Nicephorium genannt hat.

Bei einigen alten Autoren wird auch von einer Stadt, Kallinikum, geredet. Seleucus Kallinikus, der vierte unter den Nachfolgern des Seleucus Nikator, soll sie erbaut und nach seinem Namen benannt haben. Die Stellen bei den Alten, wo diese Stadt erwähnt wird, sind dunkel; bald scheint es, daß Kallinikum eine von Nicephorium verschiedne, aber nahe dabei gelegne Stadt gewesen sey, bald, daß sie das nehmliche Nicephorium sey, und nur, nachdem sie vom Seleucus Kallinikus vergrößert und verschönert worden, den Namen nach ihm bekommen habe.

Auf einer, mit dem Namen des Kaisers Gardianus, geschlagnen, von Vaillant und Eckhell beschriebnen

neben Münze steht den Namen Nicephorium, als der Stadt, die die Münze schlagen lassen, woraus zu schliessen ist, daß, wenn Kallinikum und Nicephorium Eine Stadt gewesen, damals nur noch der letzte dieser beiden Namen gebräuchlich worden. Sie lag am Zusammenfluß zweier Flüsse, wovon der eine, ein ziemlich grosser, von den Griechen Chaboras oder auch wohl Aboras genannt wurde. Einige Gelehrte halten ihn für den Fluß, der bey dem Propheten Ezechiel Chebar genannt wird. Kaiser Julian, auf seinem persischen Feldzuge, ließ eine Schiffbrücke über ihn schlagen (Ammian. Marcell. XXIII, 5.).

Der orientalische Name der Stadt ist entweder Rakka oder Rafka (Schultens Index Geogr. ad vitam Salad. Abulfeda Tab. Mesopot. in Büschings Magazin IV.). Unter den Chalifen war es eine blühende Stadt. Harun al Raschid, unter dem die Macht der Chalifen, die Pracht ihres Hofes, und die Cultur der Araber, ihre Literatur und ihr Luxus, aufs höchste gestiegen war, soll sich gern an diesem Orte aufgehalten haben. Ein arabischer Astronom, Al Battani, den die europäischen Gelehrten Albategnius nennen, machte hier Observationen, die von den Kennern in Europa, als genaue und richtige Observationen, sollen geschätzt werden (Herbelot Bibl. Orient. p. 193.).

Sech-

Sechstes Kapitel.

Griechische Colonieen und Städte in Syrien.

Wir reden zuerst von dem Antiochien, das von mehreren Städten, die den nehmlichen Namen führten, am berühmtesten geworden ist. Die alten Geographen und Geschichtschreiber, um es von andern Städten desselbigen Namens zu unterscheiden, pflegen es bald Antiochien in Syrien, bald Antiochien am Orontes (weil es an diesem großen Flusse lag), bald auch wohl Antiochien bei Daphne zu nennen. Die Römer pflegten auch wohl die griechische Präposition Epi (ἐπι), welche bei bedeutet, mit dem Namen Daphne zu Einem Worte zusammen zu setzen, indem sie die Stadt Antiochia Epidaphne nannten. Woher dieser Beiname kam, werden wir bald erklären.

Unter den, seit Alexandern, von Griechen erbauten, von Griechen, wo nicht ganz, doch größtentheils, bewohnten Städten in Asien, ist dieses Antiochien der berühmteste Name geworden. Von ihrer Erbauung an, ungefähr 300 Jahre vor Chr. G. bis zum drei-

zehn-

zehnten Jahrhunderte nach Chr. G., also während vierzehn bis funfzehn Jahrhunderten, war Antiochia die erste unter den asiatischen Städten wegen ihrer Größe, Volksmenge, Reichthums, Cultur und Luxus. Sie war in diesen Jahrhunderten oft der Schauplatz der wichtigsten Begebenheiten, welche mit großen Revolutionen, theils in der Religion, theils im Staate verbunden waren. Bei einigen alten Geographen heißt sie die Königinn unter den asiatischen Städten, und von den Arabern wird sie, mit einer diesem Volke gewöhnlichen Metapher, eines der Augen des Orients genannt. Sie konnte in allem, was die Vorzüge einer großen, schönen und reichen Stadt ausmacht, mit Alexandria in Aegypten gleichen Rang behaupten.

Seleucus Nicator war der Stifter von Antiochia. Im declamatorischen Stil würde man sagen, sie sey die bewundernswürdigste seiner Schöpfungen gewesen.

Es war eine dem Seleucus eigenthümliche und von seinem, mitten unter allen seinen ehrgeitzigen Bestrebungen und kriegerischen Thaten, gleichwohl liebevollen Gemüthe zeugende Idee, daß er in einer der fruchtbarsten, und an Mannichfaltigkeit schöner, durch Gebirge, Flüsse und durch die Nähe des Meeres verursachten Lagen sich auszeichnenden Provinz, in nicht weiter Entfernung von einander, vier Städte anlegte, wovon drei das Andenken ihm geliebter Personen, die vierte sein eignes bei der Nachwelt erhalten sollte. Wir haben schon oben aus dem Appianus angeführt,

da

daß ihm die Erbauung mehrerer Städte in dieser Absicht zugeschrieben wird. Aber das war nur, zum Theil, ungewisse Tradition. Hingegen von den vier Städten, wovon hier die Rede seyn wird, ist es historische Gewißheit. Diese vier Städte waren dieß Antiochia, womit wir uns gegenwärtig beschäftigen, und das er zum Andenken seines Vaters Antiochus so benannte; Apamea, zum Andenken seiner Gemahlin Apame, einer Perserin von Geburt; Laodicea, zum Andenken seiner Mutter Laodice, und endlich Seleucia, nach seinem eignen Namen so benannt, und das von dem oben beschriebnen Seleucia verschieden war (Strabo XVI, 546.).

Die Provinz, worin diese vier Städte lagen, erstreckte sich von dem Berge Amanus, längs dem mittelländischen Meere, bis an Phönicien; sie wurde von dem, viel kleinere Flüsse aufnehmenden Orontes durchströmt und befruchtet. Sie wurde, seitdem Seleucus das Reich eingerichtet, diesem Stifter zu Ehren Seleucis genannt. Jener vier Städte wegen nannte man sie auch wohl die Tetrapolis (die Vierstädte Provinz). Jene vier Städte wurden auch wohl die Schwesterstädte genannt, ohne Zweifel wegen ihres gemeinschaftlichen Stifters [1].

Wir

1) Strabo, an den oben angeführten Orte, sagt, Schwestern wären sie genannt δια την ὁμονοιαν. Casaubonus übersetzt dieß: propter concordiam (der Eintracht wegen). Allein was für Gelegenheit konnten Städte, die unter einer mo-nar-

Wir kehren zu unserm Antiochien zurück. In den ersten Zeiten theilten die Nachfolger des Seleucus ihren gewöhnlichen Aufenthalt zwischen den oben erwähnten Seleucia am Tigris, und Antiochien. In der Folge aber wurde Antiochien die beständige Residenz der Könige und die Hauptstadt des syrischen Reiches.

Die Stadt lag am Orontes, ungefähr drei oder vier Meilen von seinem Einfluß in das mittelländische Meer. Sie wuchs dergestalt an Umfang und Bevölkerung, daß sie endlich aus vier grossen Quartieren bestand, deren jedes, als eine besondre, beträchtliche Stadt betrachtet werden konnte und mit seiner eignen Mauer umgeben war. Die vier Quartiere waren mit einer gemeinschaftlichen Mauer umgeben. Der Umfang der Stadt nahm sieben Hügel ein.

Nachdem das Reich der Seleuciden unter die römische Herrschaft gekommen war, wurde der Stadt Antiochien vom Pompejus die Autonomie entweder verliehen oder bestätigt. Auf den Münzen von Antiochien, deren sich viel erhalten, führt sie die Titel einer freien Stadt (αυτονομος), einer Hauptstadt oder

narchischen Regierung standen, jemals haben, sich durch Eintracht bemerkt zu machen? sollte die ὁμόνοια (die Gleichheit) der Gesinnung nicht vielmehr von der Gesinnung des Seleucus zu verstehen seyn, die er bei der Stiftung dieser Städte gegen seinen Vater, gegen seine Mutter, und gegen seine Gemahlin bewiesen hatte?

oder Mutterstadt (μητροπολις), einer heilizgen (ἱερη), einer Asylstadt (ασυλος). Von der Bedeutung dieser Titel werden wir unten ausführlicher handeln.

Aus einer Nachricht des Johannes Malala, daß unter Kaiser Justin I. zwei mal hundert und funfzigtausend Menschen durch Erdbeben zu Antiochia umgekommen, und aus dem Range, den alle alten Nachrichten Antiochien, wegen Größe und Volksmenge, mit den damaligen größten Städten geben, glaubt Gibbon schließen zu dürfen, daß man die Bevölkerung dieser Stadt nicht unter einer halben Million annehmen könne (Gibbon Chap. XVI p. 298. Baseler Ausg.).

Aber Antiochia war nicht bloß groß und reich. Hier waren Anstalten für griechische Wissenschaft und Kunst. Cicero bezeugt es in der Rede für den Archias, der zu Antiochia geboren und erzogen war. Primum Antiochiae (nam ibi natus est) celebri quondam urbe et copiosa, atque eruditissimis hominibus, liberalissimisque studiis affluenti, celeriter antecellere omnibus ingenii gloria contigit.

Ein berühmter Lehrer zu Antiochien — (sie würden wieder Sophisten genannt, aber in einer ehrenvolleren Bedeutung, als in Sokrates Zeiten —) war der Libanius, der vom Kaiser Julian so sehr verehrt und geliebt wurde, und dessen noch vorhandne, zahlreiche

Schriften viel Züge enthalten, die den Geist der damaligen Zeiten, insbesondre auch die Antiochienser charakterisiren. Libanius war selbst zu Antiochia geboren, und lebte, nachdem er zu Athen studirt und darauf zu Nicomedia sich aufgehalten hatte, den größten übrigen Theil seines Lebens in seiner Vaterstadt.

In Antiochia war es, wo die Bekenner der Lehre Jesu zuerst Christen genannt wurden (Apostel. Gesch. XI, 26.). In der Folge war der Patriarch von Antiochien einer von den fünf Oberhäuptern, die von der ganzen christlichen Kirche anerkannt wurden.

Das Verdienst, welches sich in dem Andenken der spätern Christen, seitdem sie aus einer verfolgten Partei die siegende, die herrschende geworden war, die Stadt Antiochia dadurch erworben hatte, daß in ihr zuerst die Anhänger der Lehre Jesu die Form, die Consistenz und den Namen einer christlichen Kirche bekamen, zog ihr die Ehre zu, daß sie Theopolis (die Gottesstadt) genannt wurde. Dieser neue Name scheint sogar in den Zeiten Kaiser Justinians I. der üblichere und nahe daran gewesen zu seyn, den Namen Antiochien in Vergessenheit zu bringen. Procopius, der bekanntlich in diesen Zeiten lebte, indem er von Antiochien redet, fügt hinzu, es sey die Stadt, die jetzt Theopolis genannt werde (Proc. de aedif. II. 10 u. V. 5.). Kaiser Justinian selbst in dem Eingange einer seiner neuen Constitutionen, wo er die damaligen fünf Patriarchate namentlich anführt, nehmlich Rom,

Con-

Constantinopel, Alexandria, Antiochia und Jerusalem, braucht den Namen Theopolis statt Antiochien, so daß man auf die Vermuthung kommt, entweder sey damals der Name Theopolis schon allgemein üblich gewesen, oder der für die Ehre der Christen und zur Vertilgung alles dessen, was an das Heidenthum erinnerte, so eifrig bemühte Kaiser habe den Namen Antiochia, weil er von einem heidnischen Könige herkam, durch den neuen Theopolis, der die Stadt den Christen werth machen sollte, verdrängen wollen (Novell. CLX.). Diese Neuerung aber war von keiner langen Dauer; der neue Name wurde ganz vergessen, der alte hingegen in allen folgenden Jahrhunderten bis auf unsre Zeiten, obgleich etwas verdorben, beibehalten.

Es würde eine sehr interessante Geschichte seyn, wenn wir sie durch Zeitgenossen bekommen hätten; zu sehn, wie eine so streng moralische, die Sinnlichkeit so wenig begünstigende, sie vielmehr ganz unterdrückende Religion, als die christliche ursprünglich war, in einer großen, durch Reichthum und Luxus verdorbnen Stadt die herrschende Religion habe werden können.

Indeß, sobald die christliche Religion seit Constantin I. den Sieg über ihre Gegnerin erhalten und die alte griechische fast schon vertilgt hatte, stellten sich auch die gewöhnlichen Folgen des Sieges und des Reichthums, Pracht und Vergnügenssucht, bei den Christen ein, und das christliche Antiochien war nicht minder luxuriös, als es das heidnische gewesen war.

 Chry-

Chrysostomus, der Kirchenvater, in seinen Predigten, die er zu Antiochia gehalten, stellt den Antiochiensern eben so starke Gemälde von ihrem ausschweifenden Luxus dar, als ihnen Kaiser Julian in seiner scharfen Satyre, die er den Misopogon (den Barthasser) betitelte, vorgehalten hatte.

Ehe Julian nach Antiochien kam, scheint er großes Verlangen gehabt zu haben, diese Stadt zu sehn, theils wegen der Stadt selbst, und wegen ihrer vollkommnen griechischen Cultur, um deretwillen man sie das Athen des Morgenlandes nannte (*Liban.* Antiochicus p. 368), theils weil er in ihr seinen bewunderten, verehrten Libanius sehen sollte. Aber Julian und die Antiochienser waren nicht für einander gemacht; er, ein affectirter, übertriebner Stoiker selbst in seinen äusserlichen Sitten; sie das verfeinertste, weichlichste, prachtliebendste, vergnügungssüchtigste Volk; aber noch mehr, sie Christen, die eifrigsten Beobachter alles dessen, was das Christenthum äusserlich fodert; er, ein fanatischer Feind des Christenthums, ein fanatischer Verehrer der gestürzten Götter. Sie ließen es, wegen seiner bis zur Armseligkeit, bis zur Unreinlichkeit gehenden Verachtung alles äusserlichen Anstandes, an der gebührenden Ehrerbietung gegen ihn fehlen; er rächte sich bloß durch eine scharf gesalzne Satyre.

Aber, als er den berühmten Apollotempel nicht mehr fand, wo er seine Verehrung gegen diesen Gott

hatte

hatte beweisen wollen (wir werden gleich von diesem Tempel reden), so verlor er die Gleichmuth und ergriff Maaßregeln, die von grosser Erbitterung zeugten.

Dieser Apollotempel, von dem wir jetzt Nachricht geben wollen, lag in einem benachbarten Flecken, Daphne genannt. Die Erbauung des Tempels, die großen Feste daselbst, seit seiner Erbauung, die dahin strömende Menge Menschen, wovon sich viele längere Zeit daselbst aufhielten, hatten zur Entstehung des Fleckens Anlaß gegeben. Der Ort, immer sich erweiternd, immer volkreicher werdend, hieß immer ein Flecken, weil ihm, um nach dem Begriff der Alten eine Stadt zu seyn, die Einfassung mit einer Mauer fehlte. Wegen der Nachbarschaft dieses Fleckens wurde Antiochien, um es von andern Städten gleichen Namens zu unterscheiden, auch wohl Antiochien bei Daphne (επι Δαφνη) genannt.

Daphne, nahe genung bei Antiochien, um mit Bequemlichkeit dahin gehn zu können, lag in einem mit Cypressen und Lorbeerwäldern bedeckten Landstrich von nicht kleinem Umfange. Der prächtige Apollotempel war von den Seleuciden erbaut. Die Statue des Gottes war colossalisch und wurde sowohl wegen der Kunst als wegen des daran verschwendeten Reichthums von Gold und Silber bewundert. Der Gott, den die Statue vorstellte, bog sich vorn etwas über, so daß es schien, als ob er aus einer Schaale, die er in der Rechten hielt, etwas Wein zum Opfer auf die Erde gösse.

göffe. Von dieser Stellung gab man die Deutung, der Gott wolle, in dieser demüthigen Stellung, durch dieses Opfer, die Mutter Erde bewegen, das kalte Herz der von ihm geliebten Daphne zu rühren. Seitdem die Griechen sich in Asien verbreitet, hatten sie einige ihrer mythologischen Traditionen, theils auf Localveranlassungen, theils nach ähnlichen Traditionen der Völker, unter welchen sie lebten, umgebildet. Insbesondre hatten die Phönicier und die Syrer eine in vielen Stücken mit den Griechen übereinstimmende Mythologie. Die Phönicier hatten ihren Hercules, ihren Adonis; die Syrer, ihre Belus, ihren Jupiter und Apollo. So hatte also auch die Fabel vom Apollo und der Daphne einige Veränderungen erlitten. Ursprünglich war die Scene, wo der Gott die Nymphe verfolgte, an dem Flusse Peneus in Griechenland; jetzt, bei den asiatischen Griechen, war sie an den Orontes in Syrien verlegt und die Mutter Erde war hinzugekommen.

Dieser Apollotempel zu Daphne und die Feste an selbst ihm zu Ehren sollten den Griechen in diesen asiatischen Ländern alles das seyn, was der Tempel zu Delphi, die delphischen, olympischen und die andern Spiele für die Griechen in Europa waren. In dem Haine des Tempels zu Daphne war eine Quelle, die so wie die zu Delphi, die castalische genannt wurde und zu Prophezeihungen begeistern sollte. In der Nachbarschaft des Tempels war ein Stadium d. i. ein geebneter Platz, wo die verschiednen, bei den Griechen

so

so beliebten Wett- und Kampfspiele, wie zu Olympia, gehalten wurden.

Es ist merkwürdig, daß die Stadt Antiochien die Befugniß, diese Spiele zu stiften, erst von der Landschaft Elis in Griechenland erkaufte. Es scheint, daß die Griechen, so wie sie diese Spiele selbst als von Göttern und Heroen gestiftet ansahn, also auch die Befugniß, diese Spiele zu halten, als ein nur gewissen Tempeln und Oertern verliehenes Eigenthum betrachteten. Die Stiftung der Spiele zu Daphne, und die Erkaufung der Befugniß dazu soll, doch erst, nachdem Syrien unter die Herrschaft der Römer gekommen, im Jahr 44 nach Chr. G. erfolgt seyn. Ein reicher Antiochienser, Sosibius, soll zu dieser Stiftung funfzehn Talente Goldes (ungefähr hundert und funfzig tausend Thaler) vermacht haben. Die übrigen Kosten trug die Stadt.

Da die aus nahen und fernen Landen beständig in großer Menge nach Daphne kommenden Menschen anfänglich keine andre Zwecke hatten, als entweder das Orakel des Gottes zu befragen (ein Beweggrund, der damals unendlich mehr Menschen in Bewegung setzte, als wir in unsern vernünftig gewordnen Zeiten kaum für möglich halten würden), oder um den Festen beizuwohnen, und da sie hier einen wunderschönen, zu allem sinnlichen Genuß einladenden Aufenthalt fanden, unter dem lieblichsten Klima, in einem von den schönsten Quellen durchströmten, mit den schönsten Hainen und

und Gebüschen bedeckten Gebiete, und da sich von allen Orten her alle diejenigen einfanden, die aus der Befriedigung der Vergnügungssucht der Menschen eine Kunst oder ein Gewerbe machten, und die wetteifernd diese Künste, durch neue Erfindungen und Verfeinerungen, immer weiter trieben; so wurde Daphne nicht mehr genannt, ohne sich bei diesem Namen den luxuriösesten, sittenverderblichsten Ort zu denken. Daher hielten Männer von ernstem Charakter, von strengen Sitten, daher hielten nicht bloß stoische Tugendlehrer, sondern auch Feldherren, denen die militairische Disciplin wichtig war, für Pflicht, diesen verführerischen Ort, der für die leichtsinnige Menge ein Paradies war, zu vermeiden.

Ich habe in der Beschreibung dieses bei den alten berühmten und berüchtigten Orts das Gemählde, welches Gibbon davon liefert (Ch. XXIII.) jedoch nach meiner Art, copirt. Meine gelehrten Leser verweise ich auf die von Gibbon citirten Quellen.

Aber in Einem Stücke gieng hier eine große Veränderung vor, seitdem die christliche Religion die herrschende in Antiochien geworden war. Der nicht mehr besuchte, der den Christen verhaßte Tempel verfiel; hingegen wurde eine prächtige christliche Kirche erbaut. In ihr wurde die Leiche des Babylas, der einst Bischof von Antiochien gewesen und unter dem Kaiser Decius im Gefängniß gestorben war, begraben. Der Boden um die Kirche herum wurde in einen christlichen Begräb-

Begräbnißort verwandelt. Nach dem Grabe des Babylas wurde nun eben so häufig gewallfahrtet, als vorher zu dem Orakel des Apollo. Uebrigens vertrugen sich mit der Zeit fromme Wallfahrten und sinnliche Vergnügen sehr gut mit einander.

Diese Verwandlung eines berühmten Apollotempels in eine Kirche zu Ehren eines christlichen Märtyrers war es, was bei dem Kaiser Julian jene Erbitterung erregte, von der wir oben erwehnten. Statt zahlreicher Chöre prächtiggekleideter Apollopriester, die Julian zu finden glaubte, fand er nur einen einzigen, dessen hagere Gestalt und elende Kleidung seine Armuth bezeugten, und der, da Julian doch gern seinem Gott in dem verfallnen Tempel ein Opfer bringen wollte, kaum ein Opferthier verschaffen konnte. Julians Zorn entflammte; er befahl die christliche Kirche niederzureissen, den Apollotempel prächtiger wieder aufzubauen, die christlichen Leichen, insbesondre die des Babylas, wegzuschaffen, den ganzen Boden, der in Julians Augen entheiligt war, mit heidnischen Gebräuchen wieder einzuweihen, und alle Ländereien, die der christlichen Kirche waren zugeeignet worden, dem Apollotempel zurückzugeben. Die Antiochienser gehorchten dem Befehle des an der Spitze seiner Legionen gegenwärtigen Kaisers; aber sie gehorchten nicht mit christlicher Ergebung und Gelassenheit. Sie führten den Leichnam des Babylas weg, aber auf einem prächtigen Triumphwagen, und eine zahllose, den Wagen begleitende Menge in feierlicher Procession sang laut

und

und mit kräftigen Stimmen Psalmen, welche beleidigende Anspielungen auf den Kaiser, als einen Götzendiener, enthielten. In der Nacht, die auf den Leichenzug folgte, brannte der Apollotempel ab. Die Christen versicherten, auf das Gebet des Babylas habe ein Blitzstrahl den Tempel des Abgotts entzündet. Julian argwöhnte, die Galiläer (so nannte er die Christen) wären die Mordbrenner gewesen. Er gab Befehl, die Hauptkirche in Antiochien zu verschliessen und ihre Güter einzuziehn. Er ließ Untersuchungen gegen diejenigen anstellen, welche der Theilnahme an dem Brande verdächtig waren. Aber sein Tod im folgenden Jahre verschaffte den Christen einen neuen entscheidenden Sieg.

Der Verfall Antiochiens in den folgenden Zeiten wurde theils durch die grausamen Kriege verursacht, welche die griechischen Kaiser und die Perser fast ohne Unterlaß mit einander führten; theils durch Erdbeben. Antiochien wurde einigemal von den Persern erobert, geplündert und zerstört. Des im sechsten Jahrhunderte vorgefallenen Erdbebens haben wir schon erwähnt, in welchem zweihundert und funfzigtausend Menschen umgekommen seyn sollen. Indeß die so glückliche Lage der Stadt, sowohl in Ansehung des fruchtbaren Bodens als der Bequemlichkeit zur Handlung, hatte immer ihren Wiederaufbau, sogar die Wiederherstellung ihrer Grösse, ihres Reichthums, ihrer Volksmenge befördert. Zur Zeit der ersten Kreuzzüge war sie wieder von so grossem Umfange, daß die dreimalhundert

 tau-

tausend Mann starke christliche Armee sie nicht ganz einschließen konnte. Nach einer siebenmonatlichen Belagerung wurde sie von den Christen erobert im Jahr 1098 (Wilkens Gesch. der Kreuzz. 1 Th. 7 Kap.)

Nach der Errichtung des christlichen Königreichs zu Jerusalem war Antiochien mit dem umliegenden Gebiete eins von den drei Lehnbaronieen, die mit dem Königreiche verknüpft waren. Der mit Antiochien belehnte führte den Titel eines Fürsten.

Die arabischen Geographen im Mittelalter reden noch von Antiochien, das sie Antakia nennen, als von einer sehr großen Stadt. Einer von ihnen giebt ihren Mauern einen Umfang von zwölf Meilen. Ich weiß nicht, was für Meilen es seyn sollen. Ein andrer sagt, sie sey auf sieben Hügeln erbaut, und das war sie auch den Griechen zufolge; ein dritter, auf ihren Mauern stünden dreihundert und sechzig Thürme und sie habe fünf Thore (Abulfeda Tab. Syriae p. 115. 116. — Schultens Index Geogr. ad vitam Saladini).

Jetzt ist dieses einst so herrliche Antiochien eine schlechtgebaute Stadt; niedrige Hütten nur von Einem Stockwerk; drei oder vier verfallne christliche Kirchen; etwa dreihundert griechische, funfzig armenische Familien; der Umfang der Stadt etwa von einem Fünftel einer deutschen Meile. Diese Nachrichten giebt Pocock von ihr (deutsche Uebersetzung, II, 275 u. f.).

Die

Die alten Mauern fand er großen Theils eingefallen, von häufigen und starkem Erdbeben, wie es ihm schien; an vielen Stellen aber waren sie unbeschädigt; Pocock bemerkte nicht den geringsten Riß. Er fand noch viel Thürme; etwa siebzig Fuß von einander entfernt. Wenn also die Stadt einst dreihundert und sechszig Thürme auf der sie umgebenden Mauer zählte, die Entfernung der Thürme allenthalben gleich war, und jeder Thurm etwa zehn Fuß breit, so hätte der Umkreis der Mauer ungefähr zweimalhundert und funfzigtausend Fuß betragen.

Von dem alten Daphne sah Pocock, oder glaubte noch die Trümmer eines alten Gebäudes, welches entweder der Apollotempel oder die christliche Kirche gewesen wäre, und eine Quelle, vielleicht einst jene castalische, zu erkennen.

Der Untergang einst großer, blühender Städte war oft ein Lieblingsgegenstand melancholischer Denker, die sich so gern in Betrachtungen über die Vergänglichkeit menschlicher Dinge und über den unsichern, beständig zwischen einigen Augenblicken von Glück und Jahren von Elend schwankenden Zustand des menschlichen Lebens versenken. Einige Städte sind durch mächtige Naturbegebenheiten, Erdbeben, Ueberschwemmungen, zu Grunde gegangen, wie Lima, Herculaneum und so viel Städte in Sicilien; andre von grausamen Feinden zerstört, Karthago, Korinth, Magdeburg im dreissigjährigen Kriege; andre sind, so zu sagen, eines langsamen

samen Todes gestorben, durch allmähliges Versiegen der Quellen, aus welchen sie ihr Leben schöpften, Amalfi, Alexandria in Aegypten, Goslar. Einige sind so ganz verschwunden, daß ihre Stäte kaum zu erkennen ist, ipsae periere ruinae; andre gleichen verwesenden Leichnamen, Semirutarum urbium cadavera. In glücklichen Zeiten überläßt man solche Betrachtungen schwermüthigen Dichtern, declamatorischen Moralisten. Aber es giebt unglückliche Zeiten, wo sie sich jedem ins Herz drängen, wenn wir selbst täglich sehn, wie zusammentreffende Ursachen Städten, deren Wohlstand, deren betriebsame und fröhliche Volksmenge vormals den hinkommenden Fremden das erfreulichste Schauspiel gewährte, jetzt Verarmung, Verödung, Elend und Untergang bereiten. Wenn es vollends Städte unsers Vaterlandes sind!

quis talia fando

Temperet a lacrimis!

Wir wollen nun von den drei übrigen Städten reden, die mit Antiochien die Tetrapolis ausmachten.

1. Laodicea am Meere, nehmlich am mittelländischen, im Süden von Antiochien. Sie war, dem Strabo zufolge (XVI, 517.) eine der schönsten Städte mit einem der schönsten Häfen, in einer sehr fruchtbaren Gegend, insbesondre an Wein, der von hier in großer Menge nach Alexandria in Aegypten verführet wurde; (Aegypten erzeugte keine Weine).

Die

Die Achtung, worin Laodicea bei den Römern stand, nachdem diese Syrien an sich gebracht, erhellt aus der Autonomie, die sie, nach dem Zeugniß der Münzen, noch unter den römischen Kaisern besaß.

Jetzt heißt sie Latichia. Als Pocock hinkam in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, war sie in Aufnahme durch den Handel mit Baumwolle, roher Seide, Kaffee, Taback und Reis. Aber ein Erdbeben — (oft hat sie von diesem zerstörenden Uebel gelitten), hat 1796 zwei Drittheile der Häuser eingestürzt und die übrigen so beschädigt, daß die Stadt als völlig untergegangen zu betrachten war (Oliviers Reise nach Persien, deutsche Uebers.).

Latichia und Antakia, diese beiden, durch die Aussprache der Morgenländer, aus den ursprünglich griechischen Laodicea und Antiochia entstandnen Namen, womit diese beiden Städte noch jetzt benannt werden, scheinen mir mit zum Beweise dienen zu können, daß diese beiden Städte ganz neu von den Griechen erbaut wurden, und daß vorher an ihrer Stelle keine altorientalischen Städte gelegen. Denn bei allen den Städten, die schon vor den Zeiten der Griechen gestanden hatten, die nur, wenn sie etwa in den Kriegen zerstört waren, von den Griechen wieder aufgebaut oder sonst erweitert und verschönert und dann mit griechischen Namen benannt wurden, sind seitdem diese Länder unter die Herrschaft mahomedanischer, asiatischer Völker zurückgekommen, die griechischen

schen Namen in Vergessenheit gerathen, und die alten orientalischen wieder an ihre Stelle getreten. So haben die griechischen Namen Beroea, Hierapolis, Heliopolis, Epiphania, den alten morgenländischen Alepo oder Chaleb, Manboy, Baalbek und Hemath weichen müssen.

Apamea in Syrien (es gab auch in andern Ländern Städte dieses Namens). Sie lag noch etwas südlicher, als Laodicea, aber landeinwärts, auf einer Anhöhe, die durch den Orontes auf der einen, und durch einen andern Fluß auf der andern Seite, zu einer Halbinsel wurde. Die wasserreiche Gegend umher hatte viel große, schöne Weiden. Seleucus hatte hier große Stutereien angelegt. Wenn die Zahlen beim Strabo (XVI. 517) nicht übertrieben, oder falsch geschrieben sind, so wurden hier dreissigtausend Stuten und dreihundert Hengste gehalten [1]. Seleucus

1) Ich muß es Kritik- und Sachverständigen überlassen, ob das erfoderliche Verhältniß zwischen Mutterpferden und Beschehlern in den Stutereien nicht andre Zahlen in dieser Stelle nothwendig mache. Indeß steht beim Strabo, wenigstens in der Edition, deren ich mich bediene, von Casaubonus 1587, nicht mit Zahlen, sondern mit Worten ausgeschrieben: Θήλειαι μὲν ἵπποι βασιλικαὶ πλείους τῶν τρισμυρίων, ὀχεῖαι δὲ τούτων τριακόσιαι.

In der deutschen Encyclopädie sehe ich, daß es Regel sey, einem Beschehler in den Stutereien nur zehn Stuten im Jahre unterzulegen. Büffon aber nimmt an, daß es wohl funfzehn bis achtzehn seyn können.

cus hatte den Ort auch zur Elephantenzucht auserseh; es wurden daselbst, zu dem Ende, sechshundert Elephanten unterhalten. Aber Antiochus, den die Schmeichler den Großen nannten, in seinem schimpflichen Frieden mit den Römern, mußte alle Elephanten an sie ausliefern, und sich verpflichten, keine wieder anzuschaffen. Der Artikel hierüber lautet in der majestätischen, gebieterischen Sprache der Römer folgendermaßen: Elephantos tradito omnes, neque alios parato (Liv. XXXVIII, 38.). Auf diese Elephantenzucht bezieht sich der auf den Münzen von Apamea vorgestellte Elephant (Eckhell P. 1. vol. III, p. 308.) Hier waren auch Schulen im Reiten und andern kriegerischen Uebungen.

Eh Seleucus den Ort nach seinen Absichten anbauen, und nach seiner Gemahlin benennen ließ, hatten ihn schon macedonische, ausgediente Soldaten zum Wohnort bekommen, und sie hatten ihm den Namen Pella gegeben, welches der Name der Hauptstadt ihres Vaterlandes war. Von dem gegenwärtigen Zustande des Ortes, wenn er noch existirt, weiß ich keine Nachricht zu geben.

Seleucia Pieria. Diesen Beinamen hatte man ihr gegeben, weil sie an einer Seite des Berges Pierius, welchen Namen ein südlicher Zweig des Amanus führte, erbaut war, am mittelländischen Meere. Bei ihrer Anlegung scheint Seleucus mehr die Absicht gehabt zu haben, eine vorzüglich feste, als eine große

Stadt

Stadt zu errichten. Strabo (XVI, 517.) nennt sie eine uneroberliche Stadt [1]. Sie prangt auf ihren Münzen mit eben den Titeln, die ihre drei Schwestern, Antiochien, Laodicea und Apamea führen, und deren wir bei Antiochien erwähnt haben.

Pocock beschreibt die Trümmer der Mauern und Festungswerke, wodurch Seleucus diesen in kaum zugänglichen Gebirgen gelegnen Ort unüberwindlich zu machen suchte. Seleucia scheint der Königstein oder das Gibraltar Syriens in jenen Zeiten gewesen zu seyn. Mitten unter diesen Trümmern liegt jetzt ein kleiner Flecken, Kepse genannt. (Pocock II, 182 u. f.).

Wir verlassen die Tetrapolis und wenden uns zu den übrigen Städten in Syrien, wo sich griechische Colonieen befanden.

Mehrere derselben waren schon alte Städte, von den Syrern selbst erbaut; sie wurden unter den Seleuciden entweder wieder hergestellt, wenn sie in den unaufhörlichen Kriegen seit Alexanders Tode bis zur völligen Theilung seiner Monarchie waren verwüstet worden; oder sie wurden vergrößert und nach griechischer Art verschönert. Zu den alten Einwohnern, welche Syrer

1) Strabos Ausdrücke sind: ἔρυμα ἀξιόλογον καὶ κρεῖττον βίας. Die beiden letzten Worte verstehe ich so: „die Stadt sey stärker, als daß die Gewalt eines Belagerers etwas gegen sie auszurichten vermöchte."

Syrer waren, kamen Griechen hinzu. Die Sprache, die Künste, die Sitten der Griechen wurden der einheimischen Sprache, den einheimischen Sitten und Künsten vorgezogen; die Städte wurden mit griechischen Namen benannt. Dieser Geschmack an allem, was Griechisch war, fand indeß nur bei den Vornehmern, bei den Wohlhabendern, bei denen die sich durch eine feinere Erziehung auszeichnen wollten, statt. Diese Classe war zu allen Zeiten, bei allen Völkern, geneigt das Fremde dem Vaterländischen vorzuziehn, wenn etwa ein glänzender Hof oder sonst zufällige Ursachen, Ruhm der Waffen oder weitausgebreiteter Handel dieß Fremde zur Mode machten. Der große Volkshaufen bleibt immer dem Einheimischen, dem Angebornen hartnäckig treu. Daher behielten auch die ursprünglich syrischen Städte bei dem Volke ihre alten Namen; die griechischen Namen waren nur, wenn ich mich hier so ausdrücken darf, in der vornehmern, in der feinern, in der gelehrten Welt üblich [1].

Zu den griechischen Colonieen in Syrien rechnen wir folgende Städte.

Larissa

1) Daß die alten Namen der ursprünglich syrischen Städte beibehalten wurden, bezeugt Ammianus Marcellinus XIV. 8. Er sagt vom Seleucus Nicator, ex agrestibus habitaculis urbes construxit, multis opibus firmas et viribus; quarum ad praesens pleraeque licet Graecis nominibus appellentur, quae iisdem ad arbitrium imposita sunt conditoris, primogenia tamen nomina non amittunt, quae eis Assyria lingua institutores veteres indiderunt.

Larissa. Vermuthlich waren die Griechen, die sich hier niederließen aus Thessalien, wo eine der bedeutendsten Städte Larissa hieß. Wir haben schon mehr Beispiele gesehn, die Strabos Bemerkung bestätigen, daß die Griechen in Asien für den Ort, wo sie sich niederließen, gern den Namen eines Orts in ihrem Vaterlande wählten, dessen Andenken ihnen lieb war. Eckhell (P. I. vol. III, p. 322.) beschreibt einige Münzen mit dem Namen Larissa, und beweiset, daß sie nicht im thessalischen, sondern in diesem syrischen Larissa geschlagen sind.

Pella. Abermals ein Name, aus dem nehmlichen Beweggrunde gewählt, als Larissa. Pella in Macedonien war die Geburtsstadt König Philipps und Alexanders, war die Hauptstadt Macedoniens. Der syrische Ort, von dem hier die Rede ist, soll vorher Butis geheissen haben. Pella nannten ihn die ausgedienten macedonischen Soldaten, die hier wohnhaft wurden (Strabo XVI, 517.).

Antiochien am Euphrat. Von den alten Autoren ist Plinius der einzige, der dieser Stadt erwähnt. Aber Münzen, auf denen sich der Name mit dem Zusatz am Euphrat befindet, bezeugen, daß diese Stadt einst existirte (Eckhell P. I. vol. III, 251).

Samosata eine große Stadt, Hauptstadt der

Provinz die Syria Commagene genannt wurde (Amm. Marc. XIV. 8.) zwischen dem Ober-Euphrat in Osten und dem Gebirge Amanus im Westen. Münzen mit griechischen mythologischen Figuren, zu Samosata geschlagen, beweisen, daß hier eine griechische Colonie war. Der größte Theil der Einwohner mochte Syrer seyn, aber die vornehmern Classen waren gräcisirt, wie sie in den großen Städten von Brabant und Flandern sich merklich in Franzosen umgebildet haben. Lucianus war hier geboren; er nennt sich selbst einen Syrer von Abkunft.

Zeugma am Euphrat südwärts von Samosata. Hier war, wenn man aus Syrien nach Mesopotamien, oder aus diesem Lande nach jenem wollte, der Uebergang über den Euphrat, vermittelst einer Brücke, daher auch der Ort seinen Namen bekam (Plin. V, 21. Amm. Marc. XVIII, 8.) denn das griechische Wort Zeugma (ζευγμα) bedeutet eine Brücke. Griechische Münzen der Zeugmatenser beweisen, daß hier eine Colonie von Griechen war (Eckhell P. I. vol. III, p. 853.). Auch ist anzunehmen, daß die griechischen Könige einen so wichtigen Ort nicht ohne griechische Besatzung werden gelassen haben.

Beroea ungefähr mitten zwischen Antiochien und Heliopolis; benannt nach einer Stadt gleiches Namens in Macedonien, woraus wahrscheinlich wird, daß hier eine Colonie ausgedienter Macedonier war.

Alle

Alle macedonischen Colonieen bestanden aus entlassenen Soldaten (Appian. de Bello Syr. 56.).

Der Name wird bei den Autoren auch Berrhöa geschrieben, auf den Münzen aber immer Beroea (Eckhell P. I. vol. III, p. 259.).

Sie ist, ohne Zweifel, das jetzige Aleppo, das seiner Größe, Volksmenge und Reichthums wegen für die dritte Stadt des türkischen Reichs gehalten wird. Die Anzahl der Einwohner wird, glaubwürdigen Nachrichten zufolge, über zweimal hundert und dreissig tausend geschätzt. (Russel Naturgeschichte von Aleppo, deutsche Uebers. 2te Ausgabe).

Cyrrhus, Hauptstadt einer der syrischen Provinzen, welche die Provinz Cyrrhestica hieß. In Macedonien war eine Stadt und eine Provinz mit eben diesen Namen. Diese Namensgleichheit läßt uns, nach so vielen Beispielen, die wir schon gesehn, ohne Bedenken annehmen, daß in diesem syrischen Cyrrhus eine Colonie von Macedoniern gewesen sey. Die Münzen von Cyrrhus mit griechischen Inschriften und Figuren beschreibt Eckhell (P. I. vol. III. p. 260.).

Hierapolis in der Provinz Syriens, die Commagena von den Griechen und wegen ihrer La[illegible] am westlichen Ufer des Euphrats von den Röm[illegible] Syria Euphratensis genannt wurde, eine alte, vo[illegible]

de[illegible]

den Syrern, als sie noch unabhängig waren, erbaute Stadt und von ihnen Mabog genannt a) berühmt wegen eines prächtigen Tempels, welcher der großen Göttinn gewidmet war. Den Namen dieser Göttinn schreiben die Griechen und Römer Atergatis, oder Derketo oder Dekreto. Die Syrer hatten zwei Hauptgottheiten, diese große Göttinn, und den Baal oder Sonnengott, von dessen Tempel zu Baalbeck oder Heliolopolis wir bald reden werden.

Ueber den Tempel der großen Göttinn und über ihre Feste findet sich ein interessanter Aufsatz in Lucians Schriften (in Wielands Uebersetzung im 5ten Th.).

Auf einigen Hierapolitanischen Münzen wird die große Göttinn vorgestellt, auf einem Löwen sitzend; andre Münzen dieser Stadt enthalten, einen Apollokopf mit einer Leier. Sollte ich mich irren, wenn ich hieraus schließe, daß in Hierapolis eine griechische Colonie war? denn die Syrer hatten in ihrer Mythologie, soviel ich weiß, keinen Apollo, in soweit nehmlich Apollo der Gott der Dicht- und Tonkunst war, in welcher

a) Straho XVI, 515. Plin. V, 19. — Syris vero vocatur Mabog. Ibi prodigiosa Atergatis, Graecis autem Decreto dicta colitur. Noch zu der Römer Zeiten war eine Tradition, daß Ninus die Stadt erbaut habe, Amm. Marc. XIV, 8.

cher Eigenschaft er vermittelst der Leier auf diesen Münzen vorgestellt wird.

Auf den Münzen wird sie, wie Eckhell bemerkt (P. I. vol. III. p. 261. 262.) immer Hieropolis genannt, nie Hierapolis, wie der Name beim Plinius, Strabo und andern geschrieben wird.

Noch zu der Römer Zeiten war sie eine Stadt von großem Umfange. Urbem capacissimam nennt sie Ammianus Marcellinus (XXIII, 2.)

Im Mittelalter, nachdem Syrien unter die Herrschaft mahomedanischer Völker gekommen, und dadurch die griechische Sprache wieder verdrängt war, wurde auch der griechische Name der Stadt nicht mehr gebraucht, sondern der alte syrische wurde wieder der allein übliche. Er wird aber bei den orientalischen Autoren auf verschiedne Weise geschrieben, bald Mabog, bald Manbog, bald auch wohl Manbig (Schultens Ind. Geogr. ad vitam Salad.).

Pocock (II, 166 u. f.) sah die Trümmer der Mauern, welche ehmals die Stadt umgaben, auf einer Anhöhe am südlichen Ende eines langen Thales. Die Mauer hatte einen Umkreis von etwa einer halben Meile und war auf beiden Seiten mit Quadersteinen bekleidet. Er fand vier Thore, und an jedem Thore,

auf

auf jeder Seite einen halbzirklichten Thurm, der zur Vertheidigung gedient hatte. Er fand noch mehr Thürme in der Entfernung von funfzig Schritten von einander. Er fand auch Trümmer von Gebäuden, aber zu unkenntliche, als daß er den Ort, wo der Tempel gestanden, und seine Structur hätte errathen können.

Von Chalcis am Belus, und von Arethusa, deren ganz griechische Namen, ohne daß ein morgenländischer von ihnen bekannt wäre, und deren noch vorhandne griechische Münzen auf griechische Colonieen schliessen lassen, haben wir sonst keine Merkwürdigkeiten anzuführen.

Auch nicht von Balanäa, welcher Name wohl ursprünglich orientalisch seyn könnte, wo aber auch griechische Münzen geschlagen sind.

Emesa, oder wie der Name auf den Münzen geschrieben wird, Emisa (Eckhell P. I. vol. III. p. 311.) eine ursprünglich syrische Stadt. Seitdem die griechische Sprache aus diesen Ländern unter der Herrschaft mahomedanischer Völker wieder weichen müssen, wird die Stadt Hems oder Hims genannt (Abulfeda Tab. Syr. — Schultens Ind. Geogr.).

In einem Tempel dieser Stadt wurde ein schwarzer, kegelförmiger, angeblich vom Himmel gefallner Stein,

Stein, als ein Repräsentant des Sonnengottes verehrt. Ueber diesen Stein hat vor einiger Zeit Herr Baczko (in der Zeitschrift: der Freimüthige 1809. No. 105.) die wahrscheinliche Vermuthung vorgetragen, daß dieser Stein einer von denen gewesen, von denen jetzt die Naturhistoriker durch hinlängliche Beweise überzeugt zu seyn versichern, daß sie über unsrer Athmosphäre erzeugt werden und auf die Erde herabfallen.

Der berüchtigte römische Kaiser Elagabalus war in seiner Jugend Priester in diesem Tempel. Nachdem er durch die Truppen Kaiser geworden, war sein Hauptbestreben dahin gerichtet, die göttliche Verehrung dieses Steines im ganzen römischen Reiche einzuführen; er ließ ihn feierlich nach Rom bringen und in einem neuerbauten Tempel aufstellen. Er selbst, dessen eigentlicher römischer Name Bassianus war, legte sich den Namen oder vielmehr Titel Elagabalus bei, welcher Titel sein Priesterthum im Dienste Elagabals (so nannten die Syrer ihren Sonnengott) ausdrücken sollte (Herodian. V. p. 190.).

Unter dem römischen Kaiser Caracalla wurde eine Colonie nach Emesa geführt. Diese Colonie hat sich auf ihren Münzen der griechischen Sprache bedient. Wahrscheinlich bestand sie aus Griechen oder fand schon zu Emesa eine griechische Colonie vor, nach der sie sich im Gebrauch der Sprache richtete. Denn sonst pfleg-

pflegten die römischen Colonieen auch in Asien, in Ländern, wo die griechische Sprache allgemein üblich war, sich dennoch der römischen Sprache auf ihren Münzen zu bedienen, wovon sich viel Beispiele beim Eckhell finden.

Emesa war noch im Mittelalter eine beträchtliche Stadt, litt aber viel in den unaufhörlichen Kriegen, wurde bald von den Christen, bald von mahomedanischen Völkern, von den Türken, von den Mogoln erobert. Am meisten litt sie von einem Erdbeben im Jahre 1157. Die Mauern standen noch, als Pocock hinkam, aber nur ungefähr der vierte Theil des von ihnen eingeschloßnen Raumes war bewohnt. Es wohnten noch viel Griechen da (Pocock II, 206.).

Epiphania oder Epiphanea eine ursprünglich syrische Stadt, mit dem Namen Hemath, am Orontes. Epiphania wurde sie dem Könige Antiochus Epiphanus zu Ehren genannt, der sie ohne Zweifel begünstigte. Nicht nur aus dieser griechischen Benennung, diesem griechischen Könige zu Ehren, sondern auch aus dem Jupiter und der Pallas auf ihren Münzen schließen wir, daß hier eine griechische Colonie war (Eckhell P. I. vol. III, p. 312.).

Seit der Herrschaft der mahomedanischen Völker wurde, statt des griechischen Namens, der alte, Hemath, wieder üblich. Nach der Zersplitterung der gro-

ßen

ſen mahomedaniſchen Staaten war Hemath eine Zeitlang der Sitz eines Emirs oder Fürſten. Der bekannte, sorgfältige und fleiſſige Geograph und Geſchichtſchreiber Abulfeda war Fürſt von Hemath.

Sie iſt noch eine beträchtliche Stadt, theils durch den Handel mit den Arabern in der Wüſte, theils weil ſie auf einer Caravanenſtraße liegt. Sie hat das Privilegium, nicht unter einem Baſſa zu ſtehn, ſondern unter einem arabiſchen Scheich. Dieſe Würde iſt erblich bei einer Familie, die von Mahomed abzuſtammen geglaubt wird. Auch hier wohnen noch viel Griechen (Pocock II, 210.).

Von Gabala, Paltos, Raphanäa und Rhoſus und von mehr andern Städten und Oertern wiſſen wir ſonſt nichts zu ſagen, als daß die griechiſchen Inſchriften und Figuren auf ihren Münzen vermuthen laſſen, daß an allen dieſen Orten griechiſche Coloniſten waren. Man wird die Nachrichten von dieſen Münzen beim Eckhell (P. I. vol. III.) leicht finden können.

Damascus, eine uralte ſyriſche oder aramäiſche Stadt, einſt die Reſidenz von Königen. In den Schriften der Juden, ſowohl in den hiſtoriſchen, als in den prophetiſchen iſt oft von ihr die Rede, und immer als von einer berühmten, ſich auszeichnenden Stadt. Flavius Joſephus (Antiqu. I, c. 6.) erwähnt

wähnt einer Tradition, daß sie schon vor Abrahams Zeiten erbaut sey. Sie lag in dem Theile Syriens, den die Griechen Cöle- oder vielmehr Köle-Syrien (Κοιλη Συρια) d. i. Hohlsyrien nannten, weil es ein zwischen den hohen Gebirgen, dem Libanus und Antilibanus, gelegnes, groses Thal war. Damascus lag an dem Flusse, den die Griecheu den Chrysorrhoas, den Goldfluß nannten, nicht daß er Gold mit sich geführt hätte, sondern weil er dem Lande mehr werth war, als Gold; denn, in mehrere Arme getheilt, machte er es zu einem der fruchtbarsten und schönsten Länder. Kaiser Julian lobt die Lage von Damascus wegen der lieblichen Quellen, wegen der vielen Flüsse und wegen des fruchtbaren Bodens (Juliani Epist. 24 ad Serap.).

Im siebenten Jahrhunderte wurde Damascus die Residenz der Chalifen aus dem Hause der Ommijaden. Schon diese Wahl der damals mächtigsten Monarchen des Orients kann als ein Zeugniß angesehen werden, daß Damascus sich durch schöne Lage, Wohlstand und andre Vorzüge vor andern Städten merklich auszeichnete, um die Hauptstadt einer so grosen Monarchie zu werden.

Doch wir haben die Frage noch nicht beantwortet, was uns berechtige, eine griechische Colonie in Damascus anzunehmen? dieß sind nicht bloß die griechischen Inschriften, sondern auch die Figuren griechischer Göt-

Götter, einer Pallas, eines Mercurs, eines Bachus u. a. mehr auf den Münzen von Damascus (Eckhell P. I. vol III. p. 329.).

Wegen des jetzt noch blühenden Zustandes dieser Stadt wollen wir unsre Leser auf die interessanten Nachrichten beim Pocock, Niebuhr und in andere Reisebeschreibungen lieber verweisen, als sie nur halb befriedigen durch Auszüge, die doch nur sehr abgekürzt seyn dürften.

Baalbek (so heißt der alte syrische Name) oder Heliopolis (so übersetzten ihn die Griechen) war keine griechische Colonie. Wenigstens haben wir keinen Beweis daß hier eine gewesen. Wir würden daher dieses sonst berühmten Orts hier nicht erwähnen, wenn uns folgende Gründe nicht dazu bewögen.

Zu Baalbek finden sich Ruinen eines der größten und prächtigsten Tempel des Alterthums. Kunstkenner haben ihm den Vorzug gegeben, vor allen den Tempeln, von denen sich Trümmer in Griechenland oder Italien befinden.

Die Engländer, Wood und Dawkins haben ihn in einem Werke beschrieben, das in der Kunst- und Alterthums-Literatur gleich berühmt ist (The Ruins of Balbec. Lond. 1757. Die französische Ueber-

Uebersetzung: Les Ruines de Balbec ebenfalls zu London in eben dem Jahre).

Aus der vollkommnen, schönen, griechischen Architectur dieses Tempels, und aus den griechischen Namen Heliopolis, könnten diejenigen unsrer Leser, die bloß diese beiden Umstände wissen, auf die Vermuthung kommen, daß hier eine griechische Colonie gewesen, und sie könnten uns in Verdacht haben, daß wir sie aus Vergessenheit übergangen hätten.

Einzelne Griechen mögen sich zu Baalbek niedergelassen haben. Daß hier aber keine Colonie von Griechen war, schließen wir mit Sicherheit aus folgenden Gründen.

1) Es geschieht fast gar keine Erwähnung dieses Orts bei den alten Geographen und Historikern, so lange die Griechen die Herrschaft in Asien hatten. 2) Es giebt keine griechischen Münzen von Heliopolis. 3) Wir wissen, daß unter dem Kaiser August eine römische Colonie hingeführt wurde; und erst von der Zeit an wird Heliopolis bei den Alten, als ein merkwürdiger Ort, genannt. Wir wissen endlich 4), daß jener große, prächtige Tempel auf Befehl des Kaisers Antoninus Pius erbaut ist.

Wood und Dawkins haben diese Gründe in ihrem, oben citirten Werke, mit aller erforderlichen Ausführlichkeit vorgetragen.

Gib-

Gibbon, wenn er von diesem Tempel redet (Chapt. L. I.) macht am Ende die Bemerkung: „Da Baalbek nie der Sitz eines Monarchen gewesen, so sey es unbegreiflich, wie Privatpersonen, oder auch eine Commune die Kosten zu einem so großen, so prachtvollen Gebäude habe aufbringen können."

Der so belesene Gibbon, dem alles Gelesene jeden Augenblick, wo er es brauchte, gegenwärtig war, wurde diesesmal von seinem Gedächtniß verlassen. Er erinnerte sich nicht, was Wood bewiesen, daß der Tempel auf Befehl des Kaisers Antoninus erbaut worden. In dieser Thatsache würde Gibbon die Auflösung seiner Frage gefunden haben.

Der alte syrische Name Baalbek, der auch Baalbeth geschrieben wird, bedeutet das Haus oder den Tempel des Baals, unter welchem Namen die Syrer den Sonnengott verehrten. Die Griechen indeß fanden diesen Baal ihrem Jupiter ähnlicher, als ihrem Apollo, und nannten ihn daher den syrischen oder (weil er auch zu Babylon einen berühmten Tempel hatte), den babylonischen Jupiter.

Baalbek ist noch ein Ort von ungefähr fünftausend Einwohnern, worunter Juden und Christen sind.

Leukas. Im europäischen Griechenlande, in

Akar-

Akarnanien, lag eine Stadt dieses Namens an der Seite eines westlichen Vorgebirges oder Felsens; von der weißlichen Farbe dieses Felsens soll die daran gelegne Stadt benannt seyn. Der griechische Name drückt diese Farbe aus. Von diesem leukadischen Felsen soll sich die Sappho ins Meer gestürzt haben. In Syrien waren zwei Städte, denen die Griechen den Namen Leukas gaben, wegen ihrer ähnlichen Lage an einem Felsen oder Berge. Beide Städte existirten schon vor der Ankunft der Griechen und beide hatten den Namen Abila, welcher in der Sprache der Syrer sich ebenfalls auf die Lage an einem Berge oder Felsen beziehen soll. Das eine Abila oder Leukas lag zwischen Damascus und Heliopolis; das andre in der Provinz von Syrien, welche die Dekapolis genannt wurde. Von den griechischen Münzen, die uns in beiden Städten griechische Colonieen annehmen lassen, handelt Eckhell (P. I. vol. III. p. 337. 345.).

Siebentes Kapitel.

Von den griechischen Colonieen in Phönicien und Kleinasien.

In den geographischen Nachrichten der Alten von Phönicien, worunter wir die ganze Küste am mittelländischen Meere von Cilicien bis zu Aegypten hinab begreifen, finden wir keine Oerter genannt, deren Erbauung den Griechen beigelegt würde; alle Städte, deren sie erwähnen, sind phönicischen Ursprungs und haben ihre alten phönicischen Namen, nur auf griechische Art verändert; bloß zwei ausgenommen, deren Namen ganz griechisch sind, Tripolis und Ptolemais. Tripolis (die Dreistadt) soll von den Griechen deswegen so genannt seyn, weil sie von Flüchtlingen oder Ausgewanderten der drei Städte, Tyrus, Sidon und Aradus erbaut sey. Da also die ersten Erbauer Orientaler waren, so werden sie der Stadt, ohne Zweifel, einen orientalischen Namen gegeben haben, der aber bei den alten Autoren nicht vorkommt.

Ptolemais, dessen alter Name Acco war, soll einem der ägyptischen Ptolemäer zu Ehren so genannt

seyn. Die ersten Ptolemäer herrschten auch über Phönicien. Welcher der Ptolemäer, durch irgend eine Begünstigung der Stadt, sich diese Ehre erworben, ist nicht bekannt.

In der That, es scheint nicht, daß in einem so bevölkerten, so mit Städten angefüllten, nicht großen Lande, wie Phönicien, Raum zu Anlegung von Colonieen gewesen sey.

Aber wir nehmen an, daß in den alten phönicischen Städten seit Alexandern nicht wenig griechische Colonieen entstanden.

Wir nehmen dieses an, 1) weil es der Geist betriebsamer Handelsvölker ist, Handelshäuser in fremden Ländern, in den großen, am Meer gelegnen Städten, zu errichten. So sind, seitdem der europäische Handel in den letzten Jahrhunderten so hoch gestiegen, englische, holländische, deutsche, schweizerische Handelshäuser zu Lissabon, Cadix, Bourdeaux, Petersburg u. s. w. entstanden. Die Griechen waren ein sehr betriebsames Handelsvolk, und die Herrschaft Alexanders und seiner Nachfolger erleichterte ihnen die Niederlassung in asiatischen Handelsstädten.

2) Weil die Sprache, Künste und Sitten der Griechen in ganz Phönicien verbreitet waren, diese Verbreitung aber durch griechische Colonieen begreiflicher wird. Bloße Herrschaft eines erobernden Volkes

kann

kann die Sprache desselben in fremden Ländern, durch Zwangsmittel, zur öffentlichen Geschäftssprache machen. Bloße Vorzüge der Literatur eines Volkes können die Sprache desselben in fremden Ländern unter die Liebhaber der Literatur daselbst einführen. Der freiwillige, der allgemeine, der tägliche Gebrauch aber einer fremden Sprache kann in einem Lande, das seine eigne Sprache hat, nur durch die große Menge der Fremden, die sich in dem Lande niederlassen und einer gewissen Achtung genießen, befördert werden. So ist der Gebrauch der französischen Sprache in Deutschland am meisten durch die Colonieen der französischen Flüchtlinge, die sich unter Ludwig XIV nach Deutschland begeben, befördert worden.

a) Daß aber die griechische Sprache unter den Phöniciern sehr verbreitet war, beweisen die zugleich in phönicischer und griechischer Sprache abgefaßten Inschriften, die Barthelemi erklärt hat; beweisen griechisch geschriebne Inschriften von Gaza und Berytus in Muratoris Thesauro; beweisen mehrere Autoren, die geborne Phönicier waren, aber griechisch geschrieben, und von denen Fabricii Bibliotheca Graeca Nachrichten giebt.

b) Weil auf einigen phönicischen Münzen nicht nur griechische Inschriften, sondern auch griechische mythologische Figuren, z. E. ein Neptun, ein Bacchus, ein Silenus vorkommen. Wir schließen daraus, daß in den Städten, die diese Münzen schlagen ließen,

diese griechischen Götter verehrt wurden. Die Phönicier aber hatten ihre eignen Götter; folglich war jener griechische Götterdienst durch griechische Colonieen eingeführt.

Von diesen Münzen handelt Eckhel P. I. vol. III. von p. 353 an.

In unserm vorigen Werke haben wir von den Colonieen der Griechen geredet, die in Kleinasien lange vor Alexanders Zeiten schon entstanden waren. Die Herrschaft Alexanders und seiner Nachfolger bewirkten, daß die Griechen sich immer weiter auf dieser großen Halbinsel, insbesondre auf den Küsten und in Gegenden, die zum Seehandel geeignet waren, verbreiteten. Viel neue Städte wurden von Griechen erbaut, wohin Laodicea am Flusse Lycus und Seleucia Trachea zu gehören scheinen. Viel alte Städte wurden mit Griechen angefüllt. Dieß scheint der Fall mit Tarsus in Cilicien gewesen zu seyn. Wir sind aber nicht im Stande Nachrichten, die etwas Interessantes mit sich führten, von ihnen mitzutheilen, und wir glauben, daß ein bloßes Verzeichniß unsre Leser nur ermüden würde.

Das bisher Angeführte wird für die Absichten, die wir bei diesem Werke haben, genug seyn. Unsre Absichten waren a) anschaulich zu machen, welche Verdienste sich die Griechen durch ihre Thätigkeit und durch ihre Einsichten, die Erde durch den Anbau von

Städten, und durch die Verbreitung des Handels und Verkehrs unter allen Ländern zu verschönern, erworben haben; 2) aber auch zu zeigen, daß sie, in Erwerbung dieses Verdienstes in Asien durch die Eroberungen Alexanders und durch die Herrschaft seiner Nachfolger, die geborne Griechen waren, zum Nachtheil der ursprünglich asiatischen Völker, begünstigt wurden. Denn wir wissen aus den frühern Zeugnissen der Griechen selbst, aus den Zeugnissen Herodots, daß die ursprünglich asiatischen Völker, die Babylonier, die Syrer, die Phönicier an jener Thätigkeit und auch an Einsichten den Griechen nicht nachstanden. Aber sie wurden öfters von erobernden Völkern unterdrückt; ihr Bestreben wurde dadurch gehemmt, und die größere Begünstigung, welche die griechischen Könige ihren Landesleuten wiederfahren ließen, mußte, ohne Zweifel, die Betriebsamkeit der Asiaten niederhalten. So parteiisch entscheidet das Schicksal über die Bestrebungen der Nationen; es ist nicht immer die verdienstvollste, die am meisten glänzt, es ist oft nur diejenige, die vom Glück am meisten begünstigt wurde.

Achtes

Achtes Kapitel.

Von den griechischen Colonieen in Aegypten.

Auf den ersten Anblick sollte man ganz Aegypten unter den Ptolemäern für Eine große Colonie von Griechen halten. Bei weitem die meisten Städte werden bei den griechischen und römischen Autoren nur mit griechischen Namen genannt; Heliopolis, Leontopolis, Krokodilopolis u. s. w. Allein die alte ägyptische Nation war nichts weniger, als ausgerottet; sie dauerte fort in allen den vielen ursprünglich ägyptischen Städten, Flecken und Dörfern, und man kann gewiß seyn, daß sich in allen den Orten, wo von Alters her Aegyptier wohnten, wenig Griechen niederließen wegen der Unverträglichkeit der so verschiednen Nationalcharaktere, und insbesondre wegen der Verschiedenheit und Unverträglichkeit ihrer Vorstellungen von den Göttern. Der griechische Götterdienst war den Aegyptern eben so sehr ein Greuel, als es der ägyptische den Griechen war.

Sodann war in dem, von uralten Zeiten her durchgängig angebauten, dichtbewohnten Aegypten kein

Platz

Platz für Colonieen, die durch Landbau fortkommen sollten; desto mehr Raum hingegen für Handelscolonieen in Seeplätzen, die von den Aegyptiern nicht benutzt waren, weil sie anfangs, bei dem natürlichen Reichthum ihres Landes, das Bedürfniß auswärtiger Waaren nicht gefühlt, dann aber als Fremde, als Phönicier und Araber ihnen dergleichen zuführten, wegen des Gewinnstes, den diese daran hatten, nicht neidisch, hingegen dem Seeleben abgeneigt waren. — In der That waren die griechischen Colonieen in Aegypten, eine einzige ausgenommen, am Meere gelegen.

Die Aegyptier waren viel hartnäckiger in Beibehaltung ihrer uralten Ideen, Einrichtungen, Sitten und Gebräuche, viel unempfindlicher für das Fremde, als es die Syrer und andre asiatische Völker waren. Daher nahmen nicht nur die Ptolemäer, sondern auch die Römer in der Folge, Rücksicht auf diesen starren Charakter der Aegyptier, und ließen von allen dem Alten, von welchem die Aegyptier sich kaum durch den grausamsten Zwang hätten trennen lassen, soviel bestehn, selbst in der Verfassung, als mit der Oberherrschaft verträglich war. Daß unter den Ptolemäern die äussere Form der Verfassung noch dieselbe schien, die sie unter den Pharaonen gewesen, daß der Priesterstand noch alle seine alten Rechte, noch allen den Antheil an der Verfassung, den er von uralten Zeiten her gehabt, zu besitzen schien, davon haben wir einen überzeugenden Beweis an der bekannten Inschrift von Rosetta erhalten.

Wir

Wir können uns, dünkt mich, keinen richtigern Begriff von Aegyptens Verfassung unter den Ptolemäern machen, als wenn wir sie uns einigermaßen derjenigen ähnlich denken, welche jetzt in den ostindischen der englischen Herrschaft unterworfnen Ländern ist, in Ansehung nehmlich des Verhältnisses zwischen den Herrschern und den Beherrschten [1].

Griechische Colonieen in Aegypten, d. i. Städte oder Oerter, die zuerst von Griechen angelegt, oder großentheils von Griechen bewohnt waren, wo die griechischen Einwohner ihre eigne Verfassung, ihre Tempel, Feste und andre griechische Institute hatten, waren nur folgende.

Alexandria. Wie Philadelphia von Wilhelm Penn, wie Petersburg von Peter I., so wurde Alexandria, den alten Nachrichten zufolge, von Alexandern gleich absichtlich zu einer großen und schönen Stadt angelegt.

Die meisten großen Städte waren bei ihrer Entstehung

1) Ich habe den Zustand Aegyptens unter den Ptolemäern, dessen genauere Kenntniß viel Interessantes mit sich führt, in einer Abhandlung beschrieben, die sich, ins Dänische übersetzt, in den Schriften der Kopenhagner Societät befindet. Ich schrieb sie, eh die Inschrift von Rosetta gefunden, und ehe die neuern, durch die französische Expedition veranlaßten Nachrichten bekannt waren. Gern möchte ich jene Abhandlung umarbeiten, um sie zu berichtigen und zu bereichern. Aber in dem Alter, worin ich bin, und mehr noch wegen meines schwach gewordnen Gesichts, darf ich diese Arbeit nicht mehr unternehmen.

stehung klein, und ihre Erbauer hatten weder die Absicht noch eine Ahnung künftiger Größe. Zufällige Ursachen, zusammentreffende günstige Umstände haben im Lauf der Jahrhunderte anfängliche Fischerdörfer, oder von Landleuten bewohnte Flecken zu dem Range großer Städte erhoben. Anders verhält es sich mit Alexandria und den beiden vorhin genannten Städten.

Da, wo der westlichste der sieben Arme des Nils dem mittelländischen Meere sich nähert, lag ihm zur Linken ein inländischer See, von den Griechen der Mareotische See genannt. Zwischen diesem See und dem Meere, war eine Erdzunge von Westen nach Osten, wo sie an den Nil stieß. Hier, wie überall in den niedrigen Gegenden Aegyptens längs dem mittelländischen Meere, wohnten in uralten Zeiten nur Hirten, die sich gegen Fremde, wenn sie vom Meere her kamen und ans Land giengen, sehr feindselig betrugen. Ob jene Hirten zu diesem ungastfreundlichen Betragen Befehle von der ägyptischen Regierung hatten, die, den alten Nachrichten der Griechen zufolge, Fremdlinge eben so wenig im Lande leiden wollte, als jetzt die Regierungen von China und Japan sie leiden, oder ob die landenden Fremden zuerst durch Gewaltthätigkeiten, durch Räubereien vielleicht, die Hirten genöthigt hatten, das Nothrecht gegen sie zu brauchen, und ob durch die oft wiederhohlte Ausübung des Nothrechts endlich jener Haß gegen die Fremden bei den Hirten sich eingewurzelt hatte, läßt sich nicht mehr entscheiden, und kann uns gleichgültig seyn.

Als

Als die spätern Könige des noch unabhängigen Aegyptens andre Maximen annahmen und den Griechen erlaubten, sich auf der Küste an bestimmten Orten niederzulassen, wurden von den Griechen zwei Städte am westlichen Nil erbaut, Naukratis und Kanopus. Diese waren also zwei griechische Colonieen in Aegypten, vor Alexandern angelegt. Beide Städte bestanden durch Handlung und Schiffahrt.

Als Alexander, nachdem er Aegypten in Besitz genommen, diese Gegenden in Augenschein nahm, soll er, wie man es ausdrückt, durch den schnellen Blick des Genies gleich bemerkt haben, daß eine Stadt auf jener Erdzunge, zwischen dem Mareotischen See und dem mittelländischen Meere, noch viel vortheilhafter zur Handlung liegen würde, als Naukratis und Kanopus.

Vielleicht waren es einsichtvolle Griechen in diesen beiden Städten, die ihn zuerst auf diese Idee aufmerksam machten. Es mag öftrer geschehen seyn, daß man einem grossen, berühmten Monarchen eine Idee hat zugeschrieben, die ihm von besser Unterrichteten, als er selbst seyn konnte, angegeben war.

Noch während seines kurzen Aufenthalts in Aegypten (denn er eilte zu seinem Hauptzweck, den persischen Monarchen im Herzen seiner Staaten anzugreifen) ließ er den Plan zu der neuen Stadt entwerfen und den Anfang des Baues machen. Nach seinem Tode wurde, was er angefangen, vom ersten Ptolemäus vollendet.

Dinos

Dinokrates war der Baumeister, der den Plan entwarf und die Aufsicht über die Ausführung führte. Der Plan macht seinem Verstande und seinen Einsichten Ehre.

Die Hauptstraßen, hundert Fuß breit, erstrekten sich in grader Linie von Norden nach Süden, um von dem kühlenden Nordwinde durchstrichen zu werden, welche Vorsicht die zwischen zwei Seen auf einem feuchten Boden unter einem heissen Himmel gelegne Stadt gleichwohl zu einer der gesundesten machte, wie die einstimmigen, fast in bewunderndem Tone geschriebnen Zeugnisse der Alten beweisen (Strabo XVII. p. 545. Diod. Sic. XVII. §. 52. Amm. Marc. XXII. c. 16.).

Diese Straßen wurden von andern, die von Osten nach Westen liefen, gleichfalls in grader Linie, durchschnitten. Die breitesten Straßen waren auf beiden Seiten mit Colonnaden längs den Häusern geziert sowohl als gegen die Sonne geschützt. Die Häuser waren massiv. Unter den Häusern waren Cisternen, in welchen theils das Brunnenwasser, theils das durch Röhren dahin geleitete Nilwasser vermittelst Filtrir-anstalten zu einem reinen, genießbaren und gesunden Trinkwasser umgewandelt wurde.

Es wird unsern Lesern hoffentlich nicht unangenehm seyn, zu sehn, wie einige alte Autoren, die selbst in Alexandria gewesen, über die Größe der

Stadt, über ihre Schönheit, über ihren Wohlstand und über die Betriebsamkeit der Einwohner sich ausgedrükt haben.

Achilles Tatius, ein geborner Alexandriner, anfangs Heide, dann Christ, und wie einige annehmen, Bischof, im dritten oder vierten Jahrhunderte, hat zwei Werke in ganz verschiednen Fächern geschrieben; ein mathematisches und eine Liebesgeschichte oder einen Roman von der Leucippe und dem Klitophon. Im fünften Buche dieses Romans macht Klitophon folgende Beschreibung von seiner Ankunft zu Alexandria:

„Nach einer dreitägigen Schiffahrt langten wir an zu Alexandria. Indem ich in das Thor, welches das Sonnenthor genannt wird, hineintrat, stand ich plötzlich wie betäubt von dem Anblick der wunderschönen Stadt. Nie haben meine Augen solchen Genuß gehabt. Vom Sonnenthor an zog sich auf beiden Seiten ein Säulengang in gråder Linie bis zum Mondsthor hin. In der Mitte erblikte ich den Markt, unzählige daselbst sich begegnende Straßen, und auf allen diesen Straßen ein unaufhörliches Wandern, als ob alles in der Stadt auf einer Reise begriffen wäre. Ich war einige Stadien (ein Stadium bestand aus tausend Schritten) fortgewandert, als ich den Alexanderplatz erreichte. Ich glaubte, eine neue von der ersten verschiedne Stadt zu sehn; so wie dort die Säulengänge in unabsehbaren, graden Linien sich verlängerten, so erblickte ich sie hier in langen Krümmungen sich herumzie

umziehende. Nach allen Seiten hin die Blicke richtend, konnte ich des Sehens nicht satt werden. — Zwei mir ganz neue, wundervolle Erscheinungen waren mir ganz unbegreiflich, erstlich, daß eine so große Stadt durchgängig so schön war, und zweitens daß die Größe der Stadt und die Menge ihrer Bewohner das gehörige Verhältniß zu einander haben sollten. In dem einen Augenblick schien mir die Stadt von zu großem Umfange, als daß sie ganz bewohnt seyn könnte, in dem andern schien mir die Menschenmenge zu groß, als daß für sie alle hinlängliche Wohnplätze in einer Stadt seyn könnten." (Achilles Tatius. Ερωτικων των κατα Λευκιππην και Κλειτοφωντα, Lib. V. p. 187. edit. Mitsch.)

Kaiser Hadrian giebt, in einem Briefe an seinen Schwager, den Consul Servianus, folgendes Gemälde von dem Leben und Gewühl in Alexandria: „Die Stadt ist sehr reich und voll Erwerbquellen. Da geht keiner müßig; der eine bläset Glas, der andere macht Papier; alle spinnen oder weben. Sie scheinen alle möglichen Künste zu verstehen und zu treiben. Den Andern, den Podagrist, der Chiragrist, der Blinde findet hier Arbeit; allen weiß man zu thun zu geben. Die Stadt verdient, ohne Zweifel, wegen ihres Reichthums, und wegen ihrer Größe die erste in Aegypten zu seyn." (Hist. Aug. vita Cassii).

Aus Zählungslisten, die über die Einwohner zu Alexandria aufgenommen waren, meldet Diodor von Sici-

Sicilien (XVII, 32.) daß sich über dreimalhundert tausend freie Menschen daselbst befanden. Nun bedenke man, daß in einer so großen und reichen Stadt, wo so großer Handel, wo so viel Manufakturen und Fabriken, wo so viel Schiffahrt war, die Anzahl der Sclaven beträchtlich größer, als in andern Städten, wo diese Anlässe zum Sclavenhalten nicht waren, seyn mußte, und man wird urtheilen, daß Alexandria eine der volkreichsten Städte gewesen, die das Alterthum gekannt, oder die noch vorhanden sind.

Die Stadt war in fünf große Quartiere getheilt, die mit den fünf ersten Buchstaben des griechischen Alphabets benannt wurden. Doch hatte jedes Quartier auch einen andern Namen. Bruchion hieß das nördlichste, wo die königlichen Palläste und andre öffentliche Gebäude waren.

Alexandria hieß bei den Alten die zweite Hauptstadt der Welt; das zweite Rom; die Stadt der Städte.

Alexandria hatte Einwohner von mehreren Nationen. Drei derselben, die Griechen, die Nationalägyptier und die Juden, bewohnten ihre eignen Quartiere, und hatten jede ihre eigne Verfassung. Wahrscheinlich aber hatten der große Handel, die Schiffahrt und die vielen Gelegenheiten zum Erwerb auch sonst viel einzelne Menschen und ganze Familien aus andern Nationen, Araber, Phönicier, Aethiopier, Syrer u. s. w. hin

hingezogen. Aber sie lebten zerstreut unter jenen, waren nicht zu einem Körper verbunden, standen nicht unter eignen Verfassungen, wie jene drei.

Hier aber werden mir die Leser, ohne Zweifel, einen Einwurf machen. Ich habe oben gesagt, daß Griechen und Aegyptier wegen ihres mit einander unverträglichen Charakters, und insbesondre wegen ihres so verschiednen Götterdienstes, nicht beisammen in einer Stadt wohnen konnten. Gleichwohl wohnten sie in Alexandria beisammen? Es ist Thatsache. Strabo beschreibt die eigenthümliche Verfassung der Aegyptier in Alexandria. Aber in dieser großen Stadt konnten beide Nationen wohnen, ohne mit ihren Sitten, ohne mit ihren Götterdienst einander anstößig zu werden. Jede Nation bewohnte ihr eignes Quartier, und die Quartiere waren so von einander abgesondert, daß sie als besondre Städte zu betrachten waren.

Sodann hatte der erste Ptolemäus, um beide Nationen in ihrem Götterdienst einander näher zu bringen, um sie einen gemeinschaftlichen Gott in einem gemeinschaftlichen Tempel verehren zu machen, den Gott Serapis erfunden. Die Erfindungsgeschichte dieses neuen Gottes ist sonderbar. Der bis dahin unbekannte Gott war dem Könige im Traum erschienen und hatte ihm die Einführung seines Dienstes befohlen. Wer wird es unwahrscheinlich finden, daß der alte Krieger, der feine Politiker den Traum vielmehr erdacht, als wirklich geträumt habe? Die ägyptischen Prie-

Priester würden von ihm theils beredet, theils genöthigt, wie Macrobius berichtet, den neuen Gott für eine bis dahin verborgen gebliebne altägyptische Gottheit zu erklären. Und die Eumolpiden, jene alte Priesterfamilie zu Eleusis, die von den Griechen als die Bewahrerin der griechischen Göttergeschichte betrachtet wurde, hatte auch die Gefälligkeit, auf Verlangen des Monarchen, zu erklären, daß Serapis zur griechischen Götterfamilie gehöre. Darauf baute Ptolemäus jenen bei den Alten so berühmten Serapistempel, von welchem nur noch die einzige, große Säule übrig ist, die man so lange irrigerweise die Pompejussäule genannt und über deren Ursprung man bisher so viel grundlose Vermuthungen gehabt hat, bis endlich der Professor White zu Oxford in seinem Werke, Aegyptiaca (P. I) erwiesen, daß sie der einzige Rest vom Serapistempel ist [1].

Alexandria blieb unerachtet aller Revolutionen, die über Aegypten ergiengen, die große, die schöne, die reiche Stadt, die sie unter den Ptolemäern geworden war; sie blieb es unter der Herrschaft der Römer, der Araber, der Mamluken; sie blieb es, weil sie immer

1) Die interessanten Nachrichten beim Tacitus und Macrobius von der Stiftung des Serapisdienstes durch den ersten Ptolemäus, machen es höchstwahrscheinlich und beinahe gewiß, daß Ptolemäus diesen neuen Gott aus pur politischer Absicht erfand. Ich habe in der vorhin erwähnten Abhandlung, ausführlicher dargethan, wie es mit der Einführung dieses Gottes zugegangen.

ung der Hauptsitz des großen Welthandels war; sie blieb es sechszehn Jahrhunderte lang.

Endlich trafen zwei Ursachen zusammen, und schleunig erfolgte der Verfall von Alexandria. Die Portugiesen entdeckten den neuen Weg nach Ostindien, und der bereichernde ostindische Handel zog sich nach Lissabon. Sodann bekam Aegypten, unter der Herrschaft der Türken, jene unsinnige, zerstörende Verfassung, die das Land längst von allen Einwohnern würde entblößt haben, wenn diese nicht in der Freigebigkeit der Natur noch einige Rettung fänden.

Die Stadt war, nach Chr. G., zwar oft zerstört, aber immer wieder aufgebaut. Beim Wiederaufbauen war man aber immer weiter nordwärts gerükt und der Platz, wo die alte Stadt gestanden, liegt jetzt auf der Südseite derselben, und ist nichts als ein ungeheurer Schutthaufen von kaum noch erkennbaren Trümmern. „Man kann fast keinen Schritt thun," sagt einer der neuesten Reiser[1], „ohne auf irgend ein Bruchstück zu stoßen" (Sonnini).

Die

1) Reiser von Reisen; wie Schreiber von Schreiben, Schiffer von Schiffen, Reiter von Reiten. Ein Reisender ist noch auf der Reise; nicht alle Reiser sind Reisebeschreiber. Ein Reiser ist so wenig beständig auf Reisen, als ein Reiter beständig reitet, oder ein Schreiber beständig schreibt. Ich wage daher, dieses Wort in Vorschlag zu bringen.

Die jetzige Stadt selbst hat lauter enge, unregelmäßige Straßen; wie ungleich schon hierin dem alten Alexandria! sie hat keine merkwürdigen, öffentlichen Gebäude. Allenthalben sieht man bald ganze, bald zerbrochene antike Säulen, hier einen Knauf, dort ein Fußgestell, dort einen ganzen oder halben Schaft, ohne Wahl, ohne Zweck, sowohl bei großen Gebäuden, die prächtig seyn sollen, als bei schlechten Hütten, angebracht, bloß weil sie eben bei der Hand waren, um zum Ausfüllen zu dienen. Die Anzahl der jetzigen Einwohner schätzt man, dem eben angeführten Reisenden zufolge, nur auf ungefähr fünftausend.

Eine zweite griechische Colonie in Aegypten war Ptolemais am Nil in Oberägypten. Strabo bemerkt ausdrücklich von ihr, daß sie eine bürgerliche Verfassung habe nach griechischer Art (— εχουσα συςημα πολιτικον εν τω Ἑλληνικω τροπῳ. XVII. 559.). Eine bürgerliche Verfassung nach griechischer Weise anzunehmen waren die Nationalägyptier von selbst gewiß weder geneigt noch fähig, und die Ptolemäer werden sie gewiß den Aegyptiern nicht aufgedrungen haben. Also war hier gewiß eine griechische Colonie, einem der Ptolemäer, ihrem Stifter vermuthlich zu Ehren, Ptolemais genannt. Sie war, in Strabos Zeit, die größte unter den oberägyptischen Städten.

Daß Strabo bei dieser Stadt Ptolemais so ausdrücklich ihrer griechischen Verfassung erwähnt, scheint

uns

uns hinlänglich zu beweisen, daß in allen übrigen Städten, so griechisch auch ihre Namen waren, (vier ausgenommen, von denen wir gleich reden werden) keine griechischen Niederlassungen waren. Der so aufmerksame Strabo, der in Aegypten gereiset, würde, wenn er irgendwo griechische Einwohner gefunden, nicht davon geschwiegen haben. Hingegen führt er oft von einer Stadt mit einem griechischen Namen Eigenthümlichkeiten an, welche die Einwohner, als Nationalägyptier, kennbar machen. Man könnte sich z. E. durch die Namen Arsinoe, Herakleopolis, Apollonopolis verführen lassen, diese Städte wegen der von griechischen Göttern, oder griechischen Personen entlehnten Namen, für griechische Colonieen zu halten. Aber zu Arsinoe wurde der Krokodil als der Hauptschutzgott verehrt, und zu Herakleopolis das Ichneumon, eine Art von Ratze. Die Einwohner von Arsinoe nährten ihren Krokodil mit großer Sorgfalt. Die Herakleopolitaner verfolgten und tödteten ihn. Diese Verehrer des Krokodils und des Ichneumon konnten keine Griechen seyn. Zu Apollonopolis wurde der Krokodil auch verfolgt. Die Griechen hätten ihn auch wohl verfolgt; aber die Apollonopolitaner thaten es aus religiösen Ideen.

Die vier Städte, deren wir oben erwähnten, und die wir mit der höchsten Wahrscheinlichkeit zu den griechischen Colonieen in Aegypten rechnen, sind Arsinoe (ein andres, als das oben erwähnte), Koptos, Myos-Hormos und Berenice. Diese

vier Städte wurden unter den ersten Ptolemäern zur Beförderung des ostindischen Handels angelegt. Da nun die Aegyptier sich wenig mit dem Seehandel abgaben, so können wir sicher annehmen, daß diese Städte hauptsächlich von Griechen, die einen eifrigen, unternehmenden Handelsgeist hatten, bewohnt wurden.

Das Arsinoe, wovon hier die Rede ist, lag oben am rothen Meere und wurde zuerst in der Absicht angelegt, um der Haupthafen für die ostindische Schiffahrt zu seyn. Jenes andre Arsinoe, wo der Krokodil verehrt wurde, lag auf der westlichen Seite des Nils. Dieses Arsinoe am rothen Meere wurde auch Kleopatris genannt, vermuthlich einer königlichen Gemahlin zu Ehren. Der Name Kleopatra war bekanntlich in der Familie der Ptolemäer sehr gebräuchlich.

In der Folge wurden an dem Hafen zu Arsinoe Unbequemlichkeiten wahrgenommen, welche veranlaßten, daß Berenice und Myos Hormos angelegt wurden.

Koptos am Nil wurde zur Stapelstadt bestimmt, nach welcher die in den Häfen des rothen Meeres ausgeschifften ostindischen Waaren (worunter die arabischen und ostafricanischen mit begriffen waren) auf Kameelen gebracht und dann auf dem Nil nach Alexandria hinuntergeschifft wurden.

Aus einem der Gründe aber, aus welchen wir anneh-

nehmen, daß in diesen vier Städten griechische Colonien waren, wird wahrscheinlich, daß sich auch jüdische Colonieen in ihnen befanden. Diese Städte nehmlich waren zur Beförderung des Handels erbaut. Gleich unter den ersten Ptolemäern waren die Juden bloß aus der Absicht, durch sie den Handel in Aufnahme zu bringen, vorzüglich begünstigt worden. Die Juden hatten schon damals den Ruf eines in Handelssachen durch Verstand und Betriebsamkeit sich auszeichnenden Volkes. Strabo redet schon von ihrer kaufmännischen Verschlagenheit, als von einer bekannten Sache. (Er nennt sie την Ιουδαϊκην εντρεχειαν, Iudaïcam versutiam. XVII, 550.).

Es ist wahrscheinlich, daß in diesen vier Städten auch arabische Kaufleute wohnten. Bei allem, was die Araber sonst an Charakter und Sitten gemeinschaftliches hatten, konnten sie doch in Ansehung der Lebensart, die sie trieben, als zwei verschiedne Völker betrachtet werden. Die Araber der Wüste waren ein nomadisches, kriegerisches Hirtenvolk; die Araber in den Städten auf den Küsten waren von den ältesten Zeiten her betriebsame, unternehmende Kaufleute.

Eine Thatsache wollen wir noch anführen, die uns das zu bestätigen scheint, was wir schon einigemal von den Griechen behauptet haben, daß der Handelsgeist bei ihnen lebhaft genug war, um sie anzutreiben, sich in fremden Ländern niederzulassen. Zugleich wird uns diese Thatsache eine griechische Colonie, die auf der

der africanischen Nordküste seit Alexandern entstand, kennen lehren. Micipsa, König von Numidien, Nachfolger des Masinissa, wollte gern seine Hauptstadt, Cirta, in Aufnahme bringen; er zog deswegen auch Griechen hin. Strabo sagt (XVII, 572.), Cirta sey eine mit allen Erfodernissen zum Wohlstande und zur Schönheit versehene Stadt geworden, vorzüglich durch den Micipsa, der sie auch mit Griechen bevölkert habe, (ὃς και Ἑλληνας συνῳκισεν εκει).

Nenn=

Neuntes Kapitel.

Von den Titeln: frei, heilig u. s. w., welche den griechischen Städten in Asien auf den Münzen pflegen beigelegt zu werden.

Als wir von der Stadt Antiochien redeten, erwähnten wir dieser Titel und versprachen, mehr darüber zu sagen. Wir wollen jetzt unser Versprechen erfüllen.

An jener Stelle, wo wir dieser Titel nur beiläufig erwähnten, war es nicht nöthig, sie genauer und bestimmter anzugeben. Hier aber, wo unsre Absicht ist, bestimmte Begriffe davon zu geben, müssen wir den Anfang mit einer Bemerkung machen.

Im Griechischen sind es zwei verschiedne Ausdrücke, die beide durch die Worte: freie Städte, übersetzt werden können. Beide griechische Ausdrücke beziehen sich auf die Verfassung der Städte und zeigen an, daß sie, wenigstens in gewissen Stücken, einige Freiheit, eine Art von Selbstregierung hatten.

Der eine der beiden Ausdrücke ist Autonomos (αυτονομος), selbstgesetzgebend; er erklärt sich von

von selbst. Eine Stadt hatte Autonomie, wenn die Bürgerschaft einer Stadt in ihren Versammlungen, oder wenn ihre Repräsentanten, wenn ein Senat (je nachdem die Verfassung mehr demokratisch oder aristokratisch war), die gesetzgebende Gewalt für die Stadt und das zu ihr gehörende Gebiet besaßen.

Die Römer hatten in ihrer Sprache kein einzelnes Wort, das diesen Begriff ausdrückte; sie mußten ihn daher umschreiben; sie sagten von einer mit Autonomie begabten Stadt, legibus, judiciis suis utitur. Cicero aber, der überhaupt im Gespräch- und Briefstyl gern griechische Wörter brauchte, wenn sie kürzer, lebhafter, bedeutender waren, als die lateinischen, und dessen Briefe daher, insbesondre die, ganz im Conversationston geschriebenen an den Atticus, wegen der vielen griechischen Wörter ein eben so auffallendes Ansehn haben, als die deutschen Schriften aus den Zeiten, wo man auf allen Seiten französische Wörter erblikte, — eine Eigenheit, die in einer Uebersetzung, wo man alles in Eine Sprache übersetzt, verschwindet, — Cicero, sage ich, trägt kein Bedenken, sich des griechischen Wortes Autonomie zu bedienen (Z. E. ad Att. VI, 1.).

Der andere griechische Ausdruck stimmt, in Ansehung des unbestimmten Begriffs, der damit verknüpft ist, völlig mit dem deutschen frei überein; πόλις ἐλευθέρα (Polis Eleuthera), eine freie Stadt.

Eckhell hat ein Verzeichniß von ein und zwanzig

Städ-

Städten, denen auf den Münzen der Titel selbst, gesetzgebend, und von sieben, welchen der Titel frei gegeben wird (Eckhell P. I. vol. IV. p. 262. u. f.).

Die Frage entsteht nun, ob und worin die Autonomie, die Selbstgesetzgebung von der Freiheit (ελευθερια, libertas) verschieden gewesen? Ehe wir die verschiedenen Meinungen hierüber vortragen, bemerken wir noch, daß diese Titel auf den Münzen noch häufiger vorkommen, nachdem die Länder, worin diese Städte lagen, unter die römische Herrschaft gekommen, als vorher, da sie unter griechischen Königen standen. Noch mehr. Von einigen Städten sagen die alten Geographen und Historiker ausdrüklich, daß ihnen die Autonomie oder die Freiheit von den Römern verliehen sei, so daß es scheint, die Städte hätten sie vor der römischen Herrschaft nicht gehabt. Indeß ist wahrscheinlich, daß dieses Verleihen nur ein Bestätigen der vorigen, schon unter den Königen genoßnen Freiheiten war.

Ueber die Verschiedenheit nun der Autonomie und der Freiheit haben drei gelehrte und mit den griechischen und römischen Verfassungen gründlich bekannte Männer drei verschiedne Meinungen vorgetragen. Eckhell hat sie beurtheilt, und aus seinem Werke wollen wir sie, nebst Eckhells eigner Meinung, unsern Lesern vorlegen.

Span-

Spanheim glaubte keinen Unterschied zwischen Autonomie und Freiheit entdecken zu können (in seinen beiden Werken de Praestantia Num. u. Orb. Rom.). Beide Wörter hätten Städte bezeichnet, denen die Römer ihre hergebrachten städtischen Verfassungen, Obrigkeiten, Statuten und Rechtspflege, nebst der Verwaltung ihrer besondern Finanzen, so wie sie alles dieß vor der Unterwerfung unter die Römer gehabt, gelassen hätten, dergestalt daß sie, in allen diesen Hinsichten, unter dem Statthalter der Provinz nicht gestanden, und keine andre Unterthanenpflicht gegen Rom gehabt hätten, als die Entrichtung der auferlegten Steuern und die Leistung der gefoderten Dienste.

Maffei hingegen (in seiner Verona illustrata) glaubte einen Unterschied zu sehn. Autonomie bedeute zwar Selbstgesetzgebung und Selbstverwaltung, aber unter der Oberaufsicht und dem Entscheidungsrechte des Statthalters. Eine Stadt aber, die von dieser Oberaufsicht befreit gewesen, habe den Titel der Freiheit geführt.

Bellay war der Meinung, wenn eine Stadt neben der Autonomie auch Immunität von Tribut und Abgaben an die römische Regierung gehabt, so wären es diese beiden Vorzüge zusammen gewesen, die man mit dem Worte Freiheit angedeutet habe (Mem. de l'Acad. des Belles Lettres et des Inscr. T. XXXVII.). Er folgert hieraus, alle freien Städte hätten auch die

Auto-

Autonomie gehabt; aber nicht alle mit Autonomie be- gabten Städte wären zugleich frei gewesen.

Eckhell selbst tritt in so weit der Meinung Spanheims bei, daß er ebenfalls behauptet, die Alten selbst hätten keinen Unterschied zwischen Autonomie und Freiheit gekannt; sie hätten beide Ausdrücke als Synonyme gebraucht. Eckhell zeigt, daß dieselben Städte bald autonomische, bald freie genannt werden. In so weit scheint mir Eckhell den Beweis hinlänglich geführt zu haben.

Aber nun giebt Eckhell einen Grund an, warum beide Ausdrücke als gleichbedeutend wären gebraucht worden. In der That habe man weder mit dem ei- nen, noch mit dem andern einen bestimmten Begriff verbunden; in der That wären Autonomie und Frei- heit mehr leere Titel, als Realität, gewesen.

Als die Städte sich den Römern unterworfen, wären ihnen zwar Autonomie oder Freiheit versprochen; aber factisch hätten sie leiden müssen, daß der Statt- halter, so oft er es für gut gefunden, d. i. so oft er es gewollt, in ihre Angelegenheiten sich eingemischt und darüber entschieden hätte.

Einen klaren, überzeugenden Beweis hievon, sagt Eckhell, haben wir an den Briefen des jüngern Plinius, die er als Statthalter von Bithynien an den Kaiser Trajan geschrieben, und an den Antworten des

Kai-

Kaisers. Die Städte in Bithynien hatten Autonomie und Freiheit; gleichwohl durften sie in geringfügigen Sachen (in levibus causis, dieß sind Eckhells Worte) nichts thun ohne Vorwissen und Genehmigung des Statthalters. Und dieß geschah unter dem Trajan, der vorzüglich deswegen so geliebt wurde, weil er keine hergebrachten Rechte und Freiheiten der Städte und Provinzen kränken wollte. Und dieß geschah unter dem billigen, edeln und sanften Plinius.

Mir scheint der Schatten, in welchen Eckhel die Autonomie und Freiheit der Städte in Trajans Zeiten stellt, unverdient, wenigstens übertrieben. Es scheint mir, daß es keine geringfügigen Sachen waren, in die Plinius sich mischte; es scheint mir auch, daß sein Einmischen nicht unnöthig war.

Die Angelegenheiten, worüber Plinius dem Kaiser berichtet und dieser entscheidet, betrafen 1) die Finanzen, oder, wie man es in Deutschland nennt, die Kämmereisachen der Städte (Lib. X. Ep. 28. 29 — 56. 57 — 62. 63.) 2) anzulegende öffentliche kostbare Anstalten, Bäder, Wasserleitungen, Canäle, Theater (Ep. 34. 35 — 46. 47 — 48. 49 — 50. 51.) 3) Polizeianstalten, Feueranstalten, Armenwesen (Ep. 42. 43 — 64. 65 — 93. 94.) 4) die Statuten der Städte (Ep. 83. 84.) 5) die Criminaljustiz (Ep. 40. 41 — 97. 98.)

Im acht und zwanzigsten Briefe berichtet Plinius dem

daß er eine Untersuchung wegen des verworrenen Finanzzustandes der Stadt Prusa angestellt habe; in seiner Antwort billigt der Kaiser die Anstellung dieser Untersuchung, weil es bekannt sey, daß die dortigen Städte oder Communen durch untreue Verwaltung ihrer öffentlichen Gelder viel litten. Im sechs und vierzigsten Briefe berichtet Plinius, daß zu Nicomedia große Summen an eine nöthige, aber nicht zu Stande gebrachte Wasserleitung vergeblich verwandt worden; der Kaiser befiehlt zu untersuchen, durch wessen Schuld jene Summen verloren gegangen.

Aber es ist hier nicht der Ort, die einzelnen Fälle, wovon in diesem Briefwechsel des Statthalters mit dem Kaiser die Rede ist, ausführlich zu erläutern.

Das Urtheil über die Realität der Autonomie dieser bithynischen Städte, und der freien Selbstverwaltung ihrer Angelegenheiten hängt von der Frage ab: ob in einem gut organisirten und nach Grundsätzen der Gerechtigkeit verwalteten monarchischen Staate die Oberaufsicht des Staats über die Selbstverwaltung der kleinern Gemeinwesen ein Druck oder eine Wohlthat sei?

Geschichte und Erfahrung möchten wohl eher für, als gegen die Oberaufsicht entscheiden. — Geschichte und Erfahrung lehren, daß kleine Gemeinwesen oft großen und drückenden Mißbräuchen in der Verwaltung ihrer Angelegenheiten ausgesetzt sind, und daß

es

es den Bürgern an Mitteln fehlt, diese Mißbräuche abzuschaffen; daß diejenigen, die in solchen Gemeinwesen, vermöge der Verfassung, Macht und Gewalt besitzen, sich derselben oft eben so eigennützig, eben so schlau, eben so übermüthig bedienen, als die Machthaber an großen Höfen. Oft mögen die gedrückten, die gekränkten Bürger solcher kleinen Gemeinwesen eine höhere Aufsicht über die treulosen Verwalter ihrer Angelegenheiten, die sie selbst kein Mittel hatten, zur Rechenschaft zu ziehen, gewünscht haben.

Wir wiederholen aber, daß der monarchische Staat, wenn seine Oberaufsicht heilsam seyn soll, selbst eine gut eingerichtete Verfassung haben und nach Grundsätzen der Gerechtigkeit verwaltet werden muß. Diese Bedingungen scheinen uns im römischen Reiche unter dem Trajan, unter dem Hadrian, unter den Antoninen statt gefunden zu haben.

Aber freilich, als in der Folge die Regierung rein militairisch, rein despotisch wurde, artete jene weise und wohlthätige Oberaufsicht in willkührliches, ungerechtes, unweises, unterdrückendes Eingreifen aus.

Ein andrer Titel, den einige große, von den Griechen in Asien seit Alexandern erbaute Städte führten, ist Metropolis (μητρόπολις, Mutterstadt). Zur Zeit des freien Griechenlandes wurde eine Stadt nur dann so genannt, wenn sie Colonien gestiftet hatte, und sie wurde nie anders mit diesem Titel genannt

nannte, als in Beziehung auf ihre Colonieen. In dieser Eigenschaft, als Stifterinnen, als Mütter, genossen sie einer großen Achtung, einer wahren Ehrfurcht, die ihnen von den Colonieen, als den Töchtern, erwiesen wurde. Die größten, seit Alexandern, in Asien erbauten Städte, z. E. Antiochien, hatten keine Colonieen gestiftet; aber ihre Größe und ihr Reichthum flößten ihnen die Eitelkeit ein, vor den nicht so großen, nicht so reichen Städten der nehmlichen Provinz einen ähnlichen Vorrang zu haben, von ihnen eine ähnliche Achtung zu genießen, als die eigentlichen Mutterstädte in Griechenland.

Die asiatischen Griechen waren sehr eitel; die Eitelkeit rechnet Dio Chrysostomus unter die Sünden der Griechen (Ἑλληνικα ἁμαρτηματα. Orat. 38.).

Ob die Städte diesen Titel von den Königen bekamen, darüber haben wir keine Nachricht. Als sie aber unter die Herrschaft der Römer geriethen, ließen sie sich diesen Titel von ihnen förmlich beilegen oder bestätigen. So war Antiochien die erste, die ihn vom Pompejus bestätigt erhielt; sie hatte ihn schon vorher geführt.

Aus einem Kanon des Chalcedonischen Concilii sieht man, daß den Städten dieser Titel durch kaiserliche Patente ertheilt wurde. (Eckhell P. I. vol. IV. p. 275. u. f.). Seitdem gab es wohl mehrere Städte in einer Provinz, die den Titel Metropolis führten.

Unter

Unter Constantin I, als die neuen Eintheilungen des Reichs in Absicht auf die Verwaltung gemacht wurden, legte man den Titel Metropolis ausschließlich denjenigen Städten bei, in welchen die Provinzialregierungen ihren Sitz hatten. Der ursprüngliche Begriff gerieth in Vergessenheit, und man dachte bei dem Worte Metropolis nichts anders, als eine Hauptstadt.

Drittens werden einige dieser Städte auch heilige (ἱεραι) betitelt. Eckhell hat ein Verzeichniß von ein und vierzig Städten, denen dieser Titel auf Münzen gegeben wird (P. I. vol. IV. p. 307.). Es waren Städte, wo sich berühmte, gewissen Göttern gewidmete Tempel befanden, oder in großem Ruf stehende Orakel, oder wo berühmte Feste gehalten wurden, und wohin viel Fremde wallfahrteten, entweder das Orakel zu befragen, oder in dem dortigen Tempel Opfer zu bringen, weil der Wahn herrschte, daß die Opfer, in diesen Tempeln, den Göttern angenehmer wären, und die dabei ausgesprochenen Gebete eher erhört würden, als an andern Orten. Diese Städte waren in jenen Zeiten, was Rom, Loretto, San Jago di Compostella, Marienzell u. s. w. so lange für die Christen in Europa gewesen sind.

Endlich müssen wir noch eines besondern Titels erwähnen, den einige dieser Städte auf Münzen führen. Asylos (ασυλος) ist das griechische Wort. Es bedeutet das Vorrecht, welches einige Städte besaßen, daß nicht allein die, es sey unglücklichen oder

von

entsetzlichen Verbrecher, welche in gewisse Tempel dieser Städte sich geflüchtet hatten, unter dem Schutz des daselbst verehrten Gottes gegen die Verfolgung, selbst der Obrigkeiten, gesichert waren, sondern daß auch diese Tempel und alles was ihnen angehörte, Gebäude und Ländereien, in Kriegeszeiten mit allem Ungemach des Krieges verschont werden mußten, wenn man sich nicht den Vorwurf der Irreligion und, wie man glaubte, die Rache der Götter zuziehn wollte. Eckhell hat ein Verzeichniß von sechs und zwanzig Städten, denen auf Münzen dieser Titel beigelegt wird (P. I. vol. IV. p. 307.).

Es war natürlich, daß dieses Asylrecht sehr gemißbraucht wurde. Die Unordnungen, die daraus entstanden, wurden so unerträglich, daß unter dem Kaiser Tiberius Berathschlagungen im römischen Senat angestellt wurden, dem Mißbrauch wenigstens Grenzen zu setzen; denn, die Sache auf Einmal ganz abzuschaffen, war der Senat selbst, aus Aberglauben, soll ich sagen, zu gewissenhaft oder zu furchtsam; ein Recht ganz aufzuheben, das, wie man glaubte, wenigstens einigen Tempeln wirklich von Göttern verliehen war, oder das überhaupt die Ehre der Götter angieng, wäre in den Augen der Völker, selbst wohl nach dem herrschenden Wahn in den höhern Classen, ein gottesschänderischer Frevel gewesen. Man darf sich daher über die Geduld nicht wundern, womit, wie Tacitus berichtet, der Senat in mehrern Sitzungen alle die asiatischweitläufigen Reden anhörte, in wel-

chen die Abgeordneten so vieler mit dem Asylrecht be-
gabter Städte für die Beibehaltung desselben sprachen,
und zu dem Ende darzuthun suchten, wie ihre Städte
dieses Recht theils von Göttern selbst, theils von be-
rühmten Monarchen, theils von römischen Feldherrn,
zu Ehren der Götter empfangen hätten, und von Zeit
zu Zeit im Besitz desselben bestätigt wären.

Es ist zu bedauern, daß Tacitus den Inhalt des
Beschlusses nicht mitgetheilet hat, den der Senat end-
lich abfaßte, um einem großen Unfug, mit kluger
Rücksicht auf die herrschenden Vorurtheile, die ihn zu
einer Religionssache gemacht hatten, gleichwohl zweck-
mäßig Maaß und Ziel zu setzen (Tac. Ann. III,
60 u. f.).

Zehn-

Zehntes Kapitel.

Ob die Colonieen seit Alexander dem Großen die Bevölkerung des europäischen Griechenlandes in Abnahme gebracht?

Die allgemein bekannte Thatsache von der durch die Eroberungen Alexanders und durch die Herrschaft seiner Nachfolger veranlaßten Verbreitung der griechischen Sprache und Sitten, und der Griechen selbst in den asiatischen Ländern, so daß Asien als ein neues Griechenland betrachtet werden konnte, haben wir geglaubt, unsern Lesern vermittelst des bisher gelieferten, unvollständigen zwar, doch zur Ueberzeugung hinreichenden Verzeichnisses der Städte und Oerter, wo die Griechen sich Colonieenweise niedergelassen, in mehr entwickelter Gestalt, wie zur Anschauung, darstellen zu müssen, weil nur die Anschauung des Einzelnen den Beweis für das, was man vom Ganzen behauptet, abgeben kann; so wie, um von der in jenen alten Zeiten bis zum Erstaunen ausgebreiteten Handlung und Schiffahrt der Phönicier einen überzeugenden Beweis und deutlichen Begriff zu bekommen, es nöthig ist, alle die Meere, Küsten und Häfen zu kennen, die von ihnen besucht und wo Handelsörter von ihnen angelegt wurden.

 Bevor

Bevor wir nun die Folgen betrachten, die dadurch, daß Griechen zahlreich mitten unter Asiaten, oft in der nehmlichen Stadt, beisammen wohnten, für den Charakter und die Sitten beider Völker entstanden, wollen wir vorher die Frage untersuchen, ob die Auswanderungen der Griechen nach jenen fremden Ländern eine Abnahme in der Bevölkerung des eigentlichen Griechenlandes verursacht habe?

Jede zahlreiche Auswanderung macht allerdings in dem Augenblicke, wo sie geschieht, eine Lücke in der Volksmasse, von der die Auswandernden weggehen.

Aber die augenblickliche Lücke füllt sich bald wieder an, wenn an dem Platz, den die Ausgewanderten verlassen, fleissige Menschen leben können, und das Bestreben fleissiger Menschen nicht durch andre Ursachen gehemmt wird.

Auch ist nicht jede Abnahme der Bevölkerung ein Uebel. Für überbevölkerte Länder, wenn es dergleichen giebt, wäre sie sogar, als etwas heilsames zu wünschen. Einigen Nachrichten zufolge ist in China viel Elend, das aus der großen Ueberbevölkerung des Landes entspringt, und es hat politische Autoren gegeben, die es wagten, die Chineser der Dummheit zu beschuldigen, weil sie sich ihres zu großen Ueberflusses von Menschen durch Colonieen nicht zu entledigen wüßten.

Wenn

Wenn aber die durch Auswanderungen verursachten Lücken in der Volksmenge nicht wieder ausgefüllt werden, so kann Entvölkerung entstehen; Entvölkerung aber ist ein großes Uebel; sie gleicht der Auszehrung, die allmälig den Körper zu Grunde richtet. Entvölkerung entsteht, wenn es dem Ackerbau, der Viehzucht, wenn es den mannichfaltigen Gewerben und Arbeiten, aus welchen das Leben, die Gesundheit, die Kräfte eines Volkes entspringen, so sehr an den nöthigen Händen gebricht, daß sie nicht mehr hinlänglich getrieben werden können.

Freiwillige Auswanderungen werden nicht leicht Entvölkerung herbeiführen. Zu freiwilligem Auswandern entschließen die Menschen sich nicht leicht anders, als aus drei Gründen: Erstlich weil sie zu keinem Eigenthum geboren wurden, in fremden Ländern aber die wahrscheinliche Aussicht haben, sich Eigenthum zu erwerben, oder weil sie in ihrer Heimat von ihrem erlernten Gewerbe sich nicht nähren können, dazu aber in fremden Ländern Hoffnung haben. Zweitens, weil die Habsucht sie treibt, in fremden Ländern größere Reichthümer zu erlangen, als sie im Vaterlande sich versprechen durften. Drittens, weil sie von dem Reichthum, den sie besitzen, in fremden Ländern mehr Vortheile, mehr Genuß zu finden glauben, als im Vaterlande.

Der erste dieser drei Beweggründe war der einzige, denn die Anlegung so vieler griechischen Colonien

in

in Kleinasien, in Sicilien, in Italien, von denen wir in unserm ersten Werke gehandelt, zugeschrieben werden muß. In Griechenland war alles Land besetzt; in jenen Ländern war noch Land genug zu haben, weil der Ackerbau noch gar nicht eingeführt war, oder nur wenig getrieben wurde.

Was den dritten Beweggrund betrifft, so wird es schwerlich viel Griechen gegeben haben, die irgend einem fremden Lande den Vorzug vor ihrem Vaterlande, in Absicht auf Lebensgenuß, hätten zugestehn wollen.

Aus dem zweiten Beweggrunde aber, aus Begierde sich zu bereichern, giengen selbst in den blühenden Zeiten der Republiken viel Menschen, zwar nicht Colonieenweise, aber doch in großer Menge nach fremden Ländern, theils um durch die Handlung, theils durch fremden Kriegsdienst, insbesondre den persischen, ihren Zweck zu erreichen. Diese Triebfeder war es, welche die dreizehntausend Mann zusammenbrachte, die unter Anführung des Lacedämoniers Klearchus dem jüngern Cyrus, in seiner Empörung gegen seinen Bruder, den König Artaxerxes, zu Hülfe zogen. Diese dreizehntausend Mann waren aus verschiednen griechischen Landschaften zusammengekommen; es waren Lacedämonier, Böotier, Thessalier u. s. w. Xenophon, der in moralischen Dingen so zartfühlende Xenophon, trug kein Bedenken, sich zu diesen Abentheurern zu gesellen, und er war es bekanntlich, der, nach der Niederlage und dem Tode des Cyrus, nachdem

Kle-

Klearchus in die Hände der Perser gerathen und von ihnen getödtet war, die übriggebliebnen zehntausend vom Euphrat durch so viel feindliche Länder, unter so mancherlei Gefahren und Schwierigkeiten, mit so weisem Muthe glücklich zurückführte.

Der persische Kriegsdienst wurde von den Griechen eben so für eine anständige, ehrenvolle Erwerbquelle gehalten, als der französische, spanische und andre fremde Kriegsdienste von den Schweizern in den neuern Zeiten. „Ich gieng nach Asien," sagt ein Vater in einer griechischen Comödie zu seinem Sohne, „weil ich arm war; dort habe ich Vermögen und Ruhm in Kriegsdiensten erworben." (In Asiam hinc abii, propter pauperiem, atque ibi simul rem et belli gloriam armis repperi. *Terent.* Heaut. A. I. Sc. 1. v. 111. Terenz hat bekanntlich dieses Lustspiel aus dem Griechischen des Menander genommen, vielleicht nur übersetzt. Die Scene ist in Griechenland; die Personen sind Griechen).

Als der Krieg Alexanders gegen den Darius anfieng, stand ein beträchtliches Corps Griechen in persischen Diensten. Wie stark es gewesen, ob dreissigtausend Mann, wie Curtius sagt (III. 2.), wollen wir in Zweifel lassen; genug es war ein starkes Corps.

Bei Alexanders Armeen befanden sich, ausser den Macedoniern, die ihm den Kriegsdienst schuldig waren, und ausser den Truppen, die die griechischen

Re-

Republiken zu stellen sich verpflichtet hatten, immer mehrere Tausend, die sich freiwillig für Sold hatten anwerben lassen. Arrianus und Curtius, wenn sie die Stärke der Armee in verschiednen Zeitpunkten, oder die Stärke der zu besondern Unternehmungen abgeschickten Corps angeben, unterscheiden immer die geworbnen oder freiwillig um Sold dienenden (mercenarios) von denen, die aus Pflicht dienen mußten.

Nach dem Tode des Darius, und nachdem Persien völlig erobert war, behielt Alexander anfangs bloß die Macedonier bei sich und verabschiedete alle die Truppen aus den andern griechischen Ländern. Er machte ihnen allen bei der Entlassung ausserordentliche Geschenke; es war die Freigebigkeit eines von Freude über das Gelingen eines sehr kühnen Unternehmens berauschten jungen Helden. Er schenkte jedem Reiter ein Talent (ungefähr zwölfhundert Thaler); jedem Infanteristen zwölf Minen (ungefähr zweihundert Thaler). Er schenkte ihnen, ausser dem baaren Gelde, kostbare Kleidungsstücke, goldne und silberne Geräthe, Pokäle u. s. w. (Diod. Sic. XVII. 74).

Aber, obgleich diese Freigebigkeit in dem Augenblick, da Alexander sie beschloß, ganz rein von eigennützigen Absichten, und bloß der Entschluß großmüthiger Aufwallung seyn mochte, so trug sie doch Früchte für ihn, als ob er sie voraus berechnet hätte. Die Reichthümer der zurückgekommnen Abentheurer erregten in Griechenland bei rüstigen und unruhigen Leuten ein

lebhaftes Verlangen, unter den Fahnen eines so glücklichen Eroberers zu dienen. Es erfolgte in Griechenland etwas Aehnliches, als in der Schweiz, wo, nach so glücklich und rühmlich geendigtem burgundischen Kriege, die gemachte große Beute das Auswandern vieler Tausende veranlaßte, welches man das Reislaufen nannte, um in fremden Kriegsdiensten sich zu bereichern.

In Griechenland kam das Gerücht dazu, daß Alexander einen Feldzug nach dem, wegen seines ungeheuern Reichthums berühmten, Indien machen wollte. Andre, nicht schwäche Triebfedern vereinigten sich mit dieser Geldbegierde; die Menschen, selbst in den niedrigsten Ständen, haben oft ein unruhiges Verlangen nach Abentheuern, und die Eitelkeit sich rühmen zu können, daß sie an den Thaten eines bewunderten, glücklichen Feldherrn Theil genommen. Der Zulauf aus Griechenland zur Armee Alexanders, als er den Zug nach Indien antrat, war so groß, daß die Zahl der damals bei ihm angelangten neuen Truppen dreissigtausend Mann Fußvolk und sechstausend Mann Reiter soll betragen haben (Diod. Sic. XVII, 95.).

Alexanders Nachfolger unterhielten, durch ihre vielen Kriege, dieses Reislaufen in Griechenland. Obgleich ihre Armeen grösstentheils aus asiatischen Völkern bestanden, wie aus dem Diodorus von Sicilien erhellt, der nicht selten diese Völker namentlich nennt, so waren doch bei diesen Armeen zahlreiche Corps von

Grie-

Griechen unentbehrlich, theils weil die Könige, ohne die Griechen, sich nicht auf die Treue der Asiaten verlassen durften, theils weil die Griechen den Asiaten zum Muster der Disciplin und Waffenübungen dienen mußten.

Durch dieses Reislaufen wurden wahrscheinlich in den griechischen Landschaften, wo es eintrat und anhielt, dem Ackerbau, der Viehzucht, den Gewerben viel nöthige Hände entzogen; aber der Mangel daran wurde bald ersetzt, sobald Griechenland der Ruhe genoß, indem in einem ruhigen, nicht gedrückten Lande immer genug Menschen sich finden, um jeden Platz auszufüllen, der ihnen Auskommen verschaffen kann.

In den Nachrichten der Alten finden sich, soviel ich weiß, keine Thatsachen, aus denen man eine Entvölkerung Griechenlandes in den Zeiten, wovon wir reden, schließen müßte. Macedonien allein nehmen wir aus.

Eine schädliche Abnahme der Volksmenge, eine Entvölkerung kann nur die Wirkung fortwährender, erzwungner Auswanderungen, fortwährender, erzwungner Kriegsdienste seyn, wenn durch das eine oder durch das andre den verschiednen Gewerben die erforderlichen Arbeiter entzogen werden.

Daß Macedonien durch die fortwährenden, erzwungnen Kriegsdienste entvölkert sey, sagen einige

der

der alten Autoren. Die Macedonier wurden unter Alexanders Regierung durch Zwangmittel zu Kriegsdiensten genöthigt. Wir sehen diß aus einer Stelle beim Curtius (VIII, 1.). Alexander hatte den General Amyntas nach Macedonien gesandt, Recruten für die Armee zu holen. Amyntas kam mit sechstausend Infanteristen und sechshundert Reitern, die er grossentheils zum Dienst gezwungen hatte, zurück. In der Zwischenzeit hatte Alexander die beiden grossen Feldherrn, Parmenio und Philotas, wegen einer ihnen angeschuldigten Verschwörung hinrichten lassen. Amyntas war der Freund der beiden gewesen, und mochte sich über ihr Schicksal im ersten Schmerz lebhaft und unvorsichtig geäussert haben. Hierüber kam er nun selbst bei dem sehr reizbar gewordnen und vom Stolz beherrschten Monarchen in Verdacht; er wurde angeklagt. Die Mutter Alexanders, die heftige Olympias, hatte ihn noch dazu in einem Briefe, dem sie ihrem Sohne aus Macedonien geschrieben, angeschwärzt. In seiner Vertheidigung führte Amyntas unter andern auch dieses an, gerade ein grosser Beweis von Treue, den er in Macedonien gegeben, habe ihm den Unwillen der Olympias zugezogen. Die Recruten hätten alles angewandt, der Enrollirung zu entgehn; einige hätten bei der Königinn Mutter Schutz gesucht und gefunden; er aber, Amyntas, habe dessen nicht geachtet, sondern selbst die von der Königinn Beschützten zum Dienst gezwungen, woher ihre Rachsucht gegen ihn entstanden sey.

Von

Von der Entvölkerung Macedoniens durch die vielen, erzwungnen Kriegsdienste finden wir bei einem alten Autor folgendes. Auf die Nachricht von Alexanders Tode erwachten die griechischen Republiken noch einmal und strengten alle ihre Kräfte von neuem an, die macedonische Herrschaft wieder zu zertrümmern. Antipater, den Alexander zum Statthalter über Macedonien gesetzt hatte, mußte alles aufbieten, den Angriff zurückzutreiben. Er konnte nur dreizehn tausend Mann Fußvolk und sechshundert Reuter aufbringen, weil es in Macedonien, wegen so vieler Recrutentransporte nach Asien, an mehr waffenfähiger Mannschaft fehlte (Diod. Sic. XVIII, 12.).

Unter den Königen, die seitdem in Macedonien regierten, wurde das Schicksal dieses Landes nicht besser, indem die Könige, bald um sich zu vergrößern, bald um die Herrschaft über Griechenland zu behaupten, immer zahlreicher Armeen bedurften. Livius sagt, König Philipp (der vorletzte) habe, als er sich zum Kriege wider die Römer gerüstet, wegen der durch die beständigen Kriege verursachten Entvölkerung, sogar Jünglinge von sechszehn Jahren conscribiren und ausgediente Soldaten zu den Fahnen wieder berufen lassen (Liv. XXXIII, 3.).

Einen andern Beweis von Macedoniens Entvölkerung glauben wir in einem von Strabo (VII, 222.) bemerkten Umstande zu sehn. Er sagt, noch in seinen Zeiten (Strabo lebte unter dem August) sey ein Theil

Mace-

Macedoniens — und zwar ein Theil, der, wie er sich ausdrückt, unwidersprechlich zu Griechenland gehöre, (der also nicht ursprünglich von fremden Völkern bewohnt gewesen) von Barbaren, nehmlich von Thraciern bewohnt. Durch Eroberung können die Thracier nicht dahin gekommen seyn; so mächtig waren sie nicht, und die Könige von Macedonien waren nicht so schwach, daß die Thracier diese Eroberung hätten machen können. Noch weniger würde die Besitznehmung dieses Theils durch die Waffen den Thraciern gelungen seyn, nachdem Macedonien unter die römische Herrschaft gekommen war. Die Thracier müssen sich also, ohne Gewalt, allmälig in diesem Theile Macedoniens ausgebreitet haben, wahrscheinlich weil er von seinen ehemaligen macedonischen Einwohnern entblößt war.

Endlich bemerken wir, daß wir überhaupt nicht annehmen müssen, die Griechen, die sich in Asien niederließen, wären alle aus dem europäischen Griechenlande ausgegangen. Wir müssen uns die Sache vielmehr so vorstellen: die kleinasiatischen Colonieen, in so fruchtbaren, so trefflich zum Handel gelegnen Ländern, waren mit betriebsamen Menschen angefüllt; so wie sich die Menschen in ihnen vermehrten, waren, bei ihrem Thätigkeitstriebe (ein nicht zu verkennender Zug im Charakter der Griechen) die ihnen gegebnen Veranlassungen, in Asien weiter hin durch Handlung, Industrie und Ackerbau ihr Glück zu machen, hinreichende Triebfedern, sich immer weiter zu verbreiten, wie

wie die deutschen Colonieen im Mittelalter in Preussen, Curland und Liefland sich immer mehr verbreiteten, ohne daß grosse Auswanderungen aus Deutschland statt gefunden hätten, und wie die Ausbreitung der englischen Colonieen in Nordamerica, nachdem sie zuerst von England aus errichtet waren, schon längst ohne neuen Zufluß aus England, durch die eigne Volksvermehrung der bestehenden Colonieen bewirkt wird.

Eilftes

Eilftes Kapitel.

Von einem Plane Alexanders, die Griechen und die asiatischen Nationen zu vereinigen.

Dieser Plan wird vielleicht manchen, der Alexanders Thaten mit Aufmerksamkeit betrachtet und gewürdiget hat, eben so sehr, vielleicht noch mehr interessirt haben, als seine sogenannten Heldenthaten. Alexander hat sich dadurch vor allen Erobérern vor und nach ihm auf eine Weise ausgezeichnet, welche selbst den Philosophen anziehen kann, der sonst nicht gern bei dem Bilde eines Erobérers lange verweilet. Man bekommt, sobald man mit diesem Plane bekannt geworden, eine größere, eine schönere Idee von Alexanders Genie, von seinen Zwecken, von seinen Gesinnungen, als uns die bloße Erzählung seiner kriegerischen Thaten geben kann.

Da das über die menschlichen Dinge waltende Verhängniß gewollt hat, daß der Zustand der Menschheit von dem Willen einiger wenigen, denen es fast eine Art von Allmacht in die Hände giebt, abhängen

soll,

soll, statt das Werk gemeinschaftlicher Ueberlegung und gleichgesinnter Gemüther zu seyn; so bleibt nichts andres übrig, als, wenn der Eroberer nach befriedigter Herrsch- und Ruhmsucht, sich als wohlthätiger, weiser Gesetzgeber zeigt, den Eroberer von dem Gesetzgeber zu unterscheiden, jenen zu vergessen und diesen wegen des guten Gebrauchs, den er von seiner errungenen Gewalt gemacht, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Durch sein Kriegsgenie und durch sein Kriegsglück hatte sich Alexander das ganze mittlere Asien, vom mittelländischen Meere bis zu Indien hin unterworfen. Sein Macedonien, ja das ganze europäische Griechenland, verhielt sich an Umfang und Volksmenge zu diesem Asien, wie ein mäßiger Fluß zu einem großen Oceane. Nun sollte der Fluß über den Ocean herrschen. Die erste Aufgabe also, die Alexander lösen mußte, war, wie sollte er seine Herrschaft in dem ungeheuern Lande über so viele das fremde Joch unwillig tragende Völker befestigen. Dieses ist natürlicherweise die erste Aufgabe eines jeden Eroberers.

Aus der Natur der Sache und aus den Exempeln in der Geschichte ergeben sich fünf Methoden, die von Eroberern, es mochten Republiken oder Monarchen seyn, angewandt wurden, die Ueberwundnen außer Stand zu setzen, dem Sieger, dem Herrscher wieder gefährlich zu werden.

1). Sie rotteten die Ueberwundnen aus. So

ver-

verfuhren wohl alle die ersten rohen Völker, die noch keinen andern Vortheil von ihren Eroberungen zu ziehen wußten, als sich die Aecker und Weiden der Ueberwundnen zuzueignen. Diese blutige Methode war vielleicht einer angebornen Grausamkeit roher Menschen, eben so sehr aber doch einer Nothwendigkeit zuzuschreiben. Das eroberte Land konnte nicht zugleich die alten Einwohner und die hinzugekommenen neuen ernähren. Der Sieger mußte also die überwundnen entweder so weit hin vertreiben, daß er keinen Angriff von ihnen zu befürchten hatte, oder, da dieß selten möglich war, sie ausrotten. Einen solchen Ausrottungskrieg führten die Juden gegen die Kanaaniter; einen solchen Ausrottungskrieg scheinen in den ältesten Zeiten die Pelasger und die Hellenen, die sich den Besitz des griechischen Bodens streitig machten, mit einander geführt zu haben. Alle Kriege der Wilden in Nordamerica waren Ausrottungskriege. Denn da die Wilden bloß von der Jagd lebten, ein Boden aber, der, zum Ackerbau und zur Viehzucht benutzt, vielleicht Millionen ernähren würde, wenn er bloß zum Jagdreviere dienen muß, kaum einige tausend Jäger ernähren kann, so müssen alle die vertilgt werden, die neben dieser Zahl auch daselbst jagen wollen.

2) Das erobernde Volk begnügt sich mit den Ländereien, deren Eigenthum es sich zueignet. Es schonet zwar des Lebens der Ueberwundnen, braucht sie aber als Sclaven. Dieses war das Verfahren der

griechischen Völker gegen einander in den ältesten Zeiten z. E. der Lacedämonier gegen die Heloten und gegen die Messenier. Dieses war das Verfahren der Römer in vielen ihrer Kriege. So verfuhren auch die Deutschen im Mittelalter gegen die Wenden und Letten in Wagrien, Mecklenburg, Pommern, Preussen und Liefland.

3) Das erobernde Volk eignet sich blos die Oberherrschaft über die unterjochten zu, belegt sie mit Abgaben, fodert allerlei Dienste von ihnen, läßt sie aber im Besitz ihres Eigenthums, läßt ihnen ihre Sitten und Gebräuche, selbst ihre Civilgesetze und Obrigkeiten, nur daß die Obrigkeiten von dem Oberhaupte des herrschenden Volkes abhängig und die Gesetze seiner willkührlichen Abänderung unterworfen werden. Dieses scheint die Methode der alten persischen Monarchen gewesen zu seyn; sie ist es, die von der Menschlichkeit am wenigsten abweicht. Es war die Methode der Römer in den Ländern, wo sie griechische Civilisation und Cultur eingeführt fanden. Dieses war die Methode der Mogolischen Beherrscher von Hindostan, seit dem Sultan Babur das Mogolische Kaiserthum in diesem unermeßlichen und reichen Lande gegründet hatte. Dieses war auch die Methode der Türken, nachdem sie das griechische Kaiserthum erobert; sie liessen den ihnen unterwürfig gewordnen Griechen ihr Eigenthum, ihre eignen Gesetze, ihre eignen Obrigkeiten, nur mit der grossen Abweichung von der Menschlichkeit, daß sie ihnen eine bis zu Beschimpfungen, bis zu

pers

persönlichen Mißhandlungen gehende Verachtung bewiesen.

4) Der Sieger führt unter dem überwundnen Volke, entweder gleich nach der Eroberung oder allmälig, durch Gebote und Befehle, durch Anstalten, durch Zwangmittel, seine eignen Gesetze und Sitten, seine Sprache und wohl gar seine Religion ein. Dieß thaten die Römer in allen den Ländern, wo Civilisation und Cultur noch keinen Anfang genommen oder noch keine merklichen Fortschritte gemacht hatten; dieß thaten sie in Gallien, Spanien, Britannien, Pannonien und Dacien, und in den deutschen Ländern am Rhein und an der Donau.

5) Wenn das erobernde Volk selbst erkannte, daß die überwundnen große Vorzüge an Civilisation und Cultur besaßen, und daß grade in diesen Vorzügen der Gehorsam des Volkes gegen seine Obrigkeiten und die öffentliche Ordnung und Ruhe gegründet war; so entschloß es sich, dieser Vorzüge theilhaftig zu werden, und die Sitten der Ueberwundnen anzunehmen. Dieser Fall hat aber nur zweimal statt gefunden und beidemal in Einem Lande, in China. Die Mogoln, welche dieses Reich im dreizehnten Jahrhunderte eroberten, bildeten sich selbst zu Chinesern um, statt die Chineser in Mogoln umzuwandeln. Das nehmliche thaten die Mandschus, die seit dem siebzehnten Jahrhunderte in China herrschen.

Eine sechste, vorher nie befolgte Methode, war eine Idee Alexanders, die er aber auszuführen durch seinen frühen Tod verhindert wurde.

Er wollte die überwundnen Asiaten mit seinen Griechen auf gleichen Fuß behandeln; er scheint geurtheilet zu haben, daß jedes dieser Völker Vorzüge hätte, die dem andern fehlten; er wollte, daß jedes von dem andern das Gute annehmen sollte; er wollte, daß alle die Vorurtheile, welche bisher diese Völker von einander trennten, welche das eine in den Augen des andern verhaßt oder verächtlich machten, daß alle Verschiedenheiten, alle Eigenheiten, wodurch das eine das andre von sich abstieß, allmälig verschwinden sollten; er wollte freundschaftliches, zutrauliches Verkehr unter ihnen befördern. Gewiß ein schöner Zweck; laßt uns sehen, durch was für Mittel er glaubte, ihn erreichen zu können.

Es versteht sich, daß wir dahin die Einführung des persischen Ceremoniels an seinem Hofe nicht rechnen; sie war vielmehr den Griechen höchst anstößig und machte ihre Herzen von ihm abwendig. Und doch mag eine Nothwendigkeit zu dieser Neuerung, zu dieser Abweichung von den Sitten seiner Vorfahren, in seiner Lage, da er nun über so viel und so große orientalische Völker herrschen sollte, gewesen seyn. Nach der Denkungsart der orientalischen Völker waren die höchste Gewalt und ein hohes Ceremoniel unzertrennlich; der Morgenländer erkannte keine Majestät, wo

er

er sie nicht im größten äusserlichen Pomp erscheinen sah. Diese Denkungsart der Morgenländer erhält sich noch in unsern Zeiten.

Zu den Mitteln, die Alexander wählte, seinen Zweck zu erreichen, rechnen wir auch nicht, daß er asiatische Truppen auf griechische Art bewaffnen und üben ließ. Seine Absicht dabei war bloß militairisch; es war die nehmliche, die die Engländer in Ostindien haben, indem sie Armeen von dort Eingebornen errichten, welche die Seapoys genannt werden. Wir sagen, daß wir diese Einverleibung asiatischer Kriegsvölker nicht zu den Mitteln rechnen, die Alexander absichtlich wählte, um beide Nationen einander näher zu bringen; doch konnte sie natürlicherweise nicht fehlen, zu dieser Absicht beizutragen. Die Gräcisirung von dreissigtausend asiatischen Kriegern, in verschiednen Provinzen verbreitet, mußte nothwendig die Verbreitung der griechischen Sprache, der griechischen Sitten befördern (Arrian. VII, 6. Diod. Sic. XVII, 108.).

Wir rechnen zu diesen Mitteln auch nicht die von Alexandern erbauten Städte; denn wir haben gesehn, auch dabei war seine erste Absicht militairisch, wiewohl auch dadurch die Ausbreitung der griechischen Sprache und Sitten befördert wurde.

Wohl aber gehörten zu diesen Mitteln die Heirathen zwischen Griechen und Perserinnen, Persern und

und Griechinnen, wozu er durch sein Beispiel und durch Verleihung von allerlei Vortheilen an diejenigen, welche dergleichen Heirathen eingiengen, aufzumuntern suchte. Er selbst heirathete eine Perserinn aus vornehmen Geschlechte; (die Perser hatten einen Adel von höhern und geringern Classen). Zwar mochte es anfangs aus persönlicher Neigung oder aus persönlichen Absichten seyn, daß Alexander sich zu dieser Heirath entschloß; die Perserinn mochte Eindruck auf sein Herz gemacht haben, und er mochte vielleicht die grossen persischen Familien mit in sein Interesse verflechten wollen. Aber er hatte dabei grössere Absichten. Hundert seiner vornehmsten Generäle und Officiere bewog er, vornehme Perserinnen zu heirathen, die er ihnen zu Gemahlinnen vorschlug. Die Vermählungen wurden mit den prächtigsten Feierlichkeiten vollzogen. Auch die zehntausend Macedonier von geringerm Range folgten diesen Beispielen. Alexander gab allen Hochzeitgeschenke (Arrian. VII, 6.). Als er aus Indien nach Babylon zurückkam, ließ er die Listen der von Macedoniern mit Asiatinnen erzeugten Knaben aufnehmen; ihrer waren zehntausend; er ließ sie auf seine Kosten zu Kriegsdiensten erziehn (Diod. Sic. XVII, 108.).

Sollte aber auch diese Maasregel noch zweideutig scheinen, (und wir gestehn, sie nicht von diesem Verdacht befreien zu können), so leuchten Alexanders Absichten und seine Plane, zur Erreichung derselben, deutlich aus den Entwürfen hervor, die er schriftlich hinterlassen hatte. Ihren Inhalt hat Diodorus von

Sicilien mitgetheilt, ein Autor, der hierüber Glauben verdient, da er noch so viel Denkschriften von Männern, die zum Theil Alexanders Feldherren oder Räthe gewesen, zum Theil nahe Zeugen seiner Handlungen und alles dessen, was ihn betraf, vor Augen hatte.

Gleich nach Alexanders Tode legte Perdiccas, der damals die Hauptperson in der Verwaltung war, den versammelten macedonischen vornehmsten Kriegs- und Staatsbeamten die schriftlich abgefaßten Entwürfe vor, die Alexander hinterlassen hatte. Sie betrafen verschiedene Gegenstände und zeugten alle von dem ausserordentlichen Geiste, von dem sie herkamen. Sie wurden aber alle, als unausführbar, verworfen. Ob sie das wirklich waren, brauchen wir jetzt nicht zu untersuchen.

Folgende Artikel betrafen die von Alexandern beabsichtete Vereinigung der europäischen und asiatischen Nationen:

In den Städten sollten die verschiednen Nationen neben einander wohnen; nach den europäischen Städten sollten Asiaten, nach den asiatischen Städten Europäer verpflanzt werden; es sollten die Heirathen unter Personen von verschiednen Nationen befördert werden.

Durch diese Mittel hoffte Alexander unter Nationen, die bis dahin einander haßten und verachteten, eine

eine Gleichheit der Sinnesart (ὁμονοιαν) und eine blutsverwandtschaftliche Freundschaft (συγγενικην φιλιαν) entstehen zu machen (Diod. Sic. XVIII, 4.).

Ob Alexander diese seine Plane, wenn er länger am Leben geblieben wäre, mit der erforderlichen Weisheit würde ausgeführt; ob er nicht vielleicht zu rasch würde haben erzwingen wollen, was nur die Frucht der Zeit und langer wohl verbündner Vorbereitungen seyn kann (und was wahrscheinlich besser noch die natürliche Frucht des ungehinderten, immer steigenden Verkehrs der Nationen seyn würde); ob er sich darauf würde beschränkt haben, eine so große und schöne Wirkung bloß von allmähligen wohlberechneten Maaßregeln zu erwarten, und die ihr entgegenstehenden Hindernisse mit sanfter Hand vielmehr, als mit Gewaltsamkeit wegzuräumen, können wir jetzt nicht beurtheilen. Allerdings war er durch das ausserordentlich glückliche Gelingen seiner Unternehmungen sehr zuversichtlich geworden, und mochte er auch wohl von dem Wahn beherrscht werden, dem so viel gutmeinende Fürsten so leicht Gehör gaben, daß es, um gute Absichten zu erreichen, genug sei, dieses und jenes zu gebieten. Mit dieser Raschheit, mit diesem Erzwingenwollen, wenn Alexander es sich in dieser Sache erlaubt hätte, würde er dann vielleicht viel Unheil über die Nationen gebracht, die Gemüther empört und viel Ungerechtigkeiten begangen haben.

Ange-

Angenommen aber, er hätte eben so weise und milde, als wirksame Mittel angewandt, so würde er sich ein Verdienst um die Völker erworben haben, wie sich noch kein Eroberer erworben hat. Denn die Idee, die er sich gedacht hatte, war groß, edel und schön. Was kann der Kosmopolit sich Schöneres denken, als einen Zustand, wo Völker, die vorher durch streitiges Interesse, und angeerbte Vorurtheile getrennt und feindselig gegen einander waren, von gleichfreundschaftlichen Gesinnungen gegen einander, wie sie zwischen tugendhaften, blutsverwandten Familien statt finden, beseelt werden?

Zwar kosmopolitische Ideen werden von kurzsichtigen, engherzigen Politikern verspottet. Indeß bleiben sie der Wunsch, die Hoffnung und der Trost nicht bloß einiger Philosophen, sondern in der That aller unverdorbnen, dem Licht des natürlichen Menschenverstandes sich vertrauenden Menschen.

Es scheint, daß diese Idee, einer, nicht durch das Band der Unterwürfigkeit, sondern durch Gleichheit der Denkungsart, der Gesinnungen und Sitten zu bewirkenden Vereinigung der europäischen und asiatischen Völker das große Verdienst Alexanders in den Augen jenes Artisten war, der das schöne Denkmal auf diesen Monarchen erfand, wovon sich eine in Kupfer gestochene Abbildung, nebst einer Erklärung von Visconti, in dem Werke des Herrn von Sainte-Croix befindet (Examen critique p. 777.).

Zwei

Zwei allegorische Figuren, die eine Europa, die andre Asia vorstellend, stehen an einem Altare, der dem Andenken Alexanders gewidmet ist. Mit ihren linken Händen halten sie über dem Altare einen Schild empor, in welchem die Schlacht bei Arbela vorgestellt wird; diese Schlacht entschied die Herrschaft Alexanders über beide Welttheile und bewirkte also die Möglichkeit ihrer Vereinigung. — Mit der rechten Hand scheint jede der beiden Figuren aus einer Schaale Libationen auf den Altar zu gießen. Diese gemeinschaftliche Verehrung des vergötterten Helden zeigt also an, daß Europa und Asia nicht mehr feindselig gegen einander, sondern, wie Schwestern, einträchtig und freundschaftlich sind, und Alexandern als den Stifter ihrer Eintracht, als ihren gemeinschaftlichen Wohlthäter anerkennen. Keine von beiden hat etwas, es sei in der Stellung, in der Miene, oder in Kleidung und Schmuck, das einen höhern Rang, eine Herrschaft über die andre andeuten könnte, statt daß auf den römischen Münzen die besiegten Nationen als Sclavinnen vorgestellt wurden (Judaea capta, Germania capta).

Auf der Seite des Altars, die dem Zuschauer zugekehrt ist, sieht man drei fröhlichtanzende Figuren, welche das Glück der vereinigten Nationen und ihre Freude darüber ausdrücken.

Von den unmittelbaren Nachfolgern Alexanders scheinen Ptolemäus und Seleucus die einzigen gewesen

zu seyn, die ähnliche Ideen zu fassen und auszuführen wußten. Ptolemäus vererbte, so zu sagen, seinen Geist in diesem Stücke auf seinen Sohn Philadelphus, und dieser wieder auf den seinigen, Euergetes. Die Maaßregeln sind bekannt, welche diese drei ersten Ptolemäer befolgten, um bei ihren griechischen, ägyptischen und jüdischen Unterthanen die angeerbte Antipathie durch ein doppeltes großes Interesse, durch Cultur der Wissenschaften und durch die Handlung, allmälig zu schwächen und auszurotten, und dagegen bei ihnen allen gleich eifrige Theilnahme an diesem doppelten Interesse, und ein harmonisches Bestreben zur Beförderung desselben zu erregen. Bekannt ist auch der schöne Zustand, worin sich Aegypten unter diesen drei ersten Ptolemäern befand.

Es scheint nicht, daß unter den Nachkommen des Seleucus, den Königen von Syrien, einer gewesen sey, der wegen ähnlicher Ideen und ähnlicher Maaßregeln verdient hätte, jenen drei Ptolemäern an die Seite gesetzt zu werden.

Aber, ohne Zuthun der Regierungen mußte das bloße Einheimischwerden so vieler Griechen in Asien, ihr beständiges Leben und Verkehr unter den Asiaten allmälig eine Wechselwirkung des griechischen Charakters auf den asiatischen, und des asiatischen auf den der Griechen erzeugen. Allmälig mußte etwas aus den Sitten der Asiaten in die der Griechen, und umgekehr; aus den Sitten der Griechen in die der Asiaten

über-

übergehn. Dieses gilt insbesondre von zwei asiatischen Völkern, den Syrern und den Phöniciern. Beide waren Handelsvölker, die den großen Welthandel trieben, und dieses waren auch die Griechen. Der Handelsgeist aber macht die Völker empfänglich für den Umgang mit Fremden, und geneigt, das Gefälligere, das Angenehmere aus fremden Sitten anzunehmen. Nur eine intolerante Religion kann diese Neigung unterdrücken oder zurückhalten. Weder die Religion der Griechen, noch die der Phönicier und Syrer war von dieser menschenfeindlichen Art; vielmehr die mythologischen Götterlehren dieser drei Nationen hatten so viel Verwandtes mit einander, daß der Grieche seine Götter in denen der Syrer und Phönicier wieder zu erkennen glaubte, und der Phönicier und Syrer glaubte, daß seine eignen Götter, nur unter andern Namen, von den Griechen verehrt würden. In dem Baal der Syrer und Phönicier sah der Grieche nichts, als seinen eignen Jupiter, in der Astarte seine Venus, im Melcaoth seinen Hercules. Alle drei Völker verehrten ihre Götter auf ähnliche Weise, in ähnlichen Festen, mit ähnlichen Opfern.

Zwölf-

Zwölftes Kapitel.

Verbreitung der griechischen Sprache, Literatur und Kunst unter den morgenländischen Völkern.

Dreimal ist es geschehn, daß ein Volk seine Sprache und Literatur unter vielen andern Nationen verbreitet und dadurch einen Triumph genossen hat, der wenigstens eben so schmeichelhaft seyn mag, als ein durch die Waffen erworbener; dreimal ist es geschehn, daß mehrere Nationen einer einzigen, als dem vollkommnen Muster in Sachen der Literatur und Kunst nachahmten; ihr, als der Gesetzgeberinn, huldigten; ihr, als der Herrscherinn, die eigne Literatur, die eignen Sprachen, gleichsam zum Opfer brachten.

Das erstemal waren es die Griechen, die diese Art von geistiger Weltherrschaft erlangten. Durch die Eroberungen Alexanders wurden die Sprache, die Literatur, die Wissenschaften, die Kunst der Griechen vom mittelländischen Meere bis zum Euphrat dergestalt herrschend, daß dieser Theil Asiens (Aegypten mit eingegriffen) das zweite Griechenland, das asiatische Griechenland genannt werden konnte. Gleichwohl waren hier

hier Völker, die seit Jahrhunderten nicht ungebildete Sprachen und eine nicht arme Literatur gehabt hatten. Von den Phöniciern und Syrern läßt es sich aus den Zeugnissen der Griechen selbst erweisen, daß es ihnen weder an Geschichtschreibern noch Philosophen gefehlt hatte; daß sie einige Wissenschaften, z. E. die Astronomie, früher, anhaltender und mit mehr Erfolg, als die Griechen getrieben. Aber auch diese Völker verkannten ihre eignen Vorzüge, wurden bewundernde Schüler der Griechen, und geborne Phönicier, geborne Syrer suchten ihren Ruhm darin, daß sie in der griechischen Sprache schrieben. Das griechisch gewordne Asien wurde fast ergiebiger für griechische Literatur und Kunst, als das europäische Griechenland; es hat mehr Autoren hervorgebracht; es hat mehr Werke der Kunst geliefert. Mehr Tempel, und von größerer prächtigerer Architectur, sind in diesem Theile Asiens seit Alexandern, aufgeführt, als im eigentlichen Griechenlande, wie die noch vorhandnen Ruinen beweisen; in den Münzcabinetten ist die Classe der Münzen aus dem eigentlichen Griechenlande unbedeutend gegen die große Menge der aus asiatischgriechischen Städten.

Die großen griechischen Mathematiker seit Alexandern waren fast alle aus asiatischen Ländern, oder aus Aegypten, gebürtig. Apollonius war aus Perga in Kleinasien, Hero aus Alexandria, Hipparchus aus Nicäa in Bithynien, Nikomachus aus Gerasa in Arabien, Menelaus und Diophantus aus Alexandria, Pappus und Theon ebenfalls, Ptolemäus eben daher

oder

oder aus Pekusium, Jamblichus aus Chalcis in Cölesyrien. (Bossut Geschichte der Mathematik, übersetzt vom Herrn Prof. Reimer). Es ist wahr, alle diese großen Männer können Griechen von Abkunft gewesen seyn; aber wir haben keinen Beweis dafür, daß sie es wirklich waren. Ihre griechischen Namen beweisen es nicht; die griechischen Namen waren unter diesen asiatischen Völkern Mode geworden. Der große Aesthetiker (um mich eines modernen Ausdrucks zu bedienen) Longinus war ein Syrer.

Auch in der griechischen Dichtkunst haben sich geborne Asiaten nicht ohne Erfolg geübt. Die älteste der unter dem Namen Anthologie bekannten Sammlungen ist von einem Syrer, Meleager, gemacht. Er selbst hat dazu hundert sieben und zwanzig Epigrammen von seiner eignen Arbeit beigetragen. In den beiden letzten macht er sich selbst den Lesern als einen Syrer bekannt. In dem vorletzten begrüßt er sogar den Leser, wenn er ein Syrer sey, mit dem syrischen Gruße: Silom (σιλωμ, Friede); wenn er aber ein Grieche sey, mit dem griechischen χαιρε (freue dich!). — In dem letzten Epigramm sagt er, daß er in der syrischen Landschaft Gadara geboren und zu Tyrus erzogen sey. Dem Leser, der vielleicht, sich wundernd, fragen werde: also bist du ein Syrer? antwortet er: „was ist da sich zu verwundern? wir haben alle Ein Vaterland."

Unter den Dichtern der Anthologie war Antipater

ein

ein Sidonier; Herodicus ein Babylonier; Julianus ein Aegyptier; Leonidas, Theon und Serapion Alexandriner. Zwar die drei letzten können von griechischer Abkunft gewesen seyn. Julianus aber würde sich wohl nicht einen Aegyptier genannt haben, wenn er nicht von Nationalägyptiern abgestammt wäre.

In Fabricii Bibliotheca Graeca wird man leicht die Namen der Autoren finden, die in griechischer Sprache geschrieben, ob sie gleich geborne Phönicier, Syrer, oder von andern asiatischen Völkern waren.

Dieser Theil des Morgenlandes, so wie auch Aegypten, blieb vollkommen griechisch bis ungefähr siebenhundert Jahre nach Chr. G., also während ungefähr neunhundert Jahren. Gegen den Ausgang des siebenten, im Anfange des achten Jahrhunderts geriethen alle diese Länder unter die Herrschaft der Araber. Die Abkömmlinge der Griechen blieben zwar Griechen an Sitten und Sprache, aber höchst ungleich an Geist und Charakter, welche sich immer nothwendig verschlimmern, wenn ein Volk aus dem Zustande der Herrschaft in den der Knechtschaft übergeht. Die ursprünglich asiatischen Völker aber fielen, nach dieser großen politischen Veränderung, aus dem griechischen Charakter, den sie nur angenommen hatten, in den ihnen angebornen und bis dahin bloß unterdrückten zurück.

Das zweite Exempel einer über einen ganzen

Wel-

Welttheil verbreiteten Sprache und Literatur haben wir an den Römern. In ihren westlichen Eroberungen, in Gallien, in Spanien, in Britannien, auch auf der Nordküste von Africa führten sie durch ihre Gesetzgebung, durch Lehranstalten, durch Schulen der Grammatik, der Rhetorik, der Philosophie, die lateinische Sprache und Literatur dergestalt ein, daß der Geschmack daran in diesen Ländern unter denjenigen Classen, die einer sorgfältigern Erziehung genossen, nicht weniger lebhaft wurde, als in Italien und in Rom selbst. Das Latein wurde sogar Sprache des Volks in diesen Ländern.

Noch mehr. Als das römische Reich im Westen zu Grunde gieng, erhielt sich seine Sprache und Literatur in allen diesen Ländern. Sie erlangte seitdem, freilich zufällig, durch ihre Verbindung mit der christlichen Religion, eine noch ausgedehntere Herrschaft, als sie vorher gehabt hatte. Das Latein wurde die Sprache des Gottesdienstes, der Wissenschaften, der Politik sogar und der Civilgeschäfte im ganzen Europa und blieb es, wenigstens in vielen Ländern, in allen Jahrhunderten des Mittelalters. Aus der Politik ist sogar der Gebrauch der lateinischen Sprache erst seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts allmälig durch die französische verdrängt worden.

Drittens waren es die Araber, die seit dem siebenten Jahrhunderte ihre Sprache und Literatur in allen ihren so weitschichtigen Eroberungen, in Asien

vom mittelländischen Meere bis an die Grenzen von China, auf der östlichen und nördlichen Küste von Africa, ja eine Zeit lang selbst in europäischen Ländern, in Spanien und Sicilien verbreiteten. Eben die Ursachen, welche die lateinische Sprache in ganz Europa eingeführt hätten, bewirkten auch diese Verbreitung der arabischen Sprache; die Waffen und die Religion. Das Arabische war die Sprache des Korans, des Glaubensbuchs der Mahomedaner. Aber daß die Sprache der Araber, seitdem die Nation selbst ihre politische Wichtigkeit völlig verloren, und auch um die Cultur der Wissenschaften durchaus kein Verdienst mehr hat, gleichwohl in allen mahomedanischen Ländern die Sprache nicht nur der Religion, sondern auch der Gelehrten, der Höfe und der Geschäfte geblieben ist, muß der Politur, die ihr die Araber in ihren glänzenden Epochen gegeben, und der reichen Literatur, die sie damals hervorgebracht, zugeschrieben werden.

Wir leben in einer Epoche, wo es leicht geschehen kann, daß wir die Sprache und Literatur einer politisch überwiegenden Nation eine ähnliche Weltherrschaft wieder erlangen sehn, als die griechische, die römische und die arabische wirklich gehabt haben.

Ohne Zweifel war es die Herrschaft der Macedonier, was zur Ausbreitung der griechischen Sprache, Sitten und Künste in den morgenländischen Provinzen den ersten Anlaß gab. Die Achtung, die ein Volk sich durch eine lange Reihe glänzender Siege und Erobe-

rungen

rungen erwirbt, wird auch seiner Sprache und Literatur, seinen Sitten und Gebräuchen, aus einer Art von Täuschung, erwiesen. Die wirkliche Ueberlegenheit, die ein Volk in einem Fache besitzt, verleitet leicht, ihm auch in andern Fächern eine gleiche Ueberlegenheit beizulegen. Als die Spanier unter Karl V. und Philipp II. vorzüglichen Kriegsruhm erworben hatten, wurden auch ihre Sitten und Moden an andern Höfen nachgeahmt, selbst am französischen, und ihre Literatur wurde, selbst in Frankreich, als reich an trefflichen Mustern, betrachtet. Die ersten französischen Dichter, Moliere, Corneille, studirten das spanische Theater. Aber das politische und militairische Uebergewicht gieng von Spanien an Frankreich über unter Ludwig XIV., und nun fiengen die Sprache, Literatur und Sitten der Franzosen an, im ganzen Europa vorgezogen zu werden.

Aber politische Uebermacht und grosses Waffenglück reichen allein zu dieser Wirkung nicht hin; wenn sie dauerhaft ist; wenn sie noch fortwährt, nachdem die Uebermacht und der Waffenglanz schon verschwunden. Dieß war der Fall mit der Fortdauer der griechischen Sprache und Literatur in allen diesen Ländern, nachdem sie unter die Römische Herrschaft gekommen waren. Statt auch da zu der Sprache, zu der Literatur, zu den Sitten der Ueberwinder, der neuen Herrscher überzugehn, blieben sie unverändert, was sie seit zwei Jahrhunderten ungefähr geworden waren; sie blieben Griechen.

Wir können also sicher annehmen, daß die Sprache, die Literatur, die Sitten der Griechen durch ihren eignen innern Werth, unabhängig von der Herrschaft, die sich die Griechen erworben hatten, den asiatischen Völkern Liebe abgewannen, und die Gemüther durch deutlich anerkannte oder mächtig empfundne Vorzüge an sich zogen.

Die griechische Sprache hatte, ausser ihren andern großen Vollkommenheiten, auch diese, daß sie mehr, als andre Sprachen, zur Conversationssprache geeignet war. Wir sehen dieses aus den Dialogen, deren wir so viel, so interessante, so schöne in den Schriften der Griechen finden. Wir schliessen es aus der Thatsache, daß die Comödie von den Griechen erfunden und zur Vollkommenheit gebracht ist. Diese Erfindung war, ohne eine schon vorgefundne leicht gebildete Conversationssprache, fast nicht möglich. Wir schließen es ferner aus der Sitte der vornehmen Römer, so gern Griechen zur Unterhaltung um sich zu haben. Diese Sitte kann nur durch das vorzügliche Talent der Griechen zu einem leichten, gefallenden Gespräche veranlaßt, dieses Talent aber muß theils durch das Genie der Sprache entwickelt seyn, theils wieder auf die Bildung der Sprache zur Conversation zurückgewirkt haben. Selbst jene Geschwätzigkeit (loquacitas), die den Griechen von den Römern vorgeworfen wird, um derentwillen sie aber doch von den Römern geliebt, gesucht wurden, läßt vermuthen, daß der Reichthum, die Leichtigkeit und die Lieblichkeit

der Sprache diese Geschwätzigkeit mit hervorgebracht hatte.

Strabo setzt die Vorzüge der Griechen vor den Barbaren in folgende drei Momente:" sie übertreffen die andern Völker erstlich an Einsichten in Einrichtungen des bürgerlichen Lebens (προνοιαν περι τα πολιτικα); zweitens an richtigem Geschmack in den Künsten, und drittens an Intelligenz, an verständiger Kunst, sich das Leben bequem und angenehm zu machen (την αλλην συνεσιν περι του βιου. Strabo II, 87.).

Daß die griechische Literatur jeden, von welcher Nation er immer seyn mochte, wenn er nur Literatur liebte, an sich ziehen mußte, bedarf keines Beweises. Wir alle empfinden noch die mächtige, unwiderstehliche Anziehungskraft der Schriften der Griechen, sobald wir nur anfangen, ihren Inhalt und ihre Art und Weise zu verstehn.

Die Schönheiten der griechischen Architectur und Sculptur mußten jedem gefallen, der nur Augen zu sehen hatte.

Endlich die zwanglosen, fröhlichen Feste der Griechen, die gleichwohl nicht auf grobe Sinnlichkeit, die auf feinere Vergnügen berechnet waren; ferner ihre gymnastischen Spiele (wenn wir die barbarischen, unglosen Faustkämpfe ausnehmen, die auch in der

Thal

That mit der Zeit abgeschafft wurden), ihre Wettstreite im Ringen, Laufen, Discuswerfen, Reiten und Wagenrennen, wie hätten solche Feste, solche öffentliche Spiele nicht jedes Volk geneigt finden sollen, ihre Einführung gern geschehn zu lassen?

An dem Hofe der Parther, eines rohen kriegerischen Volkes, waren die Sprache und die Kunst der Griechen beliebt, wie wir im vierten Kapitel gesehn haben.

Sogar die Juden, diese hartnäckigsten Anhänger ihrer angeerbten Vorurtheile und Sitten, diese leidenschaftlichen Verabscheuer alles Fremden, wurden von dieser Nachahmungssucht der Griechen ergriffen. Zwar dem grossen Haufen und den hitzigen Eiferern für das Alte waren alle Neuerungen ein Greuel; aber viele der Vornehmern und Reichen, alle die sich durch Bildung des Geistes und durch Geschmack auszeichnen wollten, zogen öffentlich alles, was griechisch war, dem vaterländischen vor. Sie führten die griechischen Vergnügungsarten zu Jerusalem ein, stellten Wettrennen und andre Kampfspiele an (2. Maccab. 4.). Sie vertauschten sogar ihre persönlichen jüdischen Namen mit griechischen, nannten sich Jason, Menelaus u. s. w.

Daß die Juden in Aegypten sich eifrig auf die griechische Literatur legten, daß sie ihre heiligen Schriften ins Griechische übersetzten, daß sie griechische Philosophie studirten, insbesondre die platonische, ist bekannt.

Wenn

Wenn die Sprache und die Sitten der Griechen so mächtige Reize für die Juden hatten, so muß die Kraft dieser Reize noch mächtiger auf andre Völker gewirkt haben, die nicht so fest am Angeerbten hiengen.

Cappadocien, dem Strabo zufolge, der vierte Theil der großen Halbinsel, die wir Kleinasien nennen, war, in Vergleichung mit dem persischen Reiche oder mit der römischen Weltherrschaft, ein kleiner, an sich aber kein unbedeutender Staat, der neben manchem heutigen abhängigen Königreiche seinen Rang wohl hätte behaupten können. Unter allen den Revolutionen, die die Folgen von Alexanders Eroberungen waren, hatte Cappadocien seine eigne Verfassung und seine eignen Könige behalten. Die Könige leiteten ihre Abkunft von einer Schwester des Cyrus her. Als Vettern der persischen Monarchen führten sie den Königstitel, waren aber Vasallen. Sie blieben Könige und Vasallen unter den Seleuciden. Einer von ihnen, Ariarathes, heirathete eine Tochter des Königs Antiochus des Großen. Der in dieser Ehe erzeugte Sohn, ebenfalls Ariarathes genannt, wurde, ohne Zweifel der Mutter zu gefallen, griechisch erzogen. Seine Erziehung flößte ihm eine so starke Vorliebe für griechische Sitten ein, und für griechische Philosophie — (Diodorus von Sicilien, aus dem wir diese Anekdote nehmen, nennt ausdrücklich die Philosophie) daß, als er zur Regierung kam, sein ganzes Bestreben dahin gieng, seinen Hof und sein Volk, nach dem Muster der Griechen zu bilden. Es gelang ihm. Vorher war

war Cappadocien von den Griechen zu den barbarischen Ländern gezählt, d. i. zu den Ländern, wo die Lebensweise den Griechen zuwider war. Von diesem Könige an, (sagt Diodor), schien es gebildeten Griechen ein vorzüglich würdiges Land, sein Leben daselbst zuzubringen (Diod. Sic. Ecl. XXXI, 5.). An einem deutschen Hofe haben wir ein ähnliches Exempel gesehn, wie mächtig der Einfluß einer Mutter auf ihren jungen Prinzen war zu Gunsten einer fremden Sprache und Literatur.

In die Länder am schwarzen Meere, die man unter dem Namen Pontus begriff, jetzt Georgien, Mingrelien u. s. w., war nie Cultur gedrungen, weder von ihren östlichen Nachbarn, den Persern, her, noch von den griechischen Colonieen aus, deren so viel und so blühende am schwarzen Meere lagen. Erst nach Alexanders Zeiten, vermuthlich durch seine Siege und durch seine Herrschaft veranlaßt, wurden die Könige vom Pontus aufmerksam auf die Vorzüge der Griechen, und nahmen ihre Sprache und ihre Künste an ihrem Hofe auf. Dieß beweisen die griechischen Münzen der Könige von Pontus (Eckhel P. I. vol. II. p. 368). Der furchtbare Feind der Römer, Mithridates VI. war zu Sinope, einer griechischen Colonie, die sich aber diesen Königen unterworfen hatte, erzogen (Strabo XII.). Eine Folge seiner daselbst gefaßten Vorliebe für griechische Sitten war, daß er diese Stadt zu seiner Residenz erwählte.

In

In der ungeheuren Sandwüste zwischen Syrien und Babylonien, wo die Natur nur sparsam hin und wieder einige kleine Strecken vermittelst einiger Quellen mit Fruchtbarkeit begabt hat, — Strecken, die grünenden Inseln in einem grenzenlosen Sandmeere gleichen, — die den Handelscaravanen die Reise durch diese Wüste möglich machen, — in dieser Wüste lag das uralte Tadmor, das, den hebräischen Nachrichten zufolge, von David oder von Salomo erbaut ist. Durch den Umstand, daß es den Caravanen die gelegenste Station war, wurde Tadmor im Lauf einiger Jahrhunderte eine große, reiche Handelsstadt; sie wurde eine freie Handelsrepublik, die vermittelst ihres Reichthums benachbarte arabische Emirs in ihren Sold nahm, und sich durch diese gedungnen Waffen, mitten zwischen den Römern und Parthern, bei ihrer Unabhängigkeit zu behaupten wußte.

Diese von einem orientalischen Volke (die Einwohner von Tadmor waren Syrer) errichtete und nicht kurze Zeit bestandne Republik ist eine auffallende Erscheinung in der Geschichte, und kann mit zur Widerlegung des Vorurtheils dienen, daß die morgenländischen Völker auch in den ältesten Zeiten weder Sinn für freie Verfassungen noch Ideen davon gehabt hätten; ein Vorurtheil, das auch sonst noch mit andern historischen Gründen widerlegt werden kann, wozu aber hier der Ort nicht ist.

Unter dem römischen Kaiser Gallienus, im dritten

ten Jahrhunderte nach Chr. G., hatte diese Republik das Schicksal, ihren arabischen Feldherrn Odenatus als König anerkennen zu müssen. Nach seinem Tode führte seine Gemahlinn, die berühmte Zenobia, die Regierung, und dieses Frauenzimmer, von großem Geiste zwar, aber auch von großem Ehrgeize, strebte nach dem Ruhme großer Eroberer; sie wagte sogar, aber zu ihrem Unglück, den Kampf mit Rom. Es ist bekannt, daß sie ihre, anfangs so glänzende, dann aber unglückliche Laufbahn in der Gefangenschaft zu Rom beschloß.

Die Griechen, als sie diese, ihrer Bewundrung würdige Stadt kennen lernten, übersetzten den orientalischen Namen Tadmor in den griechischen Palmyra.

Auch in diese große, reiche Handelsstadt in dieser Wüste drang die Liebe zur griechischen Sprache und Kunst. Das beweiset der Aufenthalt des Longinus zu Palmyra, und die Achtung und das Vertrauen, das er am Hofe der Zenobia genoß. Es bezeugen es die griechischen Inschriften, die man daselbst gefunden, und die vielen Ruinen griechischer Baukunst und Sculptur, über deren Menge sowohl als Vortrefflichkeit die europäischen Kunstkenner, die sie besuchten, in Erstaunen geriethen. Die Beschreibungen, die Wood und Dawkins davon gegeben, sind bekannt.

Von der Verbreitung der griechischen Sprache

und

und Literatur in Aegypten würde es überflüssig seyn, hier ausführlich zu reden. Wer weiß nicht, daß Alexandria ein zweites Athen, ja mehr als Athen wurde, freilich nicht an reinem Geschmack, an ächtem Sinn für das Wahre und Schöne, an Unabhängigkeit forschender Denker, aber an öffentlichen, großen, kostbaren Anstalten, deren Errichtung nur den Königen von Aegypten, den reichsten jener Zeiten, möglich war?

Das bisher Gesagte leitet uns auf eine interessante Frage. Bei allem diesem Eifer an so vielen und großen Höfen, in so vielen großen und reichen Städten für die Sprache und Literatur, und für die öffentlichen Vergnügungsarten der Griechen finden wir gleichwohl nicht, daß an irgend einem Hofe, in irgend einer Stadt ein Theater gewesen wäre, auf welchem man die Trauerspiele eines Sophokles, eines Euripides, aufgeführt hätte. Unter den asiatischen Griechen, unter den gräcisirten Asiaten sind Autoren die Menge, fast in allen Fächern, entstanden, Philosophen, Redner, Historiker, Geographen, auch wohl Dichter in allen andern Gattungen, bloß in der dramatischen nicht.

Woher diese gänzliche Vernachlässigung des Theaters?

Wenn das Publikum an Trauerspielen, wie die der drei großen Dichter, Aeschylus, Sophokles und Euripi-

ripides, nicht mehr Geschmack fand, so ist es begreiflich, daß kein tragisches Genie entwickelt wurde, weil es an jenem Beifall, an jener öffentlichen Aufmerksamkeit, an jenem Ruhme fehlte, die allein in den schönen Wissenschaften und Künsten eine hinlänglich aufmunternde Belohnung für die Anstrengungen des Geistes sind, ohne die keine vortrefflichen Werke ausgeführt werden.

Aber woher bei den Griechen in Asien, woher bei den griechisch-kultivirten Asiaten jene Gleichgültigkeit gegen die höhern Vergnügen des Theaters, statt daß der Geschmack an ihnen bei den Atheniensern eine mächtige Leidenschaft gewesen war?

Vielleicht kann diese Aufgabe durch folgende Betrachtungen einigermaßen aufgelöset werden.

Bei den Atheniensern war Geisteskultur, war die Liebe zu geistigen Vergnügungen entstanden und herrschend geworden, ehe übermäßiger Reichthum sie in Stand gesetzt hatte, sich kostbare, mehr sinnliche Vergnügen zu verschaffen. Die Aufführung der ersten Trauerspiele war fast gar nicht von äusserm Pomp begleitet gewesen. Wenn es gleich vielleicht nicht buchstäblich zu nehmen ist, daß der Karren des Thespis das erste tragische Theater gewesen, so bezeugt doch diese Sage, daß das Theater bei seinem ersten Entstehen fast etwas armselig war. Aber die Wahrheit und Lebendigkeit der dargestellten großen Charaktere, Leidenschaf-

ten

ten und Gesinnungen, und die Schönheiten der Poesie waren der mächtige Zauber, der die Athenienser anzog. Nachdem aber der Reichthum gewachsen, nachdem mit ihm und durch ihn die Herrschaft der Sinnlichkeit erweitert und gestiegen war, wurde auch in Athen an den äussern Pomp der aufzuführenden Stücke immer mehr gewandt, als in den ältern Zeiten. Die Decorationen des Theaters, die Pracht der Kleidungen, der Pomp der Musik waren die Mittel, durch deren Vervollkommnung man die ältern Zeiten zu übertreffen suchte. Man suchte mehr Befriedigung der Augen und Ohren, als des Geistes und des Herzens. Man weiß, welche Vorwürfe Demosthenes den Atheniensern wegen der großen Summen machte, die sie verwandten, um die Aufführung der Schauspiele immer glänzender, immer für das Auge und das Ohr reizender zu machen.

Athen selbst brachte keine Dichter mehr hervor, die gestrebt hätten, ihre Vorgänger an innerer Güte ihrer Stücke zu erreichen.

Von jeher war der Luxus ein zu wirksamer Beförderer der Sinnlichkeit, als daß der reine Geschmack an einfachen Geistesvergnügen sich neben ihr hätte erhalten können.

In jenen asiatisch griechischen Städten, wie in Aegyptens Hauptstadt, war der Reichthum vorangegangen; erst in seinem Gefolge erschienen Literatur und Kunst. Diese Städte waren schnell groß und reich

reich geworden. Die ersten Einwohner waren auf Gewinn ausgehende Menschen; ihr erstes Ziel war, sich Reichthümer zu erwerben. Ohne vorgängige Geistescultur reich geworden, wollten sie ihre Reichthümer geniessen. Schauspiele für das Auge konnten allein Reiz haben für Menschen, die ihre Denkkräfte an Geisteswerken nicht geübt, ihr Empfindungsvermögen nicht verfeinert hatten.

Schauspiele der niedrigen Art, Possenspiele mögen in einigen dieser Städte aufgeführt seyn. Die Antiochienser hatten ein Theater, und sie wandten viel daran, um es nach ihrem Geschmack vollkommen zu haben. So wie sie die verschiednen Künstler, die ihnen zur Belustigung dienten, aus den Städten kommen ließen, die den Ruf hatten, daß sie die geschicksten in dem einen oder andern Fache hervorbrächten, wie sie die Kutscher aus Laodicea, die Sänger aus Heliopolis, die Fechter aus Gaza, die Seiltänzer aus Castabala verschrieben, so beriefen sie die Schauspieler aus Tyrus und Berytus. (Gibbon, aus dem ich diese Nachrichten nehme, citirt darüber Hudson Geogr. min. T. IV., c. 24.). Von Schauspielern aus diesen Städten kann man schwerlich annehmen, daß sie fähig gewesen, einen Oedip, einen Orestes, eine Electra vorzustellen. Man sollte denken, zur Aufführung solcher Scenen wären Schauspieler aus Athen berufen.

Sodann die Trauerspiele eines Aeschylus, eines Sophokles, so voll republikanischer Gesinnungen, so voll

voll scheußlicher Gemählde von dem Mißbrauche willkührlicher Gewalt, mußten Völkern ungenießbar seyn, die sich bewußt waren, zu ihrer eignen Ruhe lieber alle Ideen von Republiken aus ihrer Erinnerung verbannen zu müssen, als sie zu unterhalten.

Das Interesse der Könige war vielmehr, die Aufführung von Schauspielen dieses Inhalts zu verhindern.

Dem ungeachtet, könnte man denken, die Werke eines Aeschylus, eines Sophokles müßten ähnliche Genies erwekt haben, wie sie in Rom unter den Neronen und Domitianen erweckten.

Es ist wahr, zu Rom unter den Kaisern wurden viel Trauerspiele geschrieben, und unter den römischen Großen waren viele, die fast eine Leidenschaft hatten, Trauerspiele zu schreiben. Aber diese Trauerspiele wurden nie aufgeführt, wurden auch nicht von ihren Verfassern zum Aufführen bestimmt, sondern nur in freundschaftlichen Kreisen vorgelesen zu werden. Sie waren die Früchte des Grolls, den die Abkömmlinge alter, großer Familien heimlich in ihren Herzen gegen die Alleinherrscher von dem Charakter eines Nero oder Domitians ernährten. In ihren Tragödien machten sie ihren, durch den Druck der Macht gepreßten Herzen Luft. Daher wählten sie gern eine Fabel, in der sie die Sprache des unbezwingbaren Muthes freier Männer reden und die Alleinherrscher mit den schwärzesten Farben schildern konnten. Diese ihre Absicht wurde schon damals bemerkt. In dem bekannten Dialog, den man

man den Werken des Tacitus angehängt hat, ist einer der Sprechenden ein tragischer Dichter; er gesteht, daß er ein Trauerspiel, worin Cato die Hauptperson war, in dieser Absicht geschrieben, und daß er ein zweites, Thyestes betitelt, in der Arbeit habe, worin er seinem Tyrannenhaß noch freiern Lauf geben wolle. Anlaß zu dem Gespräch gaben die Besorgnisse der Freunde des Dichters, (Maternus war sein Name), daß er schon durch jenes Stück, Cato, sich die Rache der Machtinhaber zugezogen habe: Postero die quam accuratius Maternus *Catonem* recitaverat, cum *offendisse potentium animos* diceretur, — — venerunt ad eum M. Aper et Julius secundus etc. Dieser letztere redet den Maternus an: Nilne te fabulae malignorum terrent, quo minus offensas Catonis tui ames? Maternus antwortet: — Si qua omisit Cato, sequenti tractatione *Thyestes* dicet. *Dialog.* de Orat. c. 2. et 3.

In jenen asiatisch griechischen Ländern, im griechischen Aegypten gab es keine Dichter, die, wie jene Römer, aus persönlichem Interesse einen Abscheu gegen die Monarchen hätten empfinden können; hier gab es keine Familien, die einst an einer republicanischen Regierung Theil gehabt, und wegen des Verlustes dieses Antheils einen unversöhnlichen Haß gegen die Monarchen auf ihre Nachkommen vererbt hätten.

Drei

Dreizehntes Kapitel.

Von dem Einfluß, welchen die Niederlassung der Griechen unter morgenländischen Völkern auf den Charakter der Griechen hatte.

Jene Verbreitung der griechischen Literatur und Kunst unter den asiatischen Völkern war Gewinn für diese Völker, ausser in so weit sie dadurch zur Vernachlässigung ihrer eignen Literatur und Sprachen verleitet wurden.

Aber die Zurückwirkung des Charakters der Asiaten, mit denen die unter sie verpflanzten Griechen in täglicher Berührung standen, war nachtheilig für den Charakter der Griechen; sie löschte an ihm aus, was das achtungswürdigste, das edelste an ihm gewesen war. Die asiatischen Griechen wurden weichlich; sie wurden sclavisch gesinnt.

Dieses sind die beiden Vorwürfe, die schon die Römer den asiatischen Griechen machten.

Verweichlichung ist eine zu allen Zeiten bemerkte Verschlimmerung muth- und kraftvoller Menschen, nachdem sie in ein lieblicheres Klima, in ein, an Mitteln zur Befriedigung der Sinnlichkeit reicheres Land, als dasjenige, wo sie vorher wohnten, verpflanzt wurden, oder nachdem ihnen, auch ohne Verpflanzung, eben diese Mittel in viel reicheren Maaße, als vorher, zu Gebote standen. So wurden die Römer in Rom selbst verweichlicht, seitdem, zur Befriedigung ihrer Sinnlichkeit, die schönsten Länder ihre schönsten Früchte steuern mußten.

Asien übertraf das europäische Griechenland, nach dem Geständniß der Griechen selbst und nach dem Zeugniß der Römer, an Lieblichkeit des Klima, an Ueberfluß und Vortrefflichkeit der Früchte, an allem was den physischen Lebensgenuß reizen, vermehren, verfeinern und erhöhen kann.

Wir halten für unnöthig, über die hiedurch entstandne Veränderung in dem Charakter der asiatischen Griechen ausführlicher zu seyn. Den ihnen beigelegten Sclavensinn aber müssen wir etwas näher betrachten.

Die Römer, nachdem sie Asien unter ihre Herrschaft gebracht, glaubten einen großen Unterschied zwischen den asiatischen Griechen, die sie vor Augen hatten, und den europäischen Vorfahren derselben, die sie in der That nur aus der Geschichte oder mündlichen Ueberlieferung kannten, wahrzunehmen. Jene alten

alten Griechen waren in der Vorstellung, die die Römer von ihnen sich machten, die ehrwürdigsten Muster erhabner Denkungsart, ächter bürgerlicher Tugenden, eines hohen, seine eigne Würde nie verkennenden, ihr nie entsagenden, aber auch nie sie selbst entehrenden Geistes. In den asiatischen Griechen sahen die Römer nur verfeinerte, in den Künsten der Schmeichelei geübte, schlaue Sclaven. Die Römer wurden von der allgemeinen Neigung der Menschen hingerissen, das Vergangne für viel vollkommner, als es wirklich war; das Gegenwärtige für viel unvollkommner, als es wirklich ist, zu halten.

Cicero, in dem bekannten Briefe worin er seinem Bruder Quintus freundschaftliche Erinnerungen giebt, wie er bei der Verwaltung des Proconsulats in Asien sich benehmen solle, warnet ihn gegen vertraulichen Umgang mit den dortigen Griechen. Einige wenige, sagt er, mögen eine Ausnahme verdienen, wenn sie des alten Griechenlandes würdig sind; aber meistentheils sind sie falsch, unzuverlässig, und durch lange Knechtschaft in übertriebner, schmeichlerischer Gefälligkeit geübt; sie unterstehen sich nie, wenn wir (Römer) etwas wollen, unserm Willen Gegenvorstellungen zu thun; daher sind sie nie aufrichtig, und im Grunde neidisch gegen uns.

In der That paßt dieses Gemälde auf alle Völker, die durch die Fortdauer ihrer Knechtschaft an Knechtschaft gewöhnt werden. Je gewandter ihr Geist

zur Zeit ihrer Unabhängigkeit war, desto eher und leichter wird er unter dem Joche die Falten schmeichlerischer, aber trügerischer Bereitwilligkeit zu allem, was der Gebieter verlangt, annehmen.

Diese Verschlechterung des Charakters der Griechen, überhaupt und im Ganzen genommen, ist zu bekannt, und aus zu bekannten Ursachen begreiflich, als daß sich etwas Neues darüber sagen ließe. Jener Vers beim Homer: „Knechtschaft entmannt halb die Seele," erklärt hinlänglich, wodurch diese Veränderung im Charakter der Griechen bewirkt wurde. Indeß, einige Bemerkungen sei es uns erlaubt hier beizufügen, die uns nöthig scheinen, um in unserm Urtheil über die Griechen sowohl als über die Asiaten, deren Beispiel die Griechen so verdorben haben soll, weder die Wahrheit noch die Gerechtigkeit zu verletzen. Es möchte überhaupt nicht unnöthig seyn, sich gewisse bestimmte Grundsätze zu bilden, um in Beurtheilung der Völker gerecht zu seyn, auf die ein ähnliches Schicksal, als jene Griechen traf, den Homerischen Vers anwendbar gemacht hat.

1) Die Griechen, sagt man, verloren die Liebe zur Freiheit; sie verloren den Sinn für republicanische Verfassungen.

Kann die Liebe zur Freiheit in einer Brust erlöschen, wo sie so lange gebrannt hat? Dieses ist nur bei Einzelnen möglich; bei Demokraten, oder Aristo-

kra-

kraten, deren Ehrgeiz gekränkt wurde, oder die sonst von einer Gegenpartei groſses Unrecht erlitten. Man weiß Rachgier und Neid können das Herz eines Menschen dergestalt umkehren, daß es haßt, daß es verabscheut, was es vorher liebte.

Der Sinn für Freiheit sollte bei denjenigen verschwinden, die aus eignem Anschauen klare Begriffe gefaßt haben von Verfassungen, wo man nur den Gesetzen, und von Verfassungen, wo man nur der Willkühr einzelner Menschen gehorchen muß?

In der That verloren die nach Asien verpflanzten Griechen die Liebe und den Sinn für freie Verfassungen so wenig, daß sie immer davon so viel zu erhalten suchten, als in ihrer Lage möglich war. Wir haben gesehn, daß viele dieser Städte Autonomie besaßen, daß sie die Bestätigung derselben selbst von den Römern zu erhalten wußten. Wäre nun aber auch diese Autonomie den Eingriffen der Willkühr so ausgesetzt gewesen, daß bisweilen nur der Name, ohne die Sache, übrig geblieben, wie Eckhell und andre angenommen; so geht doch selbst aus dem Werth, den sie auf den Namen legten, hervor, daß sie nicht gleichgültig gegen die Sache geworden waren.

2) Die Griechen wurden Schmeichler gegen die Inhaber der Gewalt. Die Thatsache hat ihre Richtigkeit. Aber man ist ungerecht gegen die Griechen, wenn man sie allein dieser Schwachheit beschuldigt,

als

als ob alle andere Völker fähiger gewesen wären, sich rein davon zu erhalten. Der Uebergang aus einem Zustande, wo jeder sich unter dem Schutze bekannter Gesetze sicher hielt, in einen Zustand, wo sein ganzes Glück von der Willkühr eines einzigen Mächtigen abhängt, dieser Uebergang, zumal, wenn er schnell geschieht, verbreitet durch alle Herzen einen Schrecken, eine Furcht, eine Bestürzung, die alle Geistes und Gemüthskräfte ihrer Wirksamkeit beraubt. In der Angst, in der Betäubung nehmen dann die Menschen ihre Zuflucht zu dem, was ihnen das einzige mögliche Rettungsmittel scheint, zur Schmeichelei gegen den Furchtbaren, der sie in diesen Zustand versetzt. Allerdings giebt es in solchen Zeiten auch viel Verworfne, die dieses Mittel, nicht aus Noth als Rettungsmittel, sondern freiwillig aus Wahl als Beförderungsmittel ihrer eignen eigennützigen Absichten brauchen, und diese Selbstsüchtigen sind es, welche zuerst den Ton angeben, in welchen die andern aus Furcht und Angst glauben mit einstimmen zu müssen. Welches Volk, das dieses Schicksal erfuhr, kann sich rühmen, die Vorwürfe, die man den Griechen machte, weniger zu verdienen? die Römer gewiß nicht. Sie, die in den Zeiten ihrer Republik auf die Griechen als sclavischgesinnte Schmeichler herabsahn, waren unter den Neronen, den Domitianen die niederträchtigsten Schmeichler geworden. Man lese den Tacitus; man lese die Briefe des jüngern Plinius über die Niederträchtigkeiten des Senats gegen den freigelaßnen Pallas. Bei einem so schnellen Uebergange zu ungewöhnter Unterwerfung unter die

Will-

Willkühr furchtbarer Allgewalt, bei der dadurch verursachten allgemeinen Bestürzung, die Besonnenheit zu behalten, um über die Gränzen nothwendig gewordner Demüthigung nicht hinauszugehn, war nur Einem Volke gegeben, das Demüthigung mit Selbstwürde zu vereinigen wußte, wenn alle andern in den Ton der niedrigsten Schmeichelei im Staube knieender Sclaven verfielen.

3) Hier müssen wir aber die orientalischen Völker gegen die Beschuldigung vertheidigen, daß sie, durch ihr Exempel, die Griechen zu jenen übertriebnen Schmeicheleien verleitet hätten.

Zwar die Griechen bildeten sich ein, daß die Perser ihre Könige als Götter verehrten. Das Niederfallen vor dem Throne der Könige (das προσκυνειν) wurde von den Griechen für göttliche Verehrung gehalten. Das war es aber nicht; es war nur ein hohes Ceremoniel. Die Perser, der Religion des Zoroasters zugethan, hatten viel würdigere Begriffe von der Gottheit, als die Griechen; die Perser hatten vielmehr den größten Abscheu gegen alles was man Abgötterei nennen kann. Die Begriffe der Perser von der Gottheit gestatteten weder den Unterthanen ihren Königen göttliche Titel beizulegen, noch den Königen dergleichen Titel anzunehmen. Die Könige der Perser nannten sich Knechte Gottes, Knechte des Ormuzd.

Die morgenländischen Völker, von den ältesten Zei-

Zeiten her an den großen Abstand gewöhnt, der durch das hohe Ceremoniel zwischen dem Stolz ihrer Beherrscher und der Demüthigung der Unterthanen befestigt war, fügten sich in ihre Lage mit vollkommner Resignation; aber man wird in der Geschichte kaum ein Exempel finden, daß sie freiwillig sich mehr erniedrigt hätten, als das Ceremoniel ihnen zur Pflicht machte. Vielmehr finden wir in der Geschichte der Chalifen und Sultane, daß ihnen oft ein Unterthan, mit pünktlicher Beobachtung des ehrfurchtvollsten Ceremoniels, sehr kühne, sehr empfindliche Wahrheiten sagte.

4) Die Vergötterung aber der Könige durch die Griechen verlieret viel von ihrer Anstößigkeit, sobald wir uns erinnern, welchen Begriff die Griechen mit dieser Art Gottheit verknüpften. Sie hatten bekanntlich eine höhere und eine niedrigere Classe von Gottheiten. Jene waren die ewigen Gottheiten, Urheber, Gesetzgeber und Regierer der Natur; diese waren Menschen gewesen, die sich, wie man glaubte, unsterbliche Verdienste um die Menschen erworben hatten; sie verhielten sich zu den höhern Gottheiten ungefähr wie die Heiligen einer gewissen Kirche zu dem wahrhaft einzigem Gotte. Den Vorwurf der Abgötterei muß man entweder diesem Heiligendienst eben sowohl machen, als jenem griechischen Götterdienst, oder man muß den zweiten eben sowohl, als den ersten, frei davon sprechen.

5) Es ist aber auch ein Vorurtheil, wie wir schon

schon anderswo bemerkt haben, daß die orientalischen Völker überall keinen Sinn für republikanische Verfassungen gehabt hätten. Es hat gar keinen Zweifel, daß die Phönicier nicht in den Zeiten ihrer Unabhängigkeit, ihres großen Welthandels und ihrer bewundernswürdigen Schiffahrten republicanische Verfassungen gehabt haben sollten. Das von ihnen gestiftete Karthago war eine Republik; wie hätten die Stifter von Karthago eine Republik errichten können, wenn sie nicht vorher schon Republiken gekannt hätten? die Stifter von Karthago waren keine Philosophen, die etwa im Stande gewesen wären, ohne je Republiken gesehn oder von ihnen gehört zu haben, a priori die Möglichkeit einer Republik einzusehn, und Plane zur Einrichtung derselben zu entwerfen; die Stifter von Karthago waren Kaufleute, Ackersleute, Seeleute, die aus ihrem Vaterlande nach der neuen Stadt auf der africanischen Küste nur Erfahrungskenntnisse mitbrachten. Wahrscheinlich haben die Griechen selbst die städtischen Verfassungen, die immer etwas republicanisches haben, von den Phöniciern zuerst empfangen.

Aus dem bekannten Gespräch, das Herodot die persischen Großen nach der Ermordung des Smerdis halten läßt, wird sogar wahrscheinlich, daß die verschiednen Regierungsformen mit ihren verschiednen Vorzügen und Mängeln unter den Asiaten in den frühesten Zeiten sehr wohl gekannt wurden. Aber wir lernen Asien in der Geschichte nicht eher kennen, als bis es schon mehrere Jahrhunderte unter großen Mo-

nar-

narchieen gestanden. Die seitdem bemerkte Resignation der morgenländischen Völker unter jede Herrschaft, der das Verhängniß sie unterwarf, war nicht angeboren, war nicht Natur; sie war durch so viel Jahrhunderte der Unterwürfigkeit angewöhnt, und lange Angewöhnung kann endlich zu einer zweiten Natur werden. Diese Folge ist unvermeidlich, sobald die großen Monarchieen feste Dauer bekommen haben.

6) Wir halten endlich für wahrscheinlich, daß die meisten Griechen seit den durch Alexanders Nachfolger gegründeten Monarchieen wirklich gleichgültig gegen die verschiednen Regierungsformen geworden waren; ja daß sie wohl die monarchische denjenigen republicanischen vorzogen, die bis dahin im europäischen Griechenlande statt gefunden hatten. Die neuangelegten Städte unter den Seleuciden und Ptolemäern, Antiochia, Laodicea, Seleucia, Alexandria u. s. w. gediehen sehr schnell und übertrafen in wenig Jahren Athen und Korinth, die beiden blühendesten Städte Griechenlands, an Größe, an Volksmenge, an Reichthum, an allem, was das äussere Glück der Völker ausmacht. Es war dieß die Folge zufälliger Ursachen, der Fruchtbarkeit des Bodens auf welchem jene Städte angelegt waren, und ihrer vortheilhaften Lage zum großen Welthandel. In diesen Zeiten nahm insbesondre der Handel zwischen den asiatischen und europäischen Ländern, zwischen Alexandria und Indien, zwischen Alexandria und Griechenland, einen neuen, viel höhern, lebhaftern Schwung, als er je vorher gehabt

habt hatte; hiedurch wurden vielleicht für Millionen Menschen neue, ergiebige Nahrungsquellen eröfnet. Die Volksmenge in Alexandria und Antiochien stieg, in jeder dieser beiden Städte, wahrscheinlich über eine halbe Million, da hingegen das ganze Gebiet der Republik Athen in ihrer blühendsten Periode kaum eine halbe Million gezählt hatte.

Ungeübt im Nachdenken über die Ursachen des Steigens und Fallens des Wohlstandes der Länder und Städte, schrieben diejenigen, welche die Größe und den Reichthum jener von den Königen erbauten Städte sahn, der Weisheit der Regierungen zu, was eine Folge von dem Zusammentreffen günstiger zufälliger Umstände war.

Die Menschen waren um so viel geneigter, diese Zeiten, diese Länder unter den Königen glücklich zu preisen, weil sie sich erinnerten, welche innerliche Stürme die griechischen Republiken so oft erschüttert und oft dem Untergange nahe gebracht; welche Ungerechtigkeiten bald der Despotismus des Volks, bald der der Aristokraten ausgeübt; welche Unordnungen, welche ärgerliche Auftritte bald der Leichtsinn, bald der Ehrgeiz der Demagogen verursacht hätten; Unordnungen und Ungerechtigkeiten, wodurch schon bei einem Sokrates, bei einem Xenophon eine große Unzufriedenheit mit Athens Verfassung, und bei dem letzten gar eine günstige Meinung über die monarchische der Perser entstanden war.

Laßt

Laßt es uns gestehn: Die Griechen liebten zwar die Freiheit mit Leidenschaft; aber eine wahrhaft freie Verfassung hatten sie noch nicht erfunden. Jenes große Problem, jeden Despotismus, es sei des Einzelnen, oder der Menge, oder gewisser Classen, durch eine kluge, in der Erfahrung bewährte Mischung der Formen, und jeden Misbrauch der höchsten Gewalt durch bestimmte, alle möglichen Fälle vorhersehende Gesetze und durch zweckmäßig combinirte Institute zu verhüten, war noch so wenig aufgelöset, daß die erfahrensten und scharfsinnigsten Männer, z. E. Tacitus (Ann. IV, 33.) an der Moglichkeit der Auflösung verzweifelten.

In der That ist eine völlige Auflösung des Problems wohl nur durch weise Benutzung vielhundertjähriger Erfahrungen möglich. Die Möglichkeit aber dieser Benutzung hängt wieder von einer Bedingung ab, die nicht in der Macht der Völker steht, nehmlich von einer solchen Lage, wo das Volk immerfort seine ganze Aufmerksamkeit auf seine innere Verfassung richten und alle zweckdienlichen Mittel zur Vervollkommnung derselben anwenden kann, ohne durch äussere Verhältnisse genöthigt oder veranlaßt zu werden, die innere Verfassung der nach aussenhin zu brauchenden Macht unterzuordnen, und diese auf Kosten jener zu verstärken.

Vier-

Vierzehntes Kapitel.

Vortheile oder Nachtheile, die aus der Verbindung der Griechen mit den Asiaten für die Cultur der Wissenschaften entstanden.

Große Vortheile hätten aus der Verbindung der Griechen mit den Asiaten fast für alle Zweige der Wissenschaften, für die Geographie, für die Geschichte, für die Philosophie, entstehen können, wenn es noch Griechen gegeben hätte, so wißbegierig, so frei von Vorurtheilen für die eigne Nation, so gerecht gegen fremde Nationen, als Herodot, Xenophon, Solon und Plato in frühern Zeiten gewesen waren.

Man läßt jetzt der Richtigkeit und Genauigkeit der geographischen Nachrichten, die Herodot auf absichtlich angestellten Reisen durch unermüdete Erkundigungen gesammelt hatte, Gerechtigkeit widerfahren.

Die Griechen, seit Alexandern in allen den asiatischen Ländern, wohin vorher nur selten einzelne Reisende von ihnen kamen, wohnhaft geworden, hatten

so

so viel, so bequeme Gelegenheiten, die Geographie dieser Länder zu erforschen. Aber sie haben die Geographie von Asien weder erweitert noch berichtiget; sie haben sie nur mit Irthümern bereichert.

Die verschiedensten Flüsse, die verschiedensten Gebirge haben sie mit einander verwechselt. Schon Strabo hat ihnen diesen Vorwurf gemacht. Vom Kaspischen Meere haben sie eine falsche Vorstellung gegeben, nachdem Herodot schon eine richtigere davon gegeben hatte.

Die Liebe zur Geographie scheint zuerst bei den Griechen in Aegypten auf Veranlassung der Schiffahrt nach Ostindien wieder erwacht, zu seyn. Ueberhaupt hat wohl die Geographie seefahrenden Völkern ihren ersten Ursprung zu danken. Das älteste Länder- und Völkerverzeichniß, das wir besitzen (im 10ten Kap. des 1ten B. Mose) kommt wahrscheinlich von Phöniciern her.

Durch die mathematische Schule zu Alexandria wurde mathematische Genauigkeit in die Geographie eingeführt.

Den politischen Nutzen accurater Länderbeschreibungen scheinen die Römer zuerst erkannt zu haben.

In der Geschichte der fremden Völker hat sich Herodot zwar nicht gleichen Ruhm, als in der Geo-

gra-

graphie, erworben, aber ohne seine Schuld. Während seines Aufenthalts in Aegypten und in Phönicien wandte er sich, um die Geschichte dieser Länder zu erforschen, an die dortigen Gelehrten, an die Priester. Aber sei es, daß er an unwissende gerieth, sei es daß diese auf den Alleinbesitz ihrer Kenntnisse stolzen Menschen sich nicht herablassen wollten, den Fremdling zu unterrichten, sie erzählten ihm Mährchen, die er ihnen zwar nacherzählt, aber immer mit der Bemerkung, daß er nichts Besseres mittheilen könne, weil er nichts Besseres empfangen habe.

Indeß hatten die großen Nationen, die Aegyptier, die Babylonier, die Perser, ihre Geschichtschreiber, ihre Archive. Die Juden, weder das größte noch das cultivirteste der morgenländischen Völker, hatten Geschichtbücher in Menge, hatten eine mannichfaltige Literatur; das sehn wir aus den Trümmern, die sich davon erhalten haben; ist es nicht wahrscheinlich, daß die weit cultivirtern Babylonier und Perser Literatur und Geschichte hatten? Der Grieche Ktesias, der mit dem Xenophon jenem Feldzuge unter dem jüngern Cyrus beigewohnt, und nachher lange in Persiens Hauptstadt gelebt und die persische Geschichte studirt hatte, berief sich in seinen Werken auf die Originalschriften der Perser. Kein andrer Grieche seit Alexandern trat in die Fußtapfen des Ktesias, um die morgenländische Geschichte in morgenländischen Quellen selbst zu studiren. Zwar Ktesias wurde von den Griechen nicht geachtet, (ob verdienter oder unverdienter weise) kann

uns

uns jetzt gleichgültig seyn. Aber der sehr geachtete Xenophon hatte der Lieder erwähnt, worin Cyrus von den Persern besungen wäre, aber keiner der spätern Griechen ließ sich dadurch bewegen, die persische Sprache zu lernen, um die so interessante Geschichte des Cyrus in persischen Schriften selbst zu studiren.

Diese Griechen in Asien verdienen weit mehr den Vorwurf, die altasiatische Literatur und Geschichte, durch ihre Verachtung derselben, vertilgt zu haben, als die nordischen Barbaren beschuldigt werden können, die Ursache von dem Verfall der römischen Literatur gewesen zu seyn; denn bei den Griechen war es Verachtung fremden Werthes aus stolzem Dünkel; bei den Barbaren war es bloß Gleichgültigkeit, weil sie keinen Sinn für diese Art Verdienstes hatten.

Die Literatur unterjochter Nationen ist immer in Gefahr von dem Stolze des sie beherrschenden Volkes unterdrückt zu werden, dieser Stolz mag entweder aus dem Dünkel des herrschenden Volkes, wenn es verfeinert ist, oder aus seiner Unwissenheit, wenn es roh ist, entspringen.

Ich bin nicht im Stande, die Frage zu beantworten, ob die Philosophie einiger morgenländischer Völker nicht wohl die Aufmerksamkeit der Griechen verdient hätte. Aber ich wage einige Bemerkungen darüber.

Es scheint mir, daß es in Asien, selbst in den

alten

ältesten Zeiten, an speculativen Geistern nicht gefehlt habe. Es scheint mir, daß man dort schon früh metaphysische Fragen aufgeworfen, bevor noch die Griechen im Philosophiren den Anfang machten.

Jene große Frage vom Ursprunge des Bösen, von der Vereinbarkeit der Zulassung desselben mit der Güte und Macht des Schöpfers, scheinet in den ältesten Zeiten schon die Denker in Asien beschäftigt zu haben. Die Zoroastrische Religion ist auf eine Hypothese, wodurch die Frage aufgelöset werden soll, und die mit der Leibnitzischen eine Grundidee gemein hat, gegründet.

Das bekannte Buch Hiob ist als ein Versuch über diese Frage zu betrachten; es ist ein philosophisches Gedicht, und man ist berechtigt, anzunehmen, daß ein Volk, bei dem ein Gedicht dieses Inhalts geschrieben und gelesen wurde, schon eine zahlreiche Classe von Lesern hatte, die der poetische Vortrag solcher Gegenstände anzog.

Der Name Zoroasters, als eines großen Weisen, war schon früh in Griechenland berühmt geworden. Jetzt hatten die Griechen Gelegenheit, seine Lehren und Meinungen, vielleicht noch in seinen eignen Schriften zu studiren. Aber kein Grieche scheint diese Wißbegierde empfunden zu haben.

Freilich fehlte es den morgenländischen Denkern an

an wissenschaftlicher Logik, an systematischer Methode. Die Griechen waren die ersten, welche auf die Regeln des Denkens, und auf die systematische Verbindung der menschlichen Kenntnisse aufmerksam waren. Dieses ist das große, unwidersprechliche, eigenthümliche Verdienst der Griechen.

Aber Reichthum an Kenntnissen, selbst an philosophischen Ideen, kann statt finden, ohne in systematische Formen gebracht zu seyn.

Bei dieser Verachtung, welche die Griechen überhaupt gegen alle Literatur, gegen alle Gelehrsamkeit der Asiaten bewiesen, waren sie gleichwohl thöricht genug, sich in eine Afterwissenschaft, die von den Asiaten getrieben wurde, (um mich eines platten, aber hier angemeßnen Ausdrucks zu bedienen) zu vernarren, und sie auch in Europa einzuführen. Wir reden von der Astrologie, oder von der vermeinten Kunst aus der Stellung der Sterne die Gemüthsart und die Schicksale eines Menschen zu erforschen. Die Chaldäer, d. i. die Gelehrten zu Babel, die unter diesem Namen einen eignen Stand ausmachten, waren, wo nicht die Erfinder, doch die Pfleger und berühmtesten Lehrer dieser Kunst. Einer von ihnen, Berosus, gieng nach Griechenland und eröffnete seine Schule auf der Insel Cos. Hier, wo einst Hippokrates eine so heilsame, eine so wahre Wissenschaft gelehrt hätte (denn er gründete sie auf Erfahrung und Beobachtung), hier lehrte Berosus thörichten Aberglauben, schädlichen Unsinn (Vitruv. IX,

IX, 7.) Von dieser Insel aus verbreitete sich die Liebe zur Astrologie unter Griechen und Römern und wurde fast zu einer Art von Wuth. Von den Römern wurde sie die Kunst der Chaldäer genannt, und wer sie trieb, hieß ein Chaldäer (Tacit. Ann. VI, 20. XII, 68. XIV, 9. XVI, 14.). Dieser Aberglaube erhielt sich in Europa bis zum sechzehnten Jahrhunderte. An den Höfen wurden Astrologen besoldet, und berühmte Männer von großem Verstande in allen andern Dingen waren schwach genug an Astrologie zu glauben. Ein Melanchthon, ein Wallenstein waren mit dieser Schwachheit behaftet.

Der Stolz der Griechen auf ihre literarischen Vorzüge war so groß, daß sie ihn nicht bloß damals gegen die von ihnen überwundnen morgenländischen Völker bewiesen, sondern auch in der Folge, als sie selbst unterjocht wurden, gegen ihre Beherrscher die Römer.

Wenn man einen Polybius, einen Dionysius von Halicarnaß, einen Plutarch, und noch einige wenige ausnimmt, die, um der Geschichte willen, sich etwas auf die lateinische Sprache legten, findet man nicht, daß irgend ein Grieche die römische Literatur einiger Aufmerksamkeit gewürdiget hätte. Zwar die ersten römischen Dichter waren fast bloß Nachahmer der Griechen, und Cicero hatte nur die philosophischen Systeme der Griechen in die Sprache der Römer übergetragen. Die Griechen können entschuldigt werden, daß sie sei-

ne Zeit und Mühe auf die Erlernung einer Sprache wandten, die ihnen nur Copien von den treflichen Originalen, die sie in ihrer eignen besaßen, darbieten konnte. Aber in der Folge hatten doch die Römer Originalautoren; und, eines Lucans, eines Juvenals nicht zu gedenken, die Werke eines Livius, eines Sallust, eines Tacitus, sollte man glauben, müßten die Aufmerksamkeit der Griechen erregt haben.

Wenn in andern Hinsichten, wenn in Ansehung menschlicher Sitten, die Griechen sich den Vorzug vor den Römern gaben; wenn sie lieber Griechen seyn und heissen wollten, als Römer; wenn sie sogar, bei Gelegenheiten, das Geständniß nicht zurückhielten, daß die Römer in ihren, der Griechen, Augen, noch etwas Barbaren wären: so kann man dieses eine gerechte Selbstwürdigung nennen. Die grobsinnlichen Schwelgereien der Römer, und ihr Vergnügen an Thierhetzen und insbesondre an den grausamen Fechterkämpfen, waren Reste von Barbarei, die sie nicht ablegen wollten.

Eine interessante Stelle beim Libanius enthält ein Zeugniß von diesem nicht unverdienten Urtheil der Griechen über die Römer. In der Lobrede auf den Kaiser Julianus, der selbst eine Vorliebe für die Griechen hatte, der selbst die römische Literatur nicht scheint geachtet zu haben, redet Libanius den Kaiser folgendermaaßen an: (p. 156.) „Du bist ein Grieche, und regierst über Griechen; denn es ist mir angenehm, mit diesem Namen alles zu benennen, was das Gegentheil

vom

vom Barbaren ist. Das Geschlecht der Aeneaden" (er versteht hierunter die Römer) „wird sich hiedurch nicht beleidigt finden. Der Barbar hat wohl hohen Sinn; aber er hat manches vom wilden Thiere; er ist wütig im Zorn; beim Gastmal schlachtet er den Menschheitsgenossen (τον ὁμοφυλον); er trinkt über dem Leichnam desselben; bittet man für die, die auf seinen Befehl sich tödten, man bittet vergeblich; der Barbar treibt vielmehr sie noch an, einander umzubringen." Man sieht, Libanius redet von den Gladiatoren, an deren mörderischen Kämpfen die abscheulichen Römer bei ihren schwelgerischen Mahlzeiten Belustigung fanden.

Funf.

Funfzehntes Kapitel.

Einfluß der Verbindung der Griechen mit den Asiaten auf die religiösen Meinungen und Gesinnungen dieser Völker.

Die nähere Verbindung der Griechen mit den Asiaten, die durch die Gewalt der Eroberer bewirkt war, hatte auf die religiösen Meinungen und Gesinnungen dieser Völker einen doppelten Einfluß, wovon der eine das Gegentheil des andern war; er beförderte den Aberglauben; er beförderte den Unglauben.

Der große Haufen, und selbst die meisten in den höhern Classen hatten keine vernünftigen Begriffe von der Gottheit. Götter waren in ihrem Sinn nichts anders, als mächtige Wesen, die über die Natur und über den Lauf menschlicher Begebenheiten zu gebieten haben sollten; die den Menschen bald Gutes, bald Böses erwiesen, nicht nach den Regeln der Gerechtigkeit, sondern aus Gunst oder Ungunst, aus Laune, nach augenblicklichen Einfällen. Durch willkührliche Ehrenbezeugungen, Opfer, Geschenke, glaubte man, ließe sich manchmal ihre Gunst erwerben, ihre Ungunst versöhnen; jeder müsse versuchen, ob er durch solche

Mittel ihre Gunst erlangen, ihre Ungunst von sich abwenden könne.

Der eine Gott war in dem einem, der andre in dem andern Lande mächtig; der eine war mächtiger, als der andre.

Das Merkmaal, daß an einem Orte ein mächtiger Gott seinen Sitz habe, waren die Wunder, die der Gott daselbst, der Tradition zufolge, gethan haben sollte; oder die Orakel, die er daselbst noch durch seine Priester zu ertheilen fortfuhr.

Der Grieche, der in seinem Vaterlande einen Apollo, eine Minerva verehrt und bloß deswegen für Götter gehalten hatte, weil der von der Minerva gepflanzte ewige Oehlbaum noch zu Athen gewiesen wurde, weil der Apollo zu Delphi den Menschen, die ihn fragten, noch weissagte, dieser Grieche, wenn er sah, daß die große syrische Göttinn zu Hierapolis, daß der Belus zu Babel das Aehnliche thaten, war durch diese Beweise genöthigt, auch diese syrischen Gottheiten für wahre Gottheiten anzuerkennen, und konnte, ohne Gottlosigkeit, nicht unterlassen, die Tempel dieser Götter, sobald er in der Nähe derselben war, zu besuchen, ihnen Opfer zu bringen, ihre Feste mit zu feiern.

Noch mehr: Derjenige unter diesen Göttern, der fortfuhr große Wunder zu verrichten, wenn die andern schon

schon aufgehört hatten; oder der mit seinen Orakeln der freigebigste war und dabei den Ruf hatte, daß seine Orakel die zuverlässigsten wären, mußte bei Menschen, die keine andern Eigenschaften an den Göttern verehrten, den ersten Rang erhalten. Dieser Wahn herrschte so mächtig in den Gemüthern, daß selbst die Römer, nachdem sie lange darüber fest gehalten hatten, keine andern als die vaterländischen Götter zu verehren, sich endlich doch durch den großen Ruf einiger asiatischen und ägyptischen Gottheiten bethören ließen. Der Sonnengott der Syrer, die Isis und der Serapis der Aegyptier wurden in Rom selbst eingeführt.

Aber der nähere Umgang zwischen den Griechen und den Asiaten beförderte bei vielen auch den Unglauben. Er schwächte erstlich den Glauben an die damals verehrten Götter. Je mehr die Denker aus den verschiedenen Nationen sich vertraulich über ihre Götter unterredeten, desto mehr mußte ihnen das Lächerliche der Traditionen auffallen; desto einleuchtender mußte ihnen die Trüglichkeit der Orakel und der Betrug, der mit den Orakeln gespielt wurde, werden. Wenn die Zweifel dieser Denker bei dem großen Haufen und bei den Priestern Unglauben hießen, so sieht man wohl, daß dieser Unglaube vor dem Richterstuhle der Vernunft nichts sträfliches seyn konnte; von der Vernunft mußte er vielmehr gebilliget werden.

Aber zweitens, ein andrer, ein unglücklicher Unglaube bemächtigte sich in diesen Zeiten vieler Gemü-

ther;



ther; anfangs vielleicht in der Brust Einzelner erzeugt und von ihnen verborgen gehalten; endlich aber, durch Mittheilung, ans Licht gebracht und sich, jedoch ohne Geräusch, verbreitend. Die wahre Ursache seiner Verbreitung lag in dem Unglück der Zeiten; diese Bemerkung hat schon Sainte Croix gemacht (Examen critique etc. p. 524.). So viel grausame Revolutionen in den Staaten und Nationen waren vorgegangen; die herrlichsten Länder, die glücklichsten Völker waren eine Beute oft der lasterhaftesten Abentheurer geworden; diese Abentheurer hatten die gräulichsten Verbrechen begangen, um ihre Thronen zu errichten; die unschuldigen Völker wurden oft [illegible], jeden Frevel schaamlos ausübenden Machthabern unterworfen; die Herzen verzagten, und der Verstand wußte die Leiden der Menschheit nicht anders zu erklären, als dadurch, daß er eine weise und gütige Weltregierung leugnete und ein blindes Schicksal, seine eiserne Nothwendigkeit der Dinge annahm.

Diese Lehre mußte um so viel mehr Eingang finden, da sie schon auf dem athenienſischen Theater in den schönen Versen des Euripides tiefe Eindrücke auf die Gemüther gemacht hatte. In diesen Versen war der Glaube an eine göttliche Weltregierung durch poetische Darstellungen alter Begebenheiten, ehemaliger Leiden der Menschheit erschüttert worden: wie hätte er sich aufrecht erhalten können, da man so greuelvolle Begebenheiten, so harte Schicksale der Menschheit vor Augen sah?

Es gab Ruchlose, die aus diesem Unglauben praktischschädliche Folgerungen zogen und sie öffentlich mit diesem Unglauben rechtfertigten. Aber die offenbaren Anhänger dieser Lehre waren doch zu schaamhaft, Schulen zu errichten, um die Lehre unerfahrnen Jünglingen, als eine neu erfundne und allein beglückende Weisheit zu verkündigen und durch einen bacchantischen Vortrag diesen unglücklichen Jünglingen einen Rausch zu verursachen, der, zu Wahnsinn geworden, die besten Kräfte ihres Geistes und Herzens in Tollheiten verzehrte und ihnen, nachdem ihre angestrengten Geister ermattet, und die Jahre kalter Nüchternheit eingetreten, nichts anders, als das peinvolle Gefühl völliger Entkräftung durch Raserei, und selbst zugezogner ängstlicher Leerheit zurücklassen konnte.

Register.

A.

Abila S. 96
Alexander, von ihm erbaute Städte 15
— — seine Absichten bei Anlegung dieser Städte 26
— — von seinem großen Plane zur Vereinigung der Nationen 143
Alexandria in Aegypten 104
— — am Caucasus 18
— — am Tanais 21
Aleppo 85
Antiochia am Euphrat 83
— — Mygdonia 54
— — am Orontes, oder in Syrien 61
Antakia 75
Apamea 79
Apollotempel zu Daphne 69
Arethusa 88
Arsacia 42
Arsinoe 115. 116
Astrologie, wie sie in Europa eingeführt worden 194
Asylstädte 128
Autonomie der Colonieen 119

B.

Baalbek 93
Baktrien, Königreich der Griechen daselbst 27
Balanäa 88
Berenice 115. 116
Beroea 84
Berosus, erster Lehrer der Astrologie in Europa 194
Bucephala 22

C.

Cappadocien, wie griechische Cultur daselbst eingeführt worden S. 167
Chalcis am Belus 88
Colonie, eine am Zusammenfluß des Acesinus und Indus 23
— — eine ohne Namen am Acesinus 22
— — eine in Babylonien 24
— — eine bei Persepolis 27
Colonieen vor und nach Alexandern; Unterschied derselben 3
— — Merkmale, woran sie zu erkennen 8
Cyrrhus 85

D.

Damascus 91
Daphne 69

E.

Edessa [illegible]
Emesa [illegible]
Epiphania [illegible]
Europus 42

F.

Freie Städte, Bedeutung dieses Titels 119

G.

Gabala 91
Griechenland, ob es durch die Colonieen seit Alexander entvölkert worden 132

H.

H.

Hekatompylos S. 41
Heilige Städte, Bedeutung dieses Titels 128
Heliopolis 93
Hemath 90
Hems 88
Hierapolis 85
Hims 88

K.

Kallinikum 59
Koptos 115. 116
Ktesiphon 51

L.

Laodicea 78
Larissa 83
Latichia 78
Leukas 95

M.

Mabog, Manbog 86
Metropolis, Bedeutung dieses Titels 126
Münzen, in welchen Fällen sie beweisen, daß in einer Stadt eine griechische Colonie gewesen 11
Myos Hormos 115. 116

N.

Nicäa 22
Nicephorium 58
Nisibis 54

O.

Osrhoës 86

P.

Palmyra 170
Paltos S. 91
Parthien od. Persien; Städte, die Seleucus Nicator daselbst gestiftet 42
Parthische Münzen 43
Pella 83
Phönicien, in wie weit griechische Colonieen in diesem Lande gewesen 98
Ptolemais in Aegypten 114
— — in Phönicien 98

R.

Raphanäa 91
Rhosus 91

S.

Samosata 84
Schwesterstädte 63
Seleucia am Tigris 48
— — Pieria 80
Seleucus Nicator; von ihm erbaute Städte 62
— — — — von ihm gestiftete Städte 41
— — von seinem Charakter 62
Sonnengott und sein Tempel 88. 89

T.

Tadmor 169
Tetrapolis 64
Theater, woher die Vernachlässigung desselben bei den asiatischen Griechen 171
Theopolis 66
Tripolis 97

Z.

Zeugma 84

Jena, gedrukt bey dem Hofbuchdrucker Göpferdt.

Verbesserungen.

Man wolle lesen:

S. 10 Z. 8 (von unten) statt: Metearth — Melearth.
— 20 — 12 statt: friedliche — feindliche.
— 42 — 13 st. Casmin — Caswin.
— 56 — 7 st. Osbroås — Osbroes.
— 60 — 7 st. Chaboms — Chaboras.]
— — — — st. Aboms — Aboras.
— 65 — 5 st. Matala — Malala.
— — — 20 st. ex — et.
— 70 — 10 st. Städten — Stücken.
— 86 — 5 st. Abergatis — Atergatis.